

dc_98_10

Elisabeth Knipf-Komlósi

Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache

Am Beispiel des Deutschen in Ungarn

dc_98_10

VORWORT

Das vorliegende Werk bildet einen Teil meiner Forschungen der letzten drei Jahrzehnte zum Thema Minderheitensprache und Sprachgebrauch der deutschen Minderheit in Ungarn, die hier ergänzt wurden um einige neue Aspekte der Minderheitenforschung. Die deutschen Dialekte in Ungarn sind – in welcher Form auch immer – z. T. noch vorhanden, im Sprachgebrauch der ältesten Generationen sogar noch vital. Dank der wissenschaftlichen Anregung namhafter Forscher der deutschen Dialekte in Ungarn (z. B. HUTTERER, MANHERZ, WILD) sind zum Zweck der wissenschaftlichen Beschreibung, zum Dokumentieren, Registrieren und vor allem zu weiteren Forschungszwecken in den letzten Jahrzehnten mehrere Monographien und Sammelbände zum Thema erschienen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit z. B. HUTTERER 1991, MANHERZ 1977, 2001, WILD 1989, 2003, BINDORFFER 2001, GERNER 2003, KNIPF-KOMLÓSI 2003, BRENNER 2004, MÁRKUS 2005, DEMINGER 2004, FÖLDES 1996, 2005, ERB / KNIPF 2007, KNIPF-KOMLÓSI 2008), die aus unterschiedlichen dialektologischen und soziolinguistischen Aspekten den Forschungsgegenstand der Sprache, des Sprachgebrauchs, der Einstellung und der Identität der deutschen Minderheit unter die Lupe nehmen. Selbst diese Tatsache deutet an, dass das Thema so facettenreich und ergiebig ist, dass es immer noch interessante Forschungsfragen und -aufgaben bieten kann.

Vorliegende Untersuchung stellt Aspekte des Wortschatzes in den Vordergrund, die umso notwendiger sind, weil sie auch als Grundlage des in Bearbeitung befindlichen Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) dienen können.

Mein Dank bei der Erstellung dieses Buches gilt vor allem meinen Informanten, ohne die ich nicht in Besitz dieses reichhaltigen Materials hätte gelangen können. Ihr freundliches und hilfreiches Entgegenkommen und ihre Hilfsbereitschaft hat mir in manchen Situationen der Aufnahmegespräche und der Beobachtungen Mut gegeben und in der mühsamen Arbeit der Datensammlung weiter geholfen.

Für die anregenden wissenschaftlichen Gespräche und Konsultationen bin ich vor allem meinen Kolleginnen und Kollegen Dr. MANHERZ (Budapest), Prof. STELLMACHER (Göttingen), Frau Prof. WILD (Pécs), Dr. ERB, Prof. Dr. KISS, Dr. habil. SZABÓ (alle Budapest) verpflichtet, die Teile dieses Buches kritisch gelesen haben und mir mit ihren Ratschlägen zur Seite standen. Dank weiterer fachlicher Gespräche und Hinweise der Kollegen aus Deutschland und Österreich, wie Prof. BEREND (Mannheim), Prof. DINGELDEIN (Marburg), Prof. EICHINGER (Mannheim), Prof. MATTHEIER (Heidelberg), Prof. GEYER und Dr. GLAUNINGER (beide Wien) konnte ich manche Fragen besser angehen.

Mein größter Dank gilt meinen Eltern, die mir das wahre Proviand und die besten Grundlagen zu diesem Thema mit auf den Weg gegeben haben. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

Insbesondere danken möchte ich meiner Familie, die zur Zeit der Exploration und in der Schreibphase viel Geduld hat aufbringen müssen und dies mit großem Verständnis getan hatte.

Für die sprachliche Korrektur bin ich Prof. STELLMACHER, für das mühsame Korrekturlesen Prof. MANHERZ, für technische Hilfeleistungen ÁGNES OLÁH verpflichtet. Die redaktionelle Gestaltung mit den mehrfachen Korrekturgängen verdanke ich ganz und gar Dr. PÉTER MÁDL, der mit viel Geduld und großer Kompetenz die Druckvorlage erstellte.

Budapest, im Juni 2011

Elisabeth Knipf-Komlósi

INHALTSVERZEICHNIS

Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen, Abkürzungen	9
Zur Transkription	11
Kodierung der Informanten.....	11
Gewährspersonen.....	12
 1 Einleitung	 13
2 Forschungslage und Forschungsterminologie.....	17
2.1 Soziolinguistische Ausgangslage: Die ungarndeutsche Minderheit in der Gegenwart.....	17
2.2 Terminologische Vielfalt in der Minderheitenforschung.....	22
2.2.1 Sprachinseln vs. Sprachminderheit.....	29
2.3 Forschungstraditionen in der Sprachinselforschung.....	36
2.3.1 Zur Forschungsmethodik der deutschen Sprachinseln in Ungarn	40
3 Methodische Vorüberlegungen zur Untersuchung der Minderheitensprache	45
3.1 Ein Konzept der Sprechergenerationen	45
3.2 Funktionen des Dialekts im Wandel	53
3.3 Aspekte des Sprachbewusstseins in der Sprachreflexion von Minderheitensprechern	60
3.4 Zum empirisch-methodologischen Herangehen	66
4 Theoretische Grundlagen	73
4.1 Zur Minderheitensprache.....	73
4.1.1 Metasprachliche Daten und ihre Rolle in der Minderheitensprache.....	80
4.1.2 Kommunikative Praktiken und bilingualer Sprachmodus bei Minderheitensprechern.....	86
4.2 Variation und Dynamik in der Minderheitensprache.....	91
4.3 Theoretischer Hintergrund des Sprachwandels in der Minderheitenforschung	97
4.3.1 Ursachen und Typen des Sprachwandels in der Minderheitensprache ..	101
4.4 Das Konzept der Ausgleichsstufen	111
5 Empirische Befunde: Veränderungen auf der Ebene des Wortschatzes	117
5.1 Aspekte der Wortschatzuntersuchung in der Minderheitensprache.....	117
5.1.1 Theoretische und methodische Probleme bei der Beschreibung des Wortschatzes	121
5.2 Aufbau und Organisiertheit des Wortschatzes	126
5.2.1 Horizontale Gliederung des Wortschatzes	128
5.2.2 Entlehnungen	133

5.2.3	Die vertikale Schichtung des Wortschatzes	141
5.2.3.1	Die Basismundart, die Ortsdialekte	143
5.2.3.2	Die Verkehrssprache der Ungarndeutschen, das sog. „noble Deitsch“ ..	146
5.2.3.3	Das ungarndeutsch geprägte Hochdeutsch	150
5.3	Wortschatzeinheiten bei Sprachminderheiten	153
5.3.1	Was sind ‚eigentliche Mundartwörter‘?	153
5.3.1.1	Ein Typologisierungsvorschlag der echten Dialektwörter	156
5.3.2	Kommunikative Formeln und Diskurspartikeln im Wortschatz von Sprachminderheiten	163
5.4	Zum Wortschatzwandel in der Minderheitensprache	170
5.5	Wortfindungsprobleme im Sprachgebrauch von Minderheitensprechern	175
5.5.1	Die interaktive und soziale Dimension der Wortfindung	177
5.5.2	Ursachen	179
6	Wortbildung: Komplexe Wortstrukturen in der Minderheitensprache	185
6.1	Forschungsfragen der Wortbildung in der Minderheitensprache	186
6.1.1	Verfahren in der Wortbildung	188
6.1.2	Reguläre Bildungen und Ausnahmen	190
6.1.3	Analogie, Produktivität und die Paraphrasierung in der Wortbildung ...	194
6.1.4	Pragmatische Aspekte der Wortbildung	196
6.2	Wortbildungsmuster in der Minderheitensprache	198
6.3	Modifizierende Bildungstypen	203
6.3.1	Modifikation durch Komposition	206
6.3.2	Sammel- und Kollektivbildungen	210
6.3.3	Die Diminutivbildungen	215
6.3.4	Die Augmentation	219
6.3.5	Die Movierung	225
6.3.6	Übersichtstabellen der Bildungsmittel	227
6.4	Paradigmatische Relationen der Affixe in der untersuchten Mundart ..	228
6.5	Zur Wortbildung bei Adjektiven, Verben und Adverbien	230
6.6	Wortbildungswandel	237
6.6.1	Ausdrucksseitiger Wandel	240
6.6.2	Veränderungen von Wortbildungsmodellen	243
6.6.3	Entstehung neuer Wortbildungsmodelle	246
7	Zusammenfassung und Diskussion	253
7.1	Zur Notwendigkeit der Erforschung der Minderheitensprache	253
7.2	Konzepte in der Minderheitensprache: Dynamik, Daten, Norm und Ausgleich	255
7.3	Funktionstüchtigkeit des Wortschatzes	258
7.4	Altes und Neues in der Wortbildung	262
8	Literatur	265

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN, TABELLEN, ABKÜRZUNGEN

- Abbildung 1: Schematisches Modell zur Mundartkompetenz der einzelnen Generationen
Abbildung 2: Verlaufsstufen des Sprachwandels schematisch dargestellt
Abbildung 3: Teilwortschätze des Mundartwortschatzes
Abbildung 4: Schematische Darstellung der Anteile des Gebrauchswortschatzes der ungarndeutschen Sprachminderheit
Abbildung 5: Vertikale Schichtung des Wortschatzes
Abbildung 6: Prototypisches Schema der Staffelung der „echten Dialektwörter“

- Tabelle 1: Forschungsgegenstand Sprachinseln
Tabelle 2: Prestigelagen im 20. Jahrhundert
Tabelle 3: Bekenntnis zur Deutschen Nationalität
Tabelle 4: Anteil der deutschen Muttersprachler
Tabelle 5: Intern und extern bedingte Variation
Tabelle 6: Entlehnungsbereiche
Tabelle 7: Wortschatzwandel in der Minderheitensprache
Tabelle 8: Wortbildungsmuster in der Minderheitensprache
Tabelle 9: Typen der Modifikation
Tabelle 10: Modifikationstypen bei den Substantiven in einer ungarndeutschen Mundart
Tabelle 11: Transpositionstypen in der Mundart
Tabelle 12: Funktionsstände der Mundartsuffixe
Tabelle 13: Zur Polyfunktionalität des mundartlichen Suffixes -as/-es

Abkürzungen:

Abb.	Abbildung
Adj.	Adjektiv
Aff.	Affix
Adv.	Adverb
Ahd.	althochdeutsch
Aufl.	Auflage
Bd.	Band
Bez.	Bezeichnung
bzw.	beziehungsweise
CS	Codeswitching
Ds.	Dialektsprecher
d. i.	das ist
d. h.	das heißt
dt.	deutsch

dial.	dialektal
Dial.	Dialekt
etc.	et cetera
Fn.	Fußnote
Gp	Gewährsperson
Hrsg.	Herausgeber
Kap.	Kapitel
Kt.	Karte
lex.	lexikalisch
m. E.	meines Erachtens
mhd.	mittelhochdeutsch
morph.syn.	morphosyntaktisch
nhd.	neuhochdeutsch
N	Nomen
Naff	nomenbildendes Affix
phon.	phonetisch
Pl.	Plural
Prä.	Präfix
Rh.Wb.	Rheinisches Wörterbuch
Perf.	Perfekt
Pfälz.Wb.	Pfälzisches Wörterbuch
S.	Seite
Suff.	Suffix
s.	siehe
Sg.	Singular
Stand.	Standard
stand.	standardsprachlich
Sub.	Substandard
Tab.	Tabelle
v. a.	vor allem
V	Verb
vgl.	vergleiche
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
zit. n.	zitiert nach

ZUR TRANSKRIPTION

Das gebrauchte Notationssystem lehnt sich an die von ARNO RUOFF (1973) für die Forschung an der Tübinger Arbeitsstelle verwendete sog. literarische Umschrift an, die sich aus den Graphemen und Zeichen der Normalschrift zusammensetzt und leicht lesbar und handhabbar ist.

Beim gebrauchten Notationssystem handelt es sich um eine vereinfachte Version, da für die Darstellung der lexikalischen Untersuchungsergebnisse eine verhältnismäßig weite (und keine lautgetreue) Transkription ausreichend ist.

Einige Abweichungen, die verwendet wurden:

Monophthonge und Diphthonge werden mit den am meisten entsprechenden Zeichen beschrieben: Gokler 'Gockel', Owet 'Abend', Wai 'Wein'. Zur Kennzeichnung des langen *ie* wird das Schriftzeichen beibehalten. Die Länge des Vokals wird entweder durch die Verdoppelung des Vokals Graawe 'Graben' (bei Abweichungen von der Standardsprache) oder durch Dehnungs-h angegeben.

Das reduzierte *-e* wird durch ein *-e*, das dunkle lange *-a* durch *,aa'* in haam 'heim' angegeben. Für standardsprachliches *-st* steht im untersuchten pfälzischen Dialekt *-scht*.

KODIERUNG DER INFORMANTEN

Zu einer eindeutigen Einordnung der Informanten wurden folgende Informationen zu jedem Beleg angegeben:

Zeitpunkt der Aufnahme: I, II, III

Aufnahmeort: Stadt (S) – Land, Dorf, Gemeinde (L)

Geschlecht des Informanten: Mann (M) – Frau (F)

Alter des Informanten: 78

Berufliche Tätigkeit des Informanten: sch – schriftorientiert
m – manuell arbeitend

Die vorliegenden Daten sind in den zwei südlichen Regionen Ungarns in drei Etappen erhoben worden:

Etappe I: 1978–1981

Etappe II: 1995–1998

Etappe III: 2000–2003

Ein Kode lautet z. B.: II-L-M-85-m

(Deutung: in der Zeit zwischen 1995–1998 aufgenommen, Mann, lebt auf dem Lande, ist 85 Jahre alt und beruflich manuell tätig).

GEWÄHRSPERSONEN

1978–1981

Josef St. (1919) Gara
Josef K. (1922) Gara
Anton M. (1918) Baja
Eva Sch. (1914) Bácsszentgyörgy
Eva K. (1900) Gara
Anton P. (1924) Bácsszentgyörgy
Hans St. (1912) Gara
Anna H. (1926) Csátalja
Marianna G. (1906) Gara

1995–1998:

Georg H. (1933) Gara
Gertrud K. (1929) Gara
Katharina G. (1926) Vaskút
Elisabeth Sch. (1936) Baja
Stefan T. (1932) Baja
Maria H. (1937) Gara
Helga N. (1942) Gara
Maria K. (1939) Gara
Maria P. (1946) Baja

2000–2003

Petra E. (1980) Pécs
Elisabeth R. (1932) Pécs
Monika V. (1952) Pécs
Adelheid M. (1957) Baja
Josef M. (1954) Baja
Katharina P. (1959) Baja
Hans G. (1962) Baja
Stefan H. (1953) Baja
Paul U. (1948) Baja
Stefan K. (1923) Gara

1 EINLEITUNG

Sprachminderheiten bilden in einer sich schnell entwickelnden und globalisierten Welt aus linguistischen, soziologischen, kulturellen Aspekten ein wissenschaftlich interessantes und der Forschung unbedingt gewachsenes Thema. Obgleich die Minderheitenforschung nicht als eigenständige Disziplin etabliert ist, ist sie seit Beginn der Soziolinguistik eine eigenständige Disziplin, die Soziolinguistik und kontaktlinguistische Forschungen integriert, so dass sie als Teil dieser Forschungen zu betrachten ist. In letzter Zeit sind diese Forschungsansätze – besonders in Europa – verstärkt durch die europäischen Integrationsprozesse, die Globalisierung sowie die Migrationsbewegungen, erneut ins Blickfeld geraten. Typologisch betrachtet können in der Gegenwart zwei große Typen von Minderheiten unterschieden werden: sog. ältere und neuere Minderheiten, wobei unter älteren autochthone Minderheiten verstanden werden, unter neueren sind die durch die unterschiedlichen Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte entstandenen Gruppen gemeint, die sich voneinander in mehrfacher Hinsicht unterscheiden, so z. B. auch durch ihren sprachlichen Status, der bei den älteren Minderheiten in den einzelnen Regionen Europas bereits etabliert ist (alteingesessene Minderheiten), bei den Migrantengruppen noch nicht. Unterschiedlich ist ihre kontaktbedingte Motivation mit der Mehrheitssprache, ihre Gruppenformation und Ethnogenese, ihre Lebensverhältnisse und -umstände, aufgrund derer ein unterschiedliches Herangehen (vgl. RINDLER SCHJERVE 2006, 107) bei ihrer Untersuchung notwendig ist. Sprachminderheiten, die bis heute aus sozialer Sicht keine einheitliche Kategorie bilden, sind einem besonderen Assimilationsdruck ausgesetzt, insofern ist die Beschreibung ihrer Sprache, der vielfältigen sprachlichen Veränderungen auf der System- wie auf der Gebrauchsebene, ihrer Einstellung, Identitätsentwicklung, ihrer Spracherhaltsstrategien etc. eine erstrangige Aufgabe wissenschaftlicher Forschung, die aus mehreren Gründen nur interdisziplinär geleistet werden kann (vgl. auch Kap. 3).

In den vom deutschen Sprachgebiet in der Mitte Europas östlich bzw. süd-östlich liegenden Ländern und historischen Regionen leben eine beachtliche Anzahl von sprachlichen und ethnischen Minderheiten, unter diesen in unterschiedlicher Größe auch deutsche Sprachminderheiten in den Ländern Rumänien, Tschechien, Ungarn, Polen, Ukraine, Slowakei, Kroatien und Serbien (vgl. SZARKA 2001, 31). Das Schicksal dieser Minderheiten im 20. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch viele gesellschaftliche Umwälzungen, Zwangsassimilationen, ethnische Säuberungen, aggressive Aus- und Umsiedlungen und deren negative Auswirkungen, die zu einem gewaltigen Einschnitt im Leben dieser Minderheiten und gleichzeitig zu einer schnellen und kontinuierlichen Abnahme ihrer Zahl geführt hatten. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Großteil dieser Minderheiten durch die damals neuen Staatsgrenzen als Zwangsminderheiten betrachtet werden, können die bis Ende des 20. Jahrhunderts noch verbliebenen Minderheitengruppen als Restminderheiten bezeichnet werden, wobei es schwierig ist, zwischen Zwangs-

und Restminderheiten trennscharfe Grenzen zu ziehen.¹ Tatsache ist, dass Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts auf der ethnischen Karte Mittelost- und Südosteuropas ein Großteil der deutschen und jüdischen Minderheiten verschwunden ist. So ist es kein Zufall, dass in intellektuell-politischen Diskursen, in soziologischen und ethnografischen Erhebungen in diesem Gebiet immer häufiger über das Syndrom der „letzten Minute vor zwölf“ gesprochen wird, worunter eine totale Assimilation und das völlige Verschwinden der ursprünglich hier ansässigen, diese Region maßgebend prägenden ethnisch-kulturellen Minderheiten zu befürchten ist. Einschlägige Abhandlungen bezeichnen diese Erscheinung mit den Begriffen des „language loss“, „attrition“, ja selbst mit dem Begriff „Sprachtod“ (vgl. MATTHEIER 2003, 19), auch wenn von den Mitgliedern dieser Minderheiten dies noch nicht so empfunden wird.

In vorliegenden Ausführungen zum Wortschatz der deutschen Minderheit in Ungarn geht es also um Forschungsfragen, die aus mehreren Aspekten beleuchtet werden können: aus sprachsystematischen, aus soziolinguistischen, kontaktologischen und auch aus pragmalinguistischen Aspekten. Ziel ist es, jene Aspekte der Minderheitenforschung unter die Lupe zu nehmen, die auf die Untersuchung des Wortschatzes gerichtet sind, um die vielgestaltigen Veränderungen auf der Wortschatzebene dieser Sprecher zu verstehen. In diesem Sinne verstehen sich diese Ausführungen als Baustein in den bislang erschienenen und durchgeführten Analysen zur Sprache der deutschen Minderheit in Ungarn: Es werden in der Betrachtung die zwei Blickwinkel von Minderheitensprachen, der Aspekt des Sprachsystems auf der lexikalischen Ebene mit dem soziolinguistischen Aspekt, dem Sprachgebrauch der einzelnen Generationen, miteinander verbunden. Die beiden Aspekte sind im vorliegenden Ansatz miteinander aufs Engste verschränkt, der eine bedingt den anderen. Die vorliegende Untersuchung fokussiert den Aufbau und die Organisiertheit des Minderheitenwortschatzes, sie untersucht einige ihrer Elemente (echte Dialektwörter, kommunikative Formeln) sowie einen Bereich (Modifikation) der gebildeten Wörter einer ungarndeutschen Mundart detaillierter. Ziel dieser Untersuchungen ist es nachzuweisen, was für Veränderungen im Wortschatz und in den Wortbildungsmustern der Minderheitensprache seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen sind. Grundlage der Forschungshypothese ist, dass bestimmte Tendenzen im Wandel der Minderheitensprache in erster Linie auf externe Ursachen zurückzuführen sind, die auf der sprachsystemischen Ebene ihren Niederschlag finden. Um diese Feststellungen zu treffen, mussten die sprachlichen Äußerungen, sowohl die objekt- als auch die metasprachlichen Aussagen, von authentischen Sprechern gesammelt und elizitiert werden. Das Datenmaterial der vorliegenden Untersuchung besteht aus Tonaufnahmen, die in drei unterschiedlichen Zeitpunkten in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aufgenommen worden sind. Die Datengrundlage bilden somit medial wie konzeptionell

1 Im Unterschied zu den ethnischen und sprachlichen Minderheiten sieht EHLICH (2007b, 185) die verschiedenen Migrationsbewegungen im 20. Jahrhundert in Europa anders: „Bei diesen Migrationsprozessen spielen tatsächliche, vorgestellte und von außen attribuierte Mitgliedschaftszuweisungen eine fundamentale Rolle...“

gesprochensprachliche Daten, die in spontanen Gesprächen im Nähebereich mit Informanten aufgenommen worden sind.

Das einleitende Kapitel bietet eine kurze Beobachtung zur Ausgangslage dieser Sprachminderheit, um nach einem generellen soziolinguistischen Überblick spezifische Fragen anzuschneiden. Kapitel zwei skizziert die Forschungslage zum Thema und steckt die Arbeitsterminologie ab, die als theoretische Grundlegung der weiteren Ausführungen dienen wird. Es wird auf das heutzutage oft umstrittene Konzept der Sprachinseln, auf die Forschungstraditionen und die Forschungsmethodik eingegangen, die in der deutschen Sprachinselforschung in Ungarn der letzten sechs bis sieben Jahrzehnte auf beachtliche Ergebnisse zurückblicken kann. Kapitel drei ist methodologischen Überlegungen gewidmet, jenen Aspekten der Minderheitensprache, die als grundlegend bei der vorliegenden Untersuchung herangezogen wurden. Auf dieser Grundlage bauen die theoretischen Ausführungen in Kapitel vier auf, die bestimmte in der Minderheitenforschung relevante Konzepte wie Variation, sprachliche Dynamik, bilingualer Sprachmodus anschneiden sowie Aspekte, die als Ursachen des Sprachwandels in Minderheitensituation zu betrachten sind. So zeigen sich lexikalische Lücken und besondere Benennungsstrategien im Dialektwortschatz, deren Ursache wahrscheinlich bei allen Sprachinselminderheiten die gleichen sind: Die zu bezeichnenden Sachen gehören nicht mehr oder noch nicht zur Lebenswirklichkeit der Sprecher, daher müssen diese Lücken mit verschiedenen Strategien überbrückt werden. Die letzten zwei Kapitel bilden die eigentliche empirische Analyse zu Wortschatzbereichen und zu den modifizierenden Bildungen in der Mundartwortbildung.

dc_98_10

2 FORSCHUNGSLAGE UND FORSCHUNGSTERMINOLOGIE

Dieses Kapitel geht auf wesentliche Eckpunkte des Forschungshintergrunds der vorliegenden Untersuchung ein. Es werden vor allem der soziokulturelle Rahmen der gegenwärtigen Situation der Ungarndeutschen mit einem Schwerpunkt des 20. Jahrhunderts skizziert, des Weiteren werden grundlegende zur vorliegenden Forschung notwendige Begriffe erörtert und es wird – nicht zuletzt – die Problematik der in der Forschung häufig kontrovers gebrauchten Begriffe von Sprachinsel und Sprachminderheit erörtert. In einem letzten Punkt folgt ein Exkurs zu den bisherigen Forschungstraditionen sowie Forschungsmethoden im Hinblick auf die ungarndeutsche Situation. Diese Fundierung soll für die weitere Arbeitsterminologie einen soliden Ausgangspunkt bieten.

2.1 SOZIOLINGUISTISCHE AUSGANGSLAGE: DIE UNGARNDEUTSCHE MINDERHEIT IN DER GEGENWART

In Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs, in Phasen großer Fortschritte in Wissenschaft, Technik und Kultur vermehren sich die Veränderungen in einer Sprache. Diesen gravierenden Veränderungen ist eine Sprachinselsprache in besonderem Maße ausgesetzt. Zum einen ist von den Veränderungen nicht nur die Sprache der Minderheiten, sondern auch die Landessprache betroffen. Zum anderen wird durch den intensiven Dauerkontakt zwischen der Sprache der Mehrheit und der Minderheit die Intensität der Veränderungen des Aufeinanderwirkens maßgebend verstärkt und es entsteht ein komplexes Geflecht von unterschiedlichen inneren und äußeren, linguistischen und außerlinguistischen Bedingungen, die das Sprach- und Kommunikationsprofil der Sprechergemeinschaft sowie die des Individuums mitbestimmen. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Entwicklungsphase der deutschen Minderheitengruppe ergeben sich nun neue Forschungs- und Beschreibungsansätze, die – so hofft man – zu einem detaillierten und differenzierten Bild der sprachlichen Situation dieser Sprachgemeinschaft beitragen können. Die ungarndeutsche Minderheit kann als eine noch eigenständige, ihre Lokalmundarten noch – wenn auch sehr eingeschränkt – gebrauchende Sprachminderheit mit einer sinkenden Sprecherzahl betrachtet werden, die sowohl zahlenmäßig als auch soziolinguistisch erhebbar ist. Aus einem minderheiten- und sprachpolitischen Aspekt geht es um eine sehr heterogene, von der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen verwaltungstechnisch-rechtlich zusammengehaltene deutsche Minderheit, die sich in einem fortgeschrittenen Assimilationsprozess befindet.²

2 Auch scheinen die Versuche zur Konzipierung von wohl durchdachten und von der Gesamtgesellschaft gebilligten sprachpolitischen Maßnahmen hinsichtlich der Spracherhaltsbestrebungen oft mit Schwierigkeiten verbunden zu sein.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass die Sprach(en)- und Kommunikationsverhältnisse in den deutschen Sprachinseln dieser Region Europas, so auch in Ungarn, im Allgemeinen gut erforscht sind, sowohl aus einem systemlinguistischen Aspekt (strukturelle Beschreibungen) als auch, zumindest in den letzten 30–40 Jahren, aus einem dynamischen Aspekt bezüglich der Wechselwirkung der kontaktierenden Sprachen, der Minderheitenvarietäten mit den sie umgebenden Sprache(n) der Mehrheit.³

Aus makrosoziolinguistischer Sicht hat sich die sprachliche Lage der ungarndeutschen Minderheit in den letzten Jahren – im Vergleich zu den 1990er Jahren, als die deutsche Sprache in ganz Mitteleuropa einen Aufschwung erlebte und sich großer Beliebtheit erfreute – beachtlich geändert. Die deutsche Sprache erlebt in unseren Tagen auch in den Regionen Mitteleuropas, wo sie bislang – aufgrund ihrer Konvertibilität auf dem Arbeitsmarkt der deutschsprachigen Länder – eine starke Position innehatte, einen eindeutig wahrnehmbaren Positions- und Prestigeverlust. Die Folgen des letzteren sind wohl bekannt: das Vordringen des Englischen als *Lingua franca* in der Welt, in den meisten wichtigen Lebensbereichen, welches einhergeht mit einem abnehmenden Interesse an der deutschen Sprache in den Bildungseinrichtungen. Durch diesen Umstand, nämlich den Prestigeverlust des Deutschen, sind auf indirekte Weise auch die hier lebenden deutschsprachigen Minderheiten hinsichtlich ihrer Sprache und Identität in gewissem Maße in Mitleidenschaft gezogen. Für eine Sprachminderheit wird nämlich ihre Einstellung zu ihrer Sprache und ihrem Sprachgebrauch nicht nur von der Minderheit selbst gesteuert und mitbestimmt, sondern maßgeblich von externen Faktoren abhängig gemacht, z. B. wie sich die Wertschätzung ihrer Sprache durch die Mehrheitsgesellschaft gestaltet.

Bei den Ungarndeutschen hatte im 20. Jahrhundert die Selbsteinschätzung der eigenen Muttersprache wesentliche Einschnitte hinnehmen müssen: Solange in den relativ geschlossenen deutschsprachigen Dorfgemeinschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein monolingualer Zustand⁴ (deutscher Ortsdialekt) dieser Sprecher typisch war und dieser zur kommunikativen Bewältigung aller Lebensbereiche ausreichte, änderte sich die Situation nach 1945, als die deutsche Sprache, insbesondere die deutschen Ortsdialekte, verbannt und stigmatisiert wurden und gleichzeitig die Umgebungssprache als die dominante Sprache mit einem großen Assimilationssog⁵ auf die Sprache der Minderheit wirkte. Die nach der Wende in

- 3 Verwiesen sei auf das unlängst erschienene Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa: EICHINGER / PLEWNIA / RIEHL (2008), in dem die deutschen Minderheitengruppen dieser Region(en) in Russland, Tschechien, Polen, in der Ukraine, Rumänien und Ungarn, detailliert beschrieben werden. Weitere Fachliteratur zum Thema vgl. GADEANU (1998), WILD (2003b), FÖLDES (2005a) u. a. m.
- 4 Bis Mitte des 20. Jahrhunderts gab es in den kleinen mehrheitlich von Ungarndeutschen bewohnten Ortschaften, aber selbst in mehrsprachigen Ortschaften, noch häufig monoglotte Sprecher (insbes. Frauen) der deutschen Ortsmundarten, was seit den 50er Jahren und besonders heutzutage nicht mehr der Fall ist.
- 5 Die geringe Verwendungsmöglichkeit des deutschen Ortsdialektes sowie die einzige Aussicht auf bessere Aufstiegschancen durch die ungarische Sprache als einzige prestigeträchtige Sprache erschienen parallel.

den 1990er Jahren eingesetzte Situation hatte sich zwar grundlegend geändert, doch der frühere Zustand konnte nicht wieder hergestellt werden, die „verlorenen Jahre“ führten zu einem gravierenden funktionalen und strukturellen Sprachabbau, auch zu einem Sprachverlust bei Generationen.

Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts lassen sich bei der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn eine Reihe von makrosoziolinguistischen Faktoren ausmachen, die die Sprachkompetenz sowie das kommunikative Handeln der Sprecher im Alltag prägend beeinflussen, von denen nur einige hervorgehoben werden:

- das Fehlen einer homogenen Sprachgemeinschaft,
- eine schrumpfende Zahl von Mundartsprechern,
- der nicht in der Gegenwart eingesetzte jedoch noch weiter andauernde Domänen- und Funktionsverlust im dialektalen Sprachgebrauch⁶,
- die Verteilung der schriftlichen und mündlichen Kompetenzen: die schriftliche Norm der Landessprache als Überdachungssprache, die dialektale Sprachform in einer ausschließlichen Oralität nur bei den ältesten Sprechern,
- das große Ausmaß der Exogamie,
- fehlende primäre Spracherwerbsmöglichkeiten des Deutschen,
- Rolle der Schule, Medien, Institutionen beim Spracherhalt,
- weit greifende und unumkehrbare Sprachwandelerscheinungen auf pragmatischer, lexikalischer und auch auf grammatischer Ebene (vgl. FÖLDES 2005b, ERB 2004, KNIPF-KOMLÓSI 2006b).

Angesichts der sprachlichen Lage der deutschen Minderheit in Ungarn ist es angemessen, über die deutschen Sprachgemeinschaften von heute – mit einigen Modifizierungen auch in den ost- und südosteuropäischen Regionen – als instabile, durch einen intensiven Assimilationsprozess zum Teil in Auflösung befindliche Gemeinschaften zu sprechen. Die natürlichen sprachlichen Begleiterscheinungen dieses langwierigen Assimilationsprozesses, die durch den Dauerkontakt induzierten Sprachveränderungen unterschiedlicher Art erscheinen nunmehr als konstitutive Merkmale der sprachlichen Konstellation, des Kommunikationsprofils dieser Minderheit. Vor diesem Hintergrund kann von folgender sprachlichen Ausgangslage der Minderheitensprecher ausgegangen werden:

- (1) Sprachminderheiten sind hinsichtlich ihrer sprachlichen und soziolinguistischen Voraussetzungen in der Regel durch einen hohen Grad der Dynamik, der Variabilität und Heterogenität⁷ gekennzeichnet, die überwiegend auf unterschiedliche extralinguistische Faktoren und die daraus folgenden bzw. ableitbaren jeweiligen Dispositionen der Sprecher und Sprechergenerationen zurückzuführen sind.
- (2) Hinsichtlich der Mehrsprachigkeitskompetenz dieser Sprecher kann von einer – bei den einzelnen Generationen unterschiedlich vorhandenen – mehr oder weniger ausgebauten, meistens jedoch nicht balancierten bilingualen Kom-

6 Vgl. die Ergebnisse der Erhebungen zum Sprachgebrauch von KNIPF / ERB (2000).

7 Selbst die heterogene Konstellation ist mehrfach strukturiert (vgl. dazu Kap. 4.)

petenz gesprochen werden. Das bedeutet eine landessprache-dominante Zweisprachigkeit, in ganz seltenen Fällen (älteste Generation) noch eine funktionale Priorität der Minderheitensprache. So kann den älteren und mittleren Sprecher- generationen noch eine generationen- und situativbedingte aktive, eher jedoch eine passive Kompetenz der Minderheitensprache bescheinigt werden, die jedoch keine voll ausdifferenzierte stratische und phasische Gliederung mehr im Sprachrepertoire dieser Sprecher aufweist. Der Alltag wird kognitiv in all seinen Domänen und Facetten in der Landessprache, auf Ungarisch, erlebt und auch so verarbeitet. Falls Themen eines nicht gewohnten Milieus bzw. in nicht üblichen Kommunikationssituationen angesprochen werden, kostet es die Sprecher einen zusätzlichen kognitiven Aufwand, Inhalte und Sachverhalte aus dem Ungarischen in den deutschen Ortsdialekt zu übersetzen⁸ oder gar in einer Form des Deutschen zu konzeptualisieren.

- (3) Der Assimilationsprozess, der mit einer besonders großen Intensität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzte und immer noch andauert, hatte zur Folge, dass „das Tempo des Sprachverlustes und des Sprachwechsels seit 1960 beträchtlich zugenommen hat, und der Anteil der sprachlich Assimilierten sich mit jedem Jahrzehnt um ungefähr 10 Prozent vermehrt.“ (SEEWANN 2000, 121). Mit der sprachlichen Assimilation gehen auch Veränderungen in der Identitätskonstitution sowie in anderen sozialen Komponenten der Assimilation einher. Die Landessprache⁹ als die überdachende Sprache der lokalen deutschen Dialekte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – insbesondere ab den 1950er Jahren – übte auf die Sprecher dieser Minderheit einen unterschiedlichen Grad des Drucks aus, was zur Folge hatte, dass in der Zeit nach 1945 die Sprachübertragung in der Generationenfolge Einschnitte erlitt, wodurch die Kette der sprachlichen Tradierung – durch externe Ursachen und auch durch das beachtliche Ausmaß der Exogamie – unterbrochen wurde. Diese fehlende Sprachtradierung an die jüngeren Generationen sowie die fehlende Unterstützung der familiären Umgebung zum Erwerb der Ortsdialekte als Muttersprache führte zu irreparablen Folgen im Sprachgebrauch, im Sprachbewusstsein sowie in der Identitätskonstitution der nachfolgenden Generationen.
- (4) Bedingt durch die sprachliche Sozialisation der Sprecher in den letzten vierzig Jahren verlaufen die Erst- und Zweitspracherwerbsprozesse bei den Sprechergruppen sehr unterschiedlich. Ältere Generationen erlebten ihre primäre Sozialisation in ihrem lokalen Dialekt, wohingegen jüngere Generationen der letzten 40–50 Jahre primär auf Ungarisch sozialisiert werden, u. a. um dadurch ihre sozialen Aufstiegschancen zu verbessern oder zu sichern. Die Umgebung der älteren Generation gestaltet sich heute noch durch koexistierende Kulturen und Sprachen, allerdings mit einer immer größeren Akzentverlagerung auf die Landessprache. Bei den mittleren und jüngeren Generationen wiederum sind nicht mehr die koexistierenden Muster vorhanden, sondern eindeutige Dominanzver-

8 Hier ist eine große Ähnlichkeit mit der Situation in den Walserdialekten zu sehen ZÜRRER (2009, 22).

9 Die Begriffe Landessprache und Umgebungssprache werden im Folgenden synonym gebraucht.

hältnisse zugunsten der ungarischen Sprache und Kultur, da die Minderheitensprache und -kultur in ihrem Leben eine marginale Rolle einnimmt. Die Folgen der dargestellten gewaltigen Einschnitte in der primären Sozialisation der Nachkommen dieser Minderheit sind bekannt. Im Sprachrepertoire dieser Sprecher sind durch die Kontakte mit der Umgebungssprache und des in der Schule erlernten Deutschen der mittleren und jüngeren Generationen eine akzeptable bis gute Deutschkompetenz¹⁰ in mehreren Lerner- und Kontaktvarietäten vorhanden, doch der bei einigen Generationen eingetretene Dialektverlust kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Sprecher/Sprechergruppen ordnen der deutschen Sprache als Minderheitensprache bzw. der deutschen Sprache als Fremdsprache unterschiedliche Funktionen zu, die sich im Leben eines Individuums, aber auch in unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Etappen ändern können.¹¹ Die der einzelnen Sprachen/Varietäten zugeordnete Funktion steht – wie oben bereits angedeutet – immer in Korrelation mit dem Prestige und der Akzeptanz der deutschen Sprache und der deutschen Ortsdialekte durch die Mehrheitsgesellschaft.

- (5) Der Deutschunterricht und die deutschsprachigen Medien spielen im Leben einer Sprachminderheit, insbesondere in Hinsicht auf ihren minoritären Sprecherhalt, eine ausschlaggebende Rolle. Obwohl in Ungarn für die deutsche Minderheit kein voll ausgebautes muttersprachliches Schulsystem mit eigenen deutschsprachigen Lehrbüchern und der entsprechenden schulischen Infrastruktur existierte,¹² ja auch eine entsprechende Sprachpolitik fehlte, wurde dennoch seit Ende der 1950er Jahren allen in Ungarn lebenden Minderheiten die Möglichkeit zu einem schulischen Unterricht geboten.¹³ Es mangelte jedoch grundsätzlich an einer auf einen institutionellen Hintergrund gestützte und in diese eingebettete Literalität,¹⁴ die ein Selbstbewusstsein bzw. eine sichere sprachlich-kulturell-kognitive Basis¹⁵ für die Sprachgemeinschaft oder die einzelnen Sprecher bedeutet hätte, auf die sich diese Minderheit hätte stützen können. Seit den 1970er Jahren kann nun über eine eigenständige Literatur dieser Minder-

10 Insbesondere in den letzten 20–30 Jahren kann über ein gut ausgebautes und effektives Schulnetz von Minderheiteneinrichtungen berichtet werden, in denen die Schüler – auch durch Hilfe des Gastlehrerprogramms der Bundesrepublik Deutschland – solide Deutschkompetenzen erwerben können.

11 Über die Funktionen des Ortsdialekts vgl. Kap. 3.2.

12 Wie das – auch zur Zeit der Ceaucescu-Ära – in Rumänien gewährt war und gut funktionierte.

13 Vgl. ausführlicher zum Minderheitenunterricht in Ungarn (MÜLLER 2010). Die Curricula der 13 Minderheitengymnasien der deutschen Minderheit streben an, im Rahmen der gebotenen Möglichkeiten auch Inhalte über die Minderheiten zu vermitteln, wodurch eine doppelte Identität der Jugendlichen aufgebaut und ihr Bewusstsein über ihre Abstammung gestärkt werden kann (vgl. Wurzeln und Flügel. Leitbild des ungarndeutschen Bildungswesens. 2010, Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen).

14 Zu weiteren Informationen einer reichhaltigen literarischen Tradition des deutschen Bürgertums in Budapest soll auf die Schriftenreihe von BALOGH / TARNÓI in der Literaturliste verwiesen werden.

15 Da die Assimilation der dünnen Intellektuellenschicht bereits um die Jahrhundertwende einsetzte, fehlte die Stütze der Intellektuellenschicht Mitte des 20. Jahrhunderts völlig.

heit gesprochen werden, genauso wie sie nun auch ihr kulturelles Leben und die damit verbundenen Aktivitäten auf Landesebene sowie auf lokaler Basis selbst organisiert und zusammenhält, wodurch die Bestrebungen zum Erhalt der Sprache und Kultur und deren Pflege zum Vorschein kommt. Diesem Zweck sollten und sollen auch die ebenfalls seit Ende der 1950er Jahre in Ungarn für die einzelnen Minderheiten ins Leben gerufenen Druck- und heute auch elektronischen Medien¹⁶ dienen, die maßgebend für die Verbreitung von Informationen über die Minderheiten sorgen, doch deren sprachlicher Einfluss sich bis heute in Grenzen hält.

2.2 TERMINOLOGISCHE VIELFALT IN DER MINDERHEITENFORSCHUNG

Das Grundkonzept der vorliegenden Untersuchung bilden jene Prozesse im Sprachgebrauch von Sprachminderheiten, die als Indikatoren von Veränderungen dienen, die ihren Niederschlag auf den einzelnen Sprachebenen (Sprachsystem) repräsentiert durch Äußerungen der Sprecher finden. Zu einer Aufdeckung dieser dynamischen Erscheinungen sowie zu ihrem besseren Verständnis der in der Minderheitenforschung oft heterogen gebrauchten Terminologie soll zunächst eine auf diese Minderheit und ihre Verhältnisse bezogene Arbeitsterminologie abgesteckt werden.

Es wäre äußerst problematisch, in der Gegenwart eine Unterscheidung von Ungarndeutschen und Nicht-Ungarndeutschen aufgrund ihrer Sprache, ihres sozialen Status oder ihrer Lebensweise vorzunehmen. Dies kann lediglich aufgrund von Selbstbekenntnissen der Minderheitenangehörigen vorgenommen werden, demzufolge über die Ungarndeutschen als eine objektivierbare Größe im soziologischen, ethnischen, sprachlichen und minderheitenpolitischen Sinne gesprochen wird. Die ungarndeutsche Minderheit in ihrer heutigen Situation kann statistisch erhoben werden, doch vor allem ist sie als eine Gesinnungsminderheit mit einem mehr oder weniger ausgebauten Gruppenbewusstsein zu betrachten (vgl. Kap. 3.4). Hinsichtlich ihrer Muttersprache¹⁷ kann sie als Abbaussprache mit einem großen Verlust der deutschen Ortsdialekte gekennzeichnet werden.

In diesem Kapitel werden die Arbeitsbegriffe Sprach- und Sprechergemeinschaft, Sprachkompetenz und kommunikative Kompetenz, Sprachkontakt mit den Begriffen Transfer, Akkulturation, Assimilation, Integration sowie der Begriff Mehrsprachigkeit abgesteckt.

16 Bestimmte durch das Satellitenfernsehen seit den 1990er Jahren erreichbare deutschsprachige TV-Programme erfreuen sich insbesondere bei der älteren Generation der Ungarndeutschen einer großen Beliebtheit (vgl. dazu ERB / KNIPF 1996).

17 Die Bezeichnung der Muttersprache bei den Ungarndeutschen ist nicht einheitlich, „schwäbisch“ (gemeint sind die Ortsdialekte) und „deutsch“ (auch verstanden als Ortsdialekt oder eine gehobene Varietät), werden im Sprachgebrauch der Ungarndeutschen als Synonyme gebraucht.

Die Sprachgemeinschaft als Oberbegriff und als eine grundlegende Größe in der Dialektologie, Sozio- und Kontaktlinguistik (sowie in anderen empirischen Disziplinen) kann je nach Forschungsinteresse unterschiedlich definiert bzw. interpretiert werden, so nach der einheitlichen Sprache, nach den Siedlungsräumen oder gar nach der gemeinsamen Einstellung¹⁸ (vgl. RAITH 2004, 146). Im Sinne einer sprachlichen Homogenität versteht KLOSS (1977, 225) unter Sprachgemeinschaft „die Gesamtheit der Personen, denen als Muttersprache ein bestimmtes sprachliches Diasystem in seinen verschiedenen dialektalen, soziolektalen Varianten gemeinsam ist“.¹⁹ Dieser allgemein formulierten Definition kann eine in einer kommunikativ-interaktionistischen Tradition stehende Formulierung von GUMPERZ gegenüber gestellt werden, in der es um mehr als eine bloße sprachliche Zusammengehörigkeit geht: „Wir definieren sie als soziale Gruppe, entweder monolingual oder multilingual, die durch die Frequenz der sozialen Interaktionsmuster zusammengehalten wird und sich von den umliegenden Gebieten durch Schwachstellen abhebt.“ (GUMPERZ 1968, 101). Sprachgemeinschaften können sowohl auf diverse sprachliche Ressourcen – unterschiedliche Dialekte, andere Sprachen, Kontaktsprachen – sowie auf unterschiedliche soziale Ressourcen zurückgreifen. Insofern kommt auch die Identitätsfrage der Ungarndeutschen zum Tragen, die einen engen Zusammenhang mit der Entwicklung und Etablierung einer Sprachgemeinschaft zeigt. Aufgrund von soziohistorischen Forschungen sind hinsichtlich der ethnischen Identitätsgestaltung dieser Minderheit drei Begriffe ausschlaggebend: Anpassung, Eingliederung und Akkulturation. Die in der Soziolinguistik und Migrationsforschung verwendeten Begriffe werden in der angelsächsischen und europäischen Tradition unterschiedlich gebraucht: Während Integration und Assimilation in der amerikanischen Terminologie oft synonym gebraucht werden, versteht man hierzulande unter Assimilation, auch bezogen auf Minderheiten, eine völlige Angleichung an die Mehrheitssprache und -kultur mit Aufgabe der Andersartigkeit der Gruppe. Akkulturation bezieht sich auf die kulturelle Anpassung an Werte und Traditionen der Mehrheit, wohingegen Integration eine soziologische Perspektive fokussiert und eine Eingliederung in Bezugssysteme und Institutionen der Mehrheit bedeutet (vgl. BÖHM 2010, 3).

Es geht allenfalls um äußerst komplexe Prozesse, die sich bei den einzelnen Minderheiten und Migrantengruppen sehr unterschiedlich gestalten. So konnten die Ungarndeutschen ihre eigene ethnische Differenz in der Vergangenheit aus diversen Gründen nicht offen ans Tageslicht ziehen, sie „verblieb als sekundäres Merkmal vielfach im Unbewußtsein und konnte daher als Begründungszusammenhang für ein spezifisches Gruppenbewußtsein keinerlei Wirksamkeit entfalten“ (SEEWANN 2000, 100).

Betrachtet man nun die für die Ungarndeutschen angenommenen zwei großen sozialen Schichten vor 1945, die bürgerliche, die bereits um die Jahrhundertwende „zur Gänze im Ungarntum aufgegangen war“, und die Schicht der bäuerlichen

18 Vgl. LABOV (1972, 293): „Sprachgemeinschaft als eine Gruppe von Sprechern, die eine Anzahl sozialer Einstellungen in Bezug auf Sprache teilt“.

19 BLOOMFIELD (1962, 29) formuliert ähnlich: „[...] eine Gruppe von Menschen, die das gleiche System von Sprachsignalen (speech signals) verwendet“.

Bevölkerung, die „innerhalb des festgefügteten traditionellen Rahmens ihrer Dorfgemeinschaft und ihrer Agrarkultur ihren ethnischen Charakter bis 1914 unangefochten bewahrt“ (SEEWANN 2000, 138), so ist einleuchtend, dass in der vorliegenden Untersuchung auf die ihre Sprache bewahrende Bauernschicht²⁰ als Sprechergemeinschaft fokussiert wird, für die eigentlich der am meisten neutrale Terminus *technicus* heute „Ungarndeutsche“ oder im Volksmund „Schwaben“²¹ gilt. Auch bei einem ziemlich spät etablierten Gruppenbewusstsein²² kann aus einer linguistischen Perspektive dennoch von einer Sprechergemeinschaft („speech community“ im Sinne von LABOV) gesprochen werden, weil ihre sprachliche Entwicklung und Akkomodation nämlich auf mehreren Stufen nachgewiesen werden kann.²³ Die gemeinsame (deutsche) Sprache sowie das gleiche soziale Umfeld durch die gemeinschaftsfördernden Dorfgemeinschaften und Lebensumstände, die sich bis zum Ende des 2. Weltkriegs hielten, stellen dies unter Beweis. Für die Gegenwart der letzten drei, vier Jahrzehnte der Ungarndeutschen sind durch den sozialen Aufstieg dieser Schicht und durch ihre volle Partizipation am gesamtgesellschaftlichen Leben, durch ihr selbstorganisiertes kulturelles Leben, die Grundlagen für die Existenz einer sprachlichen Minderheitengruppe gelegt.

Auch ist in den 1990er Jahren vor allem bei der älteren und teils bei der mittleren Generation eine Rückbesinnung auf Abstammung und sprachliche Wurzeln wach geworden, wodurch ein neues Selbstbewusstsein ans Tageslicht kam. Doch all diese Bestrebungen vermögen den Identitätsverlust von zum Teil erwachsenen bzw. der heranwachsenden Generationen nicht mehr wett zu machen. Aus diesem Grunde scheint eine für Sprachminderheiten osteuropäischer Provenienz angemessenere dialektsoziologische Definition für die Zwecke der Minderheitenforschung besser operationalisierbar zu sein: „Als Sprachgemeinschaft sollen hier vorläufig Gruppen von Sprechern bezeichnet werden, die nach eigener Anschauung eine Gemeinschaft aufgrund der zunächst zeitweilig verwendeten Sprache bilden“ (MATTHEIER 1980, 60), wobei hier „zeitweilig“ als essentielles Merkmal dieser Sprachgemeinschaft betont werden soll, da diese Sprachgemeinschaft nicht als gegeben (fixed) und homogen betrachtet werden kann. Aufgrund des laufenden Generationenwechsels mit völlig unterschiedlichen sprachlichen und sozialen Voraussetzungen der einzel-

20 Die Bauernschicht der deutschen Minderheit in den Ländern Südosteuropas wird als „sekundäre ethnische Gruppe“ bezeichnet (SEEWANN 2000, 137).

21 Vgl. dazu HUTTERER (1991, 272).

22 Die Entstehung des Gruppenbewusstseins setzt SEEWANN (2000, 141) auf die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Die Zeit zwischen den vierziger und achtziger Jahren bewertet er folgend: „In diesem Zeitraum ist es weder gelungen aus dem ungarndeutschen Ethnikum eine soziale Gruppe zu machen und diese mit vitalem Eigenleben zu erfüllen, noch ihre politische Emanzipation und Partizipation voranzutreiben. Damit ist der 1945 nicht nur unterbrochene, sondern in seinen Grundlagen weitgehend zerstörte Gruppenbildungsprozeß seit den fünfziger Jahren über äußerst bescheidene und ziemlich untaugliche Anfänge nicht hinausgekommen. Dieser lange Jahrzehnte überdauernde Zustand, nur als potentielle Gruppe mit einem im wesentlichen in den informellen und privaten Bereich abgedrängten Gruppenleben auszukommen, ist sicherlich ein hervorstechendes Charakteristikum des Ungarndeutschtums in der Ära des Sozialismus.“ (SEEWANN 2000, 126).

23 Vgl. HUTTERER (1985, 109–129).

nen Generationen sowie durch den hohen Intensitätsgrad ihres Kontaktes mit der Mehrheitssprache und den dadurch induzierten Sprachveränderungen entsteht eine komplexe, mehrfach zusammengesetzte Sprachgemeinschaft, die als Interaktions- und Kommunikationsgemeinschaft mit erweitertem Netzwerk-Konzept (GUMPERZ 1968) gesehen werden kann. Sprachminderheiten stellen ein Netzwerk²⁴ von unterschiedlichen Sprachen/Varietäten dar bzw. sind auch in ein Netzwerk unterschiedlicher sozialen Gruppen und Kulturen eingebunden. Sprachgemeinschaft – bezogen auf die gegenwärtige Untersuchung – kann auf mehreren Abstraktionsebenen als Oberbegriff angesiedelt werden, womit die Erfassung der Sprachgemeinschaft, der Sprache von sozialen Gruppen und sozialen Netzwerken gemeint ist, die sich in Abhängigkeit der historischen, kulturellen, politischen Entwicklungen, und nicht nur von sprachlichen, gestaltet. Mit Sprechergemeinschaft²⁵ wird vielmehr auf Sprachgebrauchsaspekte, auf die die gleiche Sprache(n) sprechenden Individuen in einem sozialen Netz fokussiert.

Jede Sprachminderheitensituation stellt ein für sich eigenes Phänomen hinsichtlich der Sprachkompetenzstruktur ihrer Sprecher dar: „Sprache ist immer die Sprache von jemandem. Sie ist nicht für sich selbst“ (GAUGER 1995, 10). Minderheitensprecher sind in unterschiedlichem Grad und Ausmaß im Besitz von mehreren Sprachen und Varietäten, ihre bilinguale Sprachkompetenz kann auch nicht pauschal mit einfachen Aussagen beschrieben werden. So weicht die Sprachkompetenz der ältesten Sprecher der Ungarndeutschen in großem Maße von der der mittleren und jüngeren Generation ab, weil sich ihre individuelle Kompetenz überwiegend aus dem System des Ortsdialekts – in dem sie sozialisiert wurden – aufbaut, die ergänzt wird durch Zusatzkompetenzen vor allem aus der Umgebungssprache, in der sie den größten Teil ihres Lebens im Erwerbsleben geführt haben, wohingegen sich die individuelle Sprachkompetenz der übrigen Generationen der Ungarndeutschen vornehmlich aus den Systemteilen des Ungarischen und evtl. aus nicht mehr vollkommenen dialektalen Teilen konstituiert. Mit Sprachkompetenz ist ein komplexes Gefüge bestehend aus mehreren Teilen unterschiedlicher Sprachsysteme und Varietäten gemeint, die weder in ihrer Gebrauchshäufigkeit noch in ihrem Kenntnissniveau gleichzustellen sind. So ist es weder bezogen auf ein Individuum noch bezogen auf die Sprechergemeinschaft einfach, die Sprachkompetenz²⁶ zu erfassen. Grundsätzlich ist die Sprache der ungarndeutschen Minderheit, durch die sie sich von der Mehrheit abhebt, mittlerweile auf dermaßen wenige Domänen in der Alltagskommunikation beschränkt, dass in vielen Fällen ihre Präsenz selbst im Alltagsbewusstsein der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr verankert ist.

24 Selbstverständlich gab es auch früher die Einbindung dieser Sprecher in Netzwerke, doch waren diese enger und homogener (z. B. nur auf die betreffende Dorfgemeinschaft beschränkt).

25 Der Begriff „Sprechergemeinschaft“, „speech community“, ungarisch: „beszélő közösség“ (KISS 1995, 154) wird in der Dialektologie, in der Soziolinguistik und auch in der Fremdsprachendidaktik – neuerdings – auch im Zusammenhang mit der Gebärdensprache gebraucht.

26 Der Begriff der Sprachkompetenz wird nicht nur in soziolinguistischen Untersuchungen mit linguistischem Ziel in den Mittelpunkt gestellt, sondern auch die moderne Sprachlehrforschung und Fremdsprachenvermittlung setzt sich intensiv mit dem Thema auseinander (vgl. BÖRNER / VOGEL 1994).

Bei der Gestaltung der jeweiligen Dispositionen der Sprecher und ihrer Sprachkompetenz spielen mehrere externe Ursachen eine Rolle, so vor allem

- das soziale Umfeld der Sprachminderheit, mit den sich verändernden gesellschaftlich-historischen Umständen, den aktuellen politisch-wirtschaftlichen Ereignissen, den sich rasch wandelnden sozialen Strukturen,
- die Zunahme regionaler und überregionaler Sprachkontakte, verbunden mit einer immer größer werdenden Mobilität der Menschen, die alle gesellschaftlichen Gruppen und Gruppierungen betreffen,
- die Umstrukturierungen der Dominanzverhältnisse in der Sprachkompetenz der Sprecher, so z. B. die schnellere Aufgabe ihrer Zweisprachigkeit,
- das Fehlen von tradierten zweisprachigen Spracherwerbsformen der einzelnen Altersgruppen,
- die kontinuierlich abnehmenden Sprachgebrauchsdomänen im Minderheitenalltag, die zu einem Funktionsverlust der Minderheitensprache führen,
- die kontinuierliche Abnahme der Zahl der kompetenten und aktiven Sprecher.

Aus der Perspektive der Soziolinguistik gibt es in Wirklichkeit keine homogene Sprachgemeinschaft so wie es auch keine (völlig) perfekte Sprachkompetenz der Sprecher gibt, vielmehr geht es hier um Sprecher mit der Kompetenz mehrerer Sprachsysteme, und um Sprachsysteme mit mehreren Varianten.²⁷ Die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft verfügen über eine mehr oder weniger gut ausgebaute, zu ihrer Alltagskommunikation notwendigen sprachlichen Kompetenz zum Ausdruck ihrer Intentionen, Gedanken, Wertungen, zum Aufrechterhalten ihrer sozialen Interaktionen, die verbunden sind mit einer Reihe von soziokulturellen Begleitfaktoren, die gleichfalls Teil ihrer Sprachkompetenz sind.²⁸ Eine Differenzierung zwischen Sprachkompetenz und kommunikativer Kompetenz ist bei Sprachminderheiten schon deshalb wichtig, weil die beiden in den einzelnen Generationen eine unterschiedliche Gewichtung zeigen können. Der erste Begriff (linguistic competence) bezieht sich auf das grammatische Wissen im Sinne von CHOMSKY, hinter letzterem Begriff (communicative competence) verbirgt sich eine differente Sprachtheorie, die mit diesem Begriff die Gesamtheit all jener Kenntnisse verbindet, die ein Sprecher wissen muss, um sich „dem sozialen Kontext entsprechend angemessen zu äußern“ (YAMASHITA / NORO 2004, 166), doch sollten die Begriffe nicht auf Sprachkompetenz und Sprachgebrauchskompetenz reduziert oder gar aufgespalten werden. So stehen bei der älteren Generation der ungarndeutschen Sprecher die Dialektkompetenz mit der kommunikativen Kompetenz im Einklang, in der mittleren dagegen nicht mehr, denn wenn auch noch ein Mindestmaß an kommunikativer Kompetenz vorhanden ist, ist mit einer meist angeschlagenen Sprachkompetenz zu rechnen. Bei der jüngsten Generation können wir eine Sprachkompetenz des in der Schule erlernten Deutsch beobachten, mit dem sich eine entsprechende wie auch immer geartete Handlungspotenz verbindet. Der allgemeinen Sprachkom-

27 Vgl. MATTHEIER (2004, 1456).

28 So hebt GRUSZA (1988, 311) besonders die Relevanz von soziokulturellen Faktoren in der Sprachkompetenz hervor.

petenz schließt sich eine soziale Handlungskompetenz an, durch die die Partizipation der Sprecher in der Sprachgemeinschaft gesichert ist. Denn letztlich sind es pragmatische Merkmale des Sprachverhaltens, durch die eigentlich eine Sprechergemeinschaft konstituiert wird. Das impliziert, dass Sprecher nicht nur über Kenntnisse des Sprachsystems bzw. über eine Gebrauchsfähigkeit dieses Sprachsystems verfügen, sondern auch über andere zur Interaktion notwendigen Mittel, die im wirklichen Kommunikationsakt vorkommen.²⁹ Diese zusätzlichen Mittel können sich – abhängig von den soziokulturellen Umständen der Sprachgebrauchssituationen – in der Kompetenz einer Person auch überlagern,³⁰ gegebenenfalls aufeinander wirken. Somit bilden die Gebrauchsfähigkeit des Sprachsystems, die Kenntnisse des Gebrauchs der paralinguistischen Begleiterscheinungen und eine situationsbezogene soziale Handlungskompetenz das gesamte Set einer kommunikativen Kompetenz. Man unterscheidet zwischen einer reinen und einer kontextualisierten Sprachkompetenz,³¹ wobei die erste als eine reine Abstraktion, die zweite als die im Kommunikationsalltag existierende reale Kompetenz aufgefasst wird. Mit der letzteren gestalten wir unseren Alltag auf die in der Sprachgemeinschaft übliche, konventionalisierte Weise, denn auch die Konventionalisierungen – das Funktionieren und der Gebrauch der einzelnen Kodes und nonverbalen Elemente – sind Teil unserer allgemeinen kommunikativen Kompetenz.

Minderheitensprecher verfügen über unterschiedliche Kenntnisse³² der verschiedenen Sprachsysteme und auch über nicht gleiche Fähigkeiten, diese im tatsächlichen Sprachgebrauch einzusetzen. Es geht nicht darum, dass die Komponenten der kommunikativen Kompetenz in der alltäglichen Kommunikation eine einfache funktionale Kooperation eingehen, vielmehr wird durch den „Gebrauch [...] in jedem konkreten Fall die Kooperation verschiedener an sich extrakommunikativer mentaler (kognitiver, evaluativer und emotionaler) Systeme vorausgesetzt...“ (GRUSZA 1988, 323).

Ein wichtiges Kennzeichen des prototypischen Minderheitensprechers ist seine mehrsprachige Kompetenz. Sprachminderheiten bieten ein besonderes Modell der Mehrsprachigkeit.³³ Für sie ist ihre Mehrsprachigkeit etwas Selbstverständliches, genauso wie für viele in mehrsprachigen Ländern und Gebieten sozialisierte und lebende Menschen. Die mehrsprachige Kompetenz dieser Sprecher entwickelte sich in einer lebendigen und alltäglichen sprachlichen Dauer-Kontaktsituation zwischen Mehrheits- und Minderheitensprache, die MATTHEIER (1994, 338) in seinen Ausführungen zu den Sprachinseln „als ein kontaktlinguistisches Phänomen“ betrach-

29 Gemeint sind hier paralinguistische Kommunikationsmittel, ein Set von Suprasegmentalia, die mit dem gewählten Lekt verbunden sind.

30 Nicht selten kann es heute noch bei älteren Dialektprechern vorkommen, dass in ihrer ungarischen Sprache eine deutsch-dialektale Intonation zum Vorschein kommt, was bei anderen Generationen nicht mehr spürbar ist.

31 Zur Genese und Weiterentwicklung des Sprachkompetenzbegriffs vgl. GRUSZA (1988, 309–332) und OKSAAR (1991, 170).

32 Vgl. dazu die Beschreibung der einzelnen Sprechergenerationen (Kap. 3.1).

33 Mit ‚Mehrsprachigkeit‘ ist die Kompetenz von Individuen, die mehrere Sprachen beherrschen gemeint. Der Begriff ‚Sprachkontakt‘ hebt auf die beteiligten Sprachen in der Kommunikation ab.

tet. Eben dieses spezifische Kontaktverhältnis zeichnet die Sprachminderheiten als besondere Sprachgemeinschaften aus. Bei Minderheiten sind auch anders geartete Kontakte von Relevanz, namentlich die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte³⁴ mit den deutschsprachigen Ländern und den muttersprachlichen Sprechern, da diese in der Gegenwart wie in der Zukunft auf indirekte Weise beeinflussend auf die sprachliche Lage (d. h. auf die systemlinguistischen als auf die sprachgebrauchsorientierten Kontakte), auf die Einstellung sowie auf die Identitätskonstellation der Minderheitensprecher eine verstärkende Wirkung ausüben können.

Während in früheren Zeiten (vor 1945) die Zweisprachigkeit dieser Minderheit selbst unter Sprechern der Minderheit keine Selbstverständlichkeit war – bedingt bzw. auch gestärkt durch eine feste Ortsansässigkeit, keine bis sehr wenig Öffentlichkeit und eine völlig mangelnde Mobilität der Sprachinselbevölkerung –, wird in unseren Tagen der Weg zur Zweisprachigkeit bzw. eine praktizierte Zweisprachigkeit als eine der besten Strategien, sogar als Garant, erachtet, durch die das Minderheiten-Dasein aufrecht erhalten und mit Inhalt gefüllt werden kann.³⁵ Die heute bei den meisten Sprechergenerationen dieser Minderheit nachweisbare mehrsprachige Kompetenz von Minderheitensprechern bedeutet neben einer sozialen Offenheit und der Möglichkeit der freien Kodewahl gleichzeitig auch eine Assimilationsbereitschaft,³⁶ die in den letzten Jahrzehnten an Intensität gewonnen hat und ihren sprachlichen Niederschlag in verschiedenen Formen des Transfers³⁷ und den verschiedenen Formen des Codewechsels, in Mischformen und Hybridisationen der Wortschatzeinheiten und Sprachgebrauchsformen findet,³⁸ die den Gegenstand vieler Untersuchungen gebildet haben. Auch in der allgemeinen sozio- und kontaktlinguistischen Fachliteratur wurde Codewechsel³⁹ mit all seinen sozialen, sprachlichen, gesprächssteuernden und textlinguistischen Funktionen herausgearbeitet, wobei des öfteren nachgewiesen werden konnte, dass Codeswitching primär von soziokulturellen Faktoren bestimmt wird.⁴⁰

In einem engen Zusammenhang mit der Zwei- und Mehrsprachigkeit dieser Sprecher steht ihr ‚Sprachrepertoire‘, womit die „Gesamtheit der sprachlichen Möglichkeiten gemeint ist, die einem Sprecher in spezifischen Situationskontexten zur

34 Gemeint sind hier nicht nur die persönlichen und auf verwandtschaftlicher Basis entstandenen früheren Kontakte dieser Minderheit, sondern auch die nach der Wende auf der schulischen und kommunalen Ebene initiierten und gepflegten Gemeinde-, Schul- und Städtepartnerschaftskontakte zum deutschen Sprachgebiet.

35 Eine bislang unbeantwortete Frage ist noch, ob und in wie weit die deutsche Standardsprache (oder eine der Standardvarietäten) die Rolle und damit die Funktionen der früheren Ortsdialekte übernehmen kann.

36 Gleichzeitig auch verbunden mit dem Bestreben, jedwelchen Ausdruck einer Andersartigkeit zu meiden.

37 Mit ‚Transfer‘ oder ‚Transferenz‘ ist der allgemeine Übertragungsprozess zwischen kontaktierenden Sprachen gemeint, der Begriff ‚Interferenz‘ wurde genutzt als fehlerhafter, negativer Transfer. Codewechsel ist das Verwenden von verschiedenen Varietäten/Sprachen innerhalb einer Äußerung.

38 Vgl. dazu FÖLDES (2005a, 67), KNIPF-KOMLÓSI (2006b, 50–53).

39 Vgl. ohne Vollständigkeit GUMPERZ (1982), CLYNE (1987), POPLACK (1980), GROSJEAN (1982), MYERS-SCOTTON (1993).

40 Vgl. RINDLER SCHJERVE (1998, 82).

Verfügung stehen“ (PÜTZ 2004, 226). Grundlegend geht es hier um eine Wechselwirkung zwischen Sprache und einer heterogen strukturierten Gesellschaft, als deren Folge mit einer hochgradigen Variation in der Sprache und im Sprachgebrauch dieser Sprecher zu rechnen ist. Der Begriff Sprachrepertoire ist weit zu fassen, da es hier weit mehr als um konkretes lexikalisch-grammatisches Wissen geht, denn bei Sprachminderheiten geht es um jene Kompetenz, mit deren Hilfe sie den Kode wechseln, die Sprachen/Varietäten mischen oder auch die der Situation und dem Partner angemessene Sprachwahl treffen können, d. h. bei Mehrsprachigen und Sprachminderheiten ist es „ein kontinuierlicher Prozess der Entscheidungsfindung“ (vgl. PÜTZ 2004, 227). Es geht um ein auf Metaebene verankertes Wissen, das die konkrete sprachliche Äußerung hervorruft, diese als authentisch erscheinen lässt.⁴¹ Sprecher können entsprechend ihren kommunikativen Absichten ihr Sprachverhalten (ihr Register) ändern oder variieren, so kann z. B. im Gebrauch der gehobeneren deutschen Sprache der älteren Generation ungarndeutscher Sprecher ihr primärer Ortsdialekt als Muttersprache leicht identifiziert werden.

Relevant bei der Erfassung des Sprachrepertoires von Minderheitensprechern ist auch das in der Soziolinguistik vielfach genutzte Konzept der Domäne (vgl. FISHMAN 1971) bzw. das Konzept der Ökoluinguistik⁴² (FILL 1993). Aus der bisherigen Geschichte der Ungarndeutschen wissen wir, dass zum Erreichen der Vitalität, der sprachlich-kulturellen Vielfalt der Minderheitensprache oft die sprachökologischen Voraussetzungen fehlten, da die Wirkungsfaktoren des Sprechens und das Sprachverhalten der Sprecher aufgrund externer Ursachen (seit Mitte des 20. Jahrhunderts) nicht im Gleichgewicht standen.

2.2.1 Sprachinseln vs. Sprachminderheit

Die mit dem Begriff ‚Sprachinseln‘ bezeichneten sprachlich-ethnischen Formationen von Sprachgruppen gibt es auf der Welt überall. Dementsprechend gibt es auch eine ganze Reihe von Definitionen, die das Phänomen in Abhängigkeit der Forschungsinteressen jeweils anders angehen.⁴³

Die deutschen Sprachinseln in Ostmitteleuropa sind historisch tradierte Sprachinseln, eigentlich Immigrantenminoritäten,⁴⁴ deren Ansiedlung verhältnismäßig

41 In der Fachliteratur ist dieser Teil des Sprachrepertoires auch als „dritter Sprachkode“, als „bilinguale Strategie“ bekannt (Vgl. auch MYERS-SCOTTON 1993), wobei dieser Teil des Sprachrepertoires vom Terminus „Sprachwahl“ oder „Code-Alternierung“ grundsätzlich zu trennen ist (Vgl. FASOLD 1984, 180).

42 Das Konzept der Ökoluinguistik fokussiert „die sozialen Existenzbedingungen und Organisationsformen natürlicher Sprachen und der sie tragenden Sprechergruppen in multiethnischen Kontaktregionen.“ (PÜTZ 2004, 230).

43 Ohne auf die einzelnen Sprachinseldefinitionen näher einzugehen, sei hier auf die Interpretationen des Begriffs KNIPF-KOMLÓSI (2005, 209) sowie FÖLDES (2005a, 283) und MATTHEIER (1996, 812–819. und 2003, 13–33) verwiesen.

44 EDWARDS (1990) unterscheidet zwischen indigenen (z. B. Basken, Sorben) und Immigrantenminoritäten (deutsche Sprachinseln in Ungarn, Russland, Rumänien), obgleich aus historischer Perspektive diese Trennung auch problematisch ist.

kompakt und zum Großteil in organisierter Form im Laufe des 18. Jahrhunderts vonstatten ging. Zur Zeit ihrer Ansiedlung waren sie in dreifacher Hinsicht als nicht homogen zu betrachten:

- geografisch, hinsichtlich ihres Herkunftsortes aus dem deutschen Sprachgebiet,
- aus sprachlicher Sicht, durch ihre sehr unterschiedlichen Ursprungsmundarten,
- hinsichtlich ihres Identitätsbewusstseins, da sie z. Z. der Ansiedlung noch über kein Gruppenbewusstsein verfügten.

Diese miteinander aufs engste verwobenen Umstände führten im Prozess des Sprachinselwerdens verständlicherweise zu einer Reihe von Schwierigkeiten und Komplikationen, so dass sich im Laufe der Konsolidierung dieser Gruppen sog. selbstregulierende Prozesse der Anpassung⁴⁵ entwickelten. Dieser Anpassungsprozess wurde später in Osteuropa – aus historischer Perspektive betrachtet – auch durch die Nationalitäten- und Sprachpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie teilweise⁴⁶ stark beeinflusst und geprägt, die „von der Überdachung durch die große mehrsprachige Staatsform der k.u.k. Monarchie [...] ein virtuelles Netz des Deutschen weit über das Land gespannt hat“ (vgl. EICHINGER 2008, VII).

Die Sprachinselgeschichte einer Minderheit – wie die der Deutschen im östlichen Teil Europas – ist in hohem Maße abwechslungsreich, da sie die in diesem Teil Europas im 20. Jahrhundert in schneller Abfolge sich abspielenden historischen, wirtschaftlichen und sozialen Umstände, Ereignisse und Verhältnisse der einzelnen Ländern widerspiegelt. Sprachinselgemeinschaften reagieren verhältnismäßig schnell auf alle gesellschaftlichen Veränderungen, nicht nur durch ihr soziales Verhalten und auf der Bewusstseinssebene, sondern auch durch ihre sprachliche Anpassung. Vor diesem Hintergrund sind bei einer holistischen Untersuchung dieser Minderheit sozialpsychologische wie soziolinguistische Aspekte insbes. für die Beschreibung der Dynamik ihres sprachlichen Verhaltens, ihrer allgemeinen und sprachlichen Integration, ihres Andersseins und ihres Sprachgebrauchs in den einzelnen Etappen ihrer Geschichte mit zu berücksichtigen.

Im Laufe ihres Daseins haben die deutschen Sprachinseln in Ostmitteleuropa jenen Werdegang mitgemacht, der für die meisten Sprachinseln der Welt sozusagen vorprogrammiert ist: Ausgehend von einer Phase der monolingualen Sprachsituation gelangen die Sprecher der Sprachinseln in ein lange andauerndes Stadium

45 Vgl. die Modelle von KUHN (1934), SCHIRMUNKSI (1930) und HUTTERER (1991), bzw. Kap. 4.4.

46 Verwiesen sei hier auf die grundlegend unterschiedliche Nationalitäten- und Sprachpolitik von Zisleithanien und Transleithanien, wobei ersterer sich als ein Vielvölkerstaat definierte und „alle Volksstämme des Staates als gleichberechtigt“ sah und deklarierte: „jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache“. Transleithanien (Ungarn) dagegen strebte mit seiner Politik das Ideal eines einheitlichen unteilbaren magyarischen Nationalstaates an: „Sämtliche Staatsbürger Ungarns bilden ... die unteilbare, einheitliche ungarische Nation, deren gleichberechtigtes Mitglied jeder Bürger [ist] ... gleichviel welcher Nationalität er angehört...“ (GOEBL 2008, 121), in dessen Folge auch massive Magyarisierungstendenzen erschienen sind. Zu weiteren Einzelheiten dazu vgl. GOEBL (1999), HASELSTEINER (1984).

einer Zweisprachigkeit, in welchem sie ihre Muttersprache (die ursprünglichen Ortsmundarten) sowie die Sprache des Aufnahmelandes (die Sprache der Mehrheit), gleichmäßig als Kommunikationsmittel beherrschen, d. h. in einen bilingualen/bikulturellen Zustand gelangen.⁴⁷ Infolge der kontinuierlich anhaltenden externen soziohistorisch-kulturellen und politisch-wirtschaftlichen Einflüsse der Umgebung, infolge des Dauerkontaktes mit der Sprache der Mehrheit, kann die Balance jedoch nicht lange gehalten werden. In einem nächsten Entwicklungsstadium, in den nachfolgenden Generationen, wird diese Balance umkippen und es kommt zu einer Phase des Übergangs, in der noch zwei Sprachen oder mindestens Reste der Minderheitensprache sowie das in der Schule erlernte Standarddeutsch zusammen mit der Landessprache vorhanden sind und zuletzt wird erneut ein monolingualer Zustand durch eine völlige Aufgabe der indigenen Muttersprache, der Minderheitensprache erreicht. Es tritt ein funktioneller wie struktureller Sprachverlust,⁴⁸ evtl. auch ein Sprachtod ein,⁴⁹ doch auf die Sprecher bezogen letztendlich eine Monolingualität in der funktional wichtigsten, der überdachenden Landessprache. Neben einem Sprachwechsel⁵⁰ im Leben der Minderheit erfolgt auch ein Varietätenwechsel, indem Sprecher von der Mundart auf eine Umgangssprache oder gar auf die Standardsprache wechseln, und die einzelnen Varietäten unterschiedliche Funktionen im Kommunikationsrepertoire der Sprecher zu erfüllen haben.

Die Tatsache, dass es in der sprachlichen und soziokulturellen Kontinuität der deutschen Sprachinseln in Ostmitteleuropa, so auch in Ungarn, öfter zu größeren Einschnitten gekommen ist, kann angesichts der historischen, wirtschaftlich-sozialen Umwälzungen im Laufe der Jahrhunderte – insbesondere im bewegten 20. Jahrhundert – nicht verwundern. Verwunderlich kann jedoch sein, dass die Sprache der Sprachinselminderheiten den stürmischen Zeiten der Geschichte trotzen konnte und heute – obzwar bei sehr eingeschränkten Sprachfunktionen⁵¹ – immer noch einen relativ hohen sozialsymbolischen Wert besitzt. Die Grenzen der Sprachinseln sind in der Gegenwart weder räumlich noch sprachlich von ihrer Umgebung abgeschlossen. Die Durchlässigkeit der Sprachinseln, die in Ungarn insbes. seit den 1950/60er Jahren durch die Urbanisierung, eine allgemeine Mobilität, die Öffentlichkeit sowie in der Moderne durch die Allgegenwart der Massenmedien entstanden ist, beschleunigt nicht nur den ohnehin großen Assimilationsprozess, sondern führt gleichzeitig auch zu einer größeren Verletzlichkeit dieser Sprachgruppe, die mit einer Schwächung ihrer Eigenständigkeit und Andersartigkeit einhergeht, als deren Folge kleinräumige Dialekte dem großen Druck der Umgebung zum Opfer fallen können.⁵²

47 Vgl. auch FÖLDES (2005a, 65).

48 Sprachverlust (attrition) ist vor allem aus der Psycholinguistik bekannt, wird als terminus technicus auch in der Kontaktlinguistik gebraucht (vgl. RIEHL 2002, 74–76), KISS (1995, 196).

49 Vgl. MATTHEIER (2003, 19).

50 Unter ‚Sprachwechsel‘ wird die Aufgabe einer Sprache (L1) zu gunsten einer anderen (L2) verstanden (vgl. RIEHL 2009, 185–190).

51 Zu den Sprachfunktionen der Ortsmundarten in Ungarn, vgl. ERB / KNIPF (2003, 77–87) und Kap. 3.4.

52 Vgl. BEREND / KNIPF-KOMLÓSI (2006a, 8).

MATTHEIER sieht in den Sprachinseln in Ungarn (so auch in Rumänien, Schlesien und Südafrika) eine besondere Entwicklungsvariante: Das Gemeinsame bei diesen geografisch voneinander entfernten Sprachinsel-Gebieten ist, dass eine Verschiebung im Varietätenspektrum der autochthonen Sprache dieser Minderheiten eingetreten ist. So beginnen in Ungarn die ursprünglichen Immigrantendialekte, die mehrfache Ausgleichsprozesse mitgemacht haben und sich zwei, drei Jahrhunderte lang halten konnten, seit Mitte des 20. Jahrhunderts einen rapiden Auflösungsprozess und werden allmählich durch die ungarische Kontaktsprache ersetzt. Dieser Prozess führt nun zu einer Beschleunigung der Assimilation in hohem Maße.⁵³ Parallel damit konnte man – am Beispiel Ungarns wohl am intensivsten Ende der 80er und im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts – dank des damals schon verhältnismäßig gut funktionierenden Minderheitenschulwesens auch den Ausbau des Hochdeutschen beobachten, das als wirtschaftlicher Faktor und „als Indiz für die ansonsten nicht mehr vorhandene deutsche Identität angesehen und auch gepflegt wird.“ (MATTHEIER 2003, 26–28)

In den letzten vierzig Jahren vollzogen sich in der Interpretation des Begriffs ‚Sprachinseln‘ markante Veränderungen, wie dies auch in neueren Publikationen thematisiert wird (vgl. PABST 2010, 290). Merkmale der Sprachinseln,⁵⁴ die in der Anfangsphase sowie im Laufe der klassischen Sprachinselforschung als wichtig und salient erachtet wurden, verloren aufgrund der eingetretenen Veränderungen makrosoziolinguistischer Faktoren an Relevanz. Es traten hingegen Merkmale auf, die unter den alltagsweltlichen Umständen und ethnisch-sprachlichen Bedingungen dieser Sprachgruppen heute als unabdingbar erscheinen. Merkmale, die eine herkömmlichere Sicht der Sprachinseln repräsentieren, können (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) im Folgenden zusammengefasst werden:

Aspekt der Arealität, Territorialität (punktuelles, verstreutes Auftreten oder auch zusammenhängende Gebiete, Regionen), räumliche Abgrenzung der Sprachinseln (sprachliche, kulturelle, ethnische Isoliertheit⁵⁵), sprachlich differente Mehrheitsgesellschaft, ausgeprägte ethnisch-kulturelle Differenz.

Diesen Merkmalen kann eine dynamischere Sicht gegenübergestellt werden, die folgendes Bild der Sprachinseln abgibt:

Eine Sprachinsel ist eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt – durch eine sprachlich/ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und/oder überdacht

- 53 Nicht nur in Ungarn, sondern auch in den von MATTHEIER genannten anderen Ländern, in denen statt den Dialekten das Hochdeutsche (eine wie auch immer geartete deutsche Varietät) die Rolle der Dialekte übernommen hatte.
- 54 Vgl. die klassischen Sprachinseldefinitionen u.a. von KUHN (1934, 14), WIESINGER (1983, 901), HUTTERER (1991, 100), MATTHEIER (1994, 334), EICHINGER (2003a, 83).
- 55 Unter heutigen Umständen sind diese Merkmale nicht mehr in jedem Fall gültig. Z. B. um Isoliertheit im wahrsten Sinne des Wortes geht es bei den Walsersprachinseln, die in dreifacher Hinsicht abgesondert waren: 1) vom eigenen Sprachgebiet, 2) von der fremdsprachigen Umgebung und 3) von den gleichsprachigen Nachbarorten (vgl. ZÜRRER 2009, 27). In den ostmitteleuropäischen Sprachinseln ging es um eine anders geartete Isoliertheit, die heute längst nicht mehr existiert.

wird, und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird. (MATTHEIER 1994, 334)

In dieser Definition wird anstelle des territorialen Aspekts der Kontakt mit der Mehrheitssprache und -gesellschaft in den Mittelpunkt gestellt, wodurch impliziert wird, dass es zu „regelmäßigen Kontaktsituationen“ zwischen Minderheiten und Sprechern der Mehrheit kommt (WIRRER 2005, 463), und dass sich Minderheitensprecher immer öfter und in immer mehr, auch privaten Domänen der Landessprache bedienen. Des Weiteren ist für gegenwärtige Sprachminderheiten typisch, dass sie ihre sprachlich-ethnische Differenz ihrer kulturellen Gepflogenheiten eher in folkloristischen Formen⁵⁶ darstellen und sich der Mehrheitsgesellschaft auch kulturell voll angepasst haben. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist bei den heutigen Sprachminderheiten eine vorher nie gesehene kulturelle und sprachliche Offenheit zu sehen, in deren Folge eine isolierte Lage von den Mitgliedern der Sprachinseln in der Regel völlig abgewiesen und auch nicht mehr gelebt wird.⁵⁷

Die Spezifik dieser Sprachminderheit ist somit auf nur mehr wenige Bereiche beschränkt, wie auf eine spezifische Standardisierung des Deutschen (vgl. EICHINGER 2003a). Selbst der Ausgleich eventueller funktional-sprachlicher Nachteile ihrer Sprachgewohnheiten in der Minderheitensprache ist heutzutage irrelevant geworden, da es in der Gegenwart keine ungarndeutschen Sprecher mehr gibt, die in der Landessprache (Ungarisch) nicht voll kommunikationsfähig wären. Die Situation ist eher umgekehrt: Eine Kommunikationstüchtigkeit fehlt den meisten Sprechern in der Minderheitensprache, nicht aber in der Landessprache, in der sie alle ihre Sozialisationsprozesse vollzogen haben. Der sozialsymbolische Wert der noch gesprochenen Ortsdialekte bezweckt eher das Bewahren einer sprachlichen wie einer noch spärlich vorhandenen ethnisch-kulturellen Eigenheit. Gleichzeitig ist auch Folgendes zu erwägen:

In der Forschungsdiskussion der letzten Zeit stellt sich jedoch heraus, daß die den Sprachassimilationsprozeß steuernden Faktoren weniger in objektiven als in subjektiven Wirkkräften gesucht werden müssen. Nicht die Größe der Sprachinselgemeinschaft oder ihre Siedlungsdichte ist letztlich entscheidend für den Erhalt oder die Aufgabe der Heimatsprache, sondern bestimmte soziopsychische Dispositionen, die gesellschaftlich als Attitüden und Mentalitäten wirksam werden und das Verhalten, also auch die Varietätenwahl, steuern. (MATTHEIER 1996, 816)

Eine Wertschätzung der minoritären Sprache ist heute aufs Engste verbunden mit dem in Osteuropa noch geschätzten wirtschaftlichen Prestige der deutschen Sprache, auch mit einem größeren Sprachbewusstsein dieser Sprecher.⁵⁸ Die Ortsdialekte, die als Ausdruck einer Ortszugehörigkeit und -loyalität galten, gleichzeitig auch

56 Z. B. in modernen äußeren Formen der Traditions- und Kulturpflege, wie Volkstanzgruppen, Musik- und Liederdarstellungen oder Theatergruppen.

57 Sporadisch sind sowohl auf der Verwaltungsebene (verschiedene Gremien) als auch durch Sprachinselmithglieder initiierte Bestrebungen wahrzunehmen, die eine im positiven Sinne des Wortes gemeinte Wahrung der Distanz zur Mehrheitssprache zeigen, wohl aus dem Grunde, einen Erhalt der Minderheitensprache herbeizuführen und zu unterstützen.

58 Die deutsche Standardsprache genießt bei allen Generationen der Ungarndeutschen einen ungebrochen hohen Prestigewert.

die Einbindung in feste familiäre und landwirtschaftliche Verhältnisse signalisierten, haben heute diese Funktionen (völlig) verloren, und nehmen hinsichtlich ihrer kommunikativen Reichweite nur noch eine ganz marginale Rolle ein oder sind – in seltenen und idealen Fällen – zu einem frei gewählten Mittel der sozialen Identifikation der Noch-Sprecher geworden.⁵⁹ Die untersuchten deutschen Sprachinseln in Ungarn sind heute weder intakt noch kompakt, vielmehr sind sie sprachlich durchlässig und allen positiven wie negativen Auswirkungen der Modernisierung ausgesetzt. Die in der frühen Sprachinselforschung relevante sprachlich-ethnisch-kulturelle Isoliertheit dieser Sprecher ist heute durch die alle soziale Schichten und Regionen umfassende Modernisierung, die Exogamie, die Mobilität sowie durch den Urbanisierungsdrang der Bevölkerungsgruppen und der weltweiten Globalisierung nicht mehr vorhanden.

Vor dem Hintergrund der bisher festgestellten Charakteristika der untersuchten Minderheitengruppe kann man sie vielmehr als ein theoretisches Konstrukt, denn als konstante und kohärente soziale Gruppe betrachten, die so gesehen, eine instabile Sprachgruppenformation darstellt, deren wissenschaftliche Beschreibung und Untersuchung mit einer Reihe von Schwierigkeiten terminologischer und methodischer Art verbunden ist. Folgende Tabelle summiert eine geraffte Zusammenfassung der wesentlichen Aspekte der ‚Sprachinseln‘ oder ‚Sprachminderheiten‘, wo ersichtlich wird, dass sich nicht nur das Forschungsobjekt, sondern damit verbunden auch die einzelnen Forschungsaspekte sowie Methoden maßgebend geändert haben (vgl. Kap. 2.3):

früher	gegenwärtig
geschlossene, intakte Sprachräume	offene, durchlässige Sprachräume
homogene Sprachgemeinschaft	heterogene, interkulturelle Sprachgemeinschaft
sprachliche und ethnische Homogenität und Kohäsion	sich ständig verändernde sprachliche und ethnische Strukturen – Kohäsion in Auflösung
Identitäts- und Kommunikationssprache der jeweilige Ortsdialekt	Identitäts- und Kommunikationssprache unterschiedlich, nach Generationen skalierten Status und Funktionen
mehr oder weniger stabile Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft	lockere, heterogene Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft
Sprache als System (systemling. Aspekt)	Sprache als soziales Handeln
einheitliche, die Identität stärkende Geschichte (Erlebnismgemeinschaft)	Fehlen der einheitlichen Geschichte (keine Erlebnismgemeinschaft mehr vorhanden)
Erhalt und Pflege der Traditionen als Mittel der Kohäsion, des Gruppenbewusstseins	Pflege der Tradition als (fast einziges) Mittel einer äußerlichen Zusammengehörigkeit
eigenes (teils von der Umgebung abweichendes) Wertesystem	Fehlen eines eigenen Wertesystems, Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaft

Tabelle 1: Forschungsgegenstand Sprachinseln

⁵⁹ Vgl. KNIPF-KOMLÓSI (2005).

So wird auch in der neueren Fachliteratur der grundlagentheoretische Begriff ‚Sprachinsel‘ in vielfacher Weise hinterfragt.⁶⁰ Den Forderungen nach Einbeziehung neuerer Aspekte in eine Sprachinseldefinition (vgl. PABST 2010, 290) kann man nur teilweise zustimmen, weil die geforderten Aspekte nicht generell für alle heutigen Sprachinseln anzuwenden sind. Nach logischen, die internen und externen Merkmale und Faktoren einer heutigen Sprachinselsituation berücksichtigenden Überlegungen kann man zum Schluss gelangen, dass die Metapher der ‚Insel‘ hinsichtlich der neuen Konstellation dieser soziolinguistischen Kategorie in der Gegenwart verblasst ist, und die Zeit für einen modifizierten Sprachinselbegriff reif geworden ist. Das wohl wichtigste Argument dafür sieht WIRRER in einer primär die Sprache betreffenden Tatsache, dass von

Sprachinsel nur dann die Rede sein kann, wenn die Minderheitensprache neben der überdachenden Mehrheits- und Amtssprache allen oder annähernd allen Bewohnern im alltäglichen Umgang auch außerhalb des engeren Nahbereichs als alltägliches kommunikatives Medium dient. (WIRRER 2005, 465)

Dies ist jedoch seit einigen Jahrzehnten weder in Ungarn noch bei den übrigen mittelosteuropäischen deutschen Sprachminderheiten der Fall. Dennoch denke ich, dass die heute typische sprachliche Situation dieser Sprechergruppen auch aus anderen Aspekten beleuchtet und berücksichtigt werden muss.

Die untersuchten und auf eine lange historische Vergangenheit zurückblickenden Minderheiten-Sprachgemeinschaften haben nach ZÜRRER (2009, 28) „eine Geschichte: sie besteht im sprachlichen Überleben.“ Diese Sprachgemeinschaften – vor allem jene mittelosteuropäischer Prägung – können aufgrund ihrer makrosoziolinguistischen Voraussetzungen nicht als bloße multilinguale und multikulturelle Gemeinschaften betrachtet und erforscht werden, denn aufgrund ihrer historischen, sozialen, sozialpsychologischen und ethnografischen Eigenartigkeit können sie nicht einfach mit den weltweit bekannten – aus wirtschaftlicher und oft auch existentieller Not – multilingual gewordenen Migrationsgruppen in den großen Industriestaaten der heutigen Welt gleichgesetzt werden, selbst wenn eine gewisse Ähnlichkeit im Sprachgebrauch mit diesen Minderheiten wahrzunehmen ist. Wenngleich die „Insellage“ der Sprachminderheiten keine Insellage mehr im metaphorischen Sinne des Wortes ist, stellen sie, aufgrund ihrer Genese und spezifischen Stellung im deutschen Sprachgebiet, im Gefüge der plurizentrischen deutschen Sprache, heute noch eine unumstritten eigenständige Sprachminderheit dar. Der frühere Sprachinselbegriff kann demzufolge mindestens aus makrosoziolinguistischer Sicht nicht mehr pauschalisiert auf alle deutschen Sprach(insel)gruppen in der Welt angewendet werden, denn die deutschen Sprachinseln in Übersee der Gegenwart zeigen eine von den mittelosteuropäischen Sprachinseln in vieler Sicht abweichende Konstellation. Letztere haben nämlich nach der Wende, nach dem Öffnen des Eisernen Vorhangs, eine viel größere kulturelle und sprachliche Nähe und damit einen intensiveren Einfluss des Deutschen in ihrem Alltag, durch die Medien und Reisen, zu spüren bekommen als die in Übersee. Demzufolge gestaltete sich auch ihre sprachliche Konstellation, ihre Einstellung und ihre Bewertung in Bezug

60 Vgl. v. a. FÖLDES (2005a, 281), WIRRER (2005, 465), PABST (2010, 289–299).

auf die deutsche Sprache völlig anders. WIRRER schlägt für seine Untersuchung der niederdeutschen Sprachgruppen in den USA sogar den Begriff „Spracharchipelen“ vor und meint damit „jeweilige Eilande, [die] bei wenigen spezifischen offiziellen und halboffiziellen Anlässen kurzfristig miteinander verbunden sind“ und erläutert, dass es sich um ein „Phasenmodell“ handle, „mit dessen Hilfe sich der allmähliche Untergang von Sprachinseln recht gut veranschaulichen lässt“ (WIRRER 2005, 465).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen und als notwendig erachteten Modifizierungen des klassischen Sprachinselbegriffs werden in der vorliegenden Arbeit im Weiteren die Begriffe ‚Sprachinsel‘ und ‚Minderheitengruppe‘ oder ‚Sprachminderheit‘ synonym gebraucht, wohl wissend, dass der bewährte ‚Inselbegriff‘ in der Gegenwart für die mittelosteuropäischen Sprachminderheiten grundlegend und dringend einer Modifizierung bedarf, da er den bisherigen Bedingungen sowie der ursprünglichen Intention des Begriffs nicht mehr in jeder Hinsicht gerecht werden kann.

2.3 FORSCHUNGSTRADITIONEN IN DER SPRACHINSELFORSCHUNG

Die zum Thema Sprachinselforschung in den letzten Jahrzehnten entstandenen Publikationen und Handbücher, die themenrelevanten Tagungen und Kongresse sowie die Etablierung einer Sektion für Deutsch als Minderheitensprache im Rahmen der Internationalen Gesellschaft der Dialektologie des Deutschen⁶¹ stellen unter Beweis, dass das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung der deutschen Sprachinseln in der Welt in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist, und erneut an Aktualität gewonnen hat. Laien assoziieren mit dem Begriff ‚Sprachinsel‘ am ehesten Sprachatlanten und Dialektwörterbücher (Sprachinselwörterbücher), oder veraltete, vielleicht auch nicht mehr verständliche Sprachformen. Eine solide und unentbehrliche Grundlage der Erforschung von Sprachinseldialekten bildet die genaue Bestandsaufnahme der topologischen Ausdehnung der ‚Sprachinsel‘ in Form von Sprachinselatlant, die dank des regen Forschungsinteresses für zahlreiche deutsche Sprachinseln der Welt bereits vorhanden sind oder heute noch in Bearbeitung stehen.⁶² Auch mit Hilfe der zwei großangelegten, von der DFG geförderten, zur soziohistorischen wie soziolinguistischen Erforschung der europäischen und auch deutschsprachigen Sprachminderheiten initiierten Projekte von zwei Handbüchern konnte eine Lücke in diesem Forschungsfeld geschlossen werden.⁶³

Aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht hatte die Sprachinselforschung bislang keinen einfachen Weg hinter sich: Zum einen konnte sie sich noch keinen eigen-

61 Seit Bestehen der Internationalen Gesellschaft der Dialektologie des Deutschen e. V. (IGDD) (1999) gibt es auch eine Sektion zunächst mit dem Namen: Deutsche Sprachinseln, später umgewandelt in: Minderheitensprache und Mehrsprachigkeit, die an den dreijährlich veranstalteten internationalen Kongressen der IGDD einen großen Zulauf hat (vgl. dazu auch die Publikationen von EGGERS / SCHMIDT / STELLMACHER (2005) sowie BEREND / KNIPF-KOMLÓSI (2006a))

62 Vgl. BEREND (1997), BRENNER / ERB / MANHERZ (2008)

63 Vgl. HINDERLING / EICHINGER (1996), EICHINGER / PLEWNIA / RIEHL (2008)

ständigen Status als eine pragma- oder soziolinguistische Subdisziplin erkämpfen, bis heute wird sie im Rahmen der Sprachminoritätenforschung mitbehandelt. Dennoch blickt die Sprachinselforschung – trotz ihrer nicht fest etablierten Position im Geflecht der empirischen Wissenschaften – auf eine bedeutende Forschungstradition mit eigens erprobten Methoden sowie auf viele und wichtige Ergebnisse zurück. Selbst das zur Beschreibung der Sprachinsel notwendige Instrumentarium hat – dank der allgemeinen Entwicklung der auf Empirie basierenden Wissenschaften wie Dialektologie, Sozio-, Kontakt- und Psycholinguistik – einen großen Entwicklungsweg hinter sich: Ihre Verfahren und Erhebungsinstrumente zur vielseitigen Erforschung komplexer und heterogener Minderheitengruppen und deren Sprachen sind mit der Zeit differenzierter, sprach- und situationsbezogener und gleichermaßen auch subtiler geworden.

Trotz einer in der heutigen Forschungstradition als allgemein anerkannten mehrdimensionalen und interdisziplinären Herangehensweise kann und darf der historische Aspekt in der Sprachinselforschung nicht völlig ausgeblendet werden: Nur aus früheren Entwicklungsphasen, die nachhaltige Wirkungen ausüben, lassen sich gegenwärtige und nachfolgende Sprachzustände von Minderheiten und die dazu erforderlichen Erhebungsverfahren und -methoden ableiten.

Das Ergebnis der historischen wie auch synchronen Sprachentwicklung in den Sprachinseln zeugt von einer sprachlichen Variabilität hohen Grades, gekennzeichnet von konvergierenden und divergierenden Prozessen. Diese Veränderungen sowie die der sozialen Variablen und Strukturzusammenhänge der Sprechergemeinschaften müssen in den mit unterschiedlichen Methoden durchgeführten Erhebungen (dialektologische, soziohistorische, soziolinguistische, gesprächsanalytische, ethnografische und sozialpsychologische) nunmehr interdisziplinär untersucht werden. Die methodischen Alternativen zur Untersuchung der Sprachinseln wechseln je nach Eigenart der betreffenden deutschen Sprachinsel. EICHINGER (2003a, 91) trennt hier zwischen „traditionstragenden Randinseln“ (z. B. Südtirol) und „distanztragenden Ferninseln“ (z. B. deutsche Sprachgruppen in Ungarn und Rumänien), die trotz einiger Gemeinsamkeiten über mehrere unterschiedliche Eigenheiten verfügen und dementsprechend auch andere methodische Verfahren verlangen.

In der Sprachinselforschung werden die vergleichenden Analyseansätze bevorzugt, in denen einem Bezugssystem eine als Vergleichsbasis stehende Varietät zur Herausarbeitung von strukturellen Eigenheiten oder zur Explikation herangezogen wird, der in der Regel eine ordnende Funktion zukommt.⁶⁴ Diese ordnende Funktion kann die Überdachungssprache, die Mehrheitssprache oder auch eine historische Vorform des Deutschen oder einer Varietät übernehmen. Die Forschungsfragen der Sprachinseln⁶⁵ können als ein breitgefächertes Arbeitsfeld betrachtet werden,

64 Vgl. MATTHEIER (2002, 142).

65 MATTHEIER (2003, 16) unterscheidet aufgrund der gesetzten Parameter (sprachlicher Gegenstand, Interessenfeld und Perspektive) über eine statische und dynamische Achse insgesamt zwölf Forschungsfelder, die „zumindest für die auf deutsche Sprachinseln bezogene Forschung alle bisher erprobten und ausgearbeiteten theoretisch-methodischen Ansätze und weitere, nicht erprobte Forschungsansätze erfasst“.

in dem sich mehrere Subdisziplinen beteiligen und mit ihren spezifischen Methoden zur Sprachinselforschung beisteuern. Aufgrund der Entwicklungen der letzten Jahrzehnte ist die Minderheitenforschung in zwei jüngeren, aus der Soziolinguistik erwachsenen, Wissenschaftsdisziplinen verankert – so MATTHEIER – namentlich auf dem methodologisch bereits gut fundierten Boden der Varietätenlinguistik und in dem Forschungsparadigma der Kontaktlinguistik, in denen Forschungsmethoden aus mehreren Bereichen (strukturelle Dialektologie, Sozio-, Kontakt- und Pragmalinguistik) integriert sind.

In Anlehnung an das genannte Konzept sollen die Methodenansätze in der Sprachinselforschung aufgrund der einzelnen Untersuchungsaspekte erläutert werden:

- (a) Geht es um den gegenwärtigen Entwicklungsstand einer Sprachinselregion, können mit Hilfe soziolinguistischer Methodenansätze das Kommunikationsprofil und -repertoire eines einzelnen Ortes, einer Region oder einer Sprechergruppe dargestellt werden.
- (b) Werden einzelne linguistische Beschreibungsebenen fokussiert (z. B. phonetische, morphologische, syntaktische), wird meistens in einem strukturlinguistischen Rahmen mit dialektologischen als auch soziolinguistischen Methoden komplementär gearbeitet, also gleichzeitig statisch und dynamisch. Wichtig ist die Erkenntnis, dass zur Deutung und Explikation der dialektologischen Daten soziolinguistische Variablen eingesetzt werden müssen.
- (c) Stehen die Auswirkungen des vielfältigen Sprachkontakts der Sprachinseln im Mittelpunkt, ist es angebracht, dynamisch vorzugehen, obgleich hier auch sprachhistorische Aspekte von Belang sind, gleichzeitig auch Aspekte der Bilingualität der Sprecher bzw. die Folgen des Sprachkontaktes (wie Sprachmischung) sowohl statisch als auch dynamisch unter die Lupe genommen werden müssen.
- (d) In einem vierten Aspekt der Untersuchung stehen die Sprecher mit ihrem sozialen Netzwerk und ihrer Identitätsfindung und -konstitution im Mittelpunkt. Diese Methoden sind an einer dynamischen Achse mit interdisziplinärer Ausrichtung angesiedelt. Hier spielen ethnografische und soziale Aspekte sowie die Umstände des Spracherwerbs, die Sozialisationsstufen der Individuen, eine wichtige Rolle.

Die genannten Untersuchungsaspekte sind in der gegenwärtigen deutschen Sprachinselforschung im Blickfeld von verschiedenen Projekten.⁶⁶ Vor dem Hintergrund der aktuellen Forschungslage der deutschen Sprachminderheit in Ungarn (auch Ostmitteleuropa) sind m. E. folgende Forschungsaufgaben als dringend zu betrachten:⁶⁷

- 66 Vgl. ohne Anspruch auf Vollständigkeit: KAUFMANN (2003), SALMONS (2003), LOUDEN (2006), KEEL / MATTHEIER (2003), BEREND (2006), ERB / KNIPF-KOMLÓSI (2007), ERB (2007), BINDORFFER (2001), MANZ-JÄGER (2007).
- 67 Die Aufzählung repräsentiert keine Wichtigkeitsrangfolge der vielfältigen Aufgaben, sondern es soll vielmehr auf mögliche methodische Vorgehensweisen bei den verschiedenen Untersuchungen hingewiesen werden.

- (1) Da Sprachinseln/Sprachminderheiten schon immer ein wichtiges Terrain für die dialektologische Forschung des Deutschen darstellten, darf ihr diese Aufgabe – trotz einer fortgeschrittenen Assimilation – auch heute nicht abgesprochen werden. Wenn auch die Zahl der noch dialektkompetenten Gewährspersonen erheblich geschrumpft ist, und die Altersstruktur der Sprachgemeinschaft sich in letzter Zeit zu Ungunsten der Minderheit geändert hat, können heute noch die Forschungen und die Erhebung der Sprachdaten einen hohen qualitativen Aussagewert liefern. Die Erforschung der Sprachminderheiten hatte und hat heute noch eine wichtige dokumentarische Aufgabe. Eines ihrer Ziele muss weiterhin darin bestehen, zuverlässige Daten und Angaben durch eine in einem gegebenen Zeitpunkt oder auch in ihrer Entwicklung durchgeführte Bestandsaufnahme der sozialen, sprachlichen, ethnischen Strukturen der gegebenen Sprachgemeinschaft zu erfassen, die Beziehung der Sprachminderheit zur Mehrheitsgesellschaft, in die sie räumlich/territorial eingebettet ist, zu erforschen und zu dokumentieren.⁶⁸
- (2) Ein Desiderat der Sprachminderheitenforschung ist immer noch ein Vergleich mit anderen deutschen Sprachinseln/Minderheitengruppen⁶⁹ auf der Welt, wodurch aufschlussreiche Einblicke und Erkenntnisse in sprachsystemische wie auch Sprachgebrauchsprobleme gewonnen werden können, aber gleichzeitig auch Vergleiche der Tendenzen von Sprachwandelphänomenen in den einzelnen Regionen deutscher Sprachgemeinschaften festgestellt und gesichtet werden können.
- (3) Sprachinsel- und Minderheitenforschungen eignen sich auch zur Rekonstruktion von Sprachwandelerscheinungen sehr gut. Sprachliche Phänomene, die gerade durch die intensiven und kontinuierlichen Kontakte mit der Mehrheitsgesellschaft und anderen im Gebiet beheimateten Sprachgemeinschaften entstanden und motiviert sind, stellen eine gute Erklärungsgrundlage für sprachliche Veränderungen dar und beleuchten sprachsystemische Prozesse in ihrer Entwicklung. Die bislang nur auf sprachsystematischer Ebene untersuchten Bereiche und Fragen (phonetische, morphologische) bedürfen in Zukunft auch einer pragmatischen Erweiterung.⁷⁰
- (4) Induziert durch die dauerhafte Kontaktsituation können Sprachinseln als Musterbeispiele für diverse Folgen der Sprachkontakte betrachtet werden. Insofern besteht eine wichtige Aufgabe der Sprachinsel- und Minderheitenforschung darin, die Folgen des Sprachkontaktes, di- bzw. triglossische, bi- und multilinguale sprachliche Erscheinungen, Mischsprachen sowie die unterschiedlichen Arten von Transfererscheinungen anhand der aufgenommenen und gewonne-

68 So ist der Ausbau eines Archivs von Dialektdokumenten der einzelnen Sprachinseln zum Zweck weiterer Forschungen eine dringende Aufgabe. Ansätze zur Aufbereitung und Zugänglichkeit der Dialektdokumentation sind bereits vorhanden (vgl. die Sammlung von gesprochensprachlichen Tonaufzeichnungen und verschrifteten Korpora an den Universitäten und Forschungsstätten Eötvös Loránd in Budapest sowie an der Universität in Pécs/Fünfkirchen).

69 Vereinzelte Versuche liegen schon vor, z. B. ROSENBERG (2003).

70 Vgl. dazu Untersuchungen z. B. im lexikalischen Bereich (onomasiologische und semasiologische Aspekte) oder im Wortbildungsbereich durch die Nominationsgewohnheiten von Sprachminderheiten.

nen Sprachdaten zu demonstrieren (vgl. WILD 2003b, ERB 2004, FÖLDES 2005a). Das impliziert die Erforschung der sprachlichen Konvergenz und Divergenz auf allen sprachlichen Ebenen.

- (5) Neben der Erforschung und Explikation aller Arten von sprachlichen Veränderungen verfolgt die Sprachinselforschung auch das Ziel, die mit der Sprache verbundenen sozialen und psychischen Verhaltensdispositionen ihrer Sprecher (Identität, Attitüden, Bewertungen etc.), d. h. neben sprachlichen, auch soziologische und psychologische Zusammenhänge zu erforschen.⁷¹ Sprachinseln von heute stellen teilweise bikulturelle und bilinguale Sprachgemeinschaften dar, die spezifische Kommunikationsgewohnheiten und Diskursstrategien aufweisen.⁷²

Die im engeren Sinne des Wortes verstandene Minderheitenforschung hat nicht nur das Erkennen und Registrieren von sprachlichen Charakteristika ihres Andersseins als wichtiges Ziel zu betrachten, sondern es müssen auch jene, das soziale Umfeld des Minderheitendaseins bestimmende, dieses umgebende nicht-sprachliche Eigenheiten, wie kulturelle Präferenzen,⁷³ die Tradierung von Kommunikationsgewohnheiten, das Aufrechterhalten von kulturellen und Alltagsnarrativen, auch spezielle Formen der Organisiertheit in einen modifizierten Sprachinselbegriff und somit in den Aufgabenbereich der Minderheitenforschung aufgenommen und integriert werden. Es geht hierbei um soziologische Entitäten mit symbolischer Kraft, die auch nach einem Sprachwechsel oder Sprachverlust in der Sprachminderheit weiterleben können, die als Zeichen des Andersseins gedeutet werden und die nicht zuletzt eine Berechtigung dafür liefern können, dass der Begriff Sprachminderheit/Sprachinsel – wenn auch mit einem stark modifizierten Inhalt – noch Bestand haben kann.

2.3.1 Zur Forschungsmethodik der deutschen Sprachinseln in Ungarn

Auch in Ungarn hat die deutsche Sprachinselforschung ihre eigene abwechslungsreiche und an Ergebnissen reiche Geschichte. Über die Entwicklungen und wichtigsten Etappen bis zu den 1990er Jahren berichtet HUTTERER⁷⁴ (1991) ausführlich, auf die hier nicht eingegangen wird, vielmehr wird auf die in den letzten 30 Jahren entstandenen und initiierten Forschungen fokussiert.

In der ungarndeutschen Tradition wurde in dialektologischen Forschungsarbeiten und wissenschaftlichen Untersuchungen der Frage der Methoden bzw. der Methodenwahl relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In der Regel orientierte man sich an den methodischen Vorgehensweisen vor allem der germanistischen

71 Vgl. KNIPF (1993), MAITZ (2005), ERB (2007a).

72 Vgl. FÖLDES (2005b), KNIPF-KOMLÓSI (2003b, 2006b).

73 Z. B. die von der Minderheit selbst initiierten Spracherhaltsbestrebungen, die Partizipation am Vereinsleben der Minderheit und in der Öffentlichkeit, die Traditionspflege, das Aufrechterhalten von Sitten sind als wichtige, die linguistischen Aspekte ergänzende Forschungsfragen zu betrachten.

74 Vgl. HUTTERER (1991) insbes. Kap. IV, V.

(binnendeutschen), österreichischen, der internationalen sowie der ungarischen dialektologischen Forschungsliteratur.⁷⁵ Prägend und maßgebend waren die Forschungen unter der wissenschaftlichen Leitung von HUTTERER, später von MANHERZ, WILD.⁷⁶ Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts⁷⁷ griff die Forschung auf die sog. Heimat- oder Herkunftsbestimmungsmethode zurück, um die Sprachinseldaten mit denen der „Urheimat“ vergleichen zu können. Heute sind uns die Schwächen und die Einseitigkeit dieser Methode bereits bekannt (vgl. HUTTERER 1991, 173). Die dialektgeografische Methode setzte erst später ein, als die sprachlichen Phänomene der einzelnen Ortsmundarten den Bezugsgebieten (auf deutschem Sprachgebiet) topologisch zugeordnet wurden.⁷⁸

Eine andere Perspektive sah in den Sprachinseln ein Feldlabor für sprachliche Veränderungen, die „in der neuen Heimat“ einen eigenständigen Entwicklungsweg eingeschlagen haben. So versuchte man die in den Sprachinseln gewonnenen Belege auf sprachhistorisch frühere Stufen zu beziehen, um ihren Entwicklungsweg mit größerer Genauigkeit interpretieren zu können. Somit standen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Forschungsansätze und -methoden in der Tradition der klassischen dialektologischen, dialektgeografischen und areallinguistischen Forschung.⁷⁹ Glücklichen Umständen zufolge können Sprachinselforscher in Ungarn heute noch auf eine reichhaltige Dokumentation zu alten, mehr oder weniger noch als homogen betrachteten Dialekten der deutschen Sprachinseln der Zwischenkriegszeit zurückgreifen, die teils in ungarischer, teils in deutscher Sprache in akademischen Zeitschriften publiziert worden sind und die reichhaltiges dialektales sowie volkskundliches Material, sprachliche und volkskundliche Angaben und Belege dokumentiert und beschrieben haben.⁸⁰

Zu einem Forschungsstillstand kam es aus bekannten Ursachen in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg. Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts kann jedoch auf diesem Gebiet auch in Ungarn über eine Neubelebung der Forschung gesprochen werden.

75 Vgl. die ungarische dialektologische Fachliteratur (v. a. JENŐ KISS, SAMU IMRE, LORÁND BENKŐ, JÓZSEF SZABÓ, DEZSŐ JUHÁSZ).

76 Darüber hinaus kamen wichtige Impulse durch die engen Kontakte mit der Marburger Schule (HEINRICH DINGELDEIN, JÜRGEN SCHMIDT), den Heidelberger und Wiener Kollegen (KLAUS MATTHEIER, PETER WIESINGER) und mit dem Tübinger Institut (ARNO RUOFF). In den 1980/90er Jahren wurden regelmäßig Sprachinseltagungen, zweimal gemeinsame Feldforschungen und Workshops in Ungarn durchgeführt, bzw. Kooperationsprojekte (STELLMACHER, MATTHEIER, EICHINGER, SCHMIDT, WIESINGER, PATOCKA) in die Wege geleitet.

77 Es muss hinsichtlich des Alters der Sprachinseln differenziert werden. Es wurden die mittelalterlichen Sprachinseln wie Siebenbürgen, die Zips und Westungarn untersucht, die Erforschung der neuzeitlichen Sprachinseln (18. Jh.) setzte erst Anfang des 20. Jahrhunderts (1903) ein.

78 SCHMIDT (1934).

79 Vgl. Némethi Philológiai Dolgozatok, Némethi Nyelvészeti Dolgozatok, Nyelvtudományi Közlemények, Egyetemes Filológiai Közlöny oder in den Deutschungarischen Heimatblättern (Vierteljahresschrift 1929–1935) bzw. in dem Deutschen Volkskalender des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins.

80 Vgl. NEUHAUSER (1927), SCHWARTZ (1923), SCHILLING (1933), TÓTH (1934), TOLNAI (1941), FOLLÁTH (1940), u. a. m.

Angeregt durch den von vielen als „Vater der Sprachinseln“⁸¹ genannten VIKTOR SCHIRMUNSKI in Russland, fortgesetzt von seinem Schüler CLAUS JÜRGEN HUTTERER in Ungarn, wurde diese Forschung wissenschaftsmethodisch begründet und ausgebaut. SCHIRMUNSKI adaptiert das Modell der primären und sekundären Merkmale und der mehrstufigen Mischungs- und Ausgleichsprozesse von KUHN, die von HUTTERER auch für die ungarndeutsche Sprachinselforschung angewendet wurde. Diese methodische Bereicherung bedeutete in der Sprachinselforschung aus doppelter Hinsicht einen wichtigen Meilenstein: Erstens, weil durch die Einbeziehung der sprachlichen Mischungsprozesse die äußere und innere Dynamik der Kontakte der Sprachinselmundarten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt wurde, zweitens, weil dies als ein erster Ansatz zur Beschreibung einer Varietätenverschiebung und einer Umfunktionierung im Sprachrepertoire der Sprachinseln betrachtet werden kann. Beide Aspekte stellen heute noch aktuelle Forschungsfragen dar.

Die Forschungen der 1970/80er Jahre stehen im Zeichen der neueren methodisch-wissenschaftlichen Ergebnisse der Dialektologie und der Soziolinguistik nach dem Vorbild des deutschen Sprachgebietes (vgl. MANHERZ 1977). So standen variations- und kontaktlinguistische Methoden durch die Erschließung der vielseitigen Wechselwirkung von Sprachinsel und Umgebungsgesellschaft im Mittelpunkt der Forschungen (KIEFER 1967, MÁRVÁNY 1970, NELDE 1990, WILD 1990, ERB 2002), bzw. Forschungen mit dem Ziel, den besonderen Aspekt der Interferenz- und Transferenztypen (FÖLDES 1996) ins Visier zu nehmen. Neuere Forschungen basieren auf makrosoziolinguistischen Erhebungen mit Methoden der sozialpsychologischen Attitüden-Forschung, mit der Analyse von subjektiven ethnisch-emotionalen und instrumentellen Einstellungen und Bewertungen der Sprachinselsprecher zu ihrer Muttersprache und der Mehrheitssprache (vgl. auch DEMINGER 2004, GERNER 2006, ERB 2007a), doch gleichfalls belebend wirken in letzter Zeit auch die Methoden der Sprachwandelforschung (KNIPF-KOMLÓSI 2009). Für eine genaue Bestandsaufnahme der heutigen Sprachinselverhältnisse eignet sich die interaktionale Soziolinguistik nach dem Modell von GUMPERZ (1982) gut, in der die aktuelle Kommunikationspraxis mit den Umgebungsfaktoren analysiert und in Korrelation gestellt wird, wodurch das volle Kommunikationsprofil einer Sprach-/Dorfgemeinschaft erschlossen werden kann (MIRK 1997, MANZ 2007, ERB 2009).

Auf die konkreten Methoden bezogen, verläuft die Trennung zwischen deskriptiv und soziolinguistisch orientierten Verfahren funktional. Bei der Beschreibung einzelner systemlinguistischer Erscheinungen flexionsmorphologischer oder syntaktischer Art überwiegen bis heute noch die strukturell – deskriptiven Methoden, weshalb in diesem Bereich in den ungarndeutschen dialektologischen Forschungen nach wie vor viele Forschungsergebnisse zu verzeichnen sind.⁸²

Bei handlungsorientierten, auf die Sprecher, die Sprachgemeinschaft und weitere sprachexterne Faktoren bezogenen Fragestellungen, in Bezug auf die Sprachkompetenz und auf das Kommunikationsprofil der Sprecher und des dialektalen

81 Als eigentlicher „Vater“ der Sprachinseltheorie gilt WALTER KUHN (1934), von dem v. a. auch das Konzept der primären und sekundären Merkmale stammt.

82 Vgl. MÁRVÁNY (1970), MANHERZ (1977), KNÁB (1994), WILD (1994), BRENNER (2004), MÁRKUS (2003), KNIPF-KOMLÓSI (2003a), WILD (2003a).

Sprachgebrauchs – der Spracheinstellungen – haben die gängigen, in der Forschung vielfach eingesetzten soziolinguistischen Erhebungs- und Auswertungsmethoden die führende Rolle übernommen (vgl. MANZ-JÄGER und MANZ sowie ERB, alle 2007, NÉMETH 2010).

Es lässt sich ein langer Entwicklungsweg nachzeichnen: Ausgehend von einer primär dialektgeografischen und klassischen systemlinguistischen Sicht gelangte die Sprachinselforschung in Ungarn bei der Erforschung ihres Gegenstandes und bereichert durch mehrere Forschungsrichtungen und -ansätze zu einer sozio- und kontaktlinguistischen, pragmatischen und nunmehr schon interdisziplinär ausgerichteten Sicht und Methodenvielfalt. In diesem Sinne gewinnen neben den eher seltener werdenden (eher rein deskriptiv ausgerichteten) systemlinguistischen Forschungserträgen soziolinguistische Fragestellungen zum Sprachgebrauch, zur Bewertung und Einstellung zum Dialekt, und zu den übrigen Sprachen und Varietäten eine immer wichtigere Rolle. So wurden besonders nach der Wende bei den deutschen Sprachminderheiten in Mitteleuropa die dialektalen und kommunikativen Verhältnisse, der Kompetenzgrad der Sprecher in der Minderheitensprache und in der Landessprache, bzw. der Kompetenzgrad ihrer Bilingualität⁸³ ziemlich exhaustiv erforscht. In jüngster Zeit lernen wir in neuesten Forschungen die früheren und gegenwärtigen kontaktlinguistischen Methoden aus einem neuen Blickwinkel kennen (vgl. ERB 2004, FÖLDES 2005a).

In diesen als soziolinguistisch summierten Forschungen wurde der Forschungsgegenstand den neuen Herausforderungen der veränderten Gesellschaftsstruktur angepasst, denn als erstrangig wichtig wurde in der Sprachinselforschung nun eine Zuwendung zu den Sprechern: Es werden Sprachverwendungsmodalitäten und Strukturen sowie die Einstellungen der Sprecher erforscht, wie und warum sie ihre Sprachen und Varietäten in gegebenen Situationen wählen oder eben mischen. Als Bezugspunkt gelten nunmehr die Situation und die aktuelle Umgebungssprache der Mehrheitsgesellschaft mit ihren sozialen und kommunikativen Normen, ihren vielfältigen Kontakten, an denen auch Sprachinselsprecher in ihrem Alltag partizipieren und diese mitgestalten. Aus diesem Grunde plädierte MATTHEIER für einen erweiterten Sprachinselbegriff, indem er die Aufmerksamkeit auf die soziologischen und soziolinguistischen Aspekte der Sprachinseln und ihrer Sprecher lenkte, und die Rolle der Kontaktgesellschaft in den Vordergrund stellte.⁸⁴

Hand in Hand mit den linguistisch orientierten Forschungen sind nach der Wende in Ungarn auch neue Sichtweisen in den historiografischen und soziohistorischen Forschungen erschienen: Es kam zu einem grundlegenden Perspektivenwechsel in der Geschichtsschreibung der Ungarndeutschen.⁸⁵ Durch die Möglichkeit der Erschließung und Zugänglichkeit von bislang unerreichbaren Quellen konnten im historisch-politologischen Umfeld neue Erkenntnisse, Interpretationen und Bewertungen wichtiger historischer Ereignisse⁸⁶ in der ca. dreihundertjährigen

83 Vgl. WILD (1986), KNÁB (1994), MANZ (2007), BRENNER (2004).

84 Vgl. MATTHEIER (1994), BEREND / MATTHEIER (1994), KNIPF / ERB (1998), EICHINGER (2003a).

85 Vgl. FATA (1997), SEEWANN (2007), SPANNENBERGER (2002).

86 Z. B. die Ansiedlung, die Rolle der Ungarndeutschen im Mittelalter, in der Neuzeit und im 20. Jahrhundert mit der Aussiedlung und Vertreibung.

Geschichte der Ungarndeutschen gewonnen werden. Gleichzeitig bedeuteten diese Erkenntnisse – auf komplementäre Weise – eine Erweiterung bzw. Unterstützung des linguistischen Horizonts.⁸⁷ Ähnliches gilt auch für die ethnografischen und soziologischen Forschungen zur deutschen Minderheit, die ebenfalls zu einer Befruchtung der gesamten Minderheitenforschung beigetragen haben.⁸⁸

Die Sprachinsel-Forschungen der letzten Jahre in Ungarn verfügen über eine Methodenvielfalt, die nach Forschungszweck und -interesse gewählt wird. Neben den bislang überwiegend punktuellen dialektologischen Erhebungen erscheinen nun auch einige zusammenhängende Areale erfassende und auch vergleichende Arbeiten.⁸⁹ Doch auch die mehrheitlich strukturlinguistischen Untersuchungen zu Einzelercheinungen in der Phonetik, Morphologie, im Bereich der Entlehnungen und Kontakte sind noch vertreten, eher selten sind Analysen im Bereich der Syntax und Lexik. Es zeichnet sich klar eine abnehmende Tendenz der rein dialektologischen Untersuchungen zu Gunsten der sozio- und kontaktlinguistischen Methoden und Fragestellungen ab, in denen es um sozio- sowie psycholinguistische Fragestellungen (Spracherwerb, Mehrsprachigkeit, Sprachwahl, Sprachverlust etc.) und Analysen geht.

87 Vgl. die Reihe „Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen“.

88 Vgl. FÉL (1935), MANHERZ / WILD (2002), BINDORFFER (2001).

89 Vgl. MÁRKUS (2003), Ungarndeutscher Sprachatlas Hb. I. (2008), WILD (2003A) sowie das großangelegte Projekt von RUOFF / WILD zur Dokumentation donauschwäbischer Mundarten.

3 METHODISCHE VORÜBERLEGUNGEN ZUR UNTERSUCHUNG DER MINDERHEITENSPRACHE

Zum Forschungsdesign von Wortschatzuntersuchungen sowie zum Wortschatzwandel gehören makrosoziolinguistische Fragen wie Alter, Sprachgebrauchsdomänen, Funktionen, Sprachbewusstheit, die als erklärende Stützen bei der Interpretation sprachlicher Phänomene herangezogen werden müssen.

Die hier zu erörternden Aspekte der vier Sprechergenerationen, der verbliebenen Funktionen der ihre Domänen fast verlorenen Minderheitensprache sowie gewisse Aspekte des mentalen Lexikons durch die Sprachbewusstheit und Selbstreflexionen der Sprecher sind eingebettet in jenen theoretischen Rahmen der Sprachhandlungen, die gegenwärtig charakteristisch für diese Minderheit sind. Anhand dieser Parameter können wir einen Einblick in jene Zusammenhänge bekommen, die zwischen dem Sprachgebrauch der einzelnen Generationen und den Veränderungen ihres Wortschatzes bestehen.

3.1 EIN KONZEPT DER SPRECHERGENERATIONEN

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Alter in der linguistischen und soziolinguistischen Forschung kann zwar als nicht neu⁹⁰ betrachtet werden, doch fokussierten die Forschungen nicht auf Dialektsprecher, sondern im Allgemeinen auf Sprachgebrauchsgewohnheiten,⁹¹ die durch das Alter sichtbar geprägt sind. Der Sprachgebrauch spiegelt nämlich nicht nur eine bestimmte Phase des Lebens wider, sondern wirkt auch auf die Lebensphase des Menschen. Da in den folgenden Ausführungen ganz unterschiedliche spontansprachliche Äußerungen und Sprachproduktionen einzelner Generationen analysiert und reflektiert werden, muss die Frage des Alters in sprachlichen Untersuchungen zur Minderheitensprache etwas näher beleuchtet werden. Spricht man von einer Abbauphase in der Entwicklungsdynamik der Minderheitensprache, so muss auch in Rechnung gezogen werden, dass damit nicht nur eine Veränderung der Sprachstruktur und Veränderungen im Sprachgebrauch einhergehen, sondern gleichzeitig auch das Sprachkompetenzniveau der Sprecher – ihre Kommunikationsfähigkeit in der Minderheitensprache – stark beeinträchtigt wird. Es ist der Fall eingetreten, wo jüngere Generationen nur noch nach „oben“, mit den älteren Generationen evtl. den Dialekt gebrauchen, mit Gleich-

90 Vgl. die Forschungen von FIEHLER (1997) zu Sprache und Alter (Seniorensprache), sowie von HÄCKI BUHOFFER (2003), die das Alter im Zusammenhang mit der Sprachentwicklung untersuchte und in der Forschung das age grading, die individuelle Sprachentwicklung (Individuallinguistik) vermisst. Vgl. die Einleitung zum Sammelband: Spracherwerb und Lebensalter (2003, 5). Zum Alter bei Dialektsprechern vgl. BÜCHARL (1999).

91 Vgl. dazu auch die Varietätenforschung und Ergebnisse der Forschungen zur Stilistik.

altrigen, in den peergroups aber nicht mehr.⁹² STELLMACHER sieht den Grund für die altersbedingten Divergenzen vor allem in den „abgestuften kommunikativen Anforderungen, denen die Sprecher im Leben ausgesetzt waren und sind“ (STELLMACHER 1977, 139).

Auch für die 1990er Jahre betont DINGELDEIN nachdrücklich:

Daß unterschiedliche Lebensalter, jedenfalls heute, weithin große Unterschiede in ihrer Sprache aufweisen, ist eine so offenbare Sache, daß über die Notwendigkeit, den Faktor der Altersstufe zu beachten, nicht weiter gesprochen werden muß. (DINGELDEIN 1994a, 409)

Die bisherigen dialektologischen und soziolinguistischen Forschungen zur Minderheitensprache beweisen, dass das Konzept ‚Alter‘ als wichtiges Ordnungsprinzip⁹³ der Erfassung und Beschreibung der Minderheitensprache unumgänglich ist. Eine große Ähnlichkeit ist hierbei mit anderen, unter völlig unterschiedlichen Voraussetzungen entstandenen deutschen Sprachinseln zu beobachten, wo ganz ähnlich „die aktuelle soziolinguistische Schichtung mit der Generationenfolge [korreliert]“ (ZÜRRER 1999). Durch einen Generationenvergleich aus synchroner Sicht ergibt sich ein Nebeneinander von unterschiedlichen, den einzelnen Generationen typischen Varietäten und Sprachen, eigentlich „Altersklassensprachen“, wodurch gleichzeitig auch der diachrone Aspekt der Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse und ihrer Kontaktsituation mit der Mehrheitssprache ins Blickfeld gerückt wird.⁹⁴

Die soziolinguistische Variable ‚Alter‘ stellt keine einheitliche Kategorie dar und sie erfährt – entsprechend den verschiedenen Forschungsparadigmen – eine mehrfache Interpretation. Das Lebensalter⁹⁵ bedeutet hier nicht einfach die Bejahrt-heit im Sinne von Alter, denn das Alter des Sprechers oder das Alter der im gleichen Jahrgang Geborenen repräsentiert gleichzeitig sowohl einen historischen Zeitpunkt als auch ein Lebensalter.⁹⁶ Auf diese Weise kann die lebensalterliche Schichtung der sprachlichen Variablen im Sprachgebrauch der Sprecher die sprachlichen (auch historischen) Veränderungen, so den Sprachwandel im Verlauf der Zeit, als auch die durch das Lebensalter bedingten Veränderungen im Sprachgebrauch des Individuums widerspiegeln.⁹⁷

In der Dialektologie und Soziolinguistik sind bestimmte Lebensphasen für die Untersuchung und Feststellung von sprachlichen Produktionen der Sprecher

92 Vgl. KISS (1995, 99).

93 Die in letzter Zeit in soziolinguistischen Forschungen erfolgsversprechend eingesetzte Apparent-time-Hypothese (CHAMBERS 1995, 200) besagt, dass die sprachlichen Veränderungen (Variationen) von Sprechern verschiedenen Alters einer Sprechergemeinschaft den diachronen Prozess des Sprachwandels widerspiegeln (HOFER 1997, 56).

94 Einstimmigkeit herrscht diesbezüglich auch in anderen Untersuchungen zum generationsspezifischen Sprachgebrauch, vgl. STELLMACHER (1977), REIN (1999), MATTHEIER (1980).

95 Bei FIEHLER (1997) werden vier Konzepte unterschieden, die mit dem Begriff ‚Alter‘ verbunden werden können: Alter im Alltagsverständnis als eine zeitlich-numerische Größe verstanden, Alter als biologisches Phänomen (in der Medizin), das Konzept des sozialen Alters und besonders aus gesprächslinguistischem Aspekt relevant ist die interaktiv-kommunikative Qualität von Äußerungen im Alter.

96 Vgl. ECKERT (1997, 151).

97 Vgl. KONTRA (2005, 186).

als bedeutungsvoll zu erachten (vgl. MATTHEIER 1980, 45, DEMINGER 2004, 55–56). Nach dieser Auffassung sind – entsprechend dem soziologischen Modell der Generationen-Stufenleiter (BINDORFFER 2001, 65) – drei Generationen zu unterscheiden: die junge Generation bis zum 30. Lebensjahr mit abgeschlossener Berufsausbildung, die Generation mittleren Alters, die bereits im Berufsleben steht (30–60) und die ältere Generation, die bereits aus dem Berufsleben ausgeschieden ist (über 60 Jahre). Lange Zeit fokussierte man in der Dialektologie vor allem auf die Aussagen und Sprachprodukte der ältesten Generation, deren Äusserungen als am meisten authentisch, valide und reliabel betrachtet werden, und an ihrer Sprache und ihrem Sprachgebrauch auch ältere Sprachzustände sowie Veränderungsprozesse der Sprache am Besten dokumentiert werden können. Für jüngere Generationen bescheinigt man vielmehr eine Flexibilität und Offenheit gegenüber Neuerungen in der Sprache.⁹⁸

Diese Annahmen werden auch von soziologischen Forschungen unterstützt:

Die Präferenz des Schwäbischen nimmt bei den jüngeren Jahrgängen ab. Die Zahl der Situationen, in denen das Schwäbische noch gebraucht wird, hängt neben den bereits erwähnten kognitiven und anwendungsspezifischen Problemen, mit den veränderten Normen und gesellschaftlichen Erwartungen, sowie mit der Absicht und dem Willen zusammen, diesen neuen Normen, Erwartungen und Werten weitgehend zu entsprechen. (BINDORFFER 2001, 52 und 65)

In der Minderheitenforschung kann die gängige dreistufige Einteilung nach Altersgruppen/Generationen aus unten angeführten Ursachen nicht einfach adaptiert werden, es bedarf unbedingt einer Feindifferenzierung und Spezifizierung der Altersstufen. Zur Beschreibung einer Minderheitensprache ist ein Generationenkonzept notwendig, das die soziohistorische Genese sowie die Spracherwerbsgewohnheiten der einzelnen Sprechergenerationen der jeweiligen Minderheit im Laufe der Zeit auf adäquate Weise widerspiegelt. Für den Fall Ungarn bildet der zweite Weltkrieg im Leben dieser Minderheit eine relevante Zäsur, weil durch die nach 1945 eingesetzten politischen Repressalien nicht nur die Zahl der Mundartsprecher drastisch zurückging, sondern auch der Status der deutschen Sprache sich grundsätzlich geändert hat.⁹⁹

Eine Sprache und jedes einzelne Wort vermittelt einen Erfahrungshorizont seines Sprechers: seine Sozialisationsstufen, sein Welt- und Handlungswissen, auch seine emotionale Disposition.¹⁰⁰ Deutsch wurde allgemein in der Öffentlichkeit der ungarischen Gesellschaft¹⁰¹ der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts als unerwünschte

98 So hatte HUESMANN (1998, 83) zur Untersuchung des Varietätenspektrums des Deutschen mehrheitlich mit der Generation zwischen 16–31 Abfragungen durchgeführt.

99 Nach HUTTERER (1961) besteht ein proportional umgekehrtes Verhältnis zwischen der Dialektkompetenz der älteren und der Ungarischkompetenz der jungen Generation.

100 Neben diachronen Sprachveränderungen gibt es auch solche, „die mehr oder weniger jedes Individuum in einer Sprachgemeinschaft im Laufe seiner Biografie durchläuft“, vom ersten Spracherwerb bis zum Ausscheiden aus dem Berufsleben und im Alter. „Diese im weitesten Sinne entwicklungsbedingten Phänomene spiegeln gerade nicht allgemeine Sprachwandelprozesse wider“ (HOFER 1997, 56).

101 Gemeint ist hier der allgemeine politische Diskurs.

Sprache deklariert bzw. die Ortsdialekte haben – aus bekannten historischen Ursachen¹⁰² – eine starke Stigmatisierung erfahren, wie es heute noch eine Frau¹⁰³ (85 Jahre) erinnert:

- (1) *Do musste mir uns schäme, dass mir Schwaben sin und so rede. Mir ware verachtet von andre Natione, des war a in Sz. so. Ezt engedték érezni. Mindig mondták, hogy gyütt-mentek.* (III-S-F-85-m)
(Da mussten wir uns schämen, dass wir Schwaben sind und so reden. Wir waren verachtet von den anderen Nationen, das war auch in Sz. so. Das ließen sie uns spüren. Sie sagten immer, die Herbeigelaufenen.)

Das sozialpsychologische Phänomen einer länger währenden Stigmatisierung kann dazu führen, dass die Sprache vom Individuum bewusst verdrängt oder „vergessen“ wird und letztendlich als Kommunikationsmittel vom Sprecher ‚freiwillig‘ aufgegeben wird. Ein Stigma, auch wenn es um ein sprachliches Stigma geht, kann schwerwiegende Folgen in der Verhaltensweise der Sprecher hervorrufen, daher kann die Frage auch nicht ohne sozialpsychologische Explikationen verstanden werden.

Beim Stigma geht es um ein vorhandenes oder nur vermeintliches negatives Merkmal, das in sozialen Interaktionen negativ definiert ist, das einer Person oder einer Sprache/Varietät eines Individuums, einer Sprachgruppe mit abwertenden moralischen Bewertungen zugeordnet wird. Aufgrund eines Erwartungsdrucks¹⁰⁴ der Mehrheitsgesellschaft, in der die Sprecher der Minderheit sozial verankert sind, gerät das stigmatisierte Individuum in eine Bedrängnis, in der es um jeden Preis den Erwartungen seiner Umwelt und deren Normen,¹⁰⁵ entsprechen will, um vom Stigma loszukommen. In diesem Änderungsdruck wird ihm eine Rolle – hier eine Sprache – zugewiesen, die seine eigene Muttersprache ablöst und verdrängt. Die erwarteten Werte der Mehrheitsgesellschaft (z. B. bei der Sprachenwahl) sind – im Gegensatz zur stigmatisierten Sprache der Minderheit – in der gegebenen Situation höherrangig und signalisieren gleichzeitig eine Überlegenheit gegenüber der Minderheitensprache. Daher wird vom Minderheitensprecher angestrebt, sich die Sprache der Mehrheit möglichst einwandfrei anzueignen, denn seine sozialen Aufstiegschancen in der Gesellschaft sind an diese Werte, an das vollkommene Beherrschen der Sprache des Landes gebunden. Dieses Entsprechen-Wollen führt zu einem starken Anpassungsdruck, später allmählich zu einer völligen – nicht nur sprachlichen – Assimilation der Minderheitensprecher.

102 Selbst in der ungarischen Gesellschaft bzw. auch in der gesamten Region Südost-Ostmittel-europas haben Dialekte jedwelcher Nationalsprache (selbst heutzutage) einen geringen Stellenwert.

103 Die Aufnahme wurde im Dezember 2009 in Sz. von Ritecz Réka (Germanistikstudentin in Pécs) aufgenommen.

104 Vgl. KRAPPMANN (1993) sowie in letzter Zeit das Thema ‚Sprache und Identität‘ das im Zusammenhang mit soziolinguistischen Forschungen in Migrationssituation aufgegriffen wurde, vgl. THIM-MABREY / JANICH (2003).

105 Vgl. KRAPPMANN (2004, 406)

Als wichtige Grenzmarker von Altersgruppen in Minderheitenkonstellationen sind mehrere Faktoren in Erwägung zu ziehen: einschneidende historische Ereignisse des Landes, der Region und der Minderheit. Genauso wichtig müssen aber auch das Kompetenzniveau der Sprecher, ihre Interaktionsgewohnheiten, ihre Sprachwahl, die Domänen und Funktionen der Varietäten, die sie sprechen, ins Gewicht fallen. Vor diesem Hintergrund geht es in diesem Generationenkonzept darum, ein Konzept der Sprechergenerationen der spezifischen Sprachsituation der deutschen Minderheit in Ungarn anzupassen. In diesem Kontext können in meiner Einschätzung der gegenwärtigen sprachlichen Situation vier Generationen unterschieden werden:

Generation A (Vorkriegsgeneration, vor 1930 geborene Sprecher)

Das sind die ältesten, dialektkompetenten und -festen Sprecher, die z. Z. als die einzigen authentischen Gewährspersonen zu betrachten sind. Diese Generation ist noch durch den Lokaldialekt als Muttersprache geprägt, sie kann diesen ungezwungen gebrauchen und verfügt noch über stabile Dialektkenntnisse und -strukturen. Ihre Selbstdefinition erfolgt gleichzeitig durch die Abstammung und die Sprache (Ortsdialekt).¹⁰⁶ Vertreter dieser Generation wurden in einem ethnisch und dialektal geprägten soziokulturellen Umfeld sozialisiert, haben Ungarisch erst in einer späteren Phase ihres Lebens, als zweite Sprache in der Schule, später auf dem Arbeitsplatz oder durch ihr späteres im Berufsleben ausgebautes soziales Netz erlernt. Doch auch für sie bedeutete die historische Zäsur einen großen Einschnitt in ihrer Sprachbiografie, wie das aus einer heutigen Perspektive der Erinnerung einer 85-jährigen Gewährsfrau zu entnehmen ist:

- (2) *Da in Sz. (ungarische Kleinstadt) in 1965, wie mir reingezoge sin, musste mir alli ungrisch reden, wann mir hon Arweit welle ... Deitsch nar daham, awer die Kiner in dr Schul rede nar Ungrisch, sie vestehn Schwowisch, was sie vun zu Haus ghert hon ..., die unoka (Enkelkinder) rede nar Ungrisch, die lernen Deitsch in Schul. (III-S-F-85-m)*
(Da in Sz. in 1965 als wir herein gezogen sind, mussten wir alle Ungarisch reden, wenn wir Arbeit haben wollten ... Deutsch nur daheim, aber die Kinder in der Schule reden nur Ungarisch, sie verstehen Schwäbisch, was sie von uns zu Hause gehört haben ... die Enkelkinder reden nur Ungarisch, die lernen Deutsch in der Schule.)

Sprecher dieser Generation verfügen noch über eine vollkommene Handlungsfähigkeit ihres Ortsdialektes, sie können heute noch als mundartdominante Zweisprachige betrachtet werden, die meistens ortsansässig und wenig mobil sind, oft auf der suprasegmentalen Ebene (oder in ihrer Artikulationsbasis) noch dialektalen Einfluss zeigen, aber auf der lexikalischen Ebene für Sachmodernismen bereits zu Transfers greifen. Bei dieser Generation ist die Sprache (der Ortsdialekt) noch das wichtigste Element der Identitätskonstitution.

106 Vgl. BINDORFFER (2001, 65).

Generation B (Kriegsgeneration, geboren zwischen 1930–1945)

Bekannt als die „stumme Generation“, die in ihrer primären Sozialisation zwar noch in ihrem lokalen Dialekt sozialisiert wurde, in ihrer sekundären Sozialisation jedoch bereits Ungarisch als funktional erste Sprache gebrauchte sowie in ihrem Berufsleben, in der Erwerbstätigkeit, im weiteren und engeren sozialen Umfeld ebenfalls schon das Ungarische dominierte. Diese Generation hatte aufgrund äußerer „Verbote“ und der damaligen politischen Situation die Muttersprache verdrängen müssen, auf einige familiäre Situationen einschränken und daher die Sprache als eine „minderwertige“, nicht vollkommen funktionstüchtige Sprache erlebt, welcher Umstand in ihrer Sprachbiografie zu schwerwiegenden Folgen führte: Vor diesem Hintergrund konnte diese Generation nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt als Vermittler der Muttersprache an die nachfolgende Generation fungieren, zudem war dies eine Zeit, als die deutsche Sprache noch nicht auf gesteuertem Wege erlernt werden konnte. In dieser Generation entsteht eine Diskontinuität, eine Kluft im Bewusstsein der Sprecher zwischen Abstammung und Sprache, weil hier die Sprache nicht mehr als ausschliessliche identitätskonstituierende Komponente wirkt. Die individuelle Erfahrung mit Sprachen bekommt hier eine gewichtige Rolle: In dieser Generation erkennt man bereits, dass zu einem erfolgreichen sozialen Aufstieg die Beherrschung der Mehrheitssprache ein wichtiges Stimulans ist. Wichtige Handlungsmöglichkeiten, z. B. Wissenserwerb, Umgangsformen in der Gesellschaft und im Beruf können nur durch die ungarische Sprache gemeistert werden. All diese Faktoren führen den Beginn einer sprachlichen Erosion herbei.

Generation C (Nachkriegsgeneration, geboren Ende der 40er Jahre bis 1960)

Bei dieser Generation konnte noch im günstigen Fall von zu Hause auf passive Weise ein Ortdialekt¹⁰⁷ erlebt werden, doch größtenteils erfolgte auch in der primären Sozialisation die Umstellung auf die Sprache des Landes. In dieser Zeit ist die Exogamie bei dieser Minderheit nichts Auffälliges mehr, als dessen Folge in der Familie äußerst selten eine Zweisprachigkeit praktiziert wurde: Gewöhnlich erfolgte die Umstellung auf die ungarische Sprache. Diese Generation ist nicht mehr ortsansässig, sondern durch Beruf, Ausbildung, Studien und Arbeitsplatz mobil und gleichzeitig urban geworden. In dieser Zeit wechselten viele Ungarn-deutsche ihren Wohnsitz aus der ländlichen Umgebung in die Stadt. In dieser neuen Konstellation ihrer sprachlichen Umgebung und zwecks Zugang zu qualifizierten, prestigebesetzten und zukunftsversprechenden Berufen und Arbeiten¹⁰⁸ sowie einer Partizipation an der Öffentlichkeit gewinnt die Dominanz des Ungarischen im alltäglichen Gebrauch Oberhand, die sprachliche Erosion des Deutschen hält an. Als Muttersprache bezeichnen diese Sprecher bereits das Ungarische, ihre Zweitsprache ist das in der Schule erlernte Deutsch, doch ihre Identität manifestiert sich nicht mehr über den Dialekt.

107 Im besten Fall kann hier von einer bruchstückhaften Spracherfahrung mit dem Deutschen gesprochen werden, doch erlebten sie größtenteils nur eine beschränkte Handlungsfähigkeit des Ortsdialektes, z. B. durch erlebte Kommunikationssituationen der Großeltern.

108 Durch die soziale Erfahrung in der Familie avanciert die ungarische Sprache zu einem „eigenen Handlungsmittel“ vgl. EHLICH (2007b, 208).

Seit den 1960er Jahren ist für diese Generation bereits die Möglichkeit des schulischen Deutschunterrichts (auch Minderheitenunterricht) gegeben. Auf diese Weise konnte die deutsche Standardsprache auf gesteuertem Wege und noch durch eine große innere und auch seitens der Familie angespornte Motivation erworben werden. Die seit den 1980er Jahren gestatteten Reisemöglichkeiten, die heimischen deutschsprachigen Medien, persönliche Kontakte etc. führten zu schulischen (Standard-) Deutschkenntnissen, zu einer kommunikativen Gewandtheit in der deutschen Sprache, zu einer Verstehenskompetenz des Ortsdialektes und in Einzelfällen zu einem Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Minderheit.

Generation D (nach 1960 Geborene)

Sprecher dieser Generation können die „Deutsch als Fremdsprache“-Generation genannt werden, denn ihre primäre wie sekundäre Sozialisation erfolgte in ungarischer Sprache (ihre Eltern sind die „stumme“ Generation). In der Regel sind nur selten Dialektkenntnisse vorhanden. Dennoch besteht für sie die Möglichkeit, durch Besuche der Großeltern und Familientreffen den Ortsdialekt mindestens passiv zu hören, Bräuche und Traditionen der Ungarndeutschen kennen zu lernen und evtl. auch zu pflegen. Diese Generation ist Nutznießer der zweisprachigen Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten, es gibt eindeutige Bestrebungen der Kulturpflege sowie zur Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen, die den Erhalt der deutschen Sprache unterstützen. Durch das Konsumieren deutschsprachiger Medien (seit Anfang der 1990er Jahre) sowie durch Reisen ins deutschsprachige Ausland und die Arbeits- und Studiumsmöglichkeiten im deutschen Sprachgebiet erhalten diese Sprecher neue Impulse, wenn auch nicht für den Dialekt, so doch für die deutsche Sprache. Die Schule hat für diese Generation die wichtige Aufgabe, einen sehr guten Lernhintergrund zu bieten, den Zugang zur deutschen Sprache und Kultur, auch zur Vergangenheit der Minderheit zu sichern, und in der heutigen Konkurrenzsituation mit dem Englischen durch Motivation auch positive Lernerfahrungen mit Deutsch zu ermöglichen.¹⁰⁹

Es wäre einer Überlegung wert, auch diese Generation in zwei weitere Subgruppen zu unterteilen, in eine, die ihr Abitur an einem der Minderheitengymnasien abgelegt hatte und in eine, die diese institutionelle Stütze durch das Schulwesen zum Spracherwerb und -aufbau bzw. zum Sprachbewusstsein nicht erhalten hatte.¹¹⁰

In den zwei letzteren Generationen wird der deutsche Ortsdialekt nicht mehr als Muttersprache betrachtet, ihr Gebrauch repräsentiert nicht mehr den Status einer Muttersprache, denn in ihrer Identitätskonstitution spielt der deutsche Ortsdialekt lediglich eine marginale Rolle, wenn überhaupt noch eine, bei bewussten Sprechern dann nur als die Sprache der Ahnen.¹¹¹

109 Vgl. dazu EHLICH (2007b, 209) zur Situation der Migranten in Deutschland.

110 Es ist mit gutem Recht anzunehmen, dass die Gruppe der Abiturienten in Minderheitengymnasien ein ausgeprägteres Bewusstsein, auch bessere, sogar gut fundierte Deutschkenntnisse (Zweisprachigkeit) sowie sonstige Minderheitenkenntnisse besaßen als die andere Gruppe.

111 Vgl. GERNER (2006), BINDORFFER (2001) sowie das Konzept von KNIPF-KOMLÓSI (1993, 103) der „emotionalen Muttersprache“, die im kommunikativen Handeln dieser Menschen nicht mehr die Funktion einer Muttersprache innehat, jedoch aus Sicht der emotionalen Bindung zur Familie, zur intimen Haussprache, auch bei der mittleren Generation in vielen Fällen noch als „die emotional empfundene Muttersprache“ gilt.

Grundsätzlich kann über eine stark abnehmende Tendenz der Mundart bei drei Generationen, gleichzeitig eine steigende Tendenz von standardsprachlichen Kenntnissen bei den jüngeren Generationen konstatiert werden.

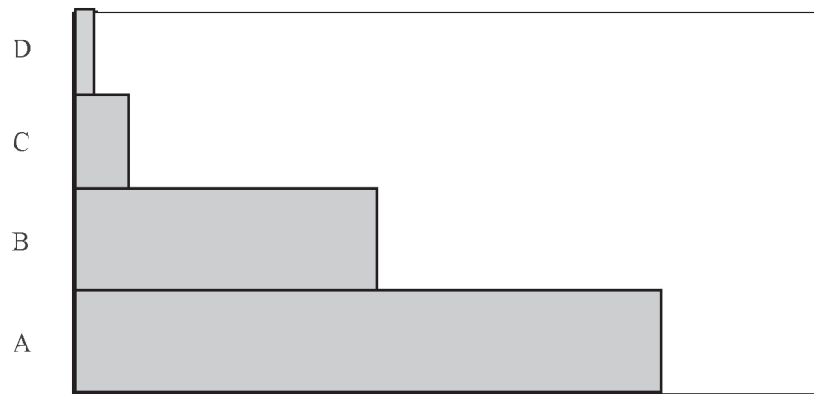


Abbildung 1: Schematisches Modell zur Mundartkompetenz der einzelnen Generationen

Die Abbildung modelliert die Proportionen der deutschen Mundartkompetenz der einzelnen Sprechergenerationen in Ungarn. Dass die jüngste Generation am wenigsten mundartkundig ist, mag nicht in Staunen zu versetzen, wohl aber, dass tendenziell die deutsche Standardsprache bei den Ungarndeutschen eine Art Ersatzfunktion für die Dialektkompetenz einzunehmen scheint. Die Schülerzahlen der Minderheitengymnasien der letzten Jahre steigen an,¹¹² wohingegen die Zahl der Schüler mit Deutsch als Fremdsprache in Ungarn allmählich abnimmt.

Die oben angeführten vier Generationen repräsentieren auf differenzierte Weise nicht nur die vier Sprechergenerationen dieser Minderheit, sondern damit im Zusammenhang auch die wichtigsten Phasen der sprachlichen Entwicklungen in den Sprachbiografien der Minderheitensprecher in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch in Bezug auf Migrantengruppen¹¹³ geht man davon aus, dass der Prozess der völligen Sprachaufgabe einer autochthonen Sprache im Leben von drei-vier Generationen stattfinden kann.¹¹⁴ Die erste, die Migrationsgeneration im Cascade-Modell zeigt noch eine feste sprachliche Stabilität. Die zweite Generation, die ihre primäre Sozialisation von der ersten Generation erwirbt, kann im Verlauf der Zeit auf eine (eher) reduzierte autochthone Sprache bauen, gleichzeitig zeigt sie jedoch – aufgrund ihrer Lebensumstände – eine große Offenheit gegenüber der Kontaktsprache, sie beginnt zweisprachig zu werden. An die dritte bzw. vierte Generation wird ein noch reduzierteres Sprachrepertoire weiter tradiert, so dass diese Generationen die Kontaktsprache als Muttersprache, als funktional wichti-

112 Diese Minderheitenschulen werden nicht nur von Schülern ungarndeutscher Abstammung besucht, sondern sind grundsätzlich für alle Nationen und Minderheiten offen.

113 Der Vergleich zwischen Minderheiten- und Migrantengruppen kann nur hinsichtlich des sprachlichen Aspekts gezogen werden.

114 Vgl. MATTHEIER (2003, 22).

gere Sprache erleben und erfahren, dadurch auf keine voll ausgebaute autochthone Sprache mehr zurückgreifen können und diese allmählich aufgeben.

Die Handlungsfähigkeit der einen Generation in der indigenen Sprache hat Auswirkungen und Folgen auf die sprachliche Handlungsfähigkeit der nächsten Generation. So gesehen sind Kompetenz,¹¹⁵ Verhaltensweisen und Einstellungen der Minderheitensprecher zu ihrer Sprache in gewissem Sinne auch durch die über ihnen stehende Generation determiniert, die der nachfolgenden Generation als Muster dient, ihre Gebrauchstraditionen an die nächsten Generationen weitergibt, wobei sich deren Sozialisation und historisch-soziale Lebensumstände wiederum anders gestalten.¹¹⁶

3.2 FUNKTIONEN DES DIALEKTS IM WANDEL

Im Hintergrund der Dynamik in der Minderheitensprache stehen die Sprecher mit ihren spezifischen sprachlichen Dispositionen, eingebettet in ihr soziohistorisches Umfeld. So ist in der Entwicklungsgeschichte dieser Sprachminderheit der Wechsel von den ursprünglich gebrauchten Ortsdialekten auf andere Varietäten – besonders seit den 1950er Jahren des 20. Jahrhunderts im Sog der europaweit erfolgten Industrialisierung und Mobilität – als ein natürlicher Prozess zu sehen. So ein Wandel vollzieht sich nie abrupt: Es existieren eine gewisse Zeit lang Ortsdialekt und andere im Laufe des Assimilationsprozesses entstandenen kontaktinduzierten Varietäten nebeneinander, sie werden mit unterschiedlicher Gewichtung und altersabhängig in der täglichen Kommunikation gebraucht.¹¹⁷

Die genannten externen Ursachen (Industrialisierung, Mobilität etc.) kann man in Bezug auf die Minderheitenkonstellation als von grundauf veränderte oder gar neue Bedingungen der Kommunikation dieser Sprachgemeinschaft bezeichnen. Die veränderten Kommunikationsbedingungen und -umstände induzieren auch eine veränderte Verhaltensweise der Sprecher, die sich den veränderten Umständen anpassen und diese für ihr eigenes Umfeld adaptieren müssen.¹¹⁸ Teil dieses Wandelprozesses ist jedoch auch, dass sich die Aufgaben und Funktionen der bisher verwendeten Kodes ändern, es kommt zu einem Funktionswandel der Sprache(n)/Varietäten. So werden unter den neuen Bedingungen und Kommunikationsum-

115 Bezeichnungen in DORIANs Modell (1981) zum Grad der Sprachbeherrschung von Sprechern in einer Abbauphase treffen hier zu, die mit den selbstsprechenden Termini wie "fluent speaker" (älteste Generation), "younger fluent speaker" (zweite Generation), "semi speaker" (dritte), "passive bilinguals" (vierte Generation) gekennzeichnet sind. Wohlgemerkt: Der Verlust der linguistischen Kompetenz muss nicht unbedingt mit dem Verschwinden der soziokommunikativen Kompetenz einhergehen (MATTHEIER 2003, 22).

116 Vgl. dazu die Synchronisierungsakte auf Mikro-, Meso- und Makroebene von SCHMIDT (2005, 18–20).

117 Die Sprachverwendung ist immer an bestimmte redekonstellative Bedingungen gebunden, deren Ergebnisse z. B. in einer Diglossie ihren Ausdruck finden.

118 Vgl. dazu den Begriff der erweiterten Sprachkompetenz (Kap. 2.2), in der auch ein Bündel von Handlungskompetenzen integriert ist.

ständen die Varietäten umstrukturiert, weil sie z. B. die gewohnten Funktionen nicht mehr erfüllen. Wandelt sich nun das Funktionsgefüge eines Kodes, so dass gewisse Funktionen überflüssig werden, muss ein anderer Kode diese Funktionen übernehmen, um die grundlegenden Interaktionen in der Sprachgemeinschaft zu gewährleisten.¹¹⁹

HUTTERER konstatierte bereits in den 1960er Jahren die eingeschränkte Rolle der deutschen Dialekte im urbanen Umfeld:

In den Städten ist das Deutsch, das schon um die Jahrhundertwende nur Haus- bzw. Umgangssprache war, bereits nur Alters- und Erinnerungssprache. Ein ähnliches Bild bieten die meisten Streusiedlungen und jene Mundarten der Randzonen der ungarndeutschen Siedlungsräume, wo sich die frühere Parität gerade durch die zunehmende Notwendigkeit der hochsprachlichen Überdachung immer mehr zugunsten der Sprache der ungarischen Bevölkerung verschob (HUTTERER 1961).

In der verstrichenen Zeit hat sich die Situation dahingehend geändert, dass die obige Feststellung selbst schon für die früher noch dialektfesten Siedlungen in Südungarn (Schwäbische Türkei) zutrifft.

Der aus den Sozialwissenschaften entlehnte Begriff ‚Funktion‘ bezieht sich auf die Leistung eines Systems, das zum Fortbestehen des Ganzen beitragen muss. Die Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert hat sich dem schwierigen Thema der Sprachfunktionen nicht besonders zugewandt und es eher eliminiert.¹²⁰

EHlich (2007, 252) unterscheidet drei große Funktionsbereiche der Sprache:

- (a) den interaktionalen Funktionsbereich, in dem Sprechende ihre Intentionen in der Interaktion verwirklichen wollen,
- (b) den erkenntnisbezogenen (gnoseologischen) Funktionsbereich, in dem es vorrangig um Strukturen im Lexikon geht,
- (c) den kommunitären Funktionsbereich, in dem sich die Interaktanten verständigen und ihre Gedanken austauschen.

Sprachfunktionen sind keine rein linguistische Frage, sie können – je nach Forschungsinteresse und Untersuchungszweck – genauso eine kommunikationstheoretische, soziologische, psycholinguistische oder pragmatische Fragestellung sein. In der Linguistik wurde der strukturell-funktionale Begriff auf die Beschäftigung mit Sprache übernommen, die ein aus Elementen bestehendes System darstellt, das sprachimmanente und externe Funktionen hat. Sprachimmanente Funktionen untersuchen die Entsprechungen von Form und Leistung im Bereich der grammatischen Kategorien, die externen Sprachfunktionen fokussieren auf die Interdependenz von sprachlichen Strukturen, Erscheinungen und soziokulturellen bzw. soziopsychischen Dispositionen:

119 Auf ähnliche Weise verlaufen diese Prozesse in Immigrantenkonstellationen, doch vor allem in instabilen Sprachgemeinschaften.

120 Vgl. Ehlich (2007a, 111 und 2007b, 252).

Sprache ist sowohl individuell wie für die jeweilige Sprechergruppe eine unabdingbare mentale Ressource. Erst die Versprachlichung verleiht Wissen, die Komplexität und Plastizität, die Dauerhaftigkeit und Veränderbarkeit, die menschliches Wissen kennzeichnen. (EHLICH 2007, 252)

Die Existenz und die Entwicklung der Minderheitensprache mitsamt ihren Funktionen werden v. a. auch von den Veränderungen ihrer Gebrauchsstruktur bestimmt. ZÜRRER attestiert bei den Walserdialekten ähnliche Vorgänge beim Verlust der Funktion des Ortsdialektes wie es hier bei der ungarndeutschen Sprachminderheit der Fall ist, obwohl hier über keine geografisch isolierte Lage gesprochen werden kann:

Wenn der deutsche Dialekt die Erscheinungswelt des traditionellen Lebens vollständig absteckte, reicht er zur Bezeichnung der modernen Welt nicht mehr aus. In dem Maße, wie die herkömmlichen Formen, Gegenstände und Arbeitsweisen des Alltagslebens aufgegeben werden, wird das Sprachinseldeutsch obsolet. (ZÜRRER 2009, 83)

Vor allem sind es die Bezeichnungsfunktionen (auch nominative Funktionen), die von den Ortsdialekten in der modernen Zeit in der indigenen Sprache nicht mehr geleistet werden können.¹²¹ Selbst Gewährspersonen der älteren Generation beklagen sich häufig:

- (3) ...*mir kenne des nimmer Deitsch sage.* (III-L-F-75-m)
(Wir können das nicht mehr Deutsch sagen.)
- (4) ...*wie sagt mr dann des deitsch, ... des kann ich nar ungarisch sage.*
(III-L-M-78-m)
(Wie sagt man denn das Deutsch, das kann ich nur Ungarisch sagen.)

Diese metasprachlichen Äußerungen signalisieren eine Unsicherheit im Umgang mit der indigenen Sprache, aber auch die bereits aufgetretenen lexikalischen Defizite und Sprachfunktionen des Dialektes. GAL¹²² hat während ihrer empirischen Untersuchungen bei der ungarischen Minderheit im Burgenland nachweisen können, dass mit dem Verlust von Funktionen der Sprache auch die sprachlichen Strukturen geschädigt werden, teils ausfallen, defizitär werden, oder wie es die Belege vorliegender Untersuchung beweisen, einem anderen Kode die ausfallenden Funktionen zugeschrieben werden. Verliert eine Sprache ihren Leistungsradius, wird das in absehbarer Zeit auch an den sprachlichen Strukturen bemerkbar. Den deutschen Ortsdialekt kann heute nur mehr die älteste Generation¹²³ im Nähebereich, in vertrauten, häufig in emotionalen Situationen als funktionstüchtiges Kommunikationsmittel verwenden. Wenn auch bei dieser Generation die Darstellungsfunk-

121 Auch LANSTYÁK (1994) bestätigt aufgrund seiner Erhebungen bei der ungarischen Minderheit in der Slowakei, dass bei Minderheiten, die einen Dominanzwechsel in ihren Sprachen vollzogen haben, ihre zweite, die später erlernte Sprache – aufgrund ihrer zugeordneten Funktionen – die stärkere, stabilere, kommunikativ und kognitiv wichtigere Sprache wurde. Vgl. auch ähnliche Ergebnisse bei den Oberwarter Ungarn um die Jahrtausendwende in BODÓ (2009, 34–48).

122 Vgl. GAL (1991, 72) und BORBÉLY (2001) bei der rumänischen Minderheit in Ungarn.

123 Eine besondere Situation ergibt sich daraus, dass bei den Ungarndeutschen ein Nord-Süd-Gefälle im Sprachgebrauch der Ortsdialekte zu Gunsten des Südens (dialektfeste Schwäbische Türkei, Batschka) zu konstatieren ist.

tion etwas angeschlagen ist, kann aufgrund ihrer dialektalen Kompetenz und ihres noch aktiven Sprachgebrauchs der Ortsdialekt als vollständiges Kommunikationsmittel seine Funktionen erfüllen, wohingegen bei den übrigen Generationen dies nicht mehr der Fall ist. Die schwindenden Dialektfunktionen und der generationenbedingte, fast voll abgeschlossene, Sprachwechsel beeinträchtigen in großem Maße die Darstellungs- und Ausdrucksfunktionen der deutschen Ortsdialekte nachhaltig. Das hat zur Folge, dass auch die Appellfunktion, die ja das sprachliche Verhalten des Gesprächspartners beeinflussen und aktivieren soll, eine dem Gesprächspartner, der Situation und dem vorhandenen Kode entsprechend, meistens in der Mehrheitssprache gestaltet wird.

Ein Beispiel für eine typische asymmetrische Kommunikationssituation ist folgendes Gespräch zwischen einer ungarndeutschen Großmutter und dem Enkel:

- (5) Oma: *Na, was war haint in der Schul?*
(Nun, was war denn heute in der Schule?)
- Enkel: *Nem volt semmi különös, nem feleltem, nem kaptem jegyet, ... van sok házi.*
(Es war nichts besonderes, habe keine Note bekommen, ... habe viel Hausaufgaben.)
- Oma: *Wann willscht dai házi mache? Jetzt sellscht mir zerscht a bissl helfe.*
(Wann willst du denn deine Hausaufgaben machen? Jetzt solltest du mir im Garten etwas helfen.)
- Enkel: *Majd este 8 után megcsinálom, van időm, ma nem megyek sehova.*
(Ich werde die Hausaufgabe am Abend nach 8 machen, ich habe Zeit, heute muss ich nicht weg.)
(Großmutter: II-L-F-73-m, Enkel: II-L-M-16-s)

Ähnliche Gesprächssituationen spielen sich noch häufig unter älteren ungarndeutschen Sprechern in Südungarn ab, die als prototypische Vertreter dieser Minderheit gelten. Sie führen ihre Gespräche mitunter noch im Dialekt mit ihren Enkeln/Urenkeln, doch auf diese Varietät erfolgt die Appellfunktion in der Regel nur auf Ungarisch. Dennoch kommt es zwischen den Generationen zu keinem Kommunikationskonflikt, denn der gemeinsame Kode, die ungarische Sprache, erfüllt für beide Generationen ihre kognitive, kommunikative und interaktive Funktion. Jedoch behält die Mundart in der gesamten Situation eine Rolle, sie wird nicht völlig ausgeblendet, lediglich als sekundärer Kode in den Hintergrund gedrängt. Zu Verstehensproblemen käme es nur dann, wenn der eine Gesprächspartner, hier die Enkelkinder, bestimmte dialektale Textteile oder lexikalische Einheiten gar nicht verstehen würden. Doch dies ist noch nicht der Fall, solange dieser Generation solche Interaktionsmuster bekannt sind, die sie evtl. noch als passive Zuhörer ähnlicher routinemäßigen Gespräche zwischen älteren Sprechern miterlebt haben können. Die in zwei Kodes und seitens der Großmutter in einem bilingualen Sprachmodus ablaufende Kommunikation ist typisch für Interaktionen der

genannten Generationen.¹²⁴ Ältere Sprecher können soziolinguistisch gesehen als zweidimensionale Sprecher betrachtet werden, jüngere dagegen nur mehr als eindimensionale. Obwohl die kommunikative Reichweite, die Domänen der ungarndeutschen Dialekte sehr eingeschränkt sind, kann dennoch eine kommunikative Funktion dieser Dialekte – bei Sprechern älteren und mittleren Alters im südlichen Ungarn – konstatiert werden: Die kommunikative Funktion der Dialekte scheint länger anzuhalten und stabiler zu sein als angenommen und des Öfteren prognostiziert. Die kommunikative Funktion einer Sprache oder Varietät existiert so lange, so lange es Sprecher gibt, die ihre Sprache noch als funktionstüchtig erachten, auch wenn in der dialektalen Gebrauchsform massenweise Codeschaltungen und Code-mixing sowie hybride Formen auftreten. Ohne jedoch eine Prognose zu wagen, muss festgestellt werden, dass der Wunsch der ältesten Sprecher, ihren Dialekt aufrecht zu erhalten, mangels wichtiger Funktionen¹²⁵ der Minderheitensprache nicht mehr zu erfüllen ist. Selbst die kognitive Funktion der Dialekte beschränkt sich fast bei allen Generationen der Ungarndeutschen mehr auf die ungarische Sprache.

Eine im Laufe der empirischen Erhebungen bekannte Erscheinung ist, dass bei noch mundartkundigen Sprechern die Ortsdialekte weitere, mindestens partielle Funktionen aufzeigen. So lässt sich z. B. die phatische Funktion in spontanen Gesprächen gut beobachten, in denen oft zum bloßen Herstellen einer Interaktion oder zum Kontakthalten mit Gleichaltrigen, zum Ausdruck der Verniedlichung – insgesamt in privaten und affektiven Situationen im Nähebereich – auch in einem einsprachigen ungarischen Sprachmodus spontan der Dialekt gebraucht wird:

- (6) *Hát ezt nem szabad, mai Klanes, látod ez letörök.* (III-L-F-78-m)
(Tja, das darf man nicht, mein Kleines, du siehst ja, das bricht ab.)

Durch teilnehmende Beobachtungen in spontanen Gesprächssituationen kann attestiert werden, dass bei älteren Sprechern heute noch kommunikative Formeln, exklamative Äußerungen im Dialekt (s. Kap. 5.4), auch im Umgang mit Haustieren oder als Interjektionen, nicht selten vorkommen.

Grundsätzlich kann die Feststellung gemacht werden, dass die mittlere und ältere Generation – u. a. wegen der bereits erwähnten belasteten historischen Vergangenheit – eine Ausgrenzung der Anderssprachigen meidet, indem in Anwesenheit (z. B. beim Hinzutreten) einer Person nicht-deutscher Muttersprache sofort in die ungarische Sprache gewechselt wird. Für die junge Generation, die – im Vergleich zu den älteren Generationen – den Dialekt nicht als stigmatisierend erlebte,

124 Ältere Sprecher können leicht in einen bilingualen Sprachmodus wechseln, sie sind sogar für die sprachlichen Schwierigkeiten ihrer Enkel sensibilisiert. Das Umgekehrte, dass Sprecher der jungen Generation sich auf die Kommunikationssituation der Älteren einstellen würden, ist meistens nicht der Fall.

125 BINDORFFER (2001, 64) nennt hier als Mangel die Schriftlichkeit, die Kodifizierung, den Mangel der Herausbildung einer allgemeinen Verkehrssprache bei den Ungarndeutschen, durch die es nicht möglich ist, die vermehrten Kommunikationsbedürfnisse dieser Gemeinschaft entsprechend zu befriedigen.

hat der Dialekt eher die Funktion einer Kuriosität und kann auch als Ausdruck einer Andersartigkeit gedeutet werden.¹²⁶

In Anlehnung an das Konzept von HÜLLEN (1992) gibt die folgende Tabelle einen Überblick, wie die deutschen Ortsdialekte in Ungarn in den einzelnen Generationen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Funktionen wechselten. Die drei Kategorien, Kommunikation, Identität und Prestige¹²⁷ sind besonders bei der Bestimmung der Funktionsverhältnisse der Minderheitensprachen relevant. Diese Kategorien ändern sich in Abhängigkeit der historisch-sozialen Umstände und der einzelnen Generationen. Damit geht auch einher, dass sich die Einstellung der Sprecher zu ihrer Muttersprache grundsätzlich ändern kann.

	bis 1945	50er bis 70er Jahre	80er bis 90er Jahre
Kommunikationssprache	Ortsmundart	Ungarisch Ortsmundart	Ungarisch
Identitätssprache	Ortsmundart	Ungarisch Ortsmundart	Ungarisch
Prestigesprache	Standarddeutsch Ungarisch	Ungarisch	Ungarisch Standarddeutsch

Tabelle 2: Prestigelagen im 20. Jahrhundert

Die Ortsdialekte haben bei der Minderheit – selbst bei ihrer vollen Funktionstüchtigkeit und identitätsstiftenden Rolle – nur bis 1945 ein hohes Prestige genossen. Die Veränderungen in der Funktion als Kommunikationssprache und Identitätssprache zeigen zwar parallele Züge, doch weisen die Forschungen der Gegenwart darauf hin, dass die Identität der Sprecher nicht ausschliesslich durch die Sprache als wichtigstes Ausdrucksmittel konstituiert wird,¹²⁸ auch wenn die Sprache – seit der Nationalstaatenbildung in Europa – eine gemeinschaftsbildende Rolle innehat. In der Repräsentation einer ethnischen Zugehörigkeit einer Sprachminderheit spielt die Muttersprache als ein generierendes und identitätsstiftendes Instrument eine wichtige, wenn auch nicht eine ausschließliche Rolle.¹²⁹ Eine Sprachgemeinschaft kann durch ihre Sprache ihre Kommunikationsbeziehungen nach außen und innen schaffen, damit auch den Zugang zur eigenen, zur Minderheitenkultur bzw. in diesem Falle auch zur deutschen Kultur der deutschsprachigen Gebiete und Regionen in der Welt vermitteln, worauf v. a. auch die Bilingualität der Sprachminderheit basiert.

Wir wissen jedoch, dass sprachliche und kulturelle Identität keine statische und eindimensionale, sondern mehrdimensionale und komplexe, veränderliche und sozial eingebettete Größen sind.¹³⁰ Nach MAX WEBER (1992) ist Sprache die

126 So kommt es vor, dass Jugendliche aus Minderheitengymnasien spontan, zum Ausdruck des Andersseins in peer-group-Situationen Floskeln eines Ortsdialektes oder dialektale Routineformeln, ergänzt durch die schulischen Deutschkenntnisse, gebrauchen, z. B. *Na, kemm'r 'Na, gehen wir!* oder *Viel Spaß*, doch ist das nur sporadisch.

127 Vgl. zum Begriff der Identitäts- und Prestigesprache HÜLLEN (1992, 298–317).

128 Vgl. auch SEEWANN (1991) GERNER (2001, 74–94).

129 Vgl. BINDORFFER (2001, 49).

130 Vgl. HAARMANN (1983).

Grundlage und Voraussetzung für das Verständnis in einer sozialen Gemeinschaft. Die Muttersprache ist die Basis des Individuums, von der aus das Erkennen der Welt ausgeht und mittels dieser auch sein Erfahrungshorizont aufgebaut wird. Die Muttersprache kann, wie wir das bei Minderheiten oft sehen können, im Laufe der Geschichte verdrängt, in dessen Folge auch außer Gebrauch kommen, ohne aber die durch die Sprache gewonnene primäre Welterfahrung zu verlieren. Diese bei der Minderheit durch den Dialekt geprägte Welterfahrung, die man durch den primären Sozialisationsprozess gewonnen hatte, wie bei der ältesten Generation der Ungarndeutschen, bleibt erhalten, sie wird mit der Zeit sogar erweitert und auch mit anderssprachigen Erfahrungen bereichert. Die jüngeren Generationen der Ungarndeutschen, die ihre Welterfahrung bereits in ungarischer Sprache und Kultur erlebt und erworben haben, besitzen eine – auch sprachlich – different erlebte Welterfahrung.

Diese komplexen sozialpsychischen Dispositionen können bei Sprechern nie direkt abgefragt werden, doch kann man aus zahlreichen Gesprächen mit ihnen und in Interviews zu diesen Schlussfolgerungen gelangen.¹³¹ Vor dem Hintergrund dieser sozialpsychologischen Begebenheiten lässt sich auch die von mehreren Soziologen und Politologen¹³² vertretene Auffassung über eine doppelte und schwebende Identität erklären.

Der öffentliche Bereich des Minderheitendaseins hebt sich einigermaßen vom individuellen ab: Obwohl die seit den 1960er Jahren (teils bereits Ende der 1950er Jahre) ins Leben gerufenen deutschsprachigen Medien im Lande vorhanden waren, übten sie keine große Wirkung hinsichtlich der Wiederbelebung oder Erstärkung der Dialektfunktionen aus. Es fehlte nicht nur in den vom Staat zugelassenen deutschsprachigen Medien – in der Zeit des eisernen Vorhangs – in der Öffentlichkeit der Minderheiten grundsätzlich ein öffentlicher Diskurs wesentlicher Fragen, Begebenheiten, die den Alltag und die Verhaltensweisen dieser Minderheit konstituierten. Auch in einem sprachgruppeninternen Diskurs fehlte diese Thematik über Muttersprache, das Verhältnis von Standarddeutsch und Ortsdialekt, Identität, Bilingualität, Spracherwerb, zweisprachiger Deutschunterricht, etc. völlig.

Die Ursachen für die immer wieder beklagten schwindenden Dialektfunktionen sind sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich vielschichtig und nach Generationen und sozialen Schichten strukturiert.¹³³ Bei der Beurteilung dieser Frage spielt natürlich auch die Medialität eine wichtige Rolle, denn das Fehlen einer Schriftlichkeit (die sich auf Schule und die spärlichen Medien beschränkt), bedeutet ein großes Defizit bei der Stärkung einer nur oralen Sprachform und deren Funktionen.

131 Z. B. geht aus Fragebogenerhebungen und Interviews eindeutig hervor, dass sich Gewährspersonen als Ungarndeutsche bekennen, auch wenn sie keinen deutschen Ortsdialekt mehr beherrschen.

132 Vgl. BAYER (1993).

133 Selbst die in den 1950/60er Jahren noch durch brieflichen Kontakt aufrecht erhaltene Kommunikation mit den ausgesiedelten Verwandten und Familienmitgliedern (in Deutschland, Österreich) wurde seit Ende der 1970er Jahren durch das Telefonieren abgelöst.

3.3 ASPEKTE DES SPRACHBEWUSSTSEINS IN DER SPRACHREFLEXION VON MINDERHEITENSPRECHERN

Das Konzept der Sprachbewusstheit, das als metasprachliches Wissen sozial konstruiert ist (vgl. SCHARLOTH 2005b, 118), scheint der theoretischen Datendiskussion geradezu in die Quere zu kommen: Hier geht es nämlich um jene Daten, die in einer metatheoretischen Sicht eindeutig als intuitiv und introspektiv mit geringer Reliabilität eingeordnet werden, wohingegen sie in der Soziolinguistik, Dialektologie und in der Minderheitenforschung genauso wie in der Fremdsprachendidaktik als von den Sprechern kommende authentische, relevante Daten zählen (vgl. NEULAND 1993, 723).

Das Sprachbewusstsein (auch: die Sprachbewusstheit) ist ein komplexer Begriff, der in der Soziolinguistik genauso wie in der Psycholinguistik und im Fremdspracherwerb aber auch in der Philosophie als ein wichtiger Fachbegriff eine Rolle spielt. Vielleicht ist auch mit der interdisziplinären Ausgerichtetheit und der vielfachen Interpretation dieses Begriffes zu erklären, warum er bis heute so uneinheitlich und vage geblieben ist.¹³⁴

Erfreulicherweise wendet man sich auch in der Soziolinguistik immer häufiger dem Sprachbewusstsein und dessen Geschichte zu, das als Zeichen der Aktualität und Wichtigkeit¹³⁵ des Themas in der Forschung gedeutet werden kann, wenn die objektiven Daten nicht genügend Informationen zur Interpretation einer Sachlage liefern können:

Vollends unmöglich scheint die Untersuchung der meisten Aspekte gesprochener Sprache zumindest für jene Zeiträume, in denen noch keine Tonaufzeichnungen möglich waren. Die Erforschung der Sprachbewusstheit kann dort weiterhelfen, wo es an Quellen mangelt. (SCHARLOTH 2005b, 120)

Auch steht fest, dass die bislang als subjektiv eingestuften Angaben besonders in der Erforschung der gesprochenen Sprache relevant und unentbehrlich werden.

Zur natürlichen Sprachkompetenz gehört die Reflexionsfähigkeit, dass nämlich jeder Sprecher Reflexionen über die eigene Sprache äußern kann, was auch in ganz gewöhnlichen Fällen wichtig ist, so in argumentativen Auseinandersetzungen, in Kommunikationskonflikten oder in Situationen, in denen der Sprecher entsprechende Distanz und Sprachreflexion braucht, um die kommunikative Situation überblicken und lösen zu können.¹³⁶

In soziolinguistischen Untersuchungen lautet dann die Frage nicht nur einfach so, wer mit wem, wann, warum und wie spricht, sondern es wird auch nach dem subjektiven Sinn, nach der Entscheidung des Sprechers gefragt, warum er gerade so

134 In unseren Tagen wird das Konzept der Sprachbewusstheit schwerpunktmäßig in der Fremdsprachendidaktik erforscht, das dort als Teil der Sprachkompetenz gilt, auf den Erfahrungen der Lernenden mit anderen Sprachen und Menschen basiert und auf diese Weise durch Sprachkontakt sowie im Fremdspracherwerb gefördert werden kann (vgl. NEULAND 2002, 7).

135 „Zum einen erlaubt die Sprachbewusstseinsanalyse einen kulturalistischen Zugang zur Sprachgeschichte, zum anderen kann sie, [...] dort herangezogen werden, wo die Analyse objektiver Daten an ihre Grenze stößt“. (SCHARLOTH 2005b, 119).

136 Vgl. WIMMER (2004, 48).

spricht, warum er in der gegebenen Situation diese sprachlichen Mittel gebraucht und nicht andere. Aus Sicht der Minderheitenforschung kann Sprachbewusstheit mit einer Frage angegangen werden: Gibt es einen Zusammenhang zwischen einer Sprache, ihrem sozialen und individuellen Gebrauch sowie den Umständen und Besonderheiten ihres Erwerbs und einem dazugehörigen laienlinguistischen Wissen? Sprecher machen in der Regel keine direkten Aussagen über ihr faktisches Sprachwissen, sondern eher über ihr Bild, ihre Vorstellung und Einschätzung, die sie sich über ihre eigenen Sprachkenntnisse und die der anderen gemacht haben.¹³⁷ Diese Aussagen und Reflexionen hängen wiederum stark von ihrem Bildungsgrad, ihrer Lebenserfahrung, ihrer kommunikativen Praxis bzw. von ihrem sozialen und kommunikativen Umfeld ab. Insofern vermitteln diese Reflexionen auf implizite Weise sozial bewertete Formen des Sprachbewusstseins,¹³⁸ die als Teil der persönlichen Identität des Sprechers betrachtet werden können.

Aus soziolinguistischen Erhebungen ist bekannt, dass mehrsprachige Individuen sowie Sprecher in Minderheitensituationen über eine ausgeprägtere Sprachsensibilität verfügen, mehr Bewusstheit im Umgang mit ihren Sprachen und Varietäten sowie in ihrem Sprachgebrauch zeigen als monolinguale Sprecher. Erstere können aufgrund ihrer Selbstwahrnehmung als Menschen anderer Muttersprache (als die Umgebung) oder Sprecher mehrerer Sprachen ihre Selbsteinschätzungen und Selbstbewertungen besser beobachten und offener ansprechen, man könnte sogar sagen, sie sind daran gewöhnt, ihre Sprachkenntnisse und deren Funktionen auseinanderzuhalten, ihre Sprache/Sprachen als Objekt und ihre Sprachkompetenzen differenzierter zu betrachten.

Das Denken über Sprache [ist] stets geprägt von den bei den Sprechern vorhandenen Annahmen über die gesellschaftliche Wirklichkeit. Weil nun das Sprachbewusstsein die Wahl sprachlicher Mittel in kommunikativen Akten mitsteuert, ist es ein bedeutender Erklärungsfaktor für die gesellschaftliche Prägung sprachlichen Verhaltens. (SCHARLOTH 2005b, 120)

Dass Sprecher über eine Art Sprachbewusstheit verfügen, zeigen auch die Tonaufnahmen und Interviews zum Sprachgebrauch, in denen bewertende Bemerkungen über die eigene Sprache, die Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz, Selbstkorrekturen, Code mixing, Code switching-Formen und auch verschiedene Symbolisierungsprozesse vorkommen. Doch auch umgekehrt betrachtet setzen Selbstkorrekturen und Formen des Code switching ein bestimmtes Sprachbewusstsein voraus.¹³⁹

Minderheitensprecher entwickeln bereits in ihrer primären Sozialisation durch ihr engstes soziales Umfeld eine ganz bewusste Einstellung zu ihrer Familiensprache und zu ihren später erworbenen Kodes für ihre einzelnen Lebensbereiche und -phasen. Man denke nur an die mittlere Generation von deutschsprachigen Sprechern in Ungarn (50–70 Jahre), die in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nur im engen Familienkreis ihre Minderheitensprache als Muttersprache gebrauchen konnte. In allen anderen Domänen war die Landessprache erwünscht

137 Vgl. dazu die ausführlichen Untersuchungen von SCHARLOTH (2005a) im Zusammenhang mit Sprechern in der Schweiz.

138 Vgl. ANTOS (1996).

139 Vgl. HÄCKI BUHOFFER (2002, 25).

und zum sozialen Aufstieg unentbehrlich. Die Funktions- und Rollenverteilung der beiden Sprachen¹⁴⁰ – des deutschen Dialekts in der Familie und die Sprache des Landes in der Öffentlichkeit, im Beruf etc. – war für diese Generation schon als Kleinkind bewusst, wie das heute noch aus einer Erinnerungsperspektive von den Sprechern thematisiert wird:

- (7) *Wie ich Klakind war, hat's ghasse, drham rede mr deitsch, uf dr Stross, in dr Schul rede mr ungarisch, un mir hen uns an des ghalte.*

(II-L-F-71-m)

(Als ich Kleinkind war, hat es geheißten, daheim reden wir Deutsch, auf der Straße, in der Schule reden wir Ungarisch, und wir haben uns daran gehalten.)

- (8) *Mai Eltre hen mit uns Kiner drhom nar deitsch gredt, mir kenne a noch deitsch, awer mir rede nimer so oft so ... Des Schwowischi, mit dem kam'r net viel ofange, awer vrsteh kann ich alles, wann Deitschlener rede.*

(II-L-F-83-m)

(Meine Eltern haben mit uns nur deutsch geredet, wir können auch noch deutsch, aber wir reden nicht nicht mehr so oft so ... Das Schwäbische (gemeint ist der jeweilige deutsche Ortsdialekt), mit dem kann man nicht viel anfangen, aber ich verstehe alles, wenn Deutschländer reden.)

Auch treffende Aussagen über die Qualität der eigenen und der Sprachkompetenz anderer sind für diese Sprecher selbstverständlich.¹⁴¹

- (9) *Hochdeitsch kann ich net, des hew ich in der Schul net glennt, awr ich vrsteh's schun, ich war jo oft in Deutschland bei unsre Freund, ich kann mich schun vrständige mit Deitschlener ... awr Schwowisch kann ich noch gut rede. (II-L-F- 76-m)*

(Hochdeutsch kann ich nicht, das habe ich in der Schule nicht gelernt, aber ich verstehe es schon, ich war ja schon oft in Deutschland bei unseren Verwandten, ich kann mich schon verständigen mit den Deutschländern, aber Schwäbisch kann ich noch gut reden.)

Sprachminderheiten sind auf mehrere Generationen zurückblickend einem ständigen Sprachkontakt ausgesetzt, im Laufe ihrer kognitiven Entwicklung haben sie vielfältige sprachliche Situationen bewältigen müssen und diverse sprachliche Erfahrungen positiv oder negativ erlebt.¹⁴² Im Falle der Ungarndeutschen haben wir

140 Damit verbunden war auch der unbewusste Entschluss der Minderheit zur Anpassung an die Mehrheitssprache.

141 Dadurch wird die Annahme unterstützt, dass Menschen, die seit ihrer frühen Kindheit in Kontakt mit anderen Sprachen und Kulturen leben und mehrere Sprachen erworben haben und gebrauchen können, schon früh ein ausgeprägteres Sprachbewusstsein entwickeln als einsprachige Sprecher.

142 Vgl. dazu auch die Untersuchungen von ERB / KNIPF (2000, 221), zur Stigmatisierung (vgl. Kap. 3.1.).

es zudem mit dem Phänomen der Stigmatisierung ihrer Ortsmundarten zu tun, die in der Zeit nach 1945 von¹⁴³ den bereits assimilierten Intelligenzlern der Ungarndeutschen und auch von der Mehrheitsgesellschaft abwertend beurteilt und als nicht vollwertig betrachtet wurden.

Obwohl angenommen wird, dass Sprachbewusstsein unbewusst ist, kann im Falle von Minderheitensprechern davon ausgegangen werden, dass Sprachbewusstsein bewusstes und unbewusstes Wissen gleichzeitig umfasst, jedoch zeigen unsere empirischen Sprachuntersuchungen im Kreise von deutschen Minderheiten in Ungarn, dass durch die primäre Sozialisation (z. B. in Familien, in denen der Erstspracherwerb noch in deutscher Sprache verlief), evtl. auch durch den Deutsch- und Minderheitenunterricht in der Schule, durch eigene Erfahrung (in privaten Situationen bei Freunden, Bekannten, Verwandten) und Spracherleben z. B. eine Stigmatisierung sowie das unbewusste Wissen über Sprache, gefestigt und bewusst werden kann. Dieses Wissen erscheint nicht selten in Erhebungen zur Identität als konstitutives Element einer Identitätskonstellation dieser Sprecher oder aber selbst als Motivation zur Sprachenwahl beim Fremdsprachenlernen.¹⁴⁴ Dieser Fall trifft eindeutig auf die älteren Gewährspersonen der Ungarndeutschen zu, die ihre sprachbiografischen Erfahrungen und Erlebnisse in Interviews, freien Gesprächen in Form von metakommunikativen Äußerungen sichtbar werden lassen und eindeutig ausdrücken können.¹⁴⁵ Probanden jüngeren Alters der Ungarndeutschen, die nicht mehr zur Erlebnissgeneration gehören, haben durch ihre sekundäre Sozialisation im Deutschunterricht bzw. durch die – im Falle von authentischen Kommunikationssituationen – vorhandenen meistens passiven Erlebnisse mit der Sprache der Großeltern ein Sprachbewusstsein bezüglich ihrer Deutschkenntnisse entwickelt bzw. gefestigt. Doch in den mit ihnen geführten Interviews kommen die für die ältere Generation typischen metasprachlichen Äußerungen eher selten vor:

- (10) *Meine Großmutter spricht heute noch im Dialekt mit mir, den ich gut verstehe, aber ich kann nicht mehr so sprechen. Meine Eltern – beide ungarndeutscher Abstammung – haben miteinander ungarisch gesprochen, so haben auch wir mit meiner Schwester ungarisch miteinander geredet. Unsere Eltern können mit ihren Eltern auch noch den Dialekt sprechen, wenn wir auf Besuch dort sind, dann kommt es oft vor, dass im Dialekt geredet wird ... Ich habe ein zweisprachiges Gymnasium besucht und unter Freunden haben wir nur dann Deutsch gesprochen, wenn wir wollten, dass die anderen es nicht verstehen, sonst sprachen wir immer ungarisch.*
(III-S-F-25-s)

143 Vgl. zur Stigmatisierung in Bezug auf das Ungarische auch KISS (1995, 136).

144 Vgl. HÄCKI BUHOFFER (2002, 27).

145 Es ist kein Zufall, dass in empirischen dialektologischen und soziolinguistischen Forschungen der Sprachgebrauch von Sprechern nicht einfach durch Fragen abgefragt wird, sondern man lässt die Probanden auf Tonband sprechen und nimmt die mühsame Arbeit der Transkription auf sich, um auch die metareflexiven Angaben im Gesamtkontext beobachten und auswerten zu können.

Die Sprachreflexionen der Sprecherin weisen auf ein ausgeprägtes Sprachbewusstsein hin, und zwar ein bewusstes, durch die Schule und die Großeltern geprägtes und gefestigtes Sprachbewusstsein. Die Sprecherin kann die einzelnen sprachlichen Domänen und die damit verbundenen Sprachfunktionen sehr wohl einordnen, die gegenwärtige sprachliche Situation der Ungarndeutschen, die Kommunikationsgewohnheiten der einzelnen Generationen adäquat erfassen und beschreiben. Eine Kontrolle dieser subjektiven Daten ist auf mehreren Ebenen möglich, so z. B. durch Interviews zum gleichen Thema mit den Eltern, den Großeltern etc.

In den Generationen der Eltern und Großeltern kommt auch die in jüngster Zeit bekannt gewordene Methode der Sprachbiografie hinzu. Die Sprachbiografie, die aus freien, narrativen Tiefeninterviews ausgeht, kann als eine „neue“ Methode in der Minderheitenforschung betrachtet werden, da hier „das Hauptaugenmerk des Interviews auf den Erwerb und den Umgang mit den eigenen Sprachen gerichtet“ wird (FRANCESCHINI 2004, 123–124). Gut anwendbar ist die Sprachbiografie in der Minderheitenforschung deshalb, weil hier eine spezifische Erhebungsart entstanden ist, in deren Mittelpunkt die eigene Sprache(n) des Erzählers steht, das als „interaktives Produkt einer autobiographischen Erzählung“ gesehen werden kann.¹⁴⁶ Sprecher, die als Thema ihre eigene Sprache(n) haben, bewerten, beurteilen und kommentieren fortwährend ihre Sprachkenntnisse, und zwar nicht auf eine analytisch-distanzierte Weise, sondern spontan und auf umfassende Weise, in einem Nähebereich, in Form eines persönlich-vertrauten Registers. Daher können Sprachbiografien m. E. als eine Summe von metareflexiven Äußerungen des Sprachbewusstseins und daher als Zeichen der Identitätseinschätzung der Sprecher betrachtet werden.

Ebenfalls im Zeichen einer sprecherzugewandten Dialektologie steht in der neueren Fachliteratur das Konzept der perzeptuellen Dialektologie,¹⁴⁷ das aus einer angelsächsischen Tradition kommend auch die deutsche Dialektologie bereichert hatte. Die perzeptuelle Dialektologie versucht zu ergründen, wie dialektkundige und auch nichtkundige Laien ihre sprachliche Umwelt, z. B. die Dialekträume, wahrnehmen und verstehen, wie sie sprachlich Auffälliges räumlich einordnen und kategorisieren können und wie, in den Vorstellungen von Laien, Sprache und Raum in einen Zusammenhang gebracht werden können. Diese Forschungen bauen auf ein laienlinguistisches Wissen auf, das man als Sprecher in jeder Kultur besitzt. Auch Minderheitensprecher besitzen ein Wissen über auffällige sprachliche Merkmale und Sprechweisen anderer Minderheitensprecher, sie können diese auffälligen Elemente konzeptualisieren, und diese mit den in der betreffenden Kultur gängigen kulturell-sozialen Modellen und Einstellungen in einen Zusammenhang bringen.¹⁴⁸

146 Vor allem die Gewährspersonen der ältesten Generation sind bereit, solche vom Explorator gesteuerten Interviews durchzuführen, wobei vom Explorator eine disziplinierte Themenführung erwartet wird.

147 Den Ansatz zur „Perceptual dialectology“ gab das Werk von NIEDZIELSKI / PRESTON (2003), das in ziemlich kurzer Zeit in Europa angewendet wurde, wozu themenrelevante Tagungen stattfanden (z. B. 2008 Kiel) und auch Publikationen in Bezug auf das deutsche Sprachgebiet bereits erschienen sind: ANDERS et al. (2010).

148 Vgl. BERTHELE (2010).

Diese Wissensbestände bilden Bausteine des Sprachbewusstseins der Sprecher und können zur Erkenntnis weiterer Zusammenhänge hinsichtlich des Sprachgebrauchs oder des Sprachwandels genutzt werden. Forschungen dieser neuen Richtung sind mir in der Minderheitenforschung in Ungarn noch nicht bekannt.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass durch die zahlreichen metasprachlichen Reflexionen, den aus Sprachbiografien ableitbaren Aussagen und durch die Wahrnehmung und Konzeptualisierung verschiedener sprachlicher Auffälligkeiten über die Sprachbewusstheit von Sprechern der ungarndeutschen Minderheit viele wichtige und auswertbare Informationen erhalten werden können.

Für die Linguistik bedeutet dies, dass beobachtbares, nach bestimmten Mustern ablaufendes sprachliches Verhalten in seinen Konzeptualisierungen als Varietäten, Sprechstile, Sprachhandlungsroutinen und anderen Kategorien geregelter Formen des Sprechens als Teil der materialen Seite einer Kultur betrachtet werden muss. (SCHARLOTH 2005b, 121)

Die Erfahrungsbereiche von Exploratoren der Minderheitenforscher in Ungarn stimmen darin überein, dass die Sprachbewusstheit von Minderheitensprechern eine Genese hat, die bereits mit der primären Sozialisation beginnt, sich nach Sozialisationsphasen und generationenbedingt entwickelt und in der individuellen Biografie der Sprecher nachgezeichnet werden kann. Je stärker nämlich die Minderheitenidentität eines Sprechers ist, je bewusster ein Sprecher sich als Vertreter der Minderheit bekennt, sich sogar der Sache der Minderheit auf eine bestimmte Weise verdient macht, desto ausgeprägter kann auch sein Sprachbewusstsein sein und desto öfter reflektiert er seine Sprachkenntnisse und seinen eigenen Sprachgebrauch genauso wie den der anderen.¹⁴⁹

„Sprachreflexive Äußerungen geben nicht die objektiven sprachlichen Gegebenheiten wider, sondern deren zeitgenössische Konzeptualisierung und Bewertung“ (SCHARLOTH 2005b, 120). So können anhand von Sprecherreflexionen, die in Diskursen häufig vorkommen, wie *„weil man das bei uns so sagt“*, *„weil ich das von meinen Eltern so gelernt habe“*, *„dafür kenne ich kein anderes Wort in Deutsch“*, *„das ist jetzt nicht gut gesagt, aber anders weiß ich es nicht“*, *„na, wie haben das meine Großeltern schon gesagt, gleich fällt's mir ein“*, *„das übersetze ich jetzt aus dem Ungarischen“* eindeutig als bestimmte Konzeptualisierungen von Sprachverhalten, Sprachgebrauch und Sprachkompetenz betrachtet werden. Auch ein abrupter Sprachwechsel aus dem Deutschen ins Ungarische auf eine in Deutsch gestellte Frage, wenn man sogar von anderen Sprechern ermahnt wird: *„das kannst du auch anders sagen“*, *„das weißt du auch deutsch“* zeigen ganz klar, dass hier auch ein Spracherhaltsbestreben konzeptualisiert wurde: Es bleibt also nicht alles dem Zufall, der jeweiligen Situation überlassen, sondern es werden soziale wie sprachliche Erfahrungen sowie ein Handlungswissen herangezogen und aktiviert, um sich in der betreffenden Varietät der Situation entsprechend adäquat in der Minderheitensprache oder in einer anderen Varietät auszudrücken. All diese Äußerungen sind klare Zeichen eines bewussten Umgangs mit Sprache.

149 Anknüpfend an die bekannten Sprachbewusstheitsmodelle (z. B. NEULAND 1993) kann man von einer vorwissenschaftlichen zur alltäglichen und zuletzt – natürlich nicht bei Alltagssprechern – auf eine wissenschaftliche Ebene der Sprachbewusstheit gelangen.

3.4 ZUM EMPIRISCH-METHODOLOGISCHEN HERANGEHEN

Eine Anregung fand vorliegende Studie sowohl in ihrem thematischen Gegenstand, als auch in ihrer methodischen Vorgehensweise von drei Forschungsrichtungen: von der Soziolinguistik, der Kontaktlinguistik und der Lexikologie. Daher wird das vorliegende Modell als Versuch einer soziolinguistisch basierten lexikalischen Analyse eines Minderheitenwortschatzes verstanden.

Aus einem soziolinguistischen Aspekt gesehen wird hier das Wechselverhältnis zwischen der Sprache einer Minderheit und den Veränderungen des gesellschaftlichen Umfelds betrachtet. Sprache wird verstanden als soziales Handeln, Sprachverwendung ist historisch, sozial und funktional determiniert.¹⁵⁰ Der kontaktlinguistische Aspekt lässt sich aus dem Kontakt der Minderheitensprache mit der Mehrheitssprache und deren konkrete sprachliche Manifestationen ableiten. Schließlich kommt der systemlinguistische Aspekt bei der Behandlung einzelner Wortschatzeinheiten und ihren Veränderungen zum Tragen.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist das variationsreiche sprachliche Handeln von mundartkundigen Gewährspersonen von vier Altersgruppen einer sprachlichen Minderheit, deren sprachliche Äußerungen mit Hilfe linguistischer und außerlinguistischer Parameter im Rahmen einer funktionalen Sprachbetrachtung untersucht werden. Im Hintergrund verbirgt sich jene pragmatische Perspektive der Sprachbetrachtung, in der die Grundlage der Untersuchung des Belegmaterials eine Dreierachse bildet, die über eine rein linguistische Sicht hinaus die Äußerungen der Sprecher gleichermaßen auch aus pragmatischen Aspekten mit einschließt: Kode – Sprecher – Kontext (Situation) sowie deren Wechselwirkung. Im Fokus der Untersuchung steht die linguistische Ebene des Wortschatzes in ihrer Variation, bezogen sowohl auf simplexe wie komplexe Wörter, mitsamt einiger – vor allem kontaktinduzierter – Wandlerscheinungen in diesen Bereichen. Genannte Bereiche werden in ihrer doppelten Eingebettetheit, in der sprachsystematischen und in ihrer soziolinguistischen, unter die Lupe genommen. Eine sprachsystematische Untersuchung folgt konkreten linguistisch festgelegten Parametern (z. B. morphematische Parameter), letztere, die soziolinguistische Untersuchung, die von einem im Nähebereich angesiedelten spontanen Sprachgebrauch der Minderheiten ausgeht, verlangt ein komplexeres, mehrere Ebenen übergreifendes (interdisziplinäres) Herangehen.

Ziel der Untersuchung ist es, exemplarische Bereiche des auf der sprachsystematischen Ebene angesiedelten Wortschatzes (echte Dialektwörter, kommunikative Formeln, Wortbildung) einer Sprachminderheit unter Einbeziehung sprachexterner wie sprachinterner soziolinguistischer Kategorien (Generationen, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch, Sprachbewusstsein, Sprachkontakterscheinungen und die daraus ableitbaren Sprachwandlerscheinungen) zu erfassen.

In diesem Sinne wird ein Modell einer Verschränkung der sozio- und kontaktlinguistischen Sicht des Wortschatzes angestrebt,¹⁵¹ wodurch eine neue Sicht auf

¹⁵⁰ Verstanden als dialektsoziologischer Aspekt.

¹⁵¹ Meines Wissens ist in Bezug auf die deutsche Minderheit in Ungarn eine soziolinguistisch orientierte Wortschatzuntersuchung noch nicht vorgenommen worden.

die Beweggründe der Varianz und der Wandelerscheinungen im Wortschatz zu erwarten ist. Von diesen Überlegungen ausgehend wird angenommen, dass in dieser Untersuchung eine qualitative gegenüber einer mit statistischen Verfahren verbundenen quantitativen Methode eher angebracht ist, und auch erkenntnisreicher sein kann.

Die inhaltliche Ausrichtung vorliegender Ausführungen gliedert sich in zwei Bereiche: in einen theoretischen und einen empirischen. Das impliziert zwei unterschiedliche Profile und dementsprechend andere methodische Zugänge in der Arbeit. In der Gesamtuntersuchung wird grundsätzlich auf induktive Weise vorgegangen: Ausgehend von den theoretischen Überlegungen zu den einzelnen Forschungsfragen der Minderheitensprache, die in den einleitenden Kapiteln dargestellt werden, sollen forschungsrelevante Begriffe der Sozio- wie Kontaktlinguistik auf eine Minderheitensituation bezogen auf den Prüfstand gestellt werden. Auf dieser Grundlage werden dann die empirischen Aspekte der Belege und deren Besprechung behandelt. Zur Untersuchung gelangen die auf die Wortschatzebene gerichteten Sprachproduktionen der Minderheitensprecher aus einer soziolinguistisch gestützten lexikalischen Sicht, so dass lexikalische Phänomene in ihrer durch Sprach- und Kulturkontakt mit der Mehrheitsbevölkerung und -kultur hervorgerufenen Variation und in ihrem situationsgebundenen Wandel beleuchtet werden können. Die Untersuchung der Wortschatzebene einer Sprachminderheit setzt voraus, dass nicht isolierte Wörter oder Wortschatzeinheiten den Gegenstand der Analyse bilden, sondern diese lexikalischen Einheiten in ihrer kontextuellen Eingebettetheit,¹⁵² in Gesprächen, Dialogen und Monologen untersucht werden. Insofern werden die Belege in den meisten Fällen in einem Gesprächsausschnitt je eines Sprechers/einer Sprecherin dargestellt. Es werden neben simplexen wie komplexen Autosemantica auch pragmatische Elemente und synsemantische Wortschatzeinheiten in den Gesprächen unter die Lupe genommen. Beide Typen von Wortschatzeinheiten sind einem permanenten und lange andauernden Sprachkontakt ausgesetzt und zeigen in ihrer Entwicklung eine große Dynamik, d. h. einen hohen Grad an Varianz und Tendenzen eines Wandels im Sprachgebrauch der einzelnen Generationen. Als eine weitere wichtige methodische Konstante zur Untermauerung der empirischen Wortschatzuntersuchung betrachte ich auch die spontanen metasprachlichen Äußerungen und Reflexionen der Sprecher über ihre Sprache und Wortwahl.

Sprachkontakterscheinungen konzeptioneller Mündlichkeit manifestieren sich zwar in der aktuellen Rede, doch sind sie nicht ausschließliches Produkt eines momentanen Sprechaktes, sondern als Ergebnis eines längeren dynamischen Prozesses in der Entwicklung der Minderheitensprache zu sehen. Am Besten zu erfassen sind diese Kontakterscheinungen auf lexikalischer (Wortschatz, Varietäten und Wortbildung) und auf pragmatischer Ebene (Wahl der Funktionswörter, Mischphänomene in der Minderheitensprache).¹⁵³ Eine repräsentative Folge des Sprachkontaktes stellt die Varianz dar. Variation entsteht immer dann, wenn Sprecher auf Veränderungen der Umwelt mit anderen als den gewohnten und üblichen sprach-

152 Unter Kontext wird die Gesamtheit der Umstände der Kommunikationssituation verstanden.

153 Vgl. das Zwiebelmodell bei NÜBLING (2006, 6).

lichen Mitteln reagieren, bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt, doch in der Regel ist die natürliche sprachliche Variation in Minderheitensituation – aufgrund gemeinsamer Wissensbestände – mit keinerlei Verständnisschwierigkeiten verbunden. Vor diesem Hintergrund kommt es auch zu keinen Verständnisschwierigkeiten beim Gebrauch einer Mischsprache.

Variationen der Redeweise sind nicht Selbstzweck, und sie gründen sich in der Regel auch nicht auf zufälliges Nebeneinander mehrerer Möglichkeiten, dem nachträglich ein Sinn gegeben wird, vielmehr entstehen sie in ihrem wesentlichen Teil aus sich differenzierenden kommunikativen Bedingungen mit der ihnen zukommenden Bedeutung. (HARTUNG 1981, 23, zitiert nach FIEHLER 2004, 154)

In Minderheitensituation, in der der Anpassungswille oder auch -druck der Sprecher am eklatantesten zum Ausdruck kommt, treffen die Sprecher dauernd eine kontextbedingte Wahl sprachlicher Mittel zur Anpassung an die Situation, an den Gesprächspartner und an den Kontext auf lexikalischer und pragmatischer Ebene. Die aus der Forschung zur gesprochenen Sprache bekannten Eigenheiten,¹⁵⁴ die als übliche Begleiterscheinungen von mündlichen Äußerungen der Minderheitensprecher auftreten – wie einige Reduktionen auf phonetischer Ebene, die hohe Varianz in der Wortwahl, die Flüchtigkeit des Gesprächs, elliptische Formulierungen, Abschleifungen –, die in der Minderheitensprache um zahlreiche Mischphänomene ergänzt werden, bestätigen die enge Verbindung zwischen Sprechen und Situation und betonen die Natürlichkeit der Kommunikationssituation. Obgleich der Untersuchungsgegenstand, die einzelnen Wortschatzeinheiten (simplexe wie komplexe), aus Gesprächen, Dialogen und Monologen gewonnen werden, wird hier die Gesprächsanalyse nicht als Methode angewendet,¹⁵⁵ sondern lediglich als eine Perspektive, als ein Rahmen von natürlichen Interaktionen betrachtet.

Zur empirischen Datenbasis

Die heute noch typischen von Ungarndeutschen bewohnten Gebiete,¹⁵⁶ in denen deutsche Mundarten gesprochen werden, können in drei größeren Regionen angegeben werden:

- in Westungarn (an dem zu Österreich grenzenden Streifen mit den Zentren Sopron/Ödenburg, Kőszeg/Güns und Szombathely/Steinamanger)
- im Ungarischen Mittelgebirge (vom Plattenseeoberland bis zum Ofner Bergland und Donauknie)
- im Süden des Landes (die Schwäbische Türkei mit dem Zentrum Pécs/Fünfkirchen und die Nordbatschka) (vgl. WILD 2008, 7)
- sowie einzelne Streusiedlungen (vgl. Abb. 1)

154 Vgl. FIEHLER (2004, 153–155).

155 Vgl. BLANKENHORN (2003, 61–62).

156 In den vereinzelt Streusiedlungen in Nordostungarn gibt es fast keine Sprecher mehr. Im Allgemeinen werden die angeführten Regionen nach HUTTERER in drei größere Regionen geteilt: Südungarn (Schwäbische Türkei, Batschka, Tolnau) (B), der Streifen an der österreichischen Grenze (C), sowie das Ofner Bergland mit den anliegenden Ortschaften auch in den Komitaten Fejér und Komárom mit dem Plattensee Oberland (A).

Die Siedler kamen zu unterschiedlichen Zeiten vor allem aus dem mittel- und oberdeutschen Raum, aus Hessen, Elsass-Lothringen, der Pfalz, Baden-Württemberg, Bayern und Österreich, infolge dessen auch ganz unterschiedliche Siedlungsmundarten in Ungarn zu verzeichnen waren. Die in Ungarn heute noch gesprochenen deutschen Mundarten müssen chronologisch in zwei Gruppen, in ältere mittellalterliche sowie neuere Siedlungsmundarten getrennt werden. In der vorliegenden Untersuchung geht es um letztere, die im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in Ungarn aufgrund von organisierten Siedlungswellen entstanden sind.¹⁵⁷ Es ist auf historische Ursachen zurückzuführen, warum die nationalen und ethnischen Minderheiten heute noch zum überwiegenden Teil in Mischsiedlungen leben, wobei auch mehr oder weniger zusammenhängende, doch keinesfalls sprachlich homogene Regionen auszumachen sind. Die heute noch gesprochenen deutschen Mundarten in Ungarn sind Mischmundarten,¹⁵⁸ die durch mehrere Ausgleichsprozesse entstanden sind. Die ethnische Zusammensetzung in diesen Siedlungen zeigt ein buntes Bild, besonders in Grenznähe im Süden und im Westen Ungarns lebten Deutsch sprechende Gruppen neben den ungarischsprachigen auch mit slawisch sprechenden Bevölkerungsanteilen zusammen. Immerhin gibt es Zentren der ungarndeutschen Kultur und ungarndeutscher Institutionen (Budapest, Pécs, Baja, Sopron), doch keine Ballungsgebiete mit einer mehrheitlich ungarndeutschen Einwohnerschaft.

Die statistischen Angaben der Zensus der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts vermitteln ein in Zahlen ausgedrücktes Bild darüber, wie sich das Verhältnis dieser Minderheit zum Bekenntnis der Muttersprache und zur deutschen Nationalität gestaltet haben. Wie ersichtlich ist, wandeln sich diese Angaben immer in Abhängigkeit der jeweiligen gesellschaftlich-politischen Situation und der Einstellung der Minderheit zur deutschen Sprache.

Jahr	Nationalität deutsch
1960	8.640
1980	11.310
1990	30.824
2001	62.233

Tabelle 3: Bekenntnis zur deutschen Nationalität

157 Vgl. HUTTERER (1975, 11–36), BELLÉR (1986), ASCHAUER (1992), SZITA (1996), MANHERZ (1998) u. a. m.

158 Im Ungarischen Mittelgebirge gibt es zwei bairische Mundarträume (ostmittelbairische und bairische = ostdonaubairisch genannt), in Südungarn gibt es einen hessischen, einen fuldischen und einen pfälzischen Mundartraum. Konkretisiert auf die einzelnen Gebiete:

- in Westungarn werden ostmittelbairische ua/ui Mundarten
- im Ofner Bergland ebenfalls ostmittelbairische ua-Mundarten
- im Bakonyer Wald überwiegend ostdonaubairische ui-Mundarten
- im südlichen Gebiet (Schwäbische Türkei, Tolnau, Batschka, Schomodei) rheinfränkische Mundarten gesprochen.

Jahr der Volkszählung	Personen mit deutscher Muttersprache	Prozentanteil der Gesamtbevölkerung
1941	475.491	5,2
1949	22.455	0,2
1960	50.765	0,5
1980	31.231	0,3
1990	37.511	0,4
2001	33.774	0,3

Tabelle 4: Anteil der deutschen Muttersprachler

Das Belegmaterial für die vorliegende Untersuchung basiert auf verschrifteten Mundartaufnahmen, die von der Verfasserin selbst in den zwei großen Regionen, in der Batschka, in den Ortschaften Gara, Baja, Csátalja, Bácsszentgyörgy (alle im Komitat Bács-Kiskun, sog. Nord-Batschka, in unmittelbarer Nähe der Grenze zu Serbien) sowie in Pécs gemacht worden sind. Der Zeitraum umfasst drei größere Etappen: In den Jahren 1978–1981 wurden mit Vertretern der älteren Generation (Altersgruppe 60–90) und später in den Jahren 1995–1998 mit Vertretern der älteren und mittleren Generation von Mundartsprechern in den gleichen Ortschaften bzw. auch in den Städten Baja und Pécs aufgenommen (Altersgruppe: 37–50).¹⁵⁹ Zwischen 2000–2003 wurden mit Gewährspersonen aller drei Generationen sowohl auf dem Lande als auch in Städten (Baja und Pécs) Aufnahmen gemacht. Bei den in den einzelnen Kapiteln analysierten Wortschatzbelegen handelt es sich um eine rheinfränkisch-pfälzische Mischmundart¹⁶⁰ mit einigen alemmanischen Elementen sowie um einige Beispiele aus den fuldischen Dialekten.

In allen Aufnahmen wurden direkte persönliche Befragungen – in den meisten Fällen unter Anwesenheit des Explorators¹⁶¹ – zum Zweck systematischer Sammlung von Belegen mit Sprechern aller Generationen in Form von freien Gesprächen, gesteuerten Fragen, halbstrukturierten Interviews, auch in Face-to-Face Situationen und unter Bedingungen von natürlichen Situationen vorgenommen.¹⁶² In vier Fällen konnten auch sprachbiografische Interviews aufgenommen werden. Als weitere unerlässliche Quelle erwiesen sich die Aufzeichnungen durch die teilnehmende Beobachtung der Exploratorin, die ohne Zuhilfenahme jeglicher technischer Mittel bei spontanen Gesprächen während häufiger Aufenthalte in dieser Mundartgemeinschaft erfolgten, wodurch die Sprachwirklichkeit vor Ort erfahren werden konnte. In vielen Zweifelsfällen haben auch die gezielten Nachfragen zu Einzelbelegen im lexikalischen Bereich geholfen, hier sind auch viele metasprach-

159 Freundlicherweise wurden mir zwei weitere Korpora von Mundartforschern zur Verfügung gestellt: das Korpus von Prof. WILD, gesammelt in den fuldischen Ortschaften der Branau, sowie das Korpus von Dr. KNAB, gesammelt 1992–1994 in Nemesnádudvar (Nadwar/Batschka).

160 Vgl. dazu v. a. WEIDLEIN (1952, 218–231), HUTTERER (1991).

161 Es wurde versucht, das in diesen Fällen auftretende Beobachterparadoxon zu minimieren, selbstverständlich konnte es nicht immer ausgeblendet werden.

162 Vgl. SCHANK / SCHWITALLA (1980, 314–315).

lichen Kommentare und Meinungen zum Vorschein gekommen.¹⁶³ Die Gewährspersonen aller Altersgruppen waren stets offen für Gespräche und zeigten auch eine positive Kommunikationsbereitschaft. Die Untersuchungsgebiete sind gegenwärtig die sowohl zahlenmäßig stabilsten Minderheitenregionen in Ungarn als auch hinsichtlich der Dialektfestigkeit und der Dialektbewahrung die am meisten repräsentativen Gebiete. Die Informanten sind alle kompetente Sprecherinnen und Sprecher, die den Dialekt noch im Alltag oder im privaten Nähebereich gebrauchen.

Das thematische Profil der Aufnahmen war breit gefächert: Es wurden vor allem spontane Gespräche, Gesprächsausschnitte und monologische Erzählungen zu frei gewählten Themen mit den Informanten dokumentiert, z. B. Kindheits- und Jugenderinnerungen, Schicksalsschläge, Lebensläufe, Arbeitserfahrungen, lustige Erzählungen aus der Vergangenheit und der Gegenwart, Kommentare zu einigen aktuellen minderheitenpolitischen Fragen (besonders in der III. Aufnahmezeit), Gespräche, Meinungen und Stellungnahmen zu aktuellen Fragen des Alltags, des Bildungswesens der Minderheiten und zu Fragen der Zukunft der deutschen Minderheit in Ungarn, besonders thematisiert bei der mittleren Generation.

Eine direkte Verteilung nach Generationen, Geschlecht und Beruf der Gewährspersonen¹⁶⁴ wurde nicht vorgenommen, weil auch keine zahlenmäßige und statistische Auswertung im lexikalischen Bereich angestrebt war.

163 In Zweifelsfällen standen auch die Belege des UDSA (2008) sowie weitere verschriftete Materialien von Dialektforschern zum Ungarndeutschen zur Verfügung.

164 Vgl. zur Kodierung der Gewährspersonen S. 11.

dc_98_10

4 THEORETISCHE GRUNDLAGEN

Forschungen zu verschiedenen Belangen von ethnischen und sprachlichen Minderheiten in Vergangenheit und Gegenwart sind derart komplex und zeigen diverse Aspekte verschiedener wissenschaftlicher Herangehensweisen, dass diese Forschungen, dank der entsprechenden und nun auch zur Verfügung stehenden Forschungsmittel und -techniken sowohl inhaltlich als auch methodisch nur auf der Folie einer interdisziplinären Basis durchzuführen sind. So ist es keinesfalls ausreichend und wissenschaftlich als optimal zu betrachten, wenn z. B. nur die historischen Aspekte einer Minderheit/Sprachgruppe/Ethnie erfasst und expliziert werden, denn zum Verständnis der historischen Sachlage selbst müssen die historischen Fakten um die Aspekte der sozialen, soziologischen, sprachlichen, politischen und wirtschaftlichen Umstände ergänzt werden, in die die betreffende Minderheit in einer Zeit der weltweiten Globalisierung und Internationalisierung eingebettet ist.

Die Situation des Deutschen als Minderheitensprache in dieser Region Europas (Ostmitteleuropa) hängt von mehreren Faktoren ab, so v. a. auch von der jeweiligen Positionierung und dem Prestige der deutschen Sprache und Kultur in Europa, in der Welt, und natürlich im Land, in dem die Minderheit lebt. Dieser Verflechtung von externen und internen Umständen bei der wissenschaftlichen Erfassung einer Minderheitensprache muss auch in der Forschung unbedingt Rechnung getragen werden.

Dieses Kapitel behandelt theoretische Aspekte der empirischen Erforschung der Sprache der deutschen Sprachminderheit der Gegenwart am Beispiel Ungarns: die Positionierung der Sprache der Minderheiten im Gefüge der polyarealen¹⁶⁵ deutschen Sprache, die Frage der in der Minderheitenforschung relevanten Daten mit ihren Arten, dem theoretischen Hintergrund der kommunikativen Praktiken und Formen des Sprachmodus bei Minderheiten, die Varianz und Dynamik sowie die Formen des Sprachwandels.

4.1 ZUR MINDERHEITENSPRACHE

In der Gegenwart leben auf allen fünf Kontinenten deutsche Minderheiten. Diese wurden durch staatlich oder privat initiierte Kolonisationsprojekte oder durch religiös, politisch oder auch ökonomisch bedingte freiwillige Migrationen in unterschiedlichen Epochen der Geschichte in zahlreichen Ländern der Welt angesiedelt.

165 Der Begriff ‚polyareal‘ hebt darauf ab, dass sich innerhalb des deutschen Sprachgebrauchs Räume kommunikativer Zusammengehörigkeit ausmachen lassen. ‚Polyzentrisch‘ (geläufiger: plurizentrisch) weist darauf hin, dass das deutsche Sprachgebiet von mehreren vorbildhaften Zentren und den von ihnen beeinflussten Räumen geprägt ist. Polynational meint, dass sich diese Organisation nach leitenden Zentren nicht unabhängig von der politisch-kulturellen Geschichte der einzelnen Nationalstaaten vollzieht (vgl. EICHINGER, 2001, 62).

Dank der Entwicklungen der Forschungsperspektiven seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, seit die Soziolinguistik als eigenständige linguistische Disziplin etabliert wurde, bildet die Minderheitenforschung einen wichtigen Bestandteil dieser Disziplin. Das Konzept ‚Minderheit‘ hat verschiedene Lesarten. In unserem Kontext geht es um gesellschaftliche Gruppen,

...die im Vergleich zum jeweiligen Entwicklungsstand der Gesamtgesellschaft Marginalitätsmerkmale aufweisen, die als gruppenkonstitutiv und prägnant angesehen werden. [...] Für die Moderne, die zunehmend von demokratischen Interpretationen geleitet wird, erhebt die Konzeptualisierung einer Gruppe als Minderheit den Anspruch, durch kompensatorische Maßnahmen verschiedener Art gegen objektive Marginalisierung geschützt zu werden. (EICHINGER 2006, 2473)

Letztere Feststellung bezieht sich auf Gruppen moderner, durch politische oder wirtschaftliche Zwänge und Notstände entstandene Minderheiten, die mit den autochthonen Sprachminderheiten in vieler Hinsicht nicht gleichgestellt werden können. Beim Minderheitsbegriff, bezogen auf die ungarndeutsche Sprachminderheit, geht es um jene durch die Verfassung Ungarns (1949) bzw. durch das Minderheitengesetz (1993, modifiziert 2007) garantierten, zum Erhalt der Sprache und Kultur notwendigen Maßnahmen, die in verschiedenen Formen (schulischer Sprachunterricht, Traditions- und Kulturpflege in Vereinen etc.) zum Erhalt und zur Förderung dieser Sprachgruppe realisiert werden. Es darf nicht vergessen werden, dass aus einer politologischen Sicht Minderheiten auf der Grundlage der freiwilligen Bekenntnis zu einer Minderheit gehören, und auch, dass eine Minderheit eigentlich keine Kontrolle über die ethnische Sozialisation der nachfolgenden Generationen hat.¹⁶⁶ In der globalisierten Welt von heute, in der die Metaphorik der Schichten und Klassen durch die Metaphorik der Netze ersetzt wurde (vgl. HOFER 1997, 19), werden zwei große Gruppen von Minderheiten, autochthone und allochthone, unterschieden,¹⁶⁷ von denen uns die sog. ältere, alteingesessene, autochthone Gruppe interessiert. Beide Gruppen unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht, doch vor allem in drei Aspekten: in der Motivation ihrer Kontaktspezifika, in ihrer Gruppenformation und in ihrer Ethnogenese.

In der Moderne sind die autochthonen Minderheiten in den verschiedenen Gesellschaften in unterschiedlichem Maße integriert, sie haben sich bei einem mehr oder minder noch vorhandenem Bestehen ihrer sprachlichen und ethnisch-kulturellen Charakteristika an die jeweilige Mehrheitssprache und -kultur angepasst. Wie aus der Geschichte bekannt, verlief dieser Anpassungsprozess meistens nicht reibungslos, nicht ohne Einbußen bestimmter sprachlich-ethnisch-kultureller Charakteristika. Minderheiten haben in den verschiedenen Gesellschaften oft eine

166 Vgl. JODLBAUER (1995, 96): „Die Minderheit ist darauf angewiesen, daß sich ihre Mitglieder freiwillig zu ihr bekennen.“

167 Vgl. „From a typological view linguistic minorities are far from being a clear-cut social category. They can differ in many respects and this is a reason why research in general differentiates between two main groups – the so-called ‘old’ or regional respectively autochthonous minorities which have always or for a long time living in a certain territory vs. the ‘new’ or allochthonous minorities which are the result of recent migration...“ (RINDLER-SCHJERVE 2006, 107 sowie zu weiteren Kriterien der Minderheiten 2004b, 480–486).

Brücken- und Vermittlerfunktion übernommen, sie sind bis heute wichtige Träger des Kulturaustausches und gleichzeitig ein Spiegelbild der Anpassungsprozesse verschiedener Sprachen.¹⁶⁸

Der Begriff ‚Minderheitensprache‘ hat sich zwar in Fachkreisen eingebürgert, doch sind damit bis heute noch definitorische Unsicherheiten verbunden, deshalb soll im Folgenden kurz auf einige Aspekte dieser Sprachvarietät eingegangen werden. Sprachinsel-Experten vom deutschen Sprachgebiet sehen die sprachliche Lage der deutschsprachigen Minderheiten differenziert:

Wenn wir als die deutsche Sprache jene west-mitteleuropäische Sprache einer aufgeklärt-modernen Schriftkultur verstehen, ist zumindest die prototypische Sprachinsel nicht in diesem Sinn deutschsprachig. Als deutschsprachig läßt sie sich in zwei anderen Hinsichten beschreiben: durch ihre Herkunftsorientierung lassen sich die Idiome, welche in der Inselfituation als Distinktheitsmerkmale genutzt werden, auf eine bestimmte historische Sprachform beziehen. Hier wird dann relevant, daß es sich um Zeiten und um soziale Gruppen handelt, für die weder eine schrift- noch gar eine standardsprachliche Ausbauphase angenommen werden kann. Daher läßt sich außer der Zeitstufe auch eine regiolektale Zuordnung angeben. (EICHINGER 1997, 171)

Vor diesem Hintergrund ist die Frage zu stellen, wo sich jene Varietät des Deutschen positionieren lässt, die als die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten zu betrachten ist und in den deutschen Sprachinseln in der Welt noch – wenn auch manchmal nur in Resten – vorhanden ist? Wie ist ihr Verhältnis zu den übrigen Varietäten des Deutschen zu bestimmen?

Über eine Verschiedenheit der Erscheinungsformen der deutschen Sprache in Österreich und in der Schweiz – verglichen mit der deutschen Sprache des binnendeutschen Sprachraumes – weiß man bereits seit dem 19. Jahrhundert. Schon in den 1950er Jahren waren Begriffe wie ‚Binnendeutsch‘ und ‚Randdeutsch‘ im Gebrauch, doch erst seit 1995, dem Erscheinen des Buches von Ammon: „Die deutsche Sprache in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz“ wurde auch die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf diese Frage gelenkt und mit der Auseinandersetzung der nationalen Varietäten des Deutschen hat sich das Konzept der Plurizentrik des Deutschen auch in DaF- und DaZ-Bereichen allmählich durchgesetzt. Das 2004 erschienene Variantenwörterbuch (AMMON et al.) bedeutete einen weiteren Meilenstein in der Forschungsgeschichte der Plurizentrik und der Varietätenfrage.¹⁶⁹

In der bisherigen einschlägigen Fachliteratur wurde die Einordnung und Positionierung des Deutschen in Minderheitensituation entweder mit dem altbewährten Terminus ‚Sprachinsel‘ bezeichnet oder aber es wurde im Allgemeinen über deutsche Minderheitengruppen gesprochen,¹⁷⁰ ohne ihren sehr heterogenen und von den auf dem deutschen Sprachgebiet gesprochenen Sprachvarietäten abweichenden Charakter linguistisch und soziolinguistisch im Gefüge der Pluri-

168 In diesem Sinne beschäftigen sich mit Minderheitenfragen neben der Zwei- und Mehrsprachigkeitsforschung auch die Multikulturalismusforschung sowie andere Disziplinen der Sozialwissenschaften.

169 Hier wurden die Sprachinselminderheiten nicht in die Forschung miteinbezogen.

170 Vgl. dazu die Debatte um die Begriffe ‚Sprachinsel‘ und ‚Sprachminderheit‘ bei FÖLDES (2005a), WIRRER (2005), PABST (2010) sowie in Kap. 4.1.

zentrik des Deutschen einen Platz zugewiesen zu haben.¹⁷¹ Die Annahme, dass es hier um eine Randerscheinung geht, kann nur in einem geografischen Sinne Berechtigung haben, da sich diese Gebiete außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraumes befinden. Aus einer Forschungsperspektive betrachtet sollte jedoch auch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass mit der bisherigen Erforschung der weltweit verstreuten autochthonen Sprachvarietäten der deutschen Minderheiten¹⁷² im 20. Jahrhundert ein bescheidener wissenschaftlicher Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Deutschen geleistet werden konnte. Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen scheint es wichtig zu sein, diesem Umstand bzw. dem funktional verwendeten Begriff ‚Minderheitensprache‘ weitere Gedanken zu widmen.

Es ist aufgrund der Heterogenität sowie des Umfangs dieses Begriffs schwierig, eine Abgrenzung und klare Definition für die gegenwärtige Forschung zu erstellen. In der vorliegenden Untersuchung wird unter ‚Minderheitensprache‘ ein Oberbegriff im soziolinguistischen Sinne verstanden, dessen wichtige Kennzeichen in folgenden Punkten zusammengefasst werden können. Unter den Begriff werden mehrere sprachliche Erscheinungsformen in ihrer doppelten Eingebettetheit sowohl auf der Systemebene als auch auf der Sprachgebrauchsebene subsumiert.¹⁷³

- (a) die außerhalb des deutschen Sprachraumes in verschiedenen Ländern der Welt noch vorhandenen, nur gesprochensprachlich existenten deutschen Ortsdialekte,¹⁷⁴
- (b) jene Substandardvarietäten,¹⁷⁵ die von den nicht auf dem deutschen Sprachgebiet sozialisierten und lebenden Individuen deutscher Abstammung (evtl. auch als Muttersprache oder als funktionale Zweitsprache) noch verwendet werden,
- (c) ein Set von Dialekt- und Standardkontakterscheinungen und (landessprache-induzierten) Mischvarietäten, die ein spezifisches Spektrum von Sprachlagen ergeben, die von diesen Sprechern als Kommunikationsmittel in ihrem Alltag gebraucht werden.

Die in a), b) und c) genannten Sprachgebrauchsweisen sind methodisch nicht eindeutig zu bestimmen: Ortsdialekte sind nämlich in Minderheitensituation nicht gleichzustellen mit Ortsdialekten der deutschen Sprachgebiete, weil sie andere Merkmale aufweisen. Auch die in b) und c) genannten Substandardformen sowie die vielgestaltigen Kontakt- und Mischvarietäten sind ein heterogenes Gebilde von Sprachausprägungen, weil hier eine Skala von Sprachformen gemeint ist, die in

171 WIESINGER (1983) spricht über Deutsch außerhalb des deutschen Sprachraumes.

172 Vgl. die Forschungen in den USA, in Russland, in Südamerika, in Ostmitteleuropa und die dazu erschienenen Publikationen (vgl. Titel in der Bibliografie).

173 Die als Binnenstruktur und Außenstruktur (als Kontaktstruktur) der Minderheitensprache erfasst werden kann (vgl. ERB, MARIA – mündliche Mitteilung).

174 In einem gewissen Sinne sind fast alle Ortsdialekte echte/unechte Mischdialekte.

175 Unter Substandard wird der sprechsprachliche Bereich unterhalb des Standards verstanden (vgl. BELLMANN 1983, 124), der oft auch synonym zu ‚Umgangssprache‘ gebraucht wird. Vgl. die Diskussion über Umgangssprache vs. Alltagssprache: DINGELDEIN (1994b), ELEMENTALER (2006).

informellen Alltagssituationen von Minderheitensprechern realisiert wird.¹⁷⁶ Da jedoch die Sprachgebrauchsweisen dieser Sprecher sehr variabel, kontext- und situationsgebunden unterschiedlich sein können, finden sich nicht leicht konstante situativ-soziale Merkmale, mit deren Hilfe Merkmale von jenen Sprachgebrauchsweisen und Sprachausprägungen herausgearbeitet werden können, die die Minderheitensprache charakterisieren. In dieser Hinsicht bedarf dieser Begriff weiterer methodischer Überlegungen.

Die schrift- als auch die standardsprachlichen Entwicklungsphasen (wenn es welche gab) gestalteten sich in den verschiedenen deutschen Sprachinseln und Regionen der Welt sehr unterschiedlich,¹⁷⁷ doch immer in Abhängigkeit von externen Faktoren, von denen einige folgende sind: die wirtschaftlich-politische Situation und die Gesetzgebung des Aufnahmelandes, die soziale Schichtzugehörigkeit der Sprachinselsprecher (früher und in der Gegenwart) und deren Integration in die Gesamtgesellschaft, die von Sprachminderheiten unterschiedlich genutzten Möglichkeiten ihrer sprachlich-kulturellen Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft.¹⁷⁸ Vor diesem Hintergrund kann auch – wohl berechtigt – über differente deutsche Minderheitensprachen gesprochen werden vor allem aus dem Grunde, weil sich die deutsche Minderheitensprache in den einzelnen Ländern und Regionen entsprechend der jeweiligen Landessprache, der Mehrheitssprache, jeweils anders gestaltet,¹⁷⁹ ihre charakteristischen Merkmale und soziolinguistischen Eigenheiten im Spannungsfeld zwischen den deutschen Varietäten und den mit der jeweiligen Landessprache kombinierten Kontakterscheinungen entwickelt hat. In diesem Sinne hat also jede Region mit einem bestimmten Bevölkerungsanteil der deutschen Minderheit in Ostmitteleuropa eine eigene Prägung. Durch diese eigene sprachliche Prägung lassen sich die einzelnen deutschen Sprachinseln auf der Welt gut absondern und sich nicht so leicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. So fällt es dem Dialektologen/Linguisten nicht schwer, Minderheitensprecher aus den einzelnen Ländern aus Ostmitteleuropa an ihren artikulatorischen, lexikalischen und Transfer-Besonderheiten zu identifizieren, die in jedem dieser Länder typische Charakteristika aufzeigen.¹⁸⁰ So spricht man über ‚Russlanddeutsch‘ als

176 Der unscharfe Begriff der ‚Umgangssprache‘ ist hier keinesfalls zutreffend, aber auch der Begriff ‚Alltagssprache‘ im Sinne von AUER (1990, 9): „Der Zugang zur Alltagssprache erfordert die Beschäftigung mit interaktiv realisierter und sinnvoller, kontextgebundener Sprache“ lässt sich nicht auf die Minderheitensituation in Ungarn anwenden.

177 Einen vom ungarndeutschen Muster abweichenden, völlig anderen Weg der sprachlichen Anpassung und Entwicklung der deutschen Sprachgebrauchsweisen sehen wir in Rumänien, bei der Herausbildung einer deutschen Verkehrssprache und verschiedener anderer Varietäten bei den Siebenbürger Sachsen, teils auch bei den Banater Schwaben (vgl. GADEANU 1998 und BOTTESCH 2008).

178 In Ungarn bestand bei der Bauernschicht – im Gegensatz zur dünnen Schicht der Intellektuellen – weder ein Bedürfnis noch ein gesellschaftlicher Druck eine schrift- bzw. standardsprachliche Ausbauphase voranzutreiben (vgl. MAITZ 2005).

179 Vgl. dazu auch die Ausführungen von KAUFMANN (2004) zu den deutschen Sprachinseln in Südamerika.

180 Vgl. EICHINGER / PLEWNIA / RIEHL (2008).

Kontaktvarietät (BLANKENHORN 2008, 62), über eine „Umgangssprache oder einen Binnenstandard des Deutschen“ in Tschechien (TISCHEROWA 2008, 214), in Rumänien ebenfalls über eine „Umgangssprache, die verschiedene Dialekte verschmilzt, damit die Leute sich verstehen können“ und gemeinhin über ein „Rumäniendeutsch, das als Oberbegriff für eine Vielzahl sprachlicher Varietäten zu verstehen ist“, und der trotz einer geringen Zahl von Sprechern ein voll ausgeprägtes Varietätensystem aufweist und im Vergleich zu anderen Regionen in Ostmitteleuropa aufgrund seiner breitgefächerten sozialen Strukturierung unterschiedliche Varietäten und Schichten hat (BOTTESCH 2008, 352). Die deutsche Standardsprache, auch wenn sie von allen Minderheitensprechern mehr oder weniger gebraucht wird, gehört nicht zu dem Begriff ‚Minderheitensprache‘. Es ist natürlich nicht zu übersehen, dass auf der einen Seite der Einfluss der Standardsprache, der deutschsprachigen Medien und der Reisemöglichkeiten, um nur einige zu nennen, langfristig in der Minderheitensprache eine Dialekterosion herbeiführen können. Doch auf der anderen Seite wird die deutsche Standardsprache bei dem intensiven Dialektabbau der Minderheiten als der einzige Weg zur Rettung und zum Erhalt dieser Minderheitensprache betrachtet. Um jedoch eine Minderheitensprache aufrecht zu erhalten, muss sie in wichtigen Kommunikationssituationen einer Sprechergemeinschaft fortwährend eingesetzt werden. Hinsichtlich der Rolle der deutschen Standardsprache sehen wir nun im Sprachgebrauch der einzelnen Generationen in den ostmitteleuropäischen Minderheitenregionen der Gegenwart nur geringfügige Abweichungen.¹⁸¹

Auffallend sind in allen Regionen im Zeitraum des 20. Jahrhunderts die gleichen Generationsstrukturen, es zeichnen sich sogar die gleichen Tendenzen im Sprachrepertoire der Sprecher ab (vgl. Kap. 3.1). So ist auch der ungefähr feststellbare Zeitpunkt des Sprachwechsels und damit im Zusammenhang auch der Bruch im Identitätswechsel bei den Sprechergenerationen der deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa verhältnismäßig einheitlich. Fast überall hat dieser Wechsel zwischen der 2. und 3. Generation in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattgefunden,¹⁸² in dessen Folge die autochthone Sprache beachtliche Einbußen auf allen sprachlichen Ebenen hinnehmen musste. Doch selbst die sprachlichen Folgen dieser Einbußen zeigen in den einzelnen Ländern dieser Region ähnliche Tendenzen sowohl auf der sprachsystematischen als auf der soziolinguistischen Ebene.

Das variable Verhältnis von Minderheiten- und Landessprache hat als sprachsoziologisches Kriterium bei der Einstellung zur deutschen Sprache (zum Ortsdialekt, zur deutschen Standardsprache) in diesen Ländern eine ausschlaggebende Rolle gespielt, genauso wie auch die praktische Nutzbarkeit dieser Sprachen: Als Garant des modernen Lebens galt in den ostmitteleuropäischen deutschen Sprachgemeinschaften die jeweilige Landessprache, jene Sprache, die die sozialen Aufstiegschancen für die Minderheiten bedeutete:

181 Vgl. RIEHL (2004, 161).

182 Als Ausnahme kann die Situation in Rumänien betrachtet werden, wo dieser Wechsel erst in der 4. Generation eingetreten ist, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass sich die in Rumänien seit mehreren hundert Jahren heimischen Sprechergemeinschaften durch das Verlassen des Landes aufgelöst haben.

Das Leben unter diesem kommunikativen Dach hat die Alterität dessen, was die minoritären Idiome signalisieren, weithin eingegeben, hat häufig die Andersartigkeit zum Exotismus folklorisiert [...]. (EICHINGER 1999, 48)

In modernen Gesellschaften werden Minderheitensprachen und ihre Sprecher mit ihrer Andersartigkeit als ethnisch differente Kulturträger betrachtet, die ein eigenes Recht auf ihre Sprache und Kultur haben.¹⁸³ Die sprachliche Realität kommt diesen Erwartungen jedoch nicht immer nach: In unserem Falle hat die Minderheitensprache heute oft nur noch die Rolle einer „Erinnerungssprache“ der ältesten Generation und gilt auch nicht mehr als ausschließliches Merkmal zur Sicherung der ethnischen Identität, auch wenn sie noch in einigen Generationen einen sozial-symbolischen Wert genießt.

Betrachtet man den heutigen Kommunikationsraum der Minderheitensprecher, so ist es unschwer festzustellen, dass sich die kommunikative Praxis der Minderheitensprache auf den unmittelbaren Nähebereich der Sprecher konzentriert, sowie für die auf dem Lande lebenden Sprecher in ihrer lebensweltlichen Umgebung¹⁸⁴ zu verorten ist. Hierbei können zum Begriff der ‚Minderheitensprache‘ folgende Merkmale angegeben werden:

- (1) die Heterogenität der gebrauchten Sprachlagen der deutschen Sprache
- (2) Alternation und Mischung der Sprachen/Varietäten als unmarkierte Variante in der Minderheitensprache¹⁸⁵
- (3) die ähnliche Generationenstruktur in den einzelnen Ländern dieser Region sowie die Etappen ihres Sprachwechsels von L1 (Minderheitensprache) auf L2 (Landessprache)
- (4) die Arealität im Sinne der siedlungsgeografischen Eingebundenheit sowie der staatlich-administrative Rahmen, in dem sich der Kontakt von Minderheiten- und Landessprache abspielt
- (5) der Nähebereich als wichtigster Schauplatz der Kommunikationspraxis der Sprecher
- (6) die Überdachung durch die jeweilige Landessprache, der funktional wichtigsten Sprache dieser Sprecher, die als primäre Kontaktsprache auf zweifache Weise im Zusammenhang mit der Minderheitensprache auf graduelle Weise realisiert wird:
 - a) L2 beeinflusst L1 auf mehreren Ebenen (z. B. das Ungarische wirkt auf die Minderheitensprache)
 - b) L2 ersetzt L1 (Varietäten der Minderheitensprache werden zugunsten der Landessprache aufgegeben), doch behält die Minderheitensprache eine eigene ‚Identität‘.

183 Vgl. dazu die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen des Europarats, in der Fördermaßnahmen zur Sicherung der traditionellen kulturellen und sprachlichen Mannigfaltigkeit festgelegt sind.

184 Gemeint sind: Familie, eine mehr oder weniger vorhandene Sprechergemeinschaft des Ortes, der unmittelbare Freundes- oder Bekanntenkreis der Sprecher, doch keinesfalls ist die Minderheitensprache in dem gesamten Alltag dieser Sprecher verbreitet.

185 Vgl. dazu BECHERT / WILDGEN (1991, 80).

Vor diesem Hintergrund ist eine Untersuchung der von Minderheitensprechern gewonnenen Daten und deren Rolle in der Forschung besonders wichtig.

4.1.1 Metasprachliche Daten und ihre Rolle in der Minderheitensprache

Sprache ist eben immer auch ein Phänomen dritter Art, also zwar nicht Folge menschlicher Intentionen, aber doch Folge menschlichen Handelns (KELLER 1994, 87).

In den letzten anderthalb Jahrzehnten werden in sprachsystematischen wie auch in vielen Bereichen der angewandten Sprachwissenschaft Forschungen und Untersuchungen anhand von Korpusbelegen und Korpora durchgeführt,¹⁸⁶ um die linguistischen Aussagen und die bei der Untersuchung gewonnenen theoretischen Erkenntnisse mit konkreten Belegen und statistischen Angaben zu unterstützen. Nicht unbegründet ist also folgende Feststellung:

[...] Vollends unmöglich scheint die Untersuchung der meisten Aspekte gesprochener Sprache zumindest für jene Zeiträume, in denen noch keine Tonaufzeichnungen möglich waren. Die Erforschung des Sprachbewusstseins kann dort weiterhelfen, wo es an Quellen mangelt. [...] (SCHARLOTH 2005b, 120)

Zu verdanken ist der Fortschritt im Umgang mit Daten und Angaben der in den letzten Jahrzehnten erfolgten explosionsartigen Entwicklung von Forschungsmethoden bzw. der in den Forschungsparadigmen der Dialektologie und Soziolinguistik rapide gestiegenen technischen Entwicklung der Erhebungsmethoden sowie den fast unbegrenzten Möglichkeiten der elektronischen Datenträger und den vielseitig anwendbaren modernen Datenspeicherungsmöglichkeiten von geschriebenen und gesprochenen Texten. Heute werden und können spontansprachliche Daten von Informanten mit dem erforderlichen technischen Aufwand, ohne jegliche Schwierigkeiten gesammelt und für weitere Bearbeitung aufbereitet und elizitiert werden.¹⁸⁷

In linguistischen Forschungen betrachtete man bis in die 1970er Jahre die von Gewährspersonen geäußerten Meinungen und Äußerungen als ‚subjektive Angaben‘, denen keine Aufmerksamkeit gewidmet, kein wissenschaftlicher Wert zugeordnet und auch keine entsprechende Validität zuerkannt wurde, weshalb diese als unseriöse Angaben eingestuft wurden (vgl. NEULAND 1993, 724). Doch welcher Art sind die Angaben und Daten, die in empirischen Forschungen, in Datenerhebungsverfahren in der Dialektologie und Soziolinguistik als subjektiv betrachtet werden oder werden sie gar in der Interpretation durch den Linguisten als objektive Daten gehandhabt? Hierbei stellen sich eine ganze Reihe von weiteren

186 Dass in den linguistischen Forschungen der letzten Jahrzehnte immer mehr mit ‚realen‘ linguistischen Daten operiert wird, ist auch gekennzeichnet durch das Etablieren des neuen Bereichs der angewandten Linguistik, der Korpuslinguistik (vgl. LEMNITZER / ZINSMEISTER 2006).

187 Der Analyseaufwand bei Untersuchungen von Daten der Minderheitensprache ist erheblich größer als der in der klassischen Dialektologie. Vgl. auch detaillierte Ausführungen zu regionalsprachlichen (areal gebundener, sprechsprachlicher Gesamtbereich unterhalb der normierten Standardsprache) Daten in modernen variationslinguistischen Forschungen: LENZ (2007, 169–202), ELEMENTALER (2006, 11–15).

Fragen, die gleichzeitig andeuten, wie wichtig und gerechtfertigt die in den letzten Jahrzehnten in der wissenschaftlichen Diskussion um die linguistischen Daten entfalteten Fragen und Probleme sind:¹⁸⁸

[...] die Diskussion zielt gegenwärtig in erster Linie darauf ab, die Frage zu beantworten, welche Datentypen in den verschiedenen Teilgebieten der Linguistik zu verwenden sind, welche Daten als Evidenz fungieren dürfen und welche Rolle ihnen in der linguistischen Theoriebildung zukommt. (KERTÉSZ / RÁKOSI 2008, 29)

Nach einer ziemlich lange anhaltenden Periode der introspektiven Datenlieferung in linguistischen Forschungen hat man erkannt, dass eine Validität sprachlicher Daten – so auch der in der Minderheitenforschung gewonnenen Daten – nur anhand realer und authentischer sprachlicher Belege gesichert werden kann. Was gilt nun als authentischer Beleg in der Minderheitenforschung? Den Untersuchungsgegenstand der Minderheitenforschung bilden sprachlich-kommunikative Phänomene von Sprechern einer Sprachminderheit, die wir Exploratoren als authentisch betrachten. Diese verschiedenartigen Äußerungen werden als Daten und Angaben für weitere Analysen genutzt, die in Abhängigkeit von Sprechern, Situationen, Ort, Zeit, Alter und Bildungsstand variabel, d. h. in den einzelnen Situationen nicht gleichbleibend sind. In empirischen Untersuchungen stellt die Variation ein konstitutives Merkmal der Äußerungen dar, genauso wie in der Empirie überhaupt die Subjektivität und Einmaligkeit der Aussagen der Gewährspersonen sowie die Subjektivität der Interpretation des Forschers unvermeidbar ist. „Subjektivität ist eine genuine Eigenschaft linguistischer Daten und bei Daten, die durch Befragung zustande kommen, besonders evident.“ (WERLEN 2000, 103)

In der Empirie müssen hier zwei Probleme unbedingt angesprochen werden: die Subjektivität der Aussagen der Gewährspersonen bei Befragungsdaten und die Subjektivität der Interpretationen durch den Forscher sowie – nicht weniger wichtig – die Singularität der Aussagen und der Daten. Das deutet auch an, dass wir es mit einem komplexen und spezifischen Untersuchungsgegenstand zu tun haben, der es verlangt, dass die Subjektivität der Informationen und der Interpretation durch die Erhebung weiterer Daten und Angaben zur gleichen Fragestellung möglichst sicher auszuschließen ist, dass die Daten auf mehrfache Weise zu kontrollieren und zu reflektieren sind. WERLEN schlägt in diesem Zusammenhang das Vorgehen der Triangulation vor, das sowohl als Forschungsdesign als auch als Validierungsart verstanden werden kann, weil die Daten und Informationen bereits „während des Erkenntnisprozesses einer ständigen Prüfung unterzogen“ und durch Vergleiche und Kontrastierungen innerhalb der Untersuchung geprüft werden müssen (vgl. WERLEN 2000, 107). So kann in der Soziolinguistik ein Zusammenhang zwischen dem Sprachgebrauch von Individuen und Gemeinschaften und den Varietäten, Varianten in ihrer sozialen und kontextuellen Eingebettetheit untersucht werden, weil

Kontext und Sozialdaten erhoben und statistisch auf ihre Korrelationen mit sprachlichen Daten hin untersucht werden. Die sprachliche Variation wird dann als Ausdruck sozialer Systeme und gesellschaftlicher Strukturen interpretiert und hat insofern soziale Bedeutung (SCHARLOTH 2005b, 118).

188 Vgl. dazu v. a. LEHMANN (2004), KERTÉSZ / RÁKOSI (2008).

Die unterschiedlichen Funktionen linguistischer Daten in der Forschung sind unstrittig, ebenso die Tatsache, dass linguistische Daten eine hohe Komplexität aufweisen,¹⁸⁹ und bestimmte Forschungszweige der Linguistik, wie z. B. die Dialektologie, die Sozio- und Psycholinguistik, in jüngster Zeit auch die Migrationslinguistik ohne abgesicherte Daten sogar ihre Daseinsberechtigung in Frage stellen. Im Folgenden wird nicht auf die theoriebildende Funktion der Daten, vielmehr auf ihren komplexen Charakter bzw. auf einige ihrer essentiellen Aspekte bezüglich der Minderheitenforschung eingegangen. Es ist bekannt, dass es in bestimmten sprachtheoretischen Auffassungen genügte, wenn sich der Linguist bei der Analyse von bestimmten Phänomenen auf seine muttersprachliche (normierte) Intuition verließ bzw. introspektive Daten zur Analyse lieferte.¹⁹⁰ In der theoretisch geführten Datendiskussion unserer Tage gelten die durch Introspektion und Intuition (des muttersprachlichen Linguisten) gewonnenen Daten als unzuverlässig und als nicht operationalisierbar (vgl. CSATÁR 2008, 122).

Die Intuition musste wahrscheinlich als erstes in der Dialektologie anderen Methoden weichen, denn es ist leicht einzusehen, dass im deutschen Sprachraum die Dialektologen schon aufgrund der breit gefächerten Dialektlandschaften und der polyarealen Sprachräume nicht nach bloßer Intuition und Introspektion arbeiten und Dialektlandschaften beschreiben und erforschen¹⁹¹ konnten. Dank der bereits in der Entwicklungsgeschichte der Dialektologie früh etablierten Methoden der Sprachdatenerhebung, die später vielfach verfeinert, ergänzt und verbessert wurden, arbeiten Dialektologen, Soziolinguisten und Minderheitenforscher in der Gegenwart mit differenzierten, dem Untersuchungsgegenstand entsprechenden, empirisch abgesicherten Methoden. Grundsätzlich unterscheidet man in sozio- und variationslinguistischen Forschungen zwischen (objektiven) Sprachdaten und (subjektiven) Spracheinstellungsdaten,¹⁹² die in einem engen Verhältnis stehen, „im Optimalfall miteinander erhoben und aufeinander beziehbar sind“ (LENZ 2006, 171). Auf einer zweiten Ebene ist das Medium das unterscheidende Kriterium bei der Typisierung von Daten: Medial schriftliche Daten stehen in dieser Untersuchung nicht im Blickfeld, wohl aber die medial mündlichen, die sich aus den spontanen gesprochensprachlichen Äußerungen der Informanten ergeben und hier zum Zweck linguistischer (dialektologischer und soziolinguistischer) Forschungen gesammelt

189 Die seit den 1970er Jahren bestehenden heftigen theoretischen Auseinandersetzungen, die zwischen den Generativisten und den Korpuslinguisten ausgetragen werden, sind heute noch bemerkbar: Generativisten schwören auf Introspektion, Korpuslinguisten ausschließlich auf Korpusdaten.

190 Vgl. dazu weitere Ausführungen bei KERTÉSZ / RÁKOSI (2008).

191 Vgl. die verschiedenen sprachgeografischen Forschungen im 19. Jahrhundert in Deutschland, selbst die Wenker-Fragebogenerhebung, die mit nicht wenig Schwierigkeiten bei der Erhebung und der Authentizität der Daten verbunden war, vgl. dazu LENZ (2007, 184–194).

192 Vgl. STICKEL (1999, 17) der unter Spracheinstellungen folgendes versteht: „wertende Dispositionen, die einzelne Menschen oder soziale Gruppen gegenüber sprachlichen Erscheinungen haben. Spracheinstellungen sind besonders Haltungen gegenüber Sprachen, Sprachvarietäten oder Sprachverhalten anderer Individuen oder Gruppen, oft mit wertender Berücksichtigung der jeweils eigenen Sprache. Wie andere Einstellungen gelten Spracheinstellungen als erlernt, relativ beständig, wenn auch veränderbar“.

worden sind.¹⁹³ Es handelt sich um elizitierte Daten, die in Form von freien Gesprächen, Monologen und Interviews von einem Explorator und dem Informanten in einer Aufnahmesituation an einem konkreten Ort und Zeitpunkt gewonnen wurden.¹⁹⁴ Diese spontanen Sprachprodukte sind „primäre Daten“, gleichzeitig auch als „rohe Daten“ zu betrachten, weil sie erst nach der Aufnahme vor Ort vom Linguisten zu einem bestimmten Zweck, mit einer bestimmten Intention und einem bestimmten linguistischen Instrumentarium aufbereitet, verarbeitet werden, im Bearbeitungsprozess mit Symbolen versehen, kategorisiert, klassifiziert, anhand von ausgewählten Merkmalen und Methoden beschrieben und am Ende interpretiert werden, um in weiteren Forschungen Anwendung finden zu können.¹⁹⁵ Da es um konkrete sprachliche Äußerungen geht, können sie in der Dialektologie und in der Minderheitenforschung als sprachsystematische Belege angewendet werden, die entweder sprachhistorisch oder synchron vergleichend mit anderen ähnlichen Daten analysiert werden. Die auf diese Weise – aus dem rohen Zustand – entstandenen, in der Dialektologie und Soziolinguistik bereits transkribierten und z. T. verarbeiteten Daten betrachtet man als sekundäre Daten, die als „symbolische Repräsentationen“ von bestimmten linguistischen Phänomenen stehen, die je nach Ziel und Intention der Linguisten noch weiter verarbeitet und weiteren Analysen unterzogen werden können. Diese durch Exploratoren erhobenen originalen Daten galten bislang in der Minderheitenforschung, ergänzt und abgesichert durch bestimmte Methoden, als authentische und valide Daten mit Reliabilität.

In diesem Zusammenhang muss auch der methodologische Aspekt der objekt- und metasprachlichen Ebene angesprochen werden. Die in der Praxis sehr komplizierte Trennung von objekt- und metasprachlichen Daten ist für die Dialektologie, die Soziolinguistik und die Minderheitenforschung in dieser Hinsicht besonders relevant, zumal die zwei Datentypen zwar unterschiedlicher Art, jedoch hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit und Nützlichkeit gleichen Ranges sind: Beide sind als Originaldaten zu betrachten, die auf unterschiedliche Weise die Grundlage weiterer Bearbeitungen und Analysen bilden können und im Endergebnis als zwei völlig verschiedene symbolische Repräsentationen betrachtet werden können. Bei den objektsprachlichen Daten in der Minderheitenforschung geht es in erster Linie um die sprachliche Beschaffenheit der Äußerung, ungeachtet ihres Wahrheitsgehalts oder ihrer Bedeutung. Diese authentischen Daten stellen ein Paradebeispiel für den Weg des induktiven Herangehens dar: Von den Daten ausgehend können Hypothesen aufgestellt werden, deren Verifizierung oder Falsifizierung in einem zweiten Schritt, durch die eingehende Analyse und Interpretation der objektsprachlichen Daten, erfolgt. Doch bereits in diesem Schritt der Analyse müssen auch metasprachliche Reflexionen (o. g. Spracheinstellungen) der Sprecher sowie weitere Informationen über die protokollarisch festgehaltenen Aufnahmeumstände nicht als bloße

193 Daher können sie nicht als Dokumentationsdaten eingestuft werden (vgl. LENZ 2006, 172).

194 Der Grad der Strukturiertheit und der Standardisierung kann von Aufnahme zu Aufnahme unterschiedlich sein.

195 Hinsichtlich der in dieser Untersuchung erhobenen Daten muss bemerkt werden, dass diese Daten – ähnlich zu anderen Daten in der ungarndeutschen Minderheitenforschung – computer-technisch nicht aufbereitet sind.

Stütze, sondern als notwendige Ergänzung, herangezogen werden. Die metasprachlichen Daten und Angaben hingegen sind nicht durch ihre sprachliche (grammatische, syntaktische, phonetische) Beschaffenheit für den Forscher von Interesse, sondern hinsichtlich ihres Aussagegehalts, in dem konkrete und individuell erlebte Spracherfahrungen, Wertungen, Einstellungen sowie das Sprachbewusstsein der Sprecher ausgedrückt werden:

... sprachreflexive und normenpräskriptive Äußerungen [können] natürlich nicht die objektiven sprachlichen Gegebenheiten wiedergeben, sondern deren zeitgenössische Konzeptualisierungen, die den Sprachgebrauch regelten und somit Einfluss auf den Sprachwandel auf bestimmten Ebenen hatten. (SCHARLOTH 2005b, 120)

Im Vordergrund steht hier letztendlich die Inhaltsseite dieser „subjektiven“ Daten, weniger oder kaum interessant für die Forschung ist ihre konkrete sprachliche Realisierung.

So kann der Zweck der Weiterverarbeitung dieser Daten zu sekundären Daten bzw. deren Funktion auch nur ein völlig anderer sein, denn er kann zur Untermauerung, Hinterfragung, Bestätigung oder (laienlinguistischen) Erläuterung der objektsprachlichen Daten, als Ausdruck der Meinung und Attitüde zu sprachlichen Phänomenen, zur eigenen Sprachwahl oder der Sprachwahl anderer, dienen. Objektsprachliche Daten standen schon seit Beginn der sprachgeographischen Forschungen im deutschen Sprachgebiet im Mittelpunkt der Forschung, metasprachliche Daten hingegen erregten erst in den letzten zwanzig-dreißig Jahren das Forschungsgeschick, lange Zeit wurden sie in der Forschung stiefmütterlich behandelt oder gar völlig ignoriert. Die beiden Datentypen sind m. E. im Forschungsbereich der Minderheitenforschung, in der Dialektologie und Soziolinguistik als komplementär zu betrachten, zumal die metasprachlichen primären Daten in vielen Fällen die objektsprachlichen Daten komplettieren und explizieren, ihre Interpretation erleichtern und Zusammenhänge beleuchten können:¹⁹⁶

- (11) *Na, wie sagt'r mr des deitsch, des ... des ... beadvány... Ich red halt nimmer so viel deitsch, heuntzutag werd uner dr Schwowe a mehr ungrisch gredt, na vrgess ich halt die Werter un no is's a leichtr ungrisch rede.*

(III-L-F-71-m)

(Nun, wie sagt man das Deutsch ... den ... Antrag... Ich rede halt nicht mehr so viel Deutsch, heutzutage wird unter den Schwaben mehr Ungarisch geredet, dann vergesse ich halt die Wörter und dann ist es auch leichter Ungarisch zu reden.)

In dieser metasprachlichen Äußerung expliziert die Sprecherin ihr lexikalisches Defizit, das sie im Redeakt erkannt hat und dessen sie sich bewusst ist, aber auch, dass sie diese Lücke nur mit Hilfe der L2, des ungarischen Lexems, beheben konnte. Mit der Begründung ihres Wortfindungsproblems auf Metaebene hat sie gleichzeitig auch das Sprachverhalten ihrer Gemeinschaft ins Visier genommen

¹⁹⁶ In Interviews begegnen diese metasprachlichen Reflexionen bei sprachbewussten Gewährspersonen am häufigsten.

und eingeschätzt. Diese und viele ähnliche metasprachlichen Aussagen bilden für den Forscher zweifellos konstitutive Bestandteile des Sprachwissens dieser Sprecher, die in Interviews, Fragebögen und sonstigen Erhebungsmethoden wichtige Aufgaben erfüllen:

In sprachreflexiven Texten finden sich häufig Bemerkungen zum Sprachgebrauch unterschiedlicher sozialer Gruppen, zur Bewertung bestimmter sprachlicher Merkmale oder zur Einschätzung der eigenen Sprachlichkeit, die als Quelle einer an der Innenperspektive des Sprechers interessierten historischen Soziolinguistik dienen können. (SCHARLOTH 2005b, 120)

Aus rein empirischer und funktionaler Sicht dienen die oben erwähnten zwei Typen von Daten in der Minderheitenforschung als Originaldaten zur Grundlage und zum Ausgangspunkt weiterer wissenschaftlicher Hypothesenbildung. Diese m. E. unbedingt als Daten einzustufenden Meinungen und unterschiedliche Reflexionen der Gewährspersonen zum Gesagten und Geäußerten können gleichfalls als primäre Daten metasprachlicher Art der Sprecher über ihre eigenen oder die anderer objektsprachlichen Äußerungen betrachtet werden. Diese – nach dem ersten Eindruck – auf rein subjektiver Einstellung und Bewertung der Gewährspersonen entstandenen Reflexionen sind in Minderheitensituationen aus dem Grunde als primäre Daten zu betrachten, weil auch sie weiter analysiert und verarbeitet werden können, selbstverständlich zu einem anderen Zweck als die oben erwähnten objektsprachlichen Daten. Die Frage der Intuition und Introspektion bleibt in solchen Fällen bestehen, doch muss hinzugefügt werden, dass diese Konzepte im Kontext der Minderheitenforschung eine andere Auslegung und differenziertere Gewichtung erfordern. Da es nicht um objektsprachliche Angaben, sondern um metareflexive Äußerungen der Gewährspersonen geht, kann davon ausgegangen werden, dass ein gewisser Grad an Intuition und Introspektion in die gegebene Sprachlage sogar dem Explorator zugute kommt, um überhaupt die metareflexiven Aussagen der Sprecher zu verstehen und richtig zu deuten.¹⁹⁷ Selbst bestimmte Trigger können solche Metareflexionen hervorrufen, obwohl bewusste Sprecher mit einer Minderheitenidentität auch ohne externe Motivationen Reflexionen über ihre eigene Sprache und ihren Sprachgebrauch oft und freiwillig äußern.

Mit diesem kleinen Plädoyer für die Rolle der metasprachlichen Daten in der Minderheitenforschung wird natürlich nicht vergessen, dass die Datenfrage in der Linguistik sowohl wissenschaftsgeschichtlich als auch metalinguistisch noch viele offene Fragen¹⁹⁸ bereithält, deren Diskussion nicht im Rahmen dieses Kapitels geleistet werden kann.

197 Metasprachliche Äußerungen kommen von den Sprechern ungefragt, d. h. oft muss der Explorator darauf achten, dass er den roten Faden des Gesprächs behält und den Sprecher nicht negativ beeinflusst oder gar blockiert, wenn der in längere metasprachliche Reflexionen verfällt.

198 Z. B. Fragen des neuerdings aktuellen Evidenzproblems in der Linguistik, insbes. der kognitiven Linguistik, die Akzeptabilität und die Relevanz von Daten, das Daten-Theorie-Verhältnis u. a. m. (vgl. dazu KERTÉSZ / RÁKOSI 2008, LEHMANN 2004).

4.1.2 Kommunikative Praktiken und bilingualer Sprachmodus von Minderheitensprechern

Minderheitensprecher sind hinsichtlich ihrer Sprachwahl und ihres Sprachverhaltens flexible Sprecher:¹⁹⁹ Sie bedienen sich in ihrer Alltagskommunikation mindestens zweier Sprachen oder Varietäten von diesen, somit auch zweier Sprachsysteme und innerhalb dieser Sprachsysteme auch mehreren Varianten. Für die Minderheitensprache gilt es in besonderem Maße, dass Sprachzeichen in einem komplexen Gefüge von internen und externen Faktoren in einem Sprachhandlungsprozess entstehen, in welchem die Sprachtraditionen, die strukturellen Möglichkeiten der Sprache sowie die gesellschaftlichen Intentionen mitbestimmend sind.

Aus medialer Sicht ist im Sprachgebrauch der Minderheitensprecher Mündlichkeit in ihrer Vielfalt und Varianz dominant, auch wenn sporadisch – meistens jedoch nicht-signifikante – schriftliche Formen dieser Varietät existieren.²⁰⁰ Sprecher entwickeln in den einzelnen historischen Etappen ihrer Geschichte Sprachgewohnheiten und Handlungsmuster, mit wem sie wann und wie in einer konkreten Situation zu sprechen haben. Auf dieser Grundlage lässt sich die sprachliche Spezifik dieser kommunikativen Handlungen als Sprache der Nähe beschreiben.

Zur umfassenden Aufnahme gesprochener Sprache gibt es – trotz zahlreicher, in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Projekten mit relevanten Ergebnissen – noch weitere offene Fragen und Probleme, so v. a. auch entsprechende Analyse-kategorien für mixed Varietäten,²⁰¹ oder es fehlt bislang auch ein adäquates Beschreibungsmodell für die Erfassung der Gesprochensprachlichkeit von Sprachminderheiten. Das Konzept der kommunikativen Praktiken, bei dem es sich „um gesellschaftlich herausgebildete konventionalisierte Formen zur Bearbeitung rekurrenter kommunikativer Zwecke“ handelt (FIEHLER 2000, 96), scheint für die Beschreibung der Gesprochensprachlichkeit von Sprachminderheiten geeignet zu sein. Diese als kommunikative Praktiken genannten situationsbezogenen Handlungsmuster sind für die betreffende sprachliche Gemeinschaft typische, für diese Gruppe konventionalisierte, komplexe kommunikative Muster, die – im Idealfall – von Generation zu Generation weitergegeben werden, den Mitgliedern einer Gemeinschaft eine Orientierung bieten und auf diese Weise erhalten bleiben:

Wenn wir kommunizieren lernen, dann erlernen wir just solche kommunikativen Praktiken, indem wir die für die einzelnen Praktiken konstitutiven Regeln lernen. [...] Man kann dies auf die Formel bringen, dass kommunizieren zu lernen bedeutet, ein Repertoire von kommunikativen Praktiken zu erwerben. (FIEHLER 2000, 97)

199 In Anlehnung an den Begriff von MACHA (1991): „Der flexible Sprecher“.

200 Z. B. in Form eines Briefwechsels der älteren Generation, früher auch in persönlichen die Familiengeschichte betreffenden Aufzeichnungen in heiligen Büchern, in den letzten drei Jahrzehnten auf Wunschkarten, die an bestimmte Programme des deutschsprachigen Rundfunks in Pécs geschickt werden.

201 Behauptungen wie „Die gesprochene Sprache ist im neuen ‚Zeitalter der Oralität‘ (der Globalisierung) offenbar dabei, für sich ein Sprachsystem sui generis zu postulieren, das nicht nur den Kommunikationsmodus ‚mündlich‘ modelliert, sondern auch die oral-auditiven Rezeptionsbedingungen beachtet“ (HINRICHS 2009, 55) stimmen hoffnungsvoll.

Bei der ungarndeutschen und auch bei anderen ostmitteleuropäischen deutschen Sprachgemeinschaften sind diese Handlungsmuster in der Nachkriegsgeneration und in den darauf folgenden Generationen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch einen Abbruch in der Weitertradierung der Ortsdialekte nicht mehr vollständig praktiziert worden, daher sind sie zum Großteil – mindestens bei den mittleren und jüngeren Generationen – entweder verloren gegangen, oder es hat sich in der sprachlichen Gestaltung dieser Praktiken ein großer Wandel vollzogen.

Sprachliche Handlungsmuster sind gleichzeitig auch als soziale Praktiken zu betrachten und bilden somit einen wesentlichen Bestandteil des Alltags- und Weltwissens der Sprecher, denn die Kommunikationsfähigkeit wird nicht allgemein und abstrakt erworben, sondern immer auf konkrete Situationen bezogen, so dass jede Sprechergemeinschaft über einen spezifischen Satz solcher kommunikativen Praktiken verfügt. In der Kommunikationspraxis einer Sprachminderheit, die sich von den übrigen Sprechergruppen und der Mehrheit durch ihre ethnischen und sprachlichen Charakteristika abhebt, entstehen diese Handlungsmuster anhand von tradierten Konventionen und sozialen Regeln in den von der Sprechergemeinschaft gebrauchten Domänen. Abhängig vom Alter und der sozialen Gruppenzugehörigkeit der Sprecher sind diese Handlungsmuster mehr oder weniger fest, die sich in der Kommunikationspraxis durch häufiges situationsgebundenes Verwenden in bestimmten tradierten Formen wie Ritualien, Sitten und Bräuche des Jahresverlaufs²⁰² der Sprechergemeinschaft festigen und verbreiten. In der Sprachrealität zeichnet sich jedoch alles andere als ein ideales Bild dieser kommunikativen Muster ab: Hinsichtlich ihrer Verbreitung und Weitergabe an jüngere Generationen sind diese kommunikativen Praktiken sehr angeschlagen, und können nur noch durch intendierte und bewusste Maßnahmen im Minderheitensprachgebrauch erhalten bleiben.

Pragmatisch betrachtet wirken diese kommunikativen Praktiken bei einer Sprachminderheit als Kohäsionsmittel, durch die die Sprecher der Minderheit als Gruppe zusammen gehalten werden können, solange diese Praktiken als eigene und typische Handlungsformen der Gemeinschaft empfunden werden. So ist z. B. die von Ungarndeutschen häufig gebrauchte Mischsprache als ein ihr charakteristisches Handlungsmuster zu sehen, das nur gruppenintern und generationenbedingt gebraucht wird. Das folgende Beispiel zeigt einen Gesprächsausschnitt, der zwischen zwei Nachbarn abläuft:

- (12) A: *Ihr baucht eich net beleidige, awr ich muss's sage, wann'tr des Regewassr vum garázs net mit aner Dachrinne elvezetni tot, na werd mei Keller voll mit Wassr; do messt'r jetzt was mache ..., des kann so net bleiwe.* (III-L-F-80-m)

202 Z. B. an bestimmten Familientreffen und sonstigen den Jahresablauf und das Leben der Individuen prägenden Festen, Bräuchen, Sitten gab es (teilweise heute noch praktiziert) bestimmte Kommunikationsformeln, es werden bestimmte Sprechakte wie Anredeformen, Tadel, Lob, Dank, Mitleid etc. vor dem ethnisch-sozialen Hintergrund dieser Minderheit gestaltet, die in den letzten 50–60 Jahren einen großen Wandel mitgemacht haben. Vgl. zu den Anredeformen (TOLNAI 1941).

(Ihr braucht Euch nicht zu beleidigen, aber ich muss es sagen: Wenn ihr das Regenwasser von der Garage nicht mit einer Dachrinne ableiten tut, dann wird mein Keller voll mit Wasser, da müsst ihr was machen ..., das kann so nicht bleiben.)

B: *Ja, was soll ich do mache? Ich kann des Regewassr net ufhalde ... des kummt halt und unsr Hof is betoniert, na is wu a szivárgás und des laaft in eire Keller. (III-L-F-71-m)*

(Ja, was soll ich da machen? Ich kann das Regenwasser nicht aufhalten ... das kommt und unser Hof ist betoniert, dann ist da irgendwo eine Durchsickerung und das läuft in euren Keller.)

Die höflich distanzierte Direktheit am Gesprächsanfang *ihr messt eich net beleidige...* deutet auf den nächstsprachlichen Bereich, auf eine vertraute Beziehung zwischen den Sprechern hin. Die zwei wichtigsten Schlüsselbegriffe des Gesprächs werden durch einen Transfer gelöst, der als dieser Sprachgruppe eigene Strategie zur Überbrückung von lexikalischen Lücken und Defiziten im Lexikon zu betrachten ist, derer sich diese Sprachgemeinschaft im spontanen Gespräch mit großer Sicherheit bedient.²⁰³ Die Allgegenwärtigkeit der Mehrheitssprache als die überdachende Sprache der Minderheitensprache und deren Nutzwert durch ihre instrumentelle Funktion ist dermaßen hoch, dass es zu einer spezifischen Form der Sprachhandlungsmuster kommt, bestehend aus Elementen der autochthonen Sprache und aus denen der Umgebungssprache.

Die die Sprachminderheit umgebenden narrativen Welten unterscheiden sich zwar im Sprachgebrauch der einzelnen Altersgruppen und Generationen, doch heute werden im überwiegenden Teil diese Narrativen in der Landessprache erlebt und auch durch diese geprägt.²⁰⁴ So erscheint es für die Sprecher der einzelnen Generationen als selbstverständlich, dass Elemente dieser Narrativen, wie Klischees, die gängige Realien, bestimmte Idiome, semiproductive Elemente, Fachjargonismen in der Mehrheitssprache gespeichert und auch in dieser abrufbar sind. Diese sprachlichen Handlungsformen sind wie ein Drehbuch in der erlebten Sprache der Narration gespeichert, das in der kognitiv erlebten sprachlichen Form, in der ungarischen Sprache, aktiviert wird. Somit bilden auch die in Ungarisch gespeicherten lexikalischen Elemente einen wesentlichen Bestandteil des typischen Wortschatzes, d. h. des sprachlichen Repertoires von Minderheitensprechern. Falls die Aneignung dieser typischen Handlungsformen nicht in der primären²⁰⁵ (oder in der sekundären, d. h. Schule) Sozialisation erfolgt, gibt es wenig Chancen, sie zu erhalten, sie

203 Aus dieser Sicht haben wir es tatsächlich mit minderheitentypischen Handlungsmustern in den osteuropäischen Ländern zu tun, denn es ist eine bekannte Tatsache, dass in jedem Land unterschiedliche Lösungen für sprachliche Defizite gefunden werden, die man – ist man der Kontaktsprachen einigermaßen kundig – über die suprasegmentale Ebene hinaus auch ganz leicht erkennen kann, ob die sprachliche Form russlanddeutsch, rumäniendeutsch oder ungarndeutsch etc. ist.

204 KNIPF-KOMLÓSI (2003b, 279).

205 Vgl. dazu MANZ-JÄGER (2007, 265–271).

als konstitutive Formen dieser sprachlich, teils auch sozial-ethnisch zusammengehörenden Gruppe zu integrieren. Auf diese Weise kam es und kommt es zu einer Auflockerung, zu einer Diskontinuität in der sprachlichen Ausdrucksweise dieser Sprechergemeinschaft.²⁰⁶ Gilt jedoch eine Sprachgemeinschaft als stabil, werden diese kommunikativen Praktiken mit großer Häufigkeit aktiviert und produziert, an jüngere Generationen weitergegeben, und werden so Teil der allgemeinen Sozialisation der Sprechergemeinschaft,²⁰⁷ gleichzeitig sind sie auch wichtige Indikatoren der Gemeinschaftskohäsion. Im Falle von instabilen Sprachminderheiten – wie es die meisten ostmitteleuropäischen und auch die ungarndeutschen Minderheiten sind – können diese kommunikativen Muster nicht mehr in allen Generationen aktiviert werden, da sie im sprachlichen Umgang nicht mehr produktiv sind und somit als Defizite in der Kohäsionsbildung der Sprachminderheit erscheinen.

Die noch vorhandenen kommunikativen Praktiken verlangen einen spezifischen Sprachmodus. Mehrsprachige Sprecher treffen in der gegebenen Situation jeweils die Wahl, welchen Sprachmodus sie bevorzugen (vgl. GROSJEAN 1999). Es ist zu beachten, dass für bilinguale Minderheitensprecher eine deutschsprachig geführte Redesituation nie die gleiche ist, wie eine einsprachig ungarischsprachige Redesituation,²⁰⁸ denn bei der ersteren entsteht durch die in der Minderheitensprache notwendigen kontaktsprachlichen Neuerungen ein ständiges Alternieren zwischen den Sprachen, die einen homogenen Kode ausschließen. Das für zweisprachige Sprecher entwickelte Konzept der Sprachmodi bietet in solchen Situationen eine solide Erklärungsgrundlage zum Verstehen und Interpretieren der Sprachwahl und des Kodewechsels von mehrsprachigen Sprechern,²⁰⁹ weshalb es bei der Beurteilung von gemischtsprachigen Äußerungen auch effektiv eingesetzt werden kann. Spricht ein Sprecher in einem einsprachigen Sprachmodus, wird der Kode der zweiten Sprache nicht völlig ausgeschaltet, nur zeitweilig unterdrückt, deshalb kann es auch in einem einsprachigen Modus zu Interferenzen, etwa auf der suprasegmentalen Ebene, kommen. Gespräche im zweisprachigen Modus – wie dies bei Minderheitensprechern üblich ist – führen zu effizienten und schnellen Sprachwechseln, zum Alternieren der Kodes, weil in diesem Fall die zwei Sprachen gleichzeitig aktiviert werden. Die die Wahl des Sprachmodus beeinflussenden Faktoren bei den Ungarndeutschen sind soziolinguistische Variablen: der Gesprächspartner und seine Sprachkenntnisse, die Kenntnis seiner sprachlichen Präferenzen, sein allgemeines Verhältnis zur Sprache der Interaktion, sein Alter, seine soziale Stellung,²¹⁰ das Gesprächsthema, der Ort, die Zeit und der Formalitätsgrad des Gesprächs.

206 Wie dies bei den jüngeren und mittleren Generationen dieser Sprachminderheiten in Mitteleuropa zu beobachten ist (vgl. z. B. LASATOWICZ, TISCHEROVA 2008).

207 Vgl. die Situation bis zur Massenauswanderung bei den Siebenbürger Sachsen in den 1980er Jahren.

208 Vgl. BLANKENHORN zum Beispiel der Russlanddeutschen (2003, 60).

209 Sprachmodi können sowohl im Sprechen, im Verstehen, im Lesen oder im Schreiben als adäquate Erklärungsgrundlage dienen.

210 So spricht man mit älteren Ungarndeutschen eher in deutscher Sprache, mit anderen mundartkundigen Ungarndeutschen der mittleren Generation evtl. Ungarisch, weil man mit ihnen in der Regel diese Sprache gebraucht oder in einer Situation, wenn man deutsch oder die Mundart spricht, wechselt man beim Hinzutreten einer nicht deutschsprachigen Person sofort auf Ungarisch.

Das folgende Gespräch zwischen Sprecherinnen der jungen und der älteren Generation signalisiert einen zweisprachigen Sprachmodus. Die ältere Sprecherin weiß genau, dass ihre junge Gesprächspartnerin der Mundart und des Hochdeutschen mächtig ist, ungeachtet der Tatsache, dass sie ungarisch von ihr begrüßt wird.²¹¹

- (13) J: – *Csókolom, Anna néni!*
 (Grüß Gott, Tante Anna!)
- A: – *Á, die Kleine is auch do! Kann sie schon biciklizni? Há ja, sie is jo schun zwei.*
 (Ach, die Kleine ist auch da! Kann sie schon Rad fahren? Naja, sie ist ja schon zwei.)
- J: – *Schon drei!*
- A: – *Drei? Die hot noch nyáron im babakocsi geschlof.*
 (Drei? Die hat ja im Sommer noch im Babywagen geschlafen.)
- J: – *Können wir Tulpen pflücken?*
- A: – *Wellt ihr virágot szedni? Tessék! Do werd heit geöntözt.*
 (Wollt ihr Blumen pflücken? Bitte! Da wird heute gegossen.)
- J: – *Danke.*
 (III-L-F-35-sch) (III-L-F-71-m)

Ähnliche Gesprächssituationen treten besonders häufig in asymmetrischen Kontaktsituationen auf, sie werden von den Sprechern selbst als Mischsprache bezeichnet und als natürliche Gesprächsform empfunden. Aus einer multilingualen Perspektive betrachtet, können sie auch als eine

Öffnung der Einzelsprachperspektive auf das Zusammenwirken mehrerer Sprachen [gelten]. Es gilt, eine Mehrsprachenperspektive zu entwickeln, die nicht als additional oder gar marginal zu einer Grammatik steht, sondern in welcher diese konstitutiv und zentral mitbedacht ist. (FRANCESCHINI 2003, 248)

Diese Interaktionsmuster zeigen, dass mit dem bilingual language mode im Sinne von GROSJEAN (1999) die Grundlagen für eine Theoriebildung der Mehrsprachigkeit²¹² auch der Sprachminderheiten gelegt werden könne, weil die Variabilität als eine grundlegende Eigenschaft der Sprache definiert und anerkannt wird. Es ist anzunehmen, dass sich ältere Sprecher der Mundart als Basissprache bedienen, so erfolgt nach dem bilingualen Sprachmodus der Wechsel von einer in die andere Sprache sehr schnell und fast automatisch, trotzdem leidet die Effizienz der Kommunikation nicht darunter.²¹³

Im zweisprachigen Sprachmodus können aufgrund der Sprachproduktionen der Gewährspersonen folgende Kontakterscheinungen²¹⁴ ausgemacht werden:

211 Das Gespräch wurde 2009 von der Doktorandin Maria M. (Pécs) in N. aufgenommen.

212 FRANCESCHINI (2003) plädiert für ein Theoriemodell der linguistischen Potentialität für die Mehrsprachigkeit.

213 Von solchen Kommunikationssituationen bleiben freilich nicht zweisprachige Sprecher ausgeschlossen.

214 Die Aufzählung bedeutet keine Häufigkeitsrangfolge.

- Lexikalische Entlehnung (Autosemantika aus dem Ungarischen)
- Funktionswörter aus dem Ungarischen
- Codeswitching (zwischen Deutsch und Ungarisch)
- Kalkierung (Entlehnung von morphosyntaktischen Strukturmustern)

Die im zweisprachigen Modus vorkommenden Sprachmischungen stehen auch mit dem Konzept der Kontextualisierungshinweise²¹⁵ in Einklang. Kontextualisierungshinweise signalisieren in solchen Gesprächen, dass es um Sprecher der gleichen Sprechergemeinschaft, und um eine vertraute, nächstsprachliche Gesprächssituation geht, aber auch, dass es bei dieser Mehrsprachenperspektive – in diesem Fall – zwischen den Generationen zu keinerlei Verständnisschwierigkeiten kommt. Das wichtigste Mittel des Kontextualisierungshinweises, wodurch eigentlich die Situation und der Kontext konstituiert wird, ist eben das Mixen der beiden Sprachen, ein ständiger sprecher- und hörerseitig initiiertes Wechsel zwischen den Sprachen, wodurch die Appellfunktion der Sprache noch effizienter wird. Der Kontext kennzeichnet die sprecherseitige Bezugnahme auf die verwendeten Sprachen und sichert auch den eigentlichen kognitiven Hintergrund zur richtigen Interpretation der Situation. Aus einer psycholinguistischen Position aus betrachtet (vgl. ältere Sprecherin), handelt es sich hier um ein Entgegenkommen des Gesprächspartners, um ein Anpassungsverhalten von beiden Seiten, damit eine störungsfreie Kommunikation erreicht und gesichert wird.²¹⁶

Die Sprachwahl bzw. der Sprachmodus signalisieren in diesen Gesprächssituationen gleichzeitig die Wertorientiertheit und den Wirkungsbereich der benutzten Sprachen: Bei der ältesten Generation den ungebrochen hohen Gebrauchswert durch die gleichzeitige instrumentelle Nutzung beider Sprachen, den emotionalen Wert durch den Ausdruck der affektiven Erfahrungen und momentanen Gefühle der Sprecher sowie natürlich auch den kulturellen Wert mit dem Signalisieren der Identifikation mit beiden Sprachen.²¹⁷

4.2 VARIATION UND DYNAMIK IN DER MINDERHEITENSPRACHE

Das menschliche Sprachverhalten birgt in sich konstitutiv die Möglichkeit variabler Verwendung von Sprachelementen, und zwar sowohl in der diachronen Dimension (keine Sprache bleibt über einen längeren Zeitraum hinweg gleich) als auch in der interaktiv-individuellen Dimension (kein Mensch ohne Sprachstörung kommuniziert mit allen Menschen gleich, schon gar nicht im Verlauf seines gesamten Lebens)(vgl. FRANCESCHINI 2003, 252).

Diese Verschiedenheit kann z. B. auf biologisch-physiologische Veranlagungen, auf die durchlaufenen Sozialisationsprozesse von der Familie bis zu den verschie-

215 Vgl. GUMPERZ (1982), AUER (1992).

216 Über eine ähnliche Anpassung berichtet CHRISTEN (1998, 129) bei schweizerdeutschen Sprechern.

217 Gleichzeitig Ausdruck der doppelten Identität (vgl. BAYER 1993).

denen Stufen der institutionalisierten Ausbildung oder auf die Verschiedenheit der sprachlichen Äußerungen in bestimmten Gesprächssituationen zurückgehen. In den weltweit verstreuten deutschen Sprachminderheitenregionen erfährt die deutsche Sprache (in ihren Varietäten) unterschiedliche Realisierungen, die bei Sprachminderheiten immer durch den jeweiligen Kontakt mit der Landessprache mitgeprägt werden. Das Geflecht der Kommunikationsbedingungen und -umstände, in die die Minderheitensprache eingebettet ist, führt zu einer vielfältigen Variation sowie zu Veränderungsprozessen in der Minderheitensprache, die sowohl aus einer chronologischen als auch aus einer synchronen Sicht untersucht werden können.

Aus forschungsgeschichtlicher Perspektive betrachtet herrschte in der Sprachtheorie des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts lange Zeit, von der strukturalistischen Sprachbetrachtung über die generative Sprachtheorie hin, eine variationsfremde Haltung, die von der Einheitlichkeit der natürlichen Sprache und einem idealen Sprecher/Hörer ausging. Argumente für eine variationsfeindliche Haltung²¹⁸ sind v. a. die Kohärenzstiftung, die Wahrung der leichten Verständlichkeit, eine einheitliche Normvorstellung, der einfachere Weg eine Fremdsprache zu erlernen, etc. Erst durch die pragmatische Wende wurde diesem Phänomen der Weg zu einer differenzierten Sicht des Variationsphänomens geöffnet und dadurch die Homogenitätsannahme der natürlichen Sprache ins Wanken gebracht. Die Variation wurde zunächst als Abweichung, als Ausnahme, oft sogar als Fehler gedeutet. Selbst Sprecher der ungarndeutschen Minderheit, die sich ihrer sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten wohl bewusst sind, betrachten bis heute dialektale Abweichungen ihrer Sprechweise als fehlerhaft, als abschätzig und geringwertig. Dies tun sie in der Annahme einer vermeintlichen Norm, die oft durch die Sprechweise der in Deutschland lebenden Verwandten, der in der Schule erlernten deutschen Sprache sowie durch die deutschsprachigen Medien und die individuellen Spracherfahrungen im deutschsprachigen Ausland geprägt werden:

- (14) *Wie mir rede, des is ka richtigs Deitsch wie was sie in Deitschland rede, des is so Mundart, so verdreht, awer die Deitsche ton des a verschteh.*
(III-L-F-77-m)
(Wie wir reden, das ist kein richtiges Deutsch wie das, was sie in Deutschland reden, das ist so Mundart, so verdreht, aber die Deutschen tun das auch verstehen.)

So kommt es vor, dass sich Sprecher häufig für ihre sprachliche Ausdrucksweise entschuldigen, wie auch im folgenden Beispiel eine Sprecherin, die sich im Telefongespräch mit ihren Verwandten in Deutschland unterhält:²¹⁹

- (15) *Ihr wisst ja wie mir red', ich kann net so sprech' wie ihr, ich muss so, wie ich kann, no lache sie un sag'n, ich soll rede wie ich kann, awr des geht schon schwer.* (III-S-F-82-m)

218 Zur variationsfeindlichen Einstellung der DaF-Lehrer vgl. KNIPF-KOMLÓSI (2008, 227).

219 Die Aufnahme stammt von Réka R. (2009) Studentin der Germanistik in Pécs.

(Ihr wisst ja wie wir sprechen, ich kann nicht so sprechen wie ihr, ich muss so, wie ich kann, dann lachen sie /nämlich die Verwandten in Deutschland/ und sagen, dass ich reden soll, wie ich kann, aber das ist schon schwer.)

Als erste sprachwissenschaftliche Disziplin war es eben die Dialektologie und in ihrer Folge die Soziolinguistik, die ihren Untersuchungsgegenstand durch die Variation definierten. Hier stand schon von Anfang an durch die Diatopik und den dialektgeografischen Zugriff eine heterogene Sicht der Sprache im Mittelpunkt, die durch den Verkehrs- und Kulturraum der Sprachgemeinschaft bestimmt ist,²²⁰ in dem die Sprecher lebten. Auf dieser Grundlage konnte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Analyse variabler Äußerungen und Formen von native speakers anhand sprachlicher mit nichtsprachlichen Merkmalen in Korrelation gestellt und im Raum, in der Situation und in der Zeit und durch die Funktion interpretiert werden.²²¹ Sprachliche Variation entsteht permanent und erscheint vielfach: zunächst intralingual in der Einzelsprache, im Reden, Sprechen auf den systemlinguistischen Ebenen in Form von verschiedenen lexikalischen Transfer- und Mischphänomenen, am auffälligsten jedoch im Sprachgebrauch, auf der Diskursebene, das von Sprechern selbst folgenderweise beurteilt wird:

- (16) *Wie mir Schwowe haintzutag rete, des versteh'n mir am Beschte. Des is a komisches Deitsch, wal do sain viel ungarische Wertr a schun drin, awer mir vrstehn des halt, des is jetz unser Sproch, mai Urgroßeldre und Großeldre hätte des a net alles vrschtane, die hen net so gut ungarisch gekennt ... wie mir ali.* (III-S-F-68-s)

(Wie wir Schwaben heutzutage reden, das verstehen wir am Besten. Das ist ein komisches Deutsch, weil da sind viele ungarische Wörter auch schon dabei, aber wir verstehen das halt, das ist jetzt unsere Sprache, meine Urgroßeltern und Großeltern hätten das auch nicht alles verstanden, die haben nicht so gut Ungarisch gekonnt ... wie wir alle.)

Von den vielfachen Funktionen der Sprache (vgl. Kap. 3.2) kommt der sozialen und konativen Funktion im Sprachgebrauch der Minderheitensprecher eine besondere Rolle zu, da durch diese auch eine Gruppenkohäsion und das Sprachbewusstsein der Sprecher gestärkt werden kann. Durch die komplexe Symptomfunktion der Sprache kommt nicht nur die verbale Bedeutung der Äußerung, sondern auch die soziale Stellung zwischen Sprecher und Sender und die psychischen Dispositionen der interagierenden Personen zum Vorschein.²²² Dieses komplexe Geflecht von Sprachlichem und Nicht-Sprachlichem, das Neben- und Miteinander der verschie-

220 Vgl. LÜDTKE / MATTHEIER (2005, 13).

221 So entwickelten sich angefangen mit LABOVs Untersuchungen in den 1960er Jahren bis in unsere Tage – von den USA bis Europa – eine ganze Reihe von theoretischen Modellen, die mit ihrer interdisziplinären Methodenvielfalt die sprachliche Realität in ihrer Variation zu erfassen bestrebt waren.

222 Die Belege 15 und 16 lassen gerade die negative Eigeneinschätzung der Sprecherinnen zu ihrer Minderheitensprache zum Vorschein kommen.

denen Sprachfunktionen führt dazu, dass die Sprache(n) oder Varietät(en) variabel gebraucht werden und dem Sender eine Selektion aus den zur Verfügung stehenden vielfältigen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten ermöglicht: „Variation ... [ist] ein meist regelhafter Prozess, der in Abhängigkeit von verschiedenen Determinanten stattfindet und dadurch bestimmte Funktionen in der Kommunikation erfüllt“ (HÄCKI BUHOFFER 2000, 174).

Durch die Sprachvariation,²²³ die kontinuierliche Entstehung und Verschiebung sprachlicher Ausdrucksvarianten in verschiedenen Etappen der ungarndeutschen Geschichte, findet der Sprachwandel in Minderheitensituation seine wichtigste Grundlage. Variation hängt zwar mit der sprachlichen Kreativität der Sprecher zusammen, die sich auf der Ebene der parole manifestiert, doch dieser Kreativität wird entweder durch die Verständlichkeit oder durch eine von der Sprachgemeinschaft usualisierte Norm eine Grenze gesetzt. So wird in manchen Minderheitenkreisen der Gegenwart (z. B. bei ungarndeutschen Intelligenzlern) das ständige Mischen der beiden Sprachen als ein Anzeichen des Sprachverfalls negativ bewertet,²²⁴ andere Sprecher auf dem Lande in Südungarn wiederum empfinden das Mischen der Sprachen als selbstverständlich, sogar in dem Maße, dass sie behaupten, dass man die zwei Sprachen nicht mehr klar voneinander trennen kann:

- (17) *Des is schun ans, des Deitschi un des Ungarisch, die kumme schun mitnant.* (III-L-M-77-m)
(Das ist schon eins, das Deutsche und das Ungarische, die kommen schon miteinander.)

Varianz und Dynamik werden im Allgemeinen mit der gesprochenen Sprache assoziiert, auch unsere sprachliche Variationserfahrung stammt zum Großteil aus den unzähligen, routinemäßig verlaufenden Interaktionsketten. Gelungene sprachliche Interaktionen bedeuten nicht, dass zwischen Individuen und Gruppen eine problemlose wechselseitige Verständigung nur durch eine Homogenität der sprachlichen Ausdrucksformen gewährleistet werden kann. Erfolgreich interagieren kann man auch durch sprachlich variable Formen, insbesondere wenn vom Sprecher durch die Situation eine Korrelation zwischen sprachlichen und außersprachlichen Merkmalen hergestellt werden kann, wie das im Sprachgebrauch der Minderheit der Fall ist. Minderheitensprachen bieten ein ganzes Arsenal von Variationsphänomenen, deren Gruppierung in übersichtlicher Form oft zu Schwierigkeiten führt. Variationsphänomene können nach ihrem Entstehungsort gruppiert werden,²²⁵ so entsteht phonetische Variation im Koartikulationsprozess, orthographische Varianten durch Normierungsprozesse und durch die kreative Nutzung der sprachlichen Möglich-

223 In Anlehnung an MATTHEIERS theoretischen Ansatz der Sprachvariation sind die Begriffe ‚Variabilität‘, ‚Variation‘ und ‚Varietät‘ zu klären. Unter Variabilität wird die Eigenschaft der Sprache (variabel zu sein) verstanden, Variation weist darauf, dass die Eigenschaft ‚Variabilität‘ innerhalb einer historischen Sprache realisiert wird und Varietät bezieht sich auf Teilsprachen und Sprachformen innerhalb der Gesamtsprache.

224 Vgl. BEREND / KNIPF (2006b, 161–175) und KNIPF-KOMLÓSI (2007, 271–285).

225 Vgl. LÜDTKE / MATTHEIER (2005, 30).

keiten, weiter entstehen durch Analogieprozesse innersystematische Varianten. In Minderheitensprachen dominiert aufgrund der spezifischen sprachlichen Situation eine kontaktinduzierte Variation (vgl. FÖLDES 2005a), die auch als varietätsexterne bezeichnet wird, weil sie nicht aus der autochthonen Varietät selber entwickelt wurde, sondern Varianten aus einer anderen Sprache zugelassen hatte. So ist die Mischung der zwei Sprachen, der Landessprache und des deutschen Ortsdialektes,²²⁶ eine Manifestation der Variation, die zum Alltag der Sprecher gehört:

- (18) *Ja, des war so, mir hen messe a Arwet suche. Ich bin ins Spital, wu die kranke Kiner sain, un do war ich ápolónő. Do sain mir als mit dr szakszervezet aus jutalom oft uf kirándulás ins Ausland gfahre.*
(II-L-F-72-m)
(Ja, das war so, wir haben müssen eine Arbeit suchen. Ich bin ins Spital, wo die kranken Kinder sind, dort war ich Schwester. Da sind wir manchmal mit der Gewerkschaft als Belohnung oft auf einen Ausflug ins Ausland gefahren.)

Hier haben wir es mit einer kontaktbedingten externen, lexikalisch-soziolinguistischen Variation zu tun, denn in diesem Text sind wichtige Schlüsselbegriffe Transfers aus dem Ungarischen, obwohl die Sprecherin – nach eigenem Bekenennen – auch die deutsche Standardsprache gut beherrscht. An solchen Beispielen wird die systemlinguistische Kohäsion zwar verletzt, nicht aber die Kohärenz des Gesamttextes. Die Variation in der Mischsprache von Minderheitensprechern ist ein Spiegelbild ihrer erlebten Welt, nicht nur ein Signal der Bequemlichkeit, sondern auch mit einer Funktion verbunden. Es kann damit angedeutet werden, dass sich der Sprecher im bilingualen Sprachmodus befindet und Rückkoppelungen in beiden Sprachen entgegennehmen kann.

Selbst die intralinguale (auch varietätsinterne) Variation ist noch belegt, die mit dem Sprachgebrauch und den historisch gewachsenen Gegebenheiten der Sprache zusammenhängt, wie das am Beispiel der Diminutivvarianten in den fuldischen Mundarten²²⁷ oder an der lexikalischen Variation in den Ortsdialekten in Südungarn zu sehen ist. Aus einer funktionalen Perspektive können die Variationstypen in der Minderheitensprache tabellarisch zusammengefasst werden:

interne Variation	externe Variation
historisch und systembedingt, im phonologischen, lexikalischen, morphosyntaktischen Bereich, ortsdialektale Variationen	kontaktbedingt durch die Landessprache
seltener gebräuchlich, nicht mehr verbreitet und nicht weiter tradiert	kommunikativ leichter verständlich mit wenig kognitivem Aufwand, sozial akzeptiert und verbreiteter

Tabelle 5: Intern und extern bedingte Variation

226 Dieses Phänomen ist in allen deutschen Minderheitenregionen Ostmitteleuropas nachzuweisen (vgl. HVOZDYAK, TISCHEROWA (2008), KNIPF-KOMLÓSI (2008)).

227 Vgl. WILD (2003b, 41).

Das in der Theoriediskussion relativ neue und in der empirischen Sprachwissenschaft besonders relevante Konzept der Sprachdynamik²²⁸ stellt die Sprachvariation und den Sprachwandel in den Mittelpunkt, denn „Sprachdynamik ist die Wissenschaft von den Einflüssen auf die ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden Veränderungsprozessen“.²²⁹ Die Begründung der sprachlichen Veränderungsprozesse kann zusammengefasst folgende sein:

Sprachliche Veränderungsprozesse entstehen, weil Sprecher(-Gruppen) in Interaktion mit anderen Sprechern bzw. Sprechergruppen die über andere linguale System- und Register-Kompetenzen verfügen, entsprechend ihrer kommunikativen Ziele kognitive, in der Regel unbewusste Optimierungsstrategien anwenden. (SCHMIDT 2005, 18)

Pragmatisch gesehen sind unbewusste oder bewusste Optimierungsstrategien bei allen Sprechern, so auch bei Minderheitensprechern, nachzuvollziehen, indem die Sprecher mit möglichst wenig Aufwand viel Informationen in den ihnen bekannten Kodes übermitteln und sich situationsadäquat ausdrücken wollen. Die Frage hierbei ist nur, welche Optimierungsstrategien von den Sprechern eingesetzt werden bzw. welche Wahl Minderheitensprecher aus den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln treffen? Die sprachliche Dynamik wird im Sinne des Synchronisierungskonzeptes von SCHMIDT neben der „konstitutiven Zeitlichkeit“ und den „lingualen System- und Registerdifferenzen“ auch durch die Synchronisierungsprozesse auf drei Ebenen, der Mikro-, Meso- und Makroebene, unterstützt bzw. vollzogen. Das Konzept der Synchronisierung ist für die Erforschung von Minderheitensprachen aus vielfacher Hinsicht relevant. Hier ist die Antizipation der Sprecher im Spiel, die – aufgrund ihrer bisherigen Spracherfahrungen und sozialen Interaktionsweisen, deren sie sich tagtäglich bedienen – bestimmte Erwartungshaltungen gegenüber dem Gesprächspartner und der Situation haben, d. h. der Einklang zwischen Input und der Antwort darauf das Erfüllen oder Nicht-Erfüllen der Sprachverhaltenserwartung signalisieren.²³⁰ Wird ein Nicht-Verständnis signalisiert, haben die Sprecher die Möglichkeit, die Sprache/Varietät (den Sprachmodus) zu wechseln, auf jeden Fall Veränderungen und Modifizierungen vorzunehmen, durch die ihr Sprachverhalten angemessener und erfolgreicher wird. Für Minderheitensprecher heißt das, dass sie in Anbetracht der gegebenen Situation auch Vorbeugungsmaßnahmen treffen können. Bei Signalen des Nicht-Verstehens werden Neutralisierungsstrategien eingesetzt oder zwecks einer einfacheren Kommunikation wird die Sprache gewechselt, von deutsch auf ungarisch oder umgekehrt.²³¹

Die Synchronisierung auf Mikroebene bezieht sich auf die Einzelinteraktion, wo es darauf ankommt, dass die Sprachhandlung erfolgreich dekodiert werden kann, wozu eine gegenseitige Anpassung der Gesprächspartner erfolgen muss. Auf der Mesoebene geht es um Synchronisierungsakte, die für die Herausbildung von situations- und gruppenspezifischen Konventionen verantwortlich sind. Zuletzt

228 Vgl. dazu SCHMIDT (2005, 15–44) sowie SCHMIDT / HERRGEN (2011).

229 Nach SCHMIDT (2005, 17) wird Homogenität nur aus methodischer Sicht hergestellt, sie entspricht jedoch nicht der Sprachrealität.

230 SCHMIDT (2005, 19).

231 Dieser aus psycholinguistischer Sicht interessante Prozess basiert auf Faktoren, die im Sprachbewusstsein des Sprechers/Hörers ständig aktiviert sind.

wird mit Hilfe von Makrosynchronisierungen durch die Mitglieder der Sprachgemeinschaft eine gemeinsame Norm entwickelt. Synchronisierungsprozesse haben die Aufgabe, das individuelle sprachliche Wissen zu stabilisieren, d. h. die Unterschiede zwischen dem individuellen sprachlichen Wissen zu modifizieren.²³² In Minderheitensituation sind Synchronisierungsprozesse auf der Mikroebene wohl am Besten zu verfolgen. Minderheitensprecher können – wie wir in zahlreichen zitierten Beispielen sehen können – ihre Interaktionen unter sich deshalb in der typischen ungarndeutschen Mischsprache führen, weil sie wissen, dass diese richtig dekodiert werden, und so erfolgt auch eine gegenseitige Anpassung zwischen den Partnern. Zum anderen sind die Sprecher auch der Überzeugung, dass diese Weise des Sich-Ausdrückens in diesem Kontext für sie am ökonomischsten ist. Sehr häufig kommt es zu asymmetrischen Kommunikationssituationen zwischen Großmutter und Enkel, zwischen Sprechern der älteren und mittleren Generation, in denen von jedem Sprecher ein anderer Kode aktiviert und problemlos verwendet wird, wohl wissend, dass der Interaktionspartner den anderen Kode auch beherrscht. Es geht hier um eine gegenseitige Anpassung und gleichzeitige Antizipation von beiden Generationen durch Verwenden ungarischer Lexeme in der dialektalen Matrixsprache der älteren Generation. Sprecher der jungen Generation passen sich der Sprache der älteren an, indem sie über eine passive dialektale Kompetenz und die situationsgebundenen gängigen Sprachmuster verfügen. Die Synchronisierungsprozesse auf der Meso- und Makroebene scheinen m. E. in einer assimilierten und einer im Sprachwechsel befindlichen Sprachgemeinschaft mit mehr Problemen verbunden zu sein, denn beide Synchronisierungsebenen sind mit der Mikroebene aufs Engste verbunden: Sind nämlich bereits in Einzelinteraktionen defizitäre sprachliche Muster vorhanden, liegt die Annahme nahe, dass es auf der Meso- und Makroebene weder zur Entstehung von stabilen gruppenspezifischen Konventionen kommen kann²³³ noch, dass eine für diese heterogene Sprechergemeinschaft anzunehmende und auszubildende Norm in Frage kommt. Vor diesem Hintergrund erfordert das Synchronisierungsmodell in Bezug auf Minderheitensprachen weitere detaillierte empirische Untersuchungen.

4.3 THEORETISCHER HINTERGRUND DES SPRACHWANDELS IN DER MINDERHEITENFORSCHUNG

Die Bezeichnungsvielfalt der Termini²³⁴ zu den verschiedenen Aspekten von sprachlichen Veränderungen sowie die unterschiedlichen Sprachwandeltheorien²³⁵ in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen der letzten Jahre deuten an, dass

232 Vgl. SCHMIDT (2005, 20–24).

233 Vgl. dazu die Ausführungen zu den kommunikativen Praktiken bei dieser Minderheit, Kap. 4.1.2.

234 Von den zahlreichen Bezeichnungen sollen exemplarisch einige hervorgehoben werden: *Sprachwandel*, *Sprachveränderung*, *historische Sprachwissenschaft*, *Sprachentwicklung*, *dynamische Sprachwissenschaft*, *Sprachdynamik*, etc.

235 Vgl. eine zusammenfassende Übersicht von MATTHEIER (1998, 824–836).

die sprachwissenschaftliche Diskussion der Gegenwart zum ‚Sprachwandel‘ von einem regen Interesse gekennzeichnet ist. Sprachwandel ist nicht identisch mit Sprachverschlechterung oder gar Sprachverfall,²³⁶ wie dies in Bezug auf die deutsche Sprache der Gegenwart oft zu hören ist. Der Sprachwandel ist ein natürlicher, komplexer, jedoch kein willkürlicher Prozess, der in mehreren Schritten in allen Bereichen der Sprache, im Sprachsystem wie im Sprachgebrauch auf allen Sprachebenen verläuft, wobei jede Ebene ihre Eigenheiten, ihre Prinzipien hat. Sprachveränderungen, Veränderungsbewegungen und Strukturzusammenhänge der sozialen Faktoren stehen in einem engen Zusammenhang, mehr noch: Zur richtigen Interpretation und zum Verstehen der Veränderungsmechanismen der Sprache müssen mehrere theoretische wie methodische Ansätze herangezogen werden, die aus der Systemgrammatik, der historischen Linguistik und Pragmatik, der Kontaktlinguistik, der Mehrsprachigkeitsforschung sowie aus der Psycholinguistik kommen.

In der Theoriediskussion gibt es verschiedene Ansätze für den Sprachwandel, denn je nach Beschaffenheit der sprachlichen Phänomene können strukturlinguistische, pragmatische und soziolinguistische Ansätze herangezogen werden.²³⁷ Wenn Sprache als eine Äußerungsmenge aufgefasst wird, die historisch gesehen eine Kontinuität darstellt, dann kann der Sprachwandel im Sinne von CROFT (2000, 28–30) als ein ständiger Wechsel zwischen Replikation und Selektion betrachtet werden, was „dynamische Stabilität“ genannt wird.²³⁸ Das Wechselspiel zwischen Wiederholung und Auswahl zeigt ein hohes Maß an Dynamik, wodurch ein Freiraum für Variationen entsteht, in welchem der Sprecher unter den Alternativen der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten wählen kann. Optimale Alternativen werden verständlicherweise häufiger gewählt als solche, die viel kognitiven Aufwand zum Kommunizieren und Verstehen benötigen. Sprachwandelphänomene müssen in ihrer geschichtlichen Entwicklung ganzheitlich gesehen und untersucht werden, so kann der sprachliche Anpassungsprozess der Sprachminderheiten danach beschrieben werden, welche Ausdrucksmöglichkeiten in den von ihnen gesprochenen Kodes in den einzelnen historischen Etappen präferiert und selektiert werden, auch wie angemessen die Wahl der Ausdrucksmittel getroffen wird. Aus dieser Sicht gibt es zwischen den Generationen der Minderheitensprecher große Differenzen: Die als authentische Sprecher geltende ältere Generation zeigt in ihren verbalen Äußerungen trotz einer vorhandenen (extralinguistischen) Variation mehr Beharrsamkeit und mehr Stabilität als die Sprecher mittleren und jüngeren Alters.

236 Vgl. auch HINRICHS (2009), DENKLER et al. (2008), KELLER (2004), BITTNER / KÖPCKE (2008) zur Debatte von Sprachwandel oder Sprachverfall/Sprachverlotterung.

237 Um nur einige aus den letzten Jahren zu nennen: die soziopragmatische Theorie (VON POLENZ 1991), die invisible-hand-Theorie (KELLER 1994), die Grammatikalisierungstheorie (TRAUGOTT 1991, DIEWALD 1997).

238 Hierbei geht es um Wiederholungen von bestimmten Konstruktionen, Wörtern und lexikalischen Einheiten im Sprachgebrauch, wobei der Sprecher in der konkreten Interaktion eine Auswahl aus den vorhandenen Mitteln trifft. Dabei entsteht bei der Selektion ein Spielraum für Variation, indem der Sprecher seine intendierten oder auch nicht-intendierten Abweichungen mit einbringt und diese vom Hörer wieder aufgenommen, repliziert werden (CROFT 2000).

Die Aufnahmen mit älteren Sprechern belegen, dass bei ihnen sprachstrukturelle Formen gut erhalten bleiben, bei ihnen ist mehr die lexikalische Ebene von kontaktinduzierter Innovation betroffen. Dahingegen weisen Sprecher der mittleren und jungen Generation schon auf der morphosyntaktischen Ebene konvergierende Phänomene auf, so können bestimmte Kasusmarkierungen wegfallen, Präpositionen und Partikeln werden entlehnt und nach ungarischem Muster gebraucht.²³⁹

Die Grundlage jeden Wandels ist in der bereits erwähnten Variation zu suchen, die als Reservoir für Sprachwandelvorgänge betrachtet werden kann. Im soziokommunikativen Handeln der Sprecher²⁴⁰ wird Sprache als ein „historisch gewordenes kulturelles Artefakt“ (LÜDTKE 1980) definiert, mittels dessen Sprecher aus ihrer Spracherfahrung, ihrem bisher erworbenen Sprachwissen und ihren vorhandenen und gespeicherten Sprachhandlungsmustern (s. Kap. 4.2) schöpfen und eine Auswahl treffen können, wobei weitere soziolinguistische Variablen die Auswahl aus dem Reservoir bestimmen. Da jedoch jede einzelne Situation anders ist, muss der Sprecher jeweils einen Vergleich ziehen zwischen seinem Vorrat an sprachlichen Mitteln und den Bedingungen der gegebenen Kommunikationssituation. Dabei ist die Aktivierung von im Sprachwissen gespeicherten Sprachhandlungsmustern eine Quelle für Variabilität:

Denn die jeweils erneute Verwendung eines Sprachhandlungsmusters verändert zugleich im Zuge eines Re-Definierungsprozesses die erlernten bzw. erworbenen Sprachhandlungsmuster und damit das Sprachwissen des Sprechers. (MATTHEIER 1998, 828)

Findet der Sprecher kein entsprechendes, der Situation angemessenes Mittel in seinem Reservoir zum Ausdruck seiner Intentionen, muss er die vorhandenen variieren, (kreativ) neu gestalten oder auch sprachliche Ausdrücke und Handlungsmuster aus anderen Varietäten und Sprachen wählen, die er kennt und die ihm vertraut sind. Dies ist eine übliche Strategie auch bei Minderheiten: Die laufend entstandenen neuen kommunikativen Herausforderungen und die neuen Situationen verlangten und verlangen immer mehr sprachliche Ausdrucksformen, die der Minderheit durch ihren Dialekt oder durch die Auflösung ihres kommunikativen Netzes in der Sprechergemeinschaft nicht mehr zur Verfügung standen. Der rapide gestiegene Benennungsbedarf konnte und kann durch die eigenen sprachlichen Ressourcen – besonders seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – nicht mehr gedeckt werden. Die Quellen von neuen Benennungsstrategien und Transfers sind in der Mehrheitsprache zu suchen, die auf diese Weise das sprachliche Repertoire dieser Sprecher bereichern und auffrischen kann. In diesem aus Sicht der Sprechergemeinschaft kreativen Prozess streben die Teilsysteme der Sprache danach, dass sie auf die ökonomischste Weise²⁴¹ die Intentionen der Sprecher zum Ausdruck bringen. Von den Sprechern verlangt dies eine ständige Anpassung der zur Verfügung stehenden Mittel an die eigenen kommunikativen Bedürfnisse, Intentionen und Erwartungen,

239 Ähnliche Untersuchungsergebnisse kann SALMONS (2003, 110) in amerikanischen deutschen Sprachinseln nachweisen, wo er in dieser ‚Sprachkontaktdynamik‘ neben Konvergenzen auch Divergenzen beobachtet.

240 VON POLENZ (1991, 37) nennt es soziopragmatischen Wandel.

241 Vgl. das HOPPER / TRAUGOTT (1993).

wodurch auf der Mikroebene (konkrete Ausdrucksformen, sprachliche Strukturen auf der Systemebene) ein Wandel hervorgerufen wird.

Sprachwandelprozesse beruhen auf drei Grundpfeilern: den Sprechern, der Situation und der Sprache. Diese Parameter sind variabel und stehen in einer ständigen Wechselwirkung miteinander. Dabei wird das Ökonomieprinzip beim Sprachgebrauch durch die Brille der Kosten-Nutzen-Rechnung gesehen: Viele vorhandene sprachliche Mittel verlangen weniger Kombination, wenn aber weniger sprachliche Mittel im Sprachwissen der Sprecher gespeichert sind, ist mehr Kombination in der sprachlichen Ausformung (der zur Verfügung stehenden Sprachen) angesagt. Durch das Schaffen der Balance zwischen dem Sprachwissen und dem Sprachgebrauch entstehen bei Sprachminderheiten immer andere Möglichkeiten und neue Varianten der sprachlichen Ausdrucksweisen, wobei auch weitere Aspekte, wie der Prestigewert der einzelnen Sprachen und die Einstellung der Sprecher zu diesen Sprachen, eine wichtige Rolle spielen (vgl. DEMINGER 2004).

Die einzelnen Etappen des Wandels, der sich auf allen sprachlichen Ebenen vollzieht, lassen sich auf einer Skala schematisiert darstellen und zeigen einen zeitlichen verlaufenden Prozess ohne trennscharfe Grenzen.²⁴² Es geht um kontinuierliche Übergänge zwischen den einzelnen Etappen:

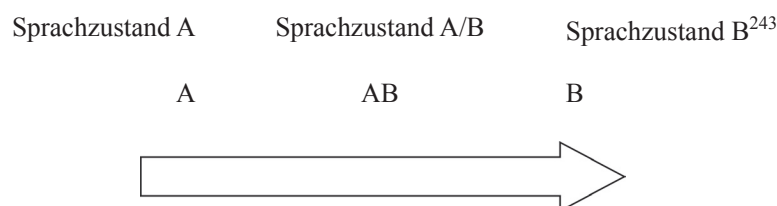


Abbildung 2: Verlaufsstufen des Sprachwandels schematisch dargestellt

Diese schematische Verlaufslinie des Sprachwandels lässt sich in mehrere kleinere Etappen gliedern, zunächst auf ein Initialstadium, das als die Entstehungsphase produktiv zu bezeichnen ist, weil die Veränderung zuerst jetzt erscheint. In einem zweiten Schritt erfolgt ein Zuwachsstadium, in dem die sprachliche Veränderung eine Akzeptanz und eine Usualisierung im Gebrauch erfährt, so, dass sowohl die Minderheitensprache als auch die Landessprache gleichmäßig gebraucht werden. In der Sättigungsphase des Veränderungsprozesses kann es dann zwar zu semantischen Veränderungen kommen, nämlich zu Bedeutungsverengung oder -erweiterung. Doch im Sprachwandel gibt es auch die entgegengesetzte Richtung, indem es zu einem Schwund der Veränderungen kommen kann, was zu einem Rückgang²⁴⁴ des Sprachgebrauchs führen kann.

242 Vgl. dazu ein ähnliches Schema von FÖLDES (2005a, 67) zur Bilingualität von Minderheitensprechern.

243 Diese Schritte weisen auf einen Übergang hin, und sie deuten gleichzeitig auch Veränderungen und Mechanismen an, die aufgedeckt und explizierbar gemacht werden können.

244 Selbst die Ursachen des Rückgangs können unterschiedlich sein, wie z.B. eine mangelnde Dekodierbarkeit, die Abnahme des Wortgebrauchs oder gar ein völliges Verschwinden des Wortes aus dem Lexikon der Sprecher.

4.3.1 Ursachen und Typen des Sprachwandels in der Minderheitensprache

Die einen Sprachwandel auslösenden Faktoren können unterschiedlicher Art sein,²⁴⁵ genauso wie auch die Mechanismen des Sprachwandels im Laufe der Zeit unterschiedlich gewichtet sind. Ein Unterschied zwischen dem inneren und äußeren Sprachwandel lässt sich durch die Auslöser dieser Veränderungen erklären: Der innere Wandel entsteht in einem sprachinternen Kontext, meist auf spontane Weise intralingual z. B. durch bestimmte Ausgleichsprozesse zwischen unterschiedlichen Dialekten mit dem Ergebnis von Mischdialekten.²⁴⁶ Als sprachinterne Veränderungen gelten auch die in der Sprache ablaufenden lautlich-morphologisch-syntaktischen Veränderungen, Abschleifungen, Reduzierungen, Vereinfachungen, Innovationen, wie z. B. die in den pfälzischen Mischdialekten der Nordbatschka vorhandene Suffixalternation zwischen *-ing/-ung* oder das völlige Verschwinden von älteren Suffixen (*-et*) (vgl. Kap. 6.6).

Der äußere durch externe Ursachen ausgelöste Wandel²⁴⁷ ist immer eingebettet in soziohistorische, ethnokulturelle, historisch-geografische und sozial-wirtschaftliche Verhältnisse mit dem Ergebnis von Transferenzen, Code-mixing und Code-switching, die in der Minderheitensprache der Ungarndeutschen vielfach untersucht wurden (Vgl. FÖLDES 1996, 2005a, b, KNIPF-KOMLÓSI 2006b, NÉMETH 2010). Beide Arten von Wandel können auf die Folgen eines in der Gegenwart nicht mehr existenten kommunikativen Netzes, auf veränderte Sprachgebrauchsformen und Routinen, auf die reduzierten Kommunikationsmöglichkeiten sowie auf den Rückgang individueller Sprachfertigkeiten²⁴⁸ der Minderheitensprecher zurückgeführt werden. Als Folge kommen kommunikative Muster und Sprachgebrauchsmuster außer Gebrauch, der aktive Wortschatz wird durch den Nicht-Gebrauch zum passiven, Wortschatzeinheiten verschwinden aus dem Gebrauch und werden durch entlehnte Elemente und Strukturen ersetzt, die mit der Zeit in die Minderheitensprache integriert werden:

- (19) *Des is noch 'm Rege alles átnedvesedett.* (III-L-M-85-m)
(Da ist nach dem Regen alles durchnässt.)
- (20) *Alli Monat muss mr des gázleolvasás selwer mache.* (III-L-F-80-m)
(Jeden Monat muss man das Ablesen der Gasuhr selber machen.)

245 Vgl. auch CHRISTEN (1998, 18), TRUDGILL (1983), WIRRER (2002, 251).

246 So können m. E. die in den ungarndeutschen Mundarten stattgefundenen Ausgleichsprozesse als interner Sprachwandel gesehen werden (vgl. 4.4).

247 In einem völlig anderen Zusammenhang (Mauerfall 1989) nennt DITTMAR (2000, 199) als einen Sprachwandel auslösende Faktoren, die bisher am wenigsten untersucht wurden, „Prestige und Stigmatisierung sprachlicher Ausdrücke und Regeln“, die v. a. auch ausgelöst werden können durch einen politischen und sozialen Umbruch in der Gesellschaft. So ein Umbruch bedeutete die Zäsur 1945 im Leben dieser Minderheit.

248 Vgl. JODLBAUER (1995, 99).

- (21) *Der Doktor hot mir ka igazolás gewe, jetzt muss ich noch amol hie geh.*
 (III-L-M-77-m)
 (Der Arzt hat mir keine Bestätigung gegeben, jetzt muss ich noch einmal hingehen.)

Extern gesteuerte Verfahren, die zu einem Sprachwandel führen, können unterschiedlich geartet sein, doch betreffen sie nicht die nicht kodifizierte Minderheitensprache.²⁴⁹ Bestimmte Internationalismen werden z. B. vielmehr durch die Struktur der Vermittlersprache (Ungarisch) in die Minderheitensprache integriert, denn diese international gebräuchlichen lexikalischen Einheiten erscheinen in der Sprache der Ungarndeutschen meistens in ungarischer Form, z. B. wird das Wort ‚Kultur‘ in seiner ungarischen Form und Akzentuierung übernommen, obgleich es auch im Dialekt bekannt ist:

- (22) *Dere ihre Mann is in Pest a kultúramenedzser, der hot a guti Arweid.*
 (III-S-F-74-m)
 (Der ihr Mann ist in Budapest Kulturmanager, der hat eine gute Arbeit.)

KRANZMAYERS Beobachtungen (1956, 3), die er vor mehr als 50 Jahren²⁵⁰ zu den sprachlichen Veränderungen in den Sprachinseln gemacht hat, dass nämlich Veränderungen nicht durch ihre inneren Triebkräfte, sondern vielmehr durch äußere Begleitumstände verursacht werden, finden immer noch Bestätigung. Unter Begleitumständen verstand er damals die geografische Lage, die Art und Weise der Besiedlung, den Verkehr in und außerhalb der Sprachinseln (mit anderen Worten ihre Offenheit) sowie die aktuellen soziokulturellen Verhältnisse der Minderheit. Diese Feststellung ist heute noch gültig für Sprachminderheiten: In den bisherigen Forschungen zeichnet sich im Sprachgebrauch der deutschen Minderheit in Ungarn deutlich ab,²⁵¹ dass für die in den letzten drei, vier Jahrzehnten konstatierten und in einem beschleunigten Tempo verlaufenden Veränderungen im Sprachleben der Minderheiten primär und überwiegend externe Ursachen haben, wofür vor allem makrosoziolinguistische Parameter²⁵² verantwortlich sind, die in den neu entstehenden kommunikativen Situationen den Sprechern bisher nicht gewohnte Sprachhandlungsmuster und sprachliche Mittel zur kommunikativen Bewältigung ihres Alltags abverlangen. Die in der Minderheitensituation entstehende spezifische Variation, die sich zunächst im Nebeneinander alter und neuer Formen, in einer Weiterentwicklung der Variation und dann durch einen häufigen Gebrauch manifestiert und usualisiert, ist die Grundlage der Entstehung von Sprachveränderungen und neuen kommunikativen Praktiken:

249 Z. B. Sprachnormierung, Sprachplanung, Sprachreformen und Sprachpolitik sind für nicht kodifizierte Minderheitensprachen nicht typisch.

250 KRANZMAYERS Erkenntnisse stammen aus der Erforschung der alpinen Sprachinseln.

251 Vgl. WILD (1985), KNIPF (2003a), ERB (2006b), für Rumänien GADEANU (1998), BOTTESCH (2008).

252 Hierher zählen auch die verschiedenen Dispositionen der Sprecher, die sich auf die Identität, die Einstellung, die Sprachkompetenz, die sprachliche Sozialisation sowie auf das Sprachbewusstsein der Sprecher beziehen.

Neben echte kommunikativ funktionale Varianten tritt der Komplex der kontaktinduzierten Varianten. Beide Variationstypen dienen der Flexibilisierung der jeweils im Sprachwissen vorhandenen Ausdrucksmöglichkeiten, so daß eine Anpassung an immer neue Kommunikationsanforderungen möglich wird. (MATTHEIER 1998, 827)

Der diachron wie synchron verlaufende Sprachwandel²⁵³ erscheint in den Teilsystemen der Sprache auf der parole-Ebene. Die Festigung und Konventionalisierung einer frequenten Form der Sprachvariation manifestiert sich auf der langue-Ebene und betrifft die sprachsystemische Ebene als auch die Sprachgebrauchsebene z. B. im Bereich der Anredeformen und Grußformeln.²⁵⁴ Besonders auffallend sind in der Minderheitensituation Sprachveränderungen zwischen den einzelnen Generationen in den von ihnen gebrauchten Sprachlagen und im Bereich des Wortschatzes, nur zu einem geringeren Teil im morphosyntaktischen Bereich (vgl. Kap. 4.4.2). Eine Sprachwandeltheorie, die auf einer Sprachhandlungstheorie fußt, kann nicht nur den Rückgang von dialektalen Gebrauchsformen der Minderheitensprache beleuchten, sondern auch eine differenziertere Untersuchung der Sprachrealität dieser Minderheit erzielen.

Der gesamte Entwicklungsweg der untersuchten Minderheitensprache steht im Zeichen der Anpassung und Antizipation. Veränderungen im systemischen Bereich sowie im Sprachhandlungsbereich sind ein Spiegelbild der allgemeinen soziohistorischen Veränderungen sowie des kulturellen Einflusses der Landessprache.²⁵⁵

Die untersuchten sprachlichen Belege dieser Minderheitensprache zeigen vor allem Typen eines nicht intendierten Wandels, innerhalb dieses Typs überwiegen die Belege für den sprachkontakt-initiierten und den außersprachlich initiierten Wandel.²⁵⁶ Der system-initiierte Wandel manifestiert sich vor allem in der Flexions- und Derivationsmorphologie sowie auch in der Phonologie.²⁵⁷ In der Minderheitensprache läßt sich das Ineinandergreifen von außersprachlichem und sprachkontaktinitiiertem Wandel nachzeichnen, da die Impulse zur Veränderung in der Sprache überwiegend auf externe Quellen zurückgehen. Selbst bei den Bezeichnungsdefiziten in der Minderheitensprache, zu deren Behebung verschiedene Strategien ausgebaut wurden, spielen Kontakte und externe Faktoren die ausschlaggebende Rolle. Die Übernahme von Sprachmustern der Kontaktsprache oder Vereinfachungen auf der systemischen Ebene können als ein durch die sprachliche Ökonomie²⁵⁸ entstandener Sprachwandel betrachtet werden. So zeichnen sich

253 Sprachveränderungen gehen auch ins Sprachwissen der Sprecher ein, das zeigen ihre vielfach bekundeten Sprachreflexionen (vgl. Kap. 3.3).

254 Nach MATTHEIER sollten in der Sprachwandeluntersuchung nicht nur die Sprache selbst, sondern auch der Sprecher und die Sprachgemeinschaft herangezogen werden (1998, 830).

255 Bisher gibt es noch keine einen objektiven Zusammenhang zwischen Sprachlagen, Sprachgebrauch und Situationen nachweisbaren Untersuchungen in Bezug auf die Sprache der ungarndeutschen Minderheit.

256 Vgl. die Typologie von WURZEL (1994, 99), der Ursachen und Typen von Sprachwandel in Korrelation stellt und des Weiteren MUNSKE (2002).

257 Vgl. in der ungarndeutschen Forschung zum phonologischen Wandel BRENNER (2004), MÁRKUS (2003, 2007), zum syntaktischen Wandel WILD (1994).

258 Die Sprachmischung kann betrachtet werden als Realisierung einer „optimalen Verteilung der Belastungen“ (RONNEBERGER-SIBOLD 1980, 227).

aufgrund der im Sprachgebrauch registrierten Erscheinungen des Sprachwandels der untersuchten Sprache zwei Tendenzen ab: Eine zeigt in Richtung einer Anpassung an die gehobene Form,²⁵⁹ an die prestigebesetzte deutsche Standardsprache, die andere Tendenz zeigt in Richtung Vereinfachung der sprachlichen Mittel und einer kontaktinduzierten Variation, einer Mischsprache. Die Gewichtung und Verbreitung dieser Tendenzen ist generationenspezifisch bedingt und bezieht sich vor allem auf Sprachgebrauchsmuster. Der Wechsel in eine höhere Sprachlage hat sozio- und psycholinguistische Indikatoren, denn Sprecher versprechen sich dadurch ein höheres soziales Prestige²⁶⁰ in der Sprechergemeinschaft. Zum anderen schlägt neben sonstigen Faktoren auch der in den letzten Jahrzehnten quantitativ und auch qualitativ zu wertende Deutsch- und Minderheitenunterricht in Ungarn und dessen Auswirkungen ins Gewicht.

Sprachwandelphänomene in der Sprache der Ungarndeutschen können anhand von sprachgebrauchsrelevanten sowie sprachsystemrelevanten Kriterien typologisiert werden, je nachdem ob sich die sprachliche Veränderung aus dem Sprachgebrauch ableiten lässt oder ob sie aus Veränderungen auf der sprachsystematischen Ebene herrührt. Die auf der sprachstrukturellen Ebene auftretenden Veränderungen können jedoch nicht losgelöst von Sprachgebrauchsaspekten betrachtet werden. Die Hauptschauplätze der Sprachwandelprozesse sind primär in den Sprachgebrauchsmustern und in ihrer Folge sekundär auf der System- und Diskursebene zu konstatieren.²⁶¹

1) Außersprachlich kontakt-initiiertter Wandel

Dieser Typ des Wandels kann bei Sprachminderheiten als primäre Form betrachtet werden, in dem sich hochgradig adaptive Prozesse abspielen, und zwar zwischen der Sprechergemeinschaft der Minderheiten und der Mehrheitssprache. Aus diesen adaptiven Prozessen ergeben sich Transfers und Sprachmischungen, die auch die Funktion haben, Bezeichnungsdefizite z. B. in der Sachkultur (*betonozás – betonieren*) zu beheben oder bestimmte expressive Funktionen des Kodes hervorzuheben:

- (23) *Hát, no hun m'r domols des hogyishíják, des ... betonozás gmacht, des woar schweri Arwet.* (I-L-M-71-m)
(Also, dann haben wir das, wie heißt es denn, das Betonieren gemacht, das war schwere Arbeit.)
- (24) *Waascht, wie mir des ghert hen, dass's do net gut weidergeht, hem'r összepakolt un sain elmenekült, az ország másik végébe... do kenne'm'r ka Mensch net, do wisse sie net, dass mir svábok voltunk.* (I-S-M-79-m)
(Weißt du, wie wir gehört haben, dass es da nicht mehr gut weitergeht,

259 Das Streben nach einer höheren Sprachlage hängt mit der Geringschätzung der deutschen Ortsdialekte zusammen, die heute noch bei indigenen Sprechern der Bauernschicht mit einer Wert- und Hochschätzung des sog. ‚noblen Deutsch‘ einhergeht.

260 Beides geht einher mit besseren Arbeitsmöglichkeiten im Lande sowie Gelegenheitsjobs im deutschsprachigen Ausland.

261 Vgl. dazu sehr ähnliche Erscheinungen auch bei ZÜRRER in den Walser Sprachinseln (2009).

haben wir zusammengepackt und sind in die andere Ecke des Landes, da kennen wir keinen Menschen, da wissen sie nicht, dass wir Schwaben waren.)

Es geht hier um zwei in Interviews und Gesprächen typische und häufig belegte Beispiele der Sprachmischung, die durch Transfers und Kalkierungen durchsetzt sind. Die wichtigsten Inhaltswörter auf der objektsprachlichen Ebene sind Transfers, wodurch auch die Strategie des Sprechers zur Behebung der Bezeichnungsdefizite sehr klar zu Tage tritt. Die Wortsuche wird zusätzlich mit einer kleinen Verzögerungspause, mit dem ungarischen Füllwort *hogyzívják* ... 'na, wie heißt es denn ...' markiert. In den in der Gegenwart verlaufenden Interaktionen scheint es fast natürlich zu sein, dass die redeöffnende Diskurspartikel aus dem Ungarischen übernommen wird.²⁶²

Bezeichnungsdefizite hängen mit der Struktur des bilingualen Lexikons zusammen bzw. mit der Frage, ob bilinguale Menschen über ein einziges mentales Lexikon oder über mehrere verfügen.²⁶³ Minderheitensprecher versuchen die Situation eines Bezeichnungsdefizits in der Minderheitensprache, die aufgrund ihrer Funktionen und Verwendungshäufigkeit ihre 'schwache Sprache' ist, immer zu retten. Koexistierende Sprachen bedeuten ein kooperatives Potenzial, mit dessen Hilfe Sprecher lernen, wie Probleme wie Bezeichnungsdefizite überbrückt werden können, indem sie ein Kontinuum von Mischformen aus beiden Sprachen bilden.²⁶⁴ In der Fachliteratur gibt es mehrere Untersuchungen dazu, die nachweisen, dass bei bilingualen Sprechern beide Sprachen sich gegenseitig aktivieren und dass in mehrsprachigen Kontexten normalerweise parallele Äußerungspläne entworfen werden.²⁶⁵

2) Sprachverlust als Indikator des Sprachwandels

Der Sprachverlust²⁶⁶ bei Minderheiten manifestiert sich vor allem auf der konkreten Diskursebene, im tatsächlichen Sprachgebrauch. Gleichzeitig sind auch systemrelevante Aspekte im Spiel, indem sich Lücken und Defizite im Lexikon der Sprecher auftun. Es geht auch hier um einen durch den Sprach- und Kulturkontakt initiierten Wandel, in dem sprachexterne Faktoren wie gesellschaftliche Umwälzungen oder soziohistorische Einschnitte im Leben einer Minderheit zu Kompetenz-, Domänen- und Funktionsverlust der Ortsdialekte²⁶⁷ führen.

262 Näheres dazu in Kap. 5.3.2.

263 Vgl. MYERS-SCOTTON (2006), KEIM (2004, 2007).

264 Es scheinen im mentalen Lexikon gleichzeitig zwei Drehbücher zum Thema vorhanden zu sein, die beide aktiviert sind und der Grad des Transfers durch die momentane Situation bestimmt wird.

265 Vgl. CLYNE (2003) zitiert nach TRACY / STOLLBERG (2008, 104).

266 Vgl. den Unterschied zwischen 'Attrition' (allmähliches Vergessen einer Sprache, bezogen auf ein Individuum), und 'Sprachverlust', worunter der Verlust in einer Sprachgemeinschaft verstanden wird. Es wird zwischen umweltbedingter, altersbedingter und pathologischer Attrition unterschieden (vgl. RIEHL 2009a, 85).

267 Selbstverständlich spielt hier auch die Größe der Sprechergruppe sowie der Anpassungswille oder -drang (auch -zwang) an die Umgebung eine wichtige Rolle.

Als methodisches Herangehen zur Untersuchung von Sprachverlust eignen sich am Besten longitudinale Untersuchungen bei Individuen, denn der Sprachverlust verläuft nicht abrupt, sondern graduell und zeigt lange Übergangsphasen. Selbst in der Generationenfolge ist es schwer nachzuweisen, wie viel Wortschatz die vorangehende Generation an die nächste weitergeben konnte. Tatsache ist jedoch, dass bei allen ostmitteleuropäischen deutschen Sprachminderheiten die älteste Generation weniger Sprachverlusterscheinungen aufweist als die mittleren und jüngeren Generationen. Die ersten Anzeichen von Sprachverlust sind, dass L1 ohne die Strukturen von L2 nicht auskommt,²⁶⁸ eine Sprachgebrauchsweise, die sich allmählich in der Sprachgemeinschaft verbreitet, festigt und usuell wird. Auffallende Anzeichen des Sprachverlustes erscheinen im lexikalisch-semanticen Bereich, Wortfindungsschwierigkeiten sowie gehäuftes Auftreten von Transfers bis zum Code-Switching.

Unter den Ursachen können noch weitere angeführt werden: Ganz beachtlich schlägt der Verlust des Denotats ins Gewicht, die seltenere Verwendung und Aktivierung des Wortes im mentalen Lexikon der Sprecher. In diesen Fällen wird das Wort entweder archaisiert oder es kommt zum völligen Verlust des Wortes. Davon sind mehrere Wortschatzbereiche der Minderheitensprache betroffen, vor allem jene, die als Gesprächsgegenstand in der Sprachgemeinschaft außer Gebrauch kommen. Eine weitere Ursache ist die Nicht-Kenntnis der Sachmodernismen, jener Kulturwörter, die die heutige Mikro- und Makroumwelt dieser Sprecher konstituieren und in der Minderheitensprache fehlen. Zur Überbrückung dieser Defizite entwickeln die Sprecher verschiedene Strategien, u. a. Paraphrasierungen oder solche, die zu einer Mischsprache führen, die für die zweisprachigen Minderheitensprecher eine hohe referentielle Effizienz des Gesagten sichern, wie dies Sprecherreflexionen auch andeuten:

„Ungrisch geht's halt leichter; s fällt mr schnellr ai, deitschi Wertr muss ich schun suche.“
(III-S-M-52-m) (Ungarisch geht es halt leichter, es fällt mir schneller ein, deutsche Wörter muss ich schon suchen.)²⁶⁹

- (25) *Ruf halt den szereľő, wann dei Trugl hie is. (III-L-F-74-m)*
(Ruf halt den Elektriker, wenn deine Tiefkühltruhe kaputt ist.)
- (26) *Mir ware im Tagloh dr ganz Summer, awer do gibt's ka megállás,²⁷⁰ des kann ich dir sage ... da muscht halt dr ganzi Tag hacke, un hacke un hacke ... des is borzasztó schwer. (I-L-F-72-m)*

268 Vgl. RIEHL zu Attritionerscheinungen bei russlanddeutschen Sprechern (2009a, 87).

269 Dennoch hat man als Explorator die Erfahrung gemacht, dass Sprecher der mittleren Generation sogar nach der Teilnahme an einem zweistündigen Gespräch in Deutsch, sehr vieles verstehen können, d. h. der Sprachverlust wahrscheinlich doch nicht die Ausmaße hat, die die Sprecher annehmen. Vgl. dazu auch PARADIS (2004) mit der Schwellenwerttheorie, auch RIEHL (2009a, 88).

270 Dieses Lexem ist auch im Ungarischen lexikalisiert, auch Berufsbezeichnungen werden meistens in Ungarisch ausgedrückt.

(Wir haben den ganzen Sommer im Tageslohn gearbeitet, aber da gibt es kein Stehenbleiben (Rast), da musst du halt den ganzen Tag hacken, und hacken und hacken und das ist schrecklich schwer.)

- (27) *Un no hem'r des ... hogyishívják noch amol agschaut.* (III-L-F-74-m)
(Und dann haben wir das ... Füllwort (wie heißt denn das...) noch einmal angeschaut.)
- (28) *Nahát, des wor amol sche.* (III-L-F-74-m)
(Aber so was, das war aber schön!)
- (29) *Hát, des war bizony a schweri Zeit.* (III-L-F-74-m)
(Ja, das war wahrhaftig eine schwere Zeit.)

Auffallend sind in den Belegen (25, 26) die Transfererscheinungen, bei denen es sich um ad-hoc insertierte geläufige, hochfrequente Wörter,²⁷¹ meistens um Konkreta geht, in den Belegen (26, 27) handelt es sich um pragmatische Elemente auf der Diskursebene.²⁷² Der jeweilige Ortsdialekt der Sprecher und die Landessprache stehen hier in einer engen Verzahnung, in einem gegenseitig bedingten Kontakt, sowohl auf konzeptueller als auch auf lexikalischer Ebene, sie sind somit gleichzeitig aktiviert. Die Intensität der Übernahme dieser hochfrequenten Wörter hängt immer von den bekannten sozialen Variablen ab, sie sind stark generationen- und altersbedingt, hängen vom sozialen Status und der Bildung und von der emotionalen Aktivität der Beteiligten am Gespräch ab.

3) Systemintitierter Wandel im grammatischen Bereich

Hier haben wir es zwar mit einem Abbau im morphosyntaktischen sowie im Bereich der Wortbildungsmittel zu tun, doch grundsätzlich geht es auch bei diesem Typ des Wandels um einen Sprachgebrauchswandel, der sich auf der sprachstrukturellen Ebene niederschlägt. Im weitesten Sinne ist dieser Wandel Teil des allgemeinen Dialektverlustes. Mitinbegriffen im systemintitierten Wandel ist auch die Archaisierung von Wortschatzteilen, die ebenfalls eine sekundäre Folge eines Sprachgebrauchswandels ist. Eine Tendenz des Abbaus dialektaler Merkmale ist auch auf dem binnendeutschen Sprachgebiet bemerkbar:

Der Sprachwandel führt zur Ausbildung und Verwendung von Sprachmitteln reduzierter Dialektalität und damit tendenziell zu einer Kontrastminderung zwischen Dialekten und Standard.
(BELLMANN 1983, 123)

Mundartkundigen und bewussten Sprechern fällt dieser Typ des Sprachwandels auf: Es geht um den Abbau von typischen und auffallenden dialektalen morphosyntaktischen Formen und Formvarianten, z. B. um doppelt markierte grammatische Kategorien, um doppelt markierte Diminutivbildungen oder um dialektale Genusformen. Exemplarisch sollen im Folgenden einige Belege gezeigt werden, die

271 Vgl. auch die Beobachtungen und gleichen Erscheinungen bei ZÜRRER (2009, 125).

272 Vgl. dazu auch SALMONS (1990), BLANKENHORN (2003), ZÜRRER (2009, 195–196).

besonders auffallend bei Konjunktionen auftreten und als genuine Dialektformen in der ungarndeutschen Sprechergemeinschaft in der Nordbatschka in Gebrauch waren und es teilweise noch sind. In der deutschen dialektologischen Fachliteratur sowie auch in Sprachinseluntersuchungen ist es eine bekannte Erscheinung.²⁷³

Einige der Belege veranschaulichen dieses Phänomen:

- (30) *Wannscht Zeit hoscht, holsch't mr die Zeitung.* (II-L-M-78-m)
(Wenn du Zeit hast, holst du mir die Zeitung.)
- (31) *Dascht'n mr net wiedr vrlierscht.* (II-L-F-83-m)
(Dass du ihn mir nicht wieder verlierst..., den Schlüssel.)
- (32) *Wischt'n gsege hoscht, hoscht'n glei gekennt?* (II-L-F-83-m)
(Wie du ihn gesehen hast, hast du ihn gleich gekannt?)
- (33) *Walscht'n mr gezeigt hoscht, hew ich's a geprowiert.* (III-L-M-87-m)
(Weil du ihn mir gezeigt hast, habe ich es auch probiert.)

Die Belege sind Verschmelzungen, Klitisierungen von grammatischen Kategorien der Person und der Zeit mit der Konjunktion, eigentlich sind es mehrfach markierte grammatische Kategorien in einer Wortform, die mit einer Reduzierung (Apokopierung) verbunden sind und zusammen mit dem Finitum eine Klammer bilden: *dascht'n ... verlierscht*. Im Oberdeutschen sind sie als „flektierende Konjunktionen“ bekannt, in den deutschen Dialekten in Ungarn kommen diese Formen vor allem in rheinfränkischen Dialekten in Südungarn vor. Der Gebrauch dieser Klitisierungen ist generationenspezifisch eingeschränkt: Nur noch ältere Sprecher gebrauchen diese Formen, sie sind ein wichtiges Kennzeichen für authentische Mundartsprecher. Im aktiven Dialektgebrauch von jüngeren Sprechern finden sich keine Belege für diese Formen.

Bei Sprechern der mittleren und jüngeren Generation finden sich bereits – als Folge des gesteuerten Deutschunterrichts und sonstiger standardsprachlicher Einflüsse²⁷⁴ – nicht mehr die dialektal gebrauchten Genusformen bei einigen Substantiven, wie bei älteren Gewährspersonen *der Auto*. Heute wird bereits die standardsprachliche Form *das Auto* gebraucht:

- (34) *Des nait Auto steht schun wiedr vorem Haus, die hen schun wiedr Gescht.*
(III-L-F-45-m)
(Das neue Auto steht schon wieder vor dem Haus, die haben schon wieder Gäste.)

²⁷³ Vgl. HARNISCH (1989), ROWLEY (1994), SALMONS (2003).

²⁷⁴ Ähnliches kann auch in den fuldischen Dialekten zum Gebrauch der doppelten Diminutivformen sowie im lexikalischen Bereich festgestellt werden, dass nämlich von den jüngeren Generationen die älteren und archaischeren Formen nicht mehr gekannt und gebraucht werden. (WILD 2003b und mündliche Mitteilung von WILD 2010).

- (35) *Wie sie zurückkomme sind, war des Auto weg, und da habe sie sofort Polizei gemeldet.* (III-S-F-69-m)
 (Als sie zurückgekommen sind, war das Auto weg und da haben sie es sofort der Polizei gemeldet.)

4) Varietätenmischung

Eine interessante und bislang noch nicht gebührend behandelte, auch noch nicht genau definierbare Wandelerscheinung ist bei Sprechern wahrzunehmen, die nach subjektiver Einschätzung gut Hochdeutsch sprechen, vielleicht auch einen gesteuerten Deutschunterricht hinter sich haben, deshalb in bestimmten spontan-sprachlichen Kommunikationssituationen versuchen, ihre Sprachlage zu ändern. Zweck dieses Verhaltens ist es, sich dem Explorator, der Situation anzupassen oder aber ein gehobeneres soziales Prestige durch die ‚höhere‘ Sprachlage zu signalisieren. Das geschieht meistens durch einen ad-hoc-Wechsel von dialektaler Lexik und Morphologie auf umgangssprachliche Lexik und Morphologie, oder es führt zu einer Vermischung der beiden auf einer Substandardebene. Dabei kommt es zu Reduzierungen und/oder Vereinfachungen von Flexionsendungen, morphosyntaktischen Markierungen, deren Ursache nicht eindeutig bestimmbar ist, weil diese Merkmale teilweise auch mit denen der gesprochenen Sprache übereinstimmen. Hinter diesen sprachlichen Äußerungen können jedoch auch tief verwurzelte dialektale Muster²⁷⁵ der Sprecher stehen oder auch die Nichtkenntnis einer korrekten standardsprachlichen Form. Aus diesem Grunde lassen sich hier keine allgemeinen Schlüsse aus diesen Ausdrucksweisen ziehen, es zeigen sich von Fall zu Fall variable Formen, die bei der mittleren und jüngeren Generation von Informanten dokumentiert werden und sich auszubreiten scheinen. Diese Sprachgebrauchsweisen zeigen eine Gebrauchsnorm, die von der Sprechergemeinschaft akzeptiert wird:

- (36) *...und da treffen wir uns jeder Dienstag Nachmittag mit so 10–12 ältere Fraue, das is so bisschen Handarbeit, bisschen so Ratsch, erzählt jede seine, ihre Probleme, und so, und dann im jede Monat is einmal Klubabend.* (III-S-F-68-m)
 (...und da treffen wir uns jeden Dienstag Nachmittag mit so 10–12 älteren Frauen, das ist so bisschen Handarbeit, bisschen Klatsch erzählen, es erzählt jede seine/ihre Probleme und so, und dann jeden Monat ist einmal Klubabend.)²⁷⁶

Hier wechseln dialektale Wörter (*Ratsch*) mit standardsprachlichen (*Handarbeit, Frauen*) und es werden inkonsequente morphosyntaktische Markierungen gesetzt. Die Kommunikation bleibt effizient, es kommt zu keinerlei Verstehensschwierigkeiten:

275 Z. B. in mitteldeutschen Dialekten wird das auslautende ‚n‘ eliminiert.

276 Die Sprecherin ist eine sprach- und identitätsbewusste Frau, die ein Jahr lang in Süddeutschland als Verkäuferin in einem Lebensmittelladen gearbeitet hatte.

- (37) *Jeder Vormittag, von halb elf bis halb zwölf ist deutsche Stund in, im Radio. und ... Claudia zuhaus ist, dann, wenn sie kommt, ,ja bis du schwäbisch? ‘ Kannst du das noch anhören: Da hab ich gsagt: ,Das ist mein Leben, das ist mein Blut, das ist mein alles. ‘ (III-S-F-68-m)*
(Jeden Vormittag, von halb elf bis halb zwölf ist deutsche Stunden in, im Radio, und ... Claudia zu Hause ist, dann, wenn sie kommt, ,Ja bist du schwäbisch? ‘ Kannst du das noch anhören? Da habe ich gesagt: ,Das ist mein Leben, das ist mein Blut, das ist mein alles.‘)
- (38) *Weil äh wenn man dran denkt, dass äh nach den türkischen Zeiten, war ganz kleine Bevölkerung oder ganz mindere ... Bevölkerung hier, und dann war Einsiedlung, und außerdem das davon könnte man sehr viel sprechen, ... aber bei jetzige Familien kann man auch äh man muss gar nicht weit äh weg oder ... dass von schwäbischen Abstammungen oder äh eine Mutter, Großmutter finden kann, wo von Deutschen oder von Mischehe wäre, das ist ganz einfach zu finden und darum können sie sofort zeigen, dass „Ach, ich bin auch Deutscher“. (III-S-M-49-m).*
- (39) *Dies hat, wann man so bemerkt, dass der andere sich so, so ihm schwer ist, oder das spürt man sofort und dann, dann geht's so langsam ins Ungarische. (III-S-M-49-m)*

Es geht hier um Äußerungen, die bestimmte morphosyntaktische, syntaktische und lexikalische Abweichungen von dialektalen und standardsprachlichen Mustern zeigen, jedoch keine Verstehensschwierigkeiten bereiten. Diese Sprachproduktionen deuten auf einen Wandel des Sprachgebrauchs hin, der sprachstrukturelle Folgen nach sich zieht, die wiederum auf das engste mit einer bisher in der Minderheitensprache noch nicht behandelten Normfrage zusammenhängen.

Sprachwandelprozesse bei Sprachinselminderheiten sind auch aus dem Grunde schwer zu erfassen, weil die Minderheitensprache mit ihren sprachlichen Ausprägungen und Formen selbst noch unscharf bestimmt ist. Die Veränderungen dieser von Minderheiten gebrauchten Sprachformen zeigen variable Formen und eine Vitalität: Vom Ortsdialekt bis zu standardnahen Sprachweisen und in allen Generationen ist die Sprache in Bewegung, wobei die beteiligten Sprachen der Kontaktsituation kontextgebundene unterschiedliche Funktionen wahrnehmen, so dass sich die Kräfteverhältnisse beider Sprachen ständig ändern. Die dominantere Sprache dringt immer mehr in tiefere Sprachschichten der Minderheitensprache ein, so auch in den morphosyntaktischen Bereich, woraus zu schließen ist, dass die Minderheitensprache in die Position einer unterlegenen Sprache gerät (RIEHL 2004).²⁷⁷ Erklärungsgrundlagen für die untersuchten Sprachwandelphänomene, für deren Mechanismen, Ursachen und die Art und Weise ihres Verlaufs kann nur durch die Interdependenz von sprachsystemischen und Sprachgebrauchsebenen

²⁷⁷ Das konnte auch für andere Sprachinseln außerhalb Europas nachgewiesen werden, vgl. SALMONS (2003, 112).

oder durch Heranziehen von auf diese Situation zugeschnittenen Theorieansätzen des Sprachwandels geschaffen werden. Generell geht es in der Sprachminderheitensituation immer um kontaktinduzierten Wandel, der vor dem Hintergrund einer interdependenten Beziehung zwischen sprachinternen und -externen Faktoren verläuft.²⁷⁸ Dieser Wandel ist aus sozialpsychologischer Sicht verständlich, seine Tendenzen zeigen eine Integration des internen und externen Wandels. Das Resultat der verschiedenen Formen des Sprachwandels spiegelt immer eine langfristige Anpassung der Minderheitensprache an Muster einer überdachenden Sprache, des Ungarischen, eher seltener an das Muster der deutschen Standardsprache wider. Die sprachliche und soziokulturelle Anpassung der Sprecher in diesem Ausmaß kann zu einer Auflösung der Gruppenkohäsion führen, insofern büßt die Sprache in diesen Sprachwandelprozessen an ihrer kohäsionsbildenden Kraft ein, und es werden andere, nicht-sprachliche Faktoren, wie Kultur- und Traditionspflege notwendig, um die sprachlichen Defizite auf eine andere Weise auszugleichen.

4.4 DAS KONZEPT DER AUSGLEICHSTUFEN

Ausgleichsstufen und -prozesse sind in der Dialektologie seit KUHN (1934) bekannt geworden, danach öfters von Dialektologen und Sprachinselforschern²⁷⁹ aufgegriffen und als relevantes Konzept der Sprachveränderungen²⁸⁰ auch in Sprachinseldialekten (vgl. SCHIRMUNSKI 1930) herangezogen worden. In seinem Aufsatz zur sprachlichen Raumbildung in der Schwäbischen Türkei beschreibt HUTTERER (1990b, 90)²⁸¹ den komplexen sprachlichen Ausgleichsprozess und hebt hervor, dass „im Hintergrund der scheinbar psychologischen Erscheinung [...] der soziale Mehrwert einer Gruppe stand [...]“. Im Rahmen eines neueren Kooperationsprojektes²⁸² ist eine detaillierte Mundartanalyse der donauschwäbischen Dialekte unter dem Titel „Dokumentation donauschwäbischer Mundarten“ im Entstehen, in dem die Begleitumstände des Entwicklungsweges der deutschen Dialekte dieser Region sowie die Sprachveränderungen der heute noch gesprochenen authentischen Dialekte untersucht werden.

Die Sprachveränderungen in den Sprachinseldialekten dieser Region lassen sich am besten am Modell der Ausgleichsstufen veranschaulichen. In einem Ausgleich erster Stufe ging es um eine relative Vereinheitlichung der unterschiedlichen an

278 Vgl. die Ausführungen von KLENK (2005, 185) zum Dialektwandel im binnendeutschen Esthal.

279 Untersuchungen zu den Mundarten im Ungarischen Mittelgebirge HUTTERER (1963), SCHWOB (1971) zu den neusprachlichen Sprachinseln vor allem der Südbatschka, WOLF (1987) zum Banat.

280 Hier gilt die These, dass sich eine Sprache zwar ändert, aber nie eine andere wird.

281 FRINGS hatte die sprachliche Anpassung der niederländischen Kolonisten in Südafrika untersucht und den sprachlichen Mehrwert als Anpassungsmotiv betrachtet (vgl. FRINGS 1953, 157 zitiert nach HUTTERER 1990b, 85).

282 Die Zusammenarbeit besteht zwischen dem Mundartforscher der Tübinger Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland, ARNO RUOFF und der Mundartforscherin der deutschen Dialekte in Ungarn, KATHARINA WILD aus Pécs, ausführlicher dazu WILD (2010, 221).

einem Ort angesiedelten Mundarten, wo sich neben der natürlichen Mischung und dem Ausgleich der unterschiedlichen Siedlerdialekte Mischdialekte gebildet haben, in denen meistens (aber nicht nur) ein dominierender Dialekt die Oberhand gewonnen und den Charakter des Mischdialektes mitbestimmt hatte. Es war die Sprache jener Siedlergruppe, „die von der Mehrheit als Prestigesprache anerkannt wurde und dem sie sich angepasst haben. Diese war meistens auch die Sprache der zahlenmäßig stärksten Siedlergruppe“ (WILD 2010, 223). HUTTERER zeigt an konkreten sprachlichen Belegen, welche bestimmende Rolle auch die administrative Lenkung in der Ansiedlungszeit in der ersten Phase des Ausgleichs hatte, die für die Siedler eine verhältnismäßig einheitliche Terminologie für einige Domänen (Haus und Hof, Gemarkung, Wirtschaft) nicht nur in der Schwäbischen Türkei, sondern auch in der Batschka vorgeschlagen hatte und die quasi als Norm zur Bezeichnung bestimmter Sachverhalte gedient hatte. So gibt es eine Reihe von Lexemen in den ungarndeutschen Dialekten, die in den meisten Siedlungsregionen bekannt sind, z. B. *Schoppe* ‘Schuppen’ für ‘Scheune’, *Hofstell* ‘Hofstelle’, *Tretplatz* ‘Hinterhof des Hauses’, *Kaschtell* ‘Herrensitz’, *Bründl*, *Brindl* ‘Brünnel’, ‘Brünnlein’ für Wallfahrtsort, *Freithof* ‘Friedhof’ (vgl. HUTTERER 1990b, 92). Durch dieses Vokabular bildete sich eine Vereinheitlichung in einigen Wortschatzteilen, denen sich die unterschiedlichen sprachlichen Gruppen angepasst haben und deren Spuren in Form von echten Dialektwörtern heute noch in den Mischdialekten Südungarns vorzufinden sind.

Aus diachroner Sicht ist ein wie auch immer gearteter Ausgleichsprozess als wichtiger Schritt des internen Wandels zu betrachten, der – eigentlich bereits in der Anfangsphase des Sprachinseldaseins – ein kontaktinduzierter Wandel war, ging es doch um den Kontakt zwischen Siedlern aus unterschiedlichen deutschen Dialektgebieten und ihren sprachlichen Varietäten. Eine sozialpsychologische Relevanz von Ausgleichsprozessen besteht darin, dass Sprecher und Sprechergruppen unterschiedlicher Ortsmundarten sich an einem Ort auf sozialer Ebene näher kommen, vor allem dadurch, dass sie im Alltag aufeinander angewiesen sind, sich daher auch sprachlich anpassen und durch diese Anpassung und durch die Übernahme von sprachlichen Merkmalen und Gewohnheiten der anderen Sprechergruppe eine neue, eigene Sprach- und Gruppenkohäsion aufbauen, und eine Identität im Kontext der sie umgebenden Landessprache etablieren und stärken. Obwohl es kein bewusst geplanter und initiiert Prozess war,²⁸³ konnte durch diesen Ausgleich erster Stufe dennoch ein Gefühl der lokalen Gruppenzugehörigkeit entwickelt werden, wodurch sich die angepassten und gewissermaßen vereinheitlichten sprachlichen Ausgleichsformen – der Landessprache gegenüber – ihre sprachliche Eigenheit, eine Sprachinselspezifität, behaupten konnten.²⁸⁴ Linguistisch betrachtet ent-

283 Vgl. KELLER (1994).

284 Natürlich darf dieser Prozess nicht als einfach und reibungslos verstanden werden, denn es ist bekannt, dass in den ungarndeutschen Sprachinseln nach der Ansiedlung eine „rege Binnenwanderung auch urkundlich zu belegen ist“ (HUTTERER 1991, 77), deren Ursachen in wirtschaftlichen, familiär-verwandtschaftlichen und konfessionellen Gründen zu suchen sind. Die Richtungen und die Dynamik der Binnenwanderungen bilden die Grundlage von späteren sprachgeografischen Raumbildungen.

stand im Ausgleich erster Stufe ein annähernd einheitliches System der jeweiligen Ortsmundarten, was jedoch keinesfalls eine homogene Sprachraumbildung des Siedlungsortes bedeutete, denn bis heute gibt es in manchen Ortschaften noch zahlreiche Fälle von lexikalischen Dubletten,²⁸⁵ die auf ein weiteres Fortbestehen von zwei oder mehr Dialektvarianten hinweisen. Der Terminus ‚Mischmundart‘, den wir heute noch – mit Berechtigung – zur Bezeichnung der deutschen Mundarten in Ungarn gebrauchen, meint solche Dialekte,

[...] die ihr Dasein zweifellos der Auseinandersetzung verschiedener Mundartgruppen verdanken. Daneben besteht natürlich immer noch die Möglichkeit, daß bei Mundarten, die heute ganz ausgeglichen und als herkunftsmäßig einheitlich erscheinen, ursprünglich die gleichen Elemente verschiedener Mundarten vereinigt wurden. (HUTTERER 1991, 42–43)

Die sprachliche Entwicklung in den deutschen Sprachinseln verharrte verständlicherweise nicht im Zustand der ersten Ausgleichsstufe. Sowohl die sich innerhalb der einzelnen Ortschaften abspielende soziale Dynamik unter den Bewohnern als auch die Umstände der Ausgleichsprozesse haben sich im Laufe der Zeit durch weitere externe Faktoren, wie die soziale und wirtschaftliche Lage der weiteren Umgebung, des Landes, maßgeblich geändert, sodass sich nicht nur ein Ausgleich vor Ort zwischen den einzelnen Dialektgruppen abspielte, sondern auch ein Ausgleich zweiter Stufe erfolgte, der durch die Vereinheitlichung der einzelnen Ortsdialekte zur Entstehung überlandschaftlicher Sprachformen führte, aber nur ein relatives Einheitssystem in einem Sprachinselraum hervorbrachte, in dem sich die Dialekte

unter dem Einfluß der stärksten – d. h. den sprachlichen Mehrwert repräsentierenden – Verkehrsmundarten ausgeglichen, und nach einem Kompromiß zwischen der neuentstandenen Verkehrssprache und der hinzugekommenen binnendeutschen – vor allen Dingen bairisch-österreichischen – Impulse einer weiteren Überdachung zugeführt wurden. (HUTTERER 1991, 92)

In dieser zweiten Ausgleichsstufe traten durch SCHIRMUNSKIS These die primären und sekundären Merkmale der Dialekte in den Vordergrund, die eigentlich am Beispiel der Verschiedenartigkeit des Ausgleichsprozesses in den russlanddeutschen Sprachinseln entwickelt worden sind. Demnach werden in einem Ausgleichsprozess „auffallende bzw. einen gewissen Anstoß erregende Besonderheiten gegenseitig abgeschliffen, man dürfte wohl sagen – neutralisiert, während sich die weniger auffallenden im allgemeinen in die neu entstandene Mischmundart hinüberretten“ (HUTTERER 1991, 100).

In Bezug auf die ungarndeutschen Sprachinseln kann die interessante Entwicklung beobachtet werden, dass sie von Anfang an in ihrem Ausgleichsprozess nicht unter der Wirkung und Beeinflussung der deutschen Hochsprache, sondern zunächst unter dem Einfluss von den in einem Sprachraum entstandenen mehr oder weniger geläufigen Verkehrssprachen,²⁸⁶ so der oberdeutschen Sprachvarietät durch öster-

285 Vgl. WILD (2010, 225).

286 Wie z. B. das Gebiet der Batschka sowohl im südlichen (heute zu Serbien gehörendem Teil) als auch im nördlichen (in Ungarn verbliebenen) Teil als relativ einheitlicher rheinfränkisch-pfälzischer Sprachraum zu betrachten ist, in dem die sekundären, weniger auffallenden Merkmale weitgehend einheitlich sind (vgl. HUTTERER 1991, 79), wo bis heute jene bunte Vielfalt der verschiedenartigen Dialekte wie in der Schwäbischen Türkei nicht nachzuweisen ist.

reichische Vermittlung standen, vor allem in den Domänen der Verwaltungsebene, in den Wortschatzbereichen der wichtigsten Erwerbstätigkeiten dieser Minderheit, in der Landwirtschaft, in den verschiedenen Bereichen der reichen Handwerkerkultur der Ungarndeutschen, im Handelsleben sowie in der Ess- und Wohnkultur:

Alle Schichten der Donauschwaben betrachteten das österreichische Deutsch als Prestigeform des Deutschen. Das städtische Bürgertum und die Angehörigen der Intelligenz zeigten die stärkste Neigung zu dieser Sprachvarietät [...]. Weitere Gründe waren, dass sich die Deutschen in den binnenungarischen Städten sowohl in ihrem Sprachgebrauch als auch in ihrer Lebensführung nach dem Vorbild Wien richteten, und dass das österreichisch geprägte Deutsch lange Zeit Sprache der Verwaltung war und auch durch die Schule vermittelt wurde. (WILD 2010, 230)

Erst später gelangte diese Minderheit unter den starken Einfluss der ungarischen Umgangs- bzw. Hochsprache, d. h. ihre sprachliche Überdachung wurde mit der Zeit die Kontaktsprache,²⁸⁷ die ihre weitere Entwicklung und die Quellen der Veränderungen ihrer Sprache bestimmte. In diesem Prozess des Ausgleichs und der Mischung waren die einzelnen Sprachebenen unterschiedlich betroffen, so dass sich erhebliche Differenzen zwischen den Sprachebenen ausmachen lassen. Das Aufeinanderstoßen der phonologischen Systeme der beteiligten Mundarten erfolgte sprachinselnintern, wohingegen auf der Wortschatzebene und auf der pragmatischen Ebene der Einfluss der Überdachungssprache eindeutig, – bis in die heutige Zeit zunehmend – nachweisbar ist. Die Dauer und die Intensität des Verlaufs der Ausgleichsprozesse kann nicht generell festgemacht werden, denn in jedem Gebiet, sogar in jedem Ort gestaltete sich der sprachliche Entwicklungsweg anders, je nach den Generationen, den wirtschaftlichen, konfessionellen und soziokulturellen Faktoren der lokalen Umgebung, auch nach der unterschiedlichen Entwicklung der Verkehrsverhältnisse des betreffenden Ortes (Vgl. SCHWOB 1971, 48 und 71).

Der von SCHWOB (1971, 44) vorgeschlagene und vieldiskutierte Ausgleich dritter Stufe zielt auf eine Überdachung im größeren Rahmen durch eine (wie auch immer geartete) höhere „überlandschaftliche Einheitsform“ ab, wie er es nennt „ein Ansatz zu einer Nebensprache“, wie sich bei den Siebenbürger Sachsen eine überregionale Verkehrssprache oder in den USA das Pennsylvanische²⁸⁸ herausgebildet hatte. Ob und inwieweit sich der Ansatz des Ausgleichs dritter Stufe bestätigen lässt, muss noch weiter erforscht werden, doch einen determinierenden Faktor in diesem Entwicklungsprozess spielt seit Mitte des 20. Jahrhunderts die ungarische Sprache.

Eine von Grund auf differente Situation entfaltete sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den deutschen Sprachinseln Ungarns. Nicht nur die abrupte Schrumpfung der Zahl der deutschsprachigen Bevölkerung, sondern die bereits

287 Sprachlich ist nachzuweisen, dass in der Zeit, als Ungarn zur Habsburgerkrone gehörte, das österreichische Deutsch als Dachsprache fungiert hat (vgl. WILD 2003b, WOLF 1987). Das gleiche ist auch für die Handwerker- und Fachsprachen der ungarndeutschen Minderheit nachzuweisen (vgl. MÜLLER im Druck), auch für das Ungarische Mittelgebirge, wo die verschiedenen Ortsmundarten unter dem Einfluss der Wiener und Pester Verkehrsmundarten standen.

288 Hier sei angemerkt, dass die Umstände des Sprachinseldaseins grundverschieden waren und daher die Entwicklungen in einer Sprachinsel nicht auf weitere Sprachinseln übertragen werden können.

erwähnten (vgl. Kap. 2.1) weiteren Ursachen führten in der Gegenwart zu einer neuen Sprachkonstellation dieser Sprechergruppe. Der Dauerkontakt zwischen Lokaldialekten und der Landessprache erbrachte ein Resultat sprachlicher Veränderungen und Neuerungen (z. B. Mischformen) für die noch gesprochenen Dialekte. Es zeigte sich aber, dass die Minderheitensprache ihre grundlegenden Funktionen sowie ihre gemeinschaftsbildende Rolle allmählich einbüßt und damit die sprachexternen Faktoren in der Gestaltung der sprachlichen Veränderungen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die gegenwärtige Entwicklung der Sprachsituation dieser Minderheit kann nicht losgelöst von den historischen Entwicklungen und ihrer Vergangenheit betrachtet werden. Die besprochenen Ausgleichsprozesse bei der deutschen Minderheit in Ungarn waren in beiden Fällen kontaktinduziert, auf der ersten Stufe auf horizontaler Ebene, auf der zweiten auch auf vertikaler Ebene. Diese sprachlichen Bewegungen führten verständlicherweise zu einem Sprachwandel im System der herkömmlichen Ortsdialekte: Im ersten Schritt zu einem durch interne Sprachbewegungen ausgelösten Sprachwandel auf den einzelnen Sprachebenen (z. B. phonologischer und morphologischer Ausgleich),²⁸⁹ in einem zweiten Schritt auf der vertikalen Ebene durch das Anpassen an eine überdachende Sprache, vor allem auf der lexikalischen und pragmatischen Ebene. Es entwickelte sich im Prozess des Ausgleichs der ersten Stufe auf der psychosozialen Ebene ein Zusammengehörigkeitsgefühl, eine Stärkung der sprachlich-kulturellen Eigenheit, eine gewisse Loyalität unter Sprechern und Sprechergruppen.²⁹⁰ Bereits im Ausgleichsprozess zweiter Stufe, beim Aufeinandertreffen der Ortsdialekte mit einer Dachsprache kam es bei der ungarndeutschen Sprachminderheit zu einer sozio-kulturell unterschiedlichen generationen- und bildungsbedingten Intensität von Sprachmischungen. Als Folge und Weiterentwicklung des Ausgleichs zweiter Stufe, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Veränderungen weiterer makrosoziolinguistischer Umstände mit sich brachten, kann auch eine Schwächung und Zerbröckelung der Gruppenkohäsion der Minderheiten konstatiert werden. Die aus den obigen Entwicklungen folgende Mischung ist eine natürliche Erscheinung bilingualer Kommunikation.²⁹¹

Ausgleichsprozesse und Mischungen sind konstitutive Elemente des Sprachinseldaseins in welcher Phase ihrer Entwicklung auch immer. In Sprachinselsituationen sind Ausgleichsprozesse die ersten Anzeichen von sprachlichen Veränderungen oder von Sprachwandel, deren Eigenart es ist, dass ihre Dynamik von einem komplexen Faktorenbündel abhängt, wahrscheinlich von anderen als in der Entwicklung der binnendeutschen Mundarten. Die Komplexität der Veränderungsprozesse in Sprachinselmundarten war in der Sprachinselforschung schon immer evident und ist es heute noch:

[...] etwaige Abweichungen in der Sprachinselentwicklung sind nicht auf die Grundverschiedenheit der bestimmten Tendenzen, sondern auf die notgedrungen verschiedenen Begleitumstände der Verwirklichung dieser Tendenzen zurückzuführen. (HUTTERER 1991, 79)

289 Vgl. HUTTERER (1990b, 1991), SCHWOB (1971).

290 Der ungarndeutsche Autor LUDWIG FISCHER (2009) beschreibt in seinem Buch: „Der Rasen“ eindringlich die Loyalität und das lokale wie regionale Zusammengehörigkeitsgefühl der Batschkaer Schwaben (in einer ihre Existenz bedrohenden Situation).

291 WEINRICH (1985, 80).

Zwischenbilanz

Kapitel vier umfasst und beleuchtet jene Fragen, die als theoretischer Hintergrund bei der Explikation von Wandelerscheinungen im Wortschatz der Sprache der Minderheit dienen. Es wurden sowohl historische als auch aktuelle Erscheinungen und Tendenzen in der Entwicklung der Minderheitensprache besprochen, die als Leitfaden bei den exemplarischen Analysen auf der Ebene des Wortschatzes (Kap. 5) sowie auf der Ebene der Wortbildung (Kap. 6) herangezogen werden können.

5 EMPIRISCHE BEFUNDE: VERÄNDERUNGEN AUF DER EBENE DES WORTSCHATZES

In diesem Kapitel werden theoretische Überlegungen und – exemplarisch – empirische Analysen in einzelnen Wortschatzbereichen dargestellt mit dem Zweck, ein theoretisches Gerüst einer auf die Ausdrucksseite gerichteten Wortschatzanalyse einer Sprachminderheit zu erstellen. Zunächst werden einige Aspekte der Wortschatzuntersuchung behandelt, die sich mit der Strukturiertheit und den Ordnungsprinzipien des Wortschatzes sowie mit einigen methodologischen Fragen der Wortschatzforschung in einer Minderheitensituation auseinandersetzen. Im empirischen Teil dieses Kapitels erfolgt eine auf die Wortschatzschichten der Minderheitensprache, auf Wortschatzeinheiten, auf echte Dialektwörter sowie auf pragmatische Elemente des Wortschatzes gerichtete Analyse, um dann einige Aspekte des Wortschatzwandels näher zu beobachten.

5.1 ASPEKTE DER WORTSCHATZUNTERSUCHUNG IN DER MINDERHEITENSPRACHE

In der Sprachminderheitenforschung scheinen in letzter Zeit Wortschatzfragen nicht im Rampenlicht zu stehen,²⁹² dennoch bietet diese Forschung interessante Erkenntnisse.

- In wissenschaftlichen Arbeiten zur Beschreibung von deutschen Ortsdialekten²⁹³ und volkskundlichen Arbeiten der Zwischenkriegszeit in Ungarn wurden auch Wortschatzanalysen zu einigen Aspekten, v. a. zu Entlehnungen vorgenommen, doch stand die Erforschung der Struktur und des Aufbaus des Sprachinselschatzes nicht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Selbst in einer Phase der fortgeschrittenen sprachlichen Assimilation unserer Zeit wird der Lexikonebene von Minderheitensprachen im Vergleich zu soziolinguistischen Fragestellungen (Kontakte, Lehnwörter, Attitüden, Identität etc.) weniger Aufmerksamkeit geschenkt;

292 Obgleich die deutschen Sprachinseln in letzter Zeit aus vielen Aspekten und in vielen Teilen der Welt erforscht und beschrieben wurden, mangelt es grundsätzlich an Arbeiten, die sich ausgesprochen mit dem Wortschatz dieser Minderheiten beschäftigen und auseinandersetzen, vgl. zum Wortschatz des Pennsylvanischen SEEL (1988) sowie auch die bei dem UDSA (2008) gesammelten Wortschatzbelege.

293 Vgl. z. B. SCHMIDT (1928), SCHLITT (1938), TAFFERNER (1941), SCHILLING (1933), WEIDLEIN (1952).

- beim gegenwärtigen Assimilationsgrad dieser Minderheit, im Prozess eines tiefgreifenden Sprachwechsels,²⁹⁴ bei nicht mehr vorhandenen Domänen der Minderheitensprache sowie einer schrumpfenden Zahl von Sprechern sind Wortschatzuntersuchungen methodisch gesehen äußerst schwierig durchzuführen. Die Stadien des Sprachwechsels zeigen den Prozess, der zum allmählichen Abbau des dialektalen Wortschatzes führt: 1) Monolingualismus L1, 2) Bilingualismus mit Dominanz von L1 und Gebrauch außerhalb der Gruppe von L2, 3) Übergewicht des Gebrauchs von L2, 4) verminderte Sprachkenntnisse und verminderte Verwendung von L1, 5) L1 wird völlig durch L2 ersetzt (vgl. RIEHL 2009a, 178);
- aufgrund der gegenwärtigen Sprachkompetenz und des Sprachrepertoires der nicht allzu großen Zahl der noch aktiven Minderheitensprecher kann nicht mehr das volle vertikale Spektrum der Sprecher abgefragt werden;
- Sprachinselwortschätze sind aufgrund ihrer mehrfachen Heterogenität schwer zugänglich,²⁹⁵ so erfordert ihre empirische Erforschung ein komplexes methodisches Herangehen;
- es herrscht allgemein die (falsche) Anschauung, dass der Wortschatz von Sprachinseln/Sprachminderheiten nur soweit interessant ist, solange die Sprecher ihren Basisdialekt beherrschen, wohingegen aus einer wissenschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Sicht alle Arten von Sprachgebrauchsstrategien und -mustern in der Minderheitensprache, deren Ausdrucksmittel vom Wortschatz geschöpft werden, auch bei einer fortgeschrittenen Assimilation wichtig und forschungsrelevant sind.

In der Sprachgeschichte, und im sprachlichen Alltag – wie am Beispiel der derzeit aktuellen Anglizismenfrage – wird es vielfach belegt, dass Veränderungen, Innovationen im Wortschatz sowie Entlehnungen aus anderen Sprachen von den Sprechern der Sprachgemeinschaft leichter akzeptiert, oft sogar begrüßt werden, während sich grammatische Neuerungen nur schwer und langwierig im Sprachgebrauch einer Sprachgemeinschaft durchringen können, d. h. zur Durchsetzung und Etablierung im Sprachgebrauch eine lange Zeit benötigen.²⁹⁶ Das Lexikon ist durch seine Offenheit und Flexibilität eben „die beweglichste und adaptierfreudigste Ebene“ (CHRISTEN 1998, 212) der Sprache. Besonders anfällig für äußere Beeinflussungen, die in einem Prozess des Sprachwandels am meisten auffallen, sind der pragmatische Bereich des situativen Sprachgebrauchs sowie die Dynamik des Lexikons: „Unter

294 Mit Sprachwechsel ist der allmählich verlaufende Wechsel von der indigenen Muttersprache der Minderheit auf die Mehrheitssprache gemeint. Mehr zum Sprachwechsel (RIEHL 2009a, 177–188), WINFORD (2003, 258).

295 Heterogen im Sinne der vielfältigen Sprachformen, der arealen Unterschiede, aber auch hinsichtlich der zwei oder mehr Sprachen (indigene Ortsdialekte und Landessprache).

296 Ausgehend von diesen Prämissen kann der Wortschatz von Sprachinseln auch unter dem Aspekt untersucht werden, inwiefern die stabilen Teile des Sprachwissens (Grammatik) von der Dauerkontakt-Situation betroffen sind oder wie viel Resistenz diese Teile gegenüber den äußeren Einflüssen zeigen, z. B. ob diese Bereiche in einer fortgeschrittenen sprachlichen Assimilationsphase „aufgebrochen“ werden. Vgl. dazu FÖLDES (2005b), KNIPF-KOMLÓSI (2009, 133–148).

allen Sprachebenen ist das Lexikon für Sprachkontaktphänomene am flexibelsten“ (WIRRER 2005, 465). Aus der Kultur- und Sprachgeschichte wissen wir auch, dass die erste Berührung einer Sprache/Kultur mit einer anderen Sprache/Kultur über den Wortschatz geschieht, dass die Übernahme von Gegenständen und Sachverhalten (Entlehnung der Sache im weitesten Sinne) in den meisten Fällen parallel mit der (automatischen) Übernahme der fremden Bezeichnung erfolgt.²⁹⁷

Wie bereits angedeutet, besitzen Minderheitensprecher – wie auch mehrsprachige Sprecher – eine besondere sprachliche (auch soziale) Sensibilität²⁹⁸ bezüglich ihrer Sprachkompetenz und des Inventars an lexikalischen Zeichen. Obwohl Minderheitensprecher sich ihrer im Redefluss produzierten sprachlichen Veränderungen häufig gar nicht bewusst sind, können sie diese in einer gegebenen Situation entsprechend reflektieren.²⁹⁹ Diese Tatsache wird auch durch Exploratorenerfahrungen gestützt: Im Sprachwissen von Minderheitensprechern sind solche Kenntnisse verankert, welche Lexeme und Ausdrucksformen ihnen zur Referenz und Nomination bereit stehen, welche Wörter sie häufig, welche sie oder andere Generationen seltener oder gar nicht mehr gebrauchen.³⁰⁰ Es kann angenommen werden, dass ihr Monitoring in der Sprachproduktion aktiver arbeitet als das von einsprachigen Sprechern:

- (41) *Hát, wie mir Schwowe rede, des is – wie soll'ich'n sage – des is a bissl furcsa... Mir kenne net alles schwowisch sage, wal im Schwowische sain die Wertr net do, na muss mr halt ungarischi Wertr nehme un des geht a, ganz gut, mir vrstehn uns gut. (II-S-M-52-s)*
 (Also, wie wir Schwaben reden, das is – wie soll ich denn sagen – das ist ein wenig eigenartig... Wir können nicht alles schwäbisch sagen, weil im Schwäbischen sind die Wörter nicht da, dann muss man halt ungarische Wörter nehmen und das geht ganz gut auch, wir verstehen uns gut.)

Die verbalen Handlungsfelder und der soziokommunikative Rahmen der Minderheit konstituieren sich in großem Maße durch die Lexik einer Sprache, durch den

297 Solche Beispiele finden sich in der Sprache der Ungarndeutschen bereits im 19. Jahrhundert und früher (vgl. ERB 2004, 31), deren Zahl sich in der Gegenwart noch vermehrt.

298 Zu einem vorhandenen Sprachbewusstsein bei Minderheiten, vgl. KNIPF-KOMLÓSI (2004a, 33) und Kap. 3.3.

299 Das bedeutet nicht, dass sie über Herkunft der Wörter Bescheid wissen, doch fallen ihnen „fremde Elemente“ im eigenen Sprachgebrauch auf. Vgl. GLONING (2003, 72) zu den historischen Wortschatzen.

300 Auf der Metaebene in Form von spontanen, informellen Gesprächen, in sprachbiografischen Interviews werden diese Erkenntnisse und Eigenurteile oft thematisiert, wodurch die vielfältigen sprachlich-kulturell-sozialen Beziehungen und die Einstellungen der Sprecher zu den einzelnen Sprachen und Varietäten der Sprachinselminderheiten zum Vorschein kommen, so auch in einem Interview mit einer Sprecherin (A18m2) (vgl. DEMINGER 2004, 219) die sich ungarisch äußert: „Valahol a sváb nyelv egy behatárolt szókincssel rendelkezik, ... egy bizonyos korláton belül megállt“ (Irgendwo ist der Wortschatz des Schwäbischen eingeschränkt, ... er ist irgendwo stehen geblieben /hat sich nicht weiter entwickelt/.)

Wortschatz,³⁰¹ der als eine Schnittmenge lexikalischer Zeichen betrachtet werden kann, den die gegenwärtige Sprachgemeinschaft im Nähebereich im Alltag verwendet. Dieser Wortschatz der Sprachminderheiten ist alles andere als homogen und setzt sich in den einzelnen Generationen aus mehreren Subsystemen³⁰² zusammen:

- aus dem jeweiligen Ortsdialekt (der z. B. bei der älteren Generation in Südungarn noch als Matrixsprache³⁰³ dient),
- aus einer wie auch immer gearteten deutschen Umgangssprache, die den Sprechern aus den Medien, durch Reisen und über persönliche Beziehungen bekannt und geläufig ist,
- aus den aus dem Ungarischen entlehnten Wortschatzeinheiten, über Transferenzen, den kommunikativen Handlungs- und Diskursformen der Mehrheitssprache, die den Sprechern aus funktioneller Sicht am meisten geläufig sind,
- sowie aus diversen nur dieser Minderheit eigenen Mischformen (auf der lexikalischen und morphologischen Ebene).³⁰⁴

Zu weiteren Faktoren, die die Größe, die Tiefe (Ausgebautheit) und die Struktur des Wortschatzes einer sprachlichen Minderheitengruppe beeinflussen, gehören vor allem soziolinguistische Parameter: die Häufigkeit der Situationen, das Kompetenzniveau der Sprecher, die Domänen des Sprachgebrauchs sowie die sprachlichen Impulse aus dem Makro- und Mikroumfeld, die zum Kommunikationsalltag der Sprecher gehören.³⁰⁵ Die zahlreichen Mundartaufnahmen und Untersuchungen der letzten Jahre zum Sprachgebrauch der Ungarndeutschen stellen unter Beweis, dass es – in der ältesten Generation – um vollkommen authentische Gespräche und Äußerungen geht, um Interaktionsmuster, in denen die Matrixsprache noch der deutsche Ortsdialekt ist. Es ist im Konversationsverlauf (gruppenintern) unter Ungarndeutschen – ungeachtet einer wahrnehmbaren Erosion im Ortsdialekt – eine grammatisch wie kommunikativ angemessene Verwendung einer Varietät der

301 Zur Differenzierung von lexikalischen und grammatischen Zeichen vgl. KÖLLER (2004, 314). Es werden ‚Nennzeichen‘ (auch: Inhaltszeichen, Autosemantica) von ‚Operationszeichen‘ (Funktionszeichen, Synsemantica) unterschieden, die gemeinsam den Gebrauchswortschatz konstituieren.

302 Vgl. LUTZEIER (1995): Ein Wortschatz ist ein System von Subsystemen.

303 LANSTYÁK (2006, 109) gebraucht in seinen Untersuchungen zur ungarischen Minderheit in der Slowakei dafür den Terminus „bázisnyelv“ (Basissprache) im weiteren Sinne.

304 Exemplarisch könnte sich das sprachliche Reservoir eines ungarndeutschen Durchschnittsprechers der mittleren Generation etwa folgendermaßen zusammensetzen: Aus der funktionalen Erstsprache, dem Ungarischen, einer Zweitsprache, die der Ortsdialekt sein kann und im Idealfall eine evtl. auf gesteuertem Wege erlernten Fremdsprache, die jedoch auch die in der Schule erlernte deutsche Standardsprache sein kann.

305 Die Folgen des sehr eingeschränkten sprachlichen Handlungsradius und der Situationen, in denen ein dialektaler Wortschatz gebraucht wird, sind auch daran auszumachen, dass die sprachlichen Impulse, die diese Sprecher erreichen – selbst im Nähebereich der ältesten Generation und in allen übrigen Generationen –, nicht mehr aus dem Ortsdialekt, sondern überwiegend aus der Mehrheitssprache kommen.

deutschen Sprache ohne Verständnisschwierigkeiten festzustellen. Auffallend für Außenstehende ist – wie in jeder Sprachkontaktsituation – das ständige satzinterne wie -externe Ineinandergreifen und Interagieren von L1 und L2,³⁰⁶ jener multilinguale Sprachmodus, der bei Minderheitensprechern als ein salientes Merkmal dieser Sprechergruppen gilt.³⁰⁷

Der Wortschatz einer Sprachgemeinschaft³⁰⁸ stellt ein strukturiertes Inventar von Lexemen, Wortschatzeinheiten dar, die von den Sprechern entsprechend der Situation, der Zeit und dem Gesprächspartner nach den konventionalisierten Regeln ihres Sprachgebrauchs eingesetzt werden. Betrachten wir die Entwicklung des deutschen Wortschatzes vom Mittelalter bis in unsere Zeit, sind wir Zeugen eines „einzigen großen Anpassungsprozesses an die sich wandelnden gesellschaftlichen, produktionswissenschaftlichen, produktionstechnischen und weltanschaulichen Verhältnisse“ (KÖNIG 2004, 113).

Dieser Anpassungswille und -drang an eine Mehrheitssprache (mittels Wortschatz) ist für Minderheiten selbstverständlich, die im Alltag bestrebt sind, sich den ständig ändernden Lebensumständen anzupassen, in dessen Folge ein sich ständig variabler Wortschatz dieser Minderheit entsteht. Im Allgemeinen erkennt man den kompetenten Sprecher der deutschen Sprachminderheit in Ungarn nicht an seiner durch einen deutschen Dialekt geprägten Artikulationsbasis,³⁰⁹ vielmehr erkennt man ihn an den Sprachgebrauchstraditionen, durch die sprachlichen Umgangsformen, die sich jedoch schnell ändern können.³¹⁰ Jeder Gebrauch von sprachlichen Strukturen ist eine Bestätigung und Aktualisierung des Gewohnten, eine Festigung der betreffenden, aber veränderbaren Gebrauchstraditionen, und „...nur durch solche Aktualisierungen wird die Gebrauchstradition überhaupt lebendig erhalten.“ (GLONING 2003, 12).

5.1.1 Theoretische und methodische Probleme bei der Beschreibung des Wortschatzes

Oft wird über den Wortschatz, den scheinbar einfacheren und leichter zugänglichen Teil unseres Sprachwissens als eine chaotische, unübersichtliche Menge von lexikalischen Einheiten gesprochen, deren Größe nicht einfach erfasst werden

306 LATTEY / TRACY (2005, 347) haben ähnliche sprachliche Erscheinungen bei deutschen Auswanderern in den USA beobachtet. Des Weiteren kann auf Untersuchungen und ähnliche Ergebnisse zum Sprachgebrauch bei den Auslandsungarn in der Slowakei verwiesen werden (vgl. LANSTYÁK 2006, 121–129).

307 Vgl. dazu auch Kap. 4.1.2.

308 Der Wortschatz als das „Werk einer Nation“ (HUMBOLDT 1843, 263) wird auch aufgefasst als Spiegelbild der Denkweise und Bewusstseinsinhalte einer Sprachgemeinschaft.

309 Eine Ausnahme bilden ältere Sprecher, deren Artikulationsbasis noch durch den Ortsdialekt geprägt ist.

310 So werden Gespräche, Höflichkeitsformeln, Tadel oder Lob im Gespräch zwischen älteren Sprechern sprachlich anders formuliert als gleiche Inhalte bei jüngeren (evtl. auch noch mundartkundigen) Sprechern.

kann.³¹¹ Bei der untersuchten Sprachminderheit ergibt sich aus methodischer Sicht die Schwierigkeit, dass es um ausschließlich gesprochensprachliche Sprachformen geht. Zu einem schnellen und quantitativen Zugriff auf diesen Wortschatz fehlen noch die entsprechenden Erhebungsinstrumente, denn „die vorhandenen lexikologischen Instrumente sind bisher kaum auf Wortschätze der gesprochenen Sprachausprägungen des Deutschen angewendet worden“.³¹² Es muss auch betont werden, dass die gegenwärtig bekannten „lexikologischen Instrumente für die Untersuchung von Wortschätzen bis heute nicht scharf genug sind“ (HARTMANN 2005, 1221).

Der Wortschatz einer Nation oder einer Sprachgruppe wird allgemein als der „lexikalische Sprachbesitz der lebenden Muttersprachler“ (MUNSKE 2005, 1388) betrachtet, der sich durch den kontinuierlichen Generationenwechsel und die externen (sozioökonomischen, politischen, kulturellen) Voraussetzungen ändert. Mundartwörterbücher des deutschen Sprachgebietes und auch Sprachinselnwörterbücher dokumentieren den möglichst repräsentativen lexikalischen Besitz von Sprachgruppen. Für die ungarndeutsche Minderheit liegen bisher noch keine vollständigen sprachgeografischen Dokumentationen (Atlanten und Wörterbücher³¹³) über den grundlegenden Vorrat ihres Wortschatzes vor – bis auf den ersten Halbband des Ungarndeutschen Sprachatlas (2008) –, so ist es äußerst schwierig, einen methodischen und linguistischen Zugang zur Erfassung dieses Wortschatzes zu finden.³¹⁴ Dabei ergeben sich aus theoretischer Sicht mehrere Fragen:

- Welchen Zugang finden wir zum Wortschatz von Sprachinseln?
- Wie ist dieser Wortschatz aufgebaut und organisiert?
- Welche Veränderungen des Minderheitenwortschatzes tauchen hier auf?

Je nach Forschungsinteresse gibt es mehrere Zugänge,³¹⁵ doch allgemein kann von zwei bewährten Herangehensweisen gesprochen werden:

- (a) Durch schriftlich tradierte (textuelle) Überlieferungen oder anhand eines vorliegenden Wörterbuches kann eine Wortschatzbasis einer Sprachgruppe/Sprachgemeinschaft erstellt werden,

311 Vgl. dazu REICHMANN (2000, 1824).

312 Vgl. zur Übersicht von Wortschätzen der gesprochenen Sprache SCHWITALLA (2006).

313 Auch beim Wörterbuchprojekt (WUM) das sich in Bearbeitung befindet, wird oft die empirische Methode verwendet. Selbst ein Wörterbuch kann nur einen Teil des Gesamtwortschatzes erfassen, z. B. ist es noch offen, wie ad-hoc-Entlehnungen und eine Reihe von Transfers, die ebenfalls Bestandteil dieses Wortschatzes geworden sind, in einem Wörterbuch aufzunehmen sind.

314 Auch WOLF (1987, 247) betont dies: „Es ist nicht leicht, einen umfassenden Einblick in den gesamten Wortbestand einer Mundart zu gewinnen. Diese Aufgabe kann nur durch eine Sammlung aller Mundartwörter, in einem Wörterbuch befriedigend gelöst werden. Ohne dieses ist es schwer, selbst über die Anzahl der Wörter etwas Bestimmtes zu sagen. Meist wird der mundartliche Wortvorrat unterschätzt“.

315 Vgl. neuere Forschungsansätze der Psycholinguistik zum mentalen Lexikon (LEVELT 1989, PLIEGER 2006), jedoch gibt es bisher keine Untersuchungen dieser Art über Minderheitensprecher.

- (b) durch einen unmittelbaren Bezug zu den Sprachträgern unterschiedlicher Altersgruppen und sozialer Schichten, zu einem bestimmten Zeitpunkt anhand von Interviews, Befragungen auf empirischer Basis können die Sprachproduktionen der Sprecher erhoben und untersucht werden.³¹⁶

Da autochthone Sprachminderheiten im Allgemeinen auf eine Geschichte von mehreren hundert Jahren zurückblicken,³¹⁷ ist die Untersuchung ihres Wortschatzes nur ganzheitlich, auf der Basis von synchronen Verhältnissen und geschichtlicher Entwicklungen möglich. Der Zusammenhang von Sprachstruktur und Sprachentwicklung spielt hier eine besonders wichtige Rolle, denn „synchrone Verhältnisse sind prinzipiell immer nur Durchgangsstadien in gesellschaftlichen Entwicklungen. Sprachliche Dynamik ist kein Unfall, sondern gehört zu den elementaren Wesensmerkmalen der Sprache“ (GLONING 2003, 115). Die Entwicklung des Wortschatzes muss aus einer evolutionären Sicht betrachtet werden,³¹⁸ die davon ausgeht, „daß eine Sprache zur Bewältigung der Lebensvollzüge des Menschen beiträgt, also zur Auseinandersetzung mit seinen Umgebungsbedingungen, zur Regelung zwischenmenschlicher Kontakte und des sozialen Zusammenlebens...“ (HOFER 1997, 116). Die Entwicklung des Wortschatzes wird maßgebend auch durch die kommunikativen Bedürfnisse der Sprechergemeinschaft bestimmt. Zum Wortschatzausbau kommt es, weil neue Gegenstände zu benennen sind, über die man sprechen muss, daraus wiederum ergeben sich neue kommunikative Anforderungen.³¹⁹ So gibt es z. B. im bäuerlichen Wortschatz der deutschen Minderheit in Ungarn keinen Oberbegriff für die ‚Ernte‘, dagegen sind eine Reihe von Hyponymen bekannt, die für die zu erntenden Früchte, wie *Wailese* ‚Weinlese‘, *Schnittabmache* ‚Getreideernte‘, *Kukrutzbreche* ‚Mais ernten‘, *Krumbiererausmache* ‚Kartoffeln ernten‘ gebraucht werden. So betrachtet ist das lexikalische Inventar einer Sprachminderheit einem ständigen Anpassungsdruck ausgesetzt und gestaltet sich nach den aktuellen kommunikativen Anforderungen, da sich dieses Inventar den Bedingungen und Umständen der allgemeinen Kommunikationsumstände der Sprecher ‚fügen‘ muss. Das bedeutet, dass für Sprachminderheiten in der Entwicklung ihres Wortschatzes bestimmte Aspekte Priorität genießen, wie die Nützlichkeit, die Funktionstüchtigkeit, der thematisch geleitete Benennungsbedarf oder

316 Da die erste Möglichkeit bei Sprachminderheiten in den meisten Fällen aufgrund des Mangels an überlieferten Texten keine ausreichende Wortschatzbasis bieten kann, wie auch im gegenwärtigen Falle, muss auf die zweite Möglichkeit, die synchron ausgerichtet ist, ausgewichen werden. Außerdem müsste die durch Textüberlieferungen erfasste Wortschatzübersicht um die aktuelle Sprachkompetenz der Sprecher ergänzt werden, um authentische Wortschatzdaten zu erhalten, so dass sich die zwei Herangehensweisen komplementär verhalten.

317 Im Falle der Ungarndeutschen geht es um eine etwa 300 jährige, bei den Siebenbürger Sachsen um eine 800-jährige Geschichte, wobei letztere auch über eine reichhaltige Schriftlichkeit ihrer Minderheitenkultur verfügt.

318 Vgl. dazu HOFER (1997, 115–120) im Zusammenhang mit Sprachwandelphänomenen in einem städtischen Dialektrepertoire schweizerdeutscher Sprecher.

319 Aspekte der Wortschatzstruktur und der Wortschatzentwicklung spiegeln die jeweiligen kommunikativen Anforderungen einer Gemeinschaft wider, die durch kulturelle Entwicklungen bestimmt werden (GLONING 2003, 124).

der Kommunikationsaufwand. HOFER (1997, 117) betrachtet diese Aspekte als „Ansatzpunkte für Erklärungen, warum ein Wortschatz oder Wortschatzsektor auf eine bestimmte Weise strukturiert ist“. Diese Erklärungen erweisen sich besonders bei Minderheiten als notwendig, da in diesem Wortschatz die Veränderungen besonders dynamisch sind: Sprachabbau im Sinne von Dialektverlust sowie lexikalische und strukturelle Entlehnungen zur Bereicherung des Wortbestandes gehen Hand in Hand.

Der Wortschatzumfang der Sprecher ist in Minderheitensituation äußerst schwer einzuschätzen: Bei älteren Sprechern kann der produktive Wortschatz der Ortsdialekte heute noch beachtlich sein, wohingegen bei Sprechern der mittleren und jüngeren Generation eher ein rezeptiver dialektaler Wortschatz charakteristisch ist.³²⁰ Typisch für Sprachminderheiten ist auch die passive Zweisprachigkeit, in der die Konversation in zwei Sprachen ohne Verstehensschwierigkeiten verläuft: Dialektkompetente ältere Sprecher sprechen in der Mundart mit der jüngeren Generation, die in der Lage sind, in ungarischer Sprache situationsadäquat zu antworten. Diese Diskursstrukturen bilden einen wesentlichen Teil des Sprachinselwortschatzes und müssen aus diesem Grunde als Gebrauchstraditionen und als lexikalischer Besitz dieser Sprachträger in Betracht gezogen werden. Einen gravierenden Einschnitt in der Wortschatzentwicklung dieser Minderheit kennzeichnet die Mitte des 20. Jahrhunderts, die als historisch-politische Zäsur zu verstehen ist, als mit der neuen Gesellschaftsordnung eine Auflösung der bis dahin mehr oder weniger intakten (ungarndeutschen) familiären und ländlichen Sprach- und Dorfgemeinschaften einsetzte und es zu grundlegenden Strukturveränderungen in der Sozialstruktur dieser Gemeinschaft und in der Landwirtschaft kam.³²¹ Ende der 1950er Jahre begann in Ungarn eine zunehmende Mobilität der ländlichen Bevölkerung, als deren Folge beschleunigte Prozesse der Urbanisierung und Industrialisierung (auch die landwirtschaftliche Kollektivierung) ihren Anfang nahmen:

Der in Ungarn seit den 50er Jahren zu beobachtende soziale Wandel hat [...] Assimilation und Identitätsverlust dieser Bevölkerung insoweit beeinflusst, als er die wesentlichen Elemente ihrer traditionellen Agrarkultur zum Teil aufgelöst, zum Teil grundlegend verändert hat, einer Agrarkultur, die mit ihrer sozialen Verknüpfung mit dem Gemeinwesen Dorf jahrhundertlang ihren spezifisch ethnischen Charakter bewahrt hat und auch ausgemacht hat. Dorf und Dorfgemeinschaft können heute nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt als soziokulturelle Klammern oder gar als Basis ethnischen, kulturellen und sozialen Lebens dienen. (SEEWANN 2000, 121)

Diese Zäsur übte ihre Wirkung nicht auf direkte Weise auf die Systemebene der Minderheitensprache aus, sondern sie betraf vor allem die Ebene des Sprachgebrauchs und die Sprecher selbst. Mit der Zerstörung des Kultur- und Sprachraumes dieser Minderheit gingen Domänen und Funktionen ihrer Sprache verloren, die nie mehr revitalisiert werden können. Vor den genannten Umstrukturierungen

320 Auch wenn keine statistischen Angaben diesbezüglich vorliegen, können diese Feststellungen aufgrund der Erfahrungen der Exploratorin und der ausgewerteten verschrifteten Materialien als aussagekräftig betrachtet werden.

321 Auf diese Zeit fällt auch die auf externe Ursachen zurückzuführende, aus politischen Gründen intendierte Dezimierung der Bevölkerungszahl der Ungarndeutschen.

existierte ein mehr oder weniger homogener, durch die typische Lebensweise der (noch) homogenen ländlichen (Bauern)bevölkerung geprägter Wortschatz, dessen thematische Bereiche in allen deutschen Siedlungsgebieten des Landes mehr oder weniger einheitlich strukturiert waren. Dieser Wortschatz begann seine Funktionen zu verlieren und es setzte ein langsamer, sich lange hinziehender Abbauprozess des dialektalen Wortschatzes ein, als dessen Folge in der Gegenwart ein heterogener Wortschatz entstand, der durch einen intensiveren Kontakt mit der ungarischen Dachsprache eine größere Beeinflussung von ungarischen Wortschatzelementen des neuen urbanen Milieus der Sprecher zeigt. Er enthält aber auch weiterhin Elemente des ländlichen Wortschatzes (Ortsdialektes).³²²

Die Folgen der immer seltener werdenden Gebrauchsdomänen sind die veränderten Sprachgebrauchsformen mitsamt des schnell abnehmenden Kompetenzniveaus der jüngeren Generationen, die alle zu einem Abbau des Wortschatzes führen.³²³ Die bislang durchgeführten soziolinguistischen Untersuchungen zu Dialektlandschaften in Ungarn zeigen, dass mit dem Verschwinden der bäuerlichen Lebenswelt und der Denotate bestimmter Sachverhalte ein allgemeiner Wortschwund und eine Archaisierung dialektalen Wortgutes bei den Ungarndeutschen eingetreten ist.³²⁴ Sprachgebrauch und Wortschwund stehen in enger Wechselwirkung miteinander: Gibt es weniger Domänen und Möglichkeiten des dialektalen Sprachgebrauchs, so wird auch der dialektale Wortschatz seltener verwendet, wodurch häufig Bezeichnungsnot und Wortschatzlücken entstehen, die mit unterschiedlichen Benennungsstrategien überbrückt werden müssen.³²⁵ Einem in seiner Größe immer mehr schrumpfenden aktiven, produktiven Wortschatz wird ein (noch generationenbedingt) passiver, rezeptiver Wortschatz zur Seite gestellt, der durch den Konsum der aus- und inländischen deutschsprachigen Medien angereichert werden kann.³²⁶

Ein virtuell konstituierter Grundwortschatz³²⁷ einer Sprachminderheit erfasst ein relativ stabiles beständiges Zentrum, zu dem in der Sprachgemeinschaft weit-

322 Bereits vor 1945 gab es in den deutschen Ortsdialekten Ungarns zahlreiche Entlehnungen aus dem Ungarischen, die sich im Sprachgebrauch der Gegenwart nur noch vermehrt haben (vgl. ERB 2004, 2009).

323 Bislang liegen keine Frequenzuntersuchungen zu einzelnen Wortschatzbereichen vor, so ist es schwierig, über die Häufigkeit einzelner Wortschatzsegmente Aussagen zu treffen.

324 Vor allem geht es hierbei um Archaismen der landwirtschaftlichen Lebenswelt dieser Minderheit, wie z. B. die Bestandteile des Bauernwagens oder zahlreiche Bezeichnungen, die heute nicht mehr existent sind, z. B. *Simbl* 'längliches Körbchen'. Mhd. *sumber*, *sümm* 'Geflecht', 'Korb' WOLF (1987, 248).

325 Vgl. dazu die Untersuchungen von FÖLDES (2005a) zur schwäbischen Sprachinsel Hajós in der Nordbatschka.

326 Bislang sind keine (psycho- oder soziolinguistische) Untersuchungen zum Einfluss der deutschsprachigen Medien auf den Wortschatz der einzelnen Altersgruppen der Ungarndeutschen bekannt, doch bei Interviews und empirischen Abfragungen wird von den Gewährspersonen immer wieder betont, dass sie „alles“ in „Hochdeutsch“ verstehen, wenn sie sich auch nicht immer so ausdrücken können vgl. (ERB / KNIPF 1996).

327 Grundwortschatz wird definiert als eine „Ansammlung von möglichst morphologisch einfachen Wörtern, die mindestens Bezeichnungen für Körperteile, Bezeichnungen für Nahrungsmittel, also für Speisen und Getränke, Farbbezeichnungen und Bezeichnungen für Pflanzen, Bäume, Tiere und wichtige Himmelskörper umfassen“ (LUTZEIER 1995, 12), auch SCHNÖRCH (2002, 26–30).

verbreitete, produktive lexikalische Zeichen gehören und an das sich noch periphere, weniger beständige Wortschätze verlagern (SCHNÖRCH 2002, 26). So gesehen umfasst der Grundwortschatz der Minderheitensprache mehrheitlich indigene weitverbreitete lexikalische Einheiten der Ortsdialekte, doch enthält er auch Transfers aus dem Ungarischen, die durch den Sprachgebrauch nicht mehr an der Peripherie angesiedelt sind. Beim Grundwortschatz geht es um relativ konkrete Vorgaben und Begriffe des Alltags, und gerade durch diese alltäglich gebrauchten und für alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft bekannten und zugänglichen Begriffe erhofft man sich einen näheren Einblick in das Leben der Sprachgemeinschaft, ihr ‚Weltbild‘, und darüber, wie sie – im Prozess einer fortgeschrittenen Assimilation – die grundlegenden Sachverhalte ihrer narrativen Umwelt, die sie in ungarischer Sprache erlebt, versprachlicht.³²⁸ Ein Grundwortschatz hat jedoch den Nachteil, dass er sich nur auf ein Minimum an Grundbegriffen beschränkt und keine ausreichende Basis für die Erstellung aller Wortschatzschichten bieten kann. Daher kann die Wortschatzfrage für diese Minderheit nur mit der Erstellung des Wörterbuchs der deutschen Mundarten in Ungarn gelöst werden.

5.2 AUFBAU UND ORGANISIERTHEIT DES WORTSCHATZES

Vor dem Hintergrund des heutigen Standes der lexikalischen Darstellungen ist es nicht leicht, sich ein Bild über den Aufbau und den Gebrauch des Wortschatzes einer Sprachminderheit in der Gegenwart zu machen.³²⁹ Obgleich der Wortschatz „ein sehr variabler und gegenüber der Grammatik weniger strukturierter Teil der Sprache ist“ (KISS 2001, 46), sind in der lexikologischen Fachliteratur mehrere Möglichkeiten und Organisationskriterien zur Strukturierung des deutschen³³⁰ Wortschatzes geläufig. Ein Wortschatz konstituiert sich aus Einzelelementen, die mit bestimmten Eigenschaften und Verwendungsregeln verbunden sind, die von den Sprechern erlernt und gebraucht werden. Eigenschaften von lexikalischen Elementen können nach verschiedenen Aspekten geordnet werden: nach thematischen Bereichen, nach ihrer Bedeutung und ihren Funktionen oder nach ihrer chronologischen Einordnung. Im Sprachgebrauch kommen gerade diese zwischen den lexikalischen Einheiten bestehenden Zusammenhänge zum Vorschein.³³¹

Zur Wortschatzforschung von Sprachminderheiten wird ein Einblick in das lexikalische Inventar (Wortschatz) sowie in dessen kommunikative Nutzung durch

328 „Vom Standpunkt der Linguisten wird mit diesem Vorgehen eine Art von Kultursemantik betrieben. Listen von jeweiligen Grundwortschätzen bieten dann eine willkommene Vergleichsmöglichkeit für verschiedene Gesellschaften.“ (LUTZEIER 1995, 12).

329 In den letzten Jahrzehnten sind Wortschatzforschungen in Ungarn nur punktuell zu Teilaspekten des Wortschatzes durchgeführt worden, vgl. zu Fachwortschätzen MANHERZ (1977), MÜLLER (2011), zu österreichischen Einflüssen in den deutschen Sprachinseln in Ungarn WILD (2003b).

330 In Abhängigkeit des Forschungsinteresses gibt es mehrere Gruppierungs- und Strukturierungsaspekte des deutschen Wortschatzes, einige davon z. B. PORZIG (1971), SCHMIDT (1968), SCHIPPAN (1992), REICHMANN (1976), LUTZEIER (1995).

331 Vgl. GLONING (2003, 131–132).

die Sprecher (Wortgebrauch) benötigt. Da jede kommunikative Nutzung auf das lexikalische Inventar zurückgreift, und mit jedem Gebrauch dieses gefestigt, aber auch potenziell modifiziert werden kann, setzen wir bei den konkreten Sprachproduktionen der Sprecher an und untersuchen ihre lexikalischen Mittel, um deren Eigenheiten in horizontaler und vertikaler Gliederung näher beschreiben zu können. In Minderheitensituationen halten Nutzung und Inventar nicht immer das Gleichgewicht: Je geringer die Nutzung ist, desto geringer wird auch das Inventar sein. Das Gegenteil scheint jedoch in diesem Fall nicht zuzutreffen, denn ein größeres Inventar bedeutet noch nicht eine effektiv häufigere Nutzung. Die Nutzung des Wortbestandes hängt in Minderheitensituationen nicht von der Größe des Wortschatzes ab, vielmehr geht es darum, dass hier nicht innere Triebkräfte tätig sind, eher sind es externe Umstände, die auf den Wortschatz und dessen Nutzung wirken.

Der Wortschatz wird nicht als eine gegebene, statische Größe betrachtet, sondern als „Gebilde mit einer komplexen und dynamischen Ordnung“ (GLONING 2003, 33), das sich der Umgebung, der Mehrheitsgesellschaft, ständig anpasst und sich wandelt. Dies bezieht sich sowohl auf den individuellen Wortschatz des Sprechers wie auf den der Sprachgemeinschaft, die in einem Inklusionsverhältnis stehen, da sich der individuelle Wortschatz dieser Sprecher zwar vom Gruppenwortschatz unterscheidet, doch nicht getrennt von diesem untersucht und beschrieben werden kann. Insofern ist der individuelle Wortschatz kein eigenständiger, vom Gruppenwortschatz losgelöster Bereich, sondern er hängt aufs Engste mit dem Wortschatz der Sprechergemeinschaft zusammen. Der Wortschatz wird im konkreten Sprachgebrauch aktiviert. Der Sprachgebrauch der Sprecher ist keine ad-hoc-Tätigkeit, sondern ein geregeltes Handeln, das bestimmten in der Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft tradierten und üblichen Konventionen entspricht. Zu den Konventionen kann auch gezählt werden, dass beispielsweise die Schließung von Nominationslücken im Wortschatz durch ungarische Transfers als eine gewohnte Strategie eingesetzt wird oder es werden in der Sprache der Minderheit – wie in Dialekten – mit Vorliebe Paraphrasen statt Komposita und einfachere Strukturen gebraucht. Diese Konventionen werden von den Sprachträgern akzeptiert und als inhärente Bestandteile ihrer Sprache, d. h. ihres Wortschatzes betrachtet, wobei in der Beurteilung der ungarischsprachigen Anteile im Wortschatz der Ungarndeutschen bedeutende Unterschiede zwischen den Generationen auftauchen können. Zur Wortschatzbeschreibung soll als Parallele die Metapher des Werkzeugkastens³³² herangezogen werden, der aus der Perspektive der historischen Lexikologie die Strukturierungsmöglichkeiten eines Wortschatzes betrachtet:

...in der traditionellen Lexikologie [wurden] vor allem die konventionellen, lexikalisierten Werkzeuge als Gegenstand der Beschreibung angesehen. Aus einer kommunikativen Perspektive, die auch die Sorgen und kommunikativen Nöte einzelner Sprecher mit einbezieht, kommen nun auch die Drähte, Schnüre und Holzstücke in den Blick, aus denen man in der Not taugliche Werkzeuge herstellt, und die je nach Geschick behelfsmäßig oder genial ausfallen können. (GLONING 2003, 12)

332 Bei der Darstellung von historischen Wortschätzen geht GLONING (2003, 15) von mehreren Ordnungsprinzipien aus und betont die Komplexität der Materialfülle in der Lexikologie, die so in der Phonologie nicht gegeben ist.

Wortschätze reagieren wie ein Seismograph auf gesellschaftliche Veränderungen, sie können sich auch binnen kurzer Zeit, sogar innerhalb von einigen Jahrzehnten, ändern. So haben sich der Wortschatz und die damit verbundenen Gebrauchstraditionen in der Gegenwart der ungarndeutschen Minderheit in den letzten 50 Jahren von Grund auf verändert. Im Sinne des „kommunikativen Haushalts“³³³ wandeln sich mit den Lebensumständen und den Einstellungen auch die kommunikativen Bedürfnisse sowie die sprachlichen und außersprachlichen Voraussetzungen der Sprecher. Dann müssen sich auch die Mittel ändern, die die Sprecher in ihrer Kommunikationstätigkeit aus ihrem Haushalt schöpfen. Die lexikalischen Mittel sind miteinander verbunden und vernetzt. Erfolgt eine qualitative Änderung der Teile der Menge, so wird sich auch die Beschaffenheit des gesamten kommunikativen Haushalts dieser Sprecher ändern und den neuen Umständen anpassen. Das ist im Leben der einzelnen Sprachgenerationen ein Kreis, der in einer Eigendynamik viele – auch nicht voraussagbare – eigenartige sprachliche Entwicklungen hervorbringen kann.

In einem nächsten Schritt richten wir unser Augenmerk auf ausgewählte Aspekte der horizontalen Schichtung des Minderheitenwortschatzes, in dem die thematischen Bereiche, die Wortschatzeinheiten sowie einige Fragen der neueren Entlehnungsmodalität erfasst werden.

5.2.1 Horizontale Gliederung des Wortschatzes

Im Wortschatz der Minderheitensprecher zeichnet sich ein „change in progress“ ab (vgl. BARBOUR / STEVENSON 1998, 109), mit dem ein fortwährender Wandel, eine stete Veränderung in der Lexik gemeint ist. Das bedeutet nicht nur einen fremden Einfluss, sondern auch einen internen Wandel, eine Variation der Bezeichnungs- und Benennungsgewohnheiten der Sprechergemeinschaft zu einem gegebenen Zeitpunkt sowie eine Archaisierung bestimmter Wortschatzelemente in gewissen Abschnitten der Sprachdynamik. So ist es in der vorliegenden lexikalischen Untersuchung nicht überraschend, dass – wie angenommen war – in den Tonaufzeichnungen vor 30 Jahren ältere, authentischere lexikalische Elemente auftauchen als in den Aufnahmen der letzten Jahre am Anfang des 21. Jahrhunderts. So hört man im Spontangespräch heute nur von der älteren Generation zum Konzept des ‘Großwerdens’ die Kollokation:

- (42) *Seit ich’n net gsege hep is der amol gut gekrode.*³³⁴ (II-L-M-76-m)
 (Seit ich ihn nicht gesehen habe, ist der aber gut geraten = schön
 gewachsen.³³⁵)

333 Vgl. LUCKMANN (1986).

334 Vgl. wie auch der Phraseologismus, der nur noch von wenigen älteren Menschen gebraucht wird: *die grot net und deiht net* (die wächst nicht, gedeiht nicht)

335 In einer vertrauten, persönlichen Situation verwendet mit einer positiven Konnotation versehen. Zahlreiche ähnliche Beispiele sind *gfrette* ‘sich abmühen, sich mühsam durchhelfen’ (mhd. vretten – plagen, quälen, wundreiben) vgl. WOLF (1987, 249).

von der mittleren und jüngeren hingegen:

- (43) *der is awer groß wore* (III-L-M-81-m)
(der ist aber groß geworden)

Ähnliche Beispiele, die aus dem heutigen Sprachgebrauch leider verschwunden sind, gibt es noch mehr, denke man nur an die heute nicht mehr gebräuchlichen verschiedenen Maßbezeichnungen, wie *a Tope Salz* 'eine Prise Salz', *a Range Brot* 'ein großes Stück Brot', *a Batze Schmalz* 'ein Batzen Schmalz', *a Kaafł Kukrutz* 'eine handvoll Mais', *a schipplvoll* 'eine Schöpfe voll'. Die Bewegungen von Wortschatzelementen zwischen Zentrum und Peripherie sind im Minderheitenwortschatz besonders auffallend. Die in der Gegenwart seltener gebrauchten dialektalen Elemente wandern vom Zentrum an die Peripherie, und durch die allmählich schwindenden Aktivierungsmöglichkeiten dieses Wortschatzes vermehren sich auch Zeichen des Dialektabbaus.

Hier vollzieht sich ein generationenvariativer Gebrauch lexikalischer Elemente, der bei Dialektsprechern des deutschen Sprachraumes bereits vor einiger Zeit konstatiert wurde.³³⁶ Beim Konzept „entwicklungsvariant“ geht es im binnendeutschen Sprachraum um die Entwicklung dialektaler Varietäten im Generationenverlauf: Die Sprache der Großelterngeneration von heute wird nicht die dialektale Varietät der Zukunft sein, denn die Trägerin des Dialekts der Zukunft wird die Kindergeneration sein, die jedoch eine abgewandelte Varietät des Dialekts repräsentiert und die sich vom heutigen Dialekt der Großelterngeneration – auch bei Bewahrung eines gewissen Grades an Dialektalität – verständlicherweise unterscheiden wird. Ausschlaggebend für den Erhalt einer Dialektalität ist das aktive und passive Dialektwissen der einzelnen Generationen, und die Speicherungsart dialektaler Lexik. Da in Sprachminderheitensituationen Dialektkenntnisse an jüngere Generationen schon seit geraumer Zeit nicht weitergegeben werden, bedeutet dies einen eindeutigen Abbruch der Dialektalität, für die Zukunft sogar einen völligen Verlust der Sprachinseldialekte.

Im Wesentlichen zeichnen sich zwei Tendenzen in der Dynamik des Wortschatzes ab: Einerseits der für eine Sprachminderheit typische stark fortgeschrittene Erosionsprozess auf der Ebene der Lexik, zum anderen ein allmählich verlaufender interner, doch meist extern initiiertes, Wandel in der Wahl der Ausdrucksformen der lexikalischen Elemente. Die Dynamik dieser Tendenzen zeigt ein komplementäres Verhältnis, d. h. Erosionsprozesse müssen ausgeglichen werden durch unterschiedliche Bezeichnungsbedürfnisse. Die Veränderungen in der Lexik verlaufen nicht linear, sind aber in Anbetracht des gegenwärtigen Sprachgebrauchs der Sprecher in jeder Hinsicht als progressiv zu betrachten. Aus den heute noch vorfindbaren Gebrauchsdomänen der älteren Generation und entsprechend der Handlungsräume der Sprechergruppen ergeben sich auf der horizontalen Ebene einzelne Teilwortschatze, die das Gesamtsystem des Wortschatzes³³⁷ konstituieren. Wichtige

336 Vgl. BERROTH (2001, 195).

337 Vgl. dazu LUTZEIER (1995, 15–16): „Der Wortschatz einer natürlichen Sprache bildet ein System von Systemen.“

Kennzeichen dieser Teilsysteme sind, dass sie generationenspezifisch, dynamisch und variabel sind. Aufgrund der bisher zum Wortschatz dieser Minderheit gesammelten Sprachmaterialien und -dokumente³³⁸ können folgende Bereiche von Teilwortschätzen ausgemacht werden:

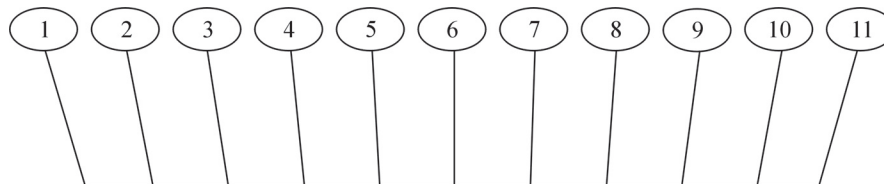


Abbildung 3: Teilwortschätze des Mundartwortschatzes

1. Familie, Verwandtschaft
2. Haus und Hof
3. Nahrung, Essgewohnheiten, Küche
4. Wetter und Jahreszeiten
5. Mensch und Eigenschaften, Kleidung
6. Feste, Feiern im Jahresablauf des Individuums, der Gemeinschaft
7. Sitten, Bräuche, Traditionen
8. Tiere, Pflanzen
9. Alltagstätigkeiten, Arbeit, Leben im Alltag
10. Krankheit, allgemeine Befindlichkeiten
11. Landwirtschaft, Weinbau, Viehzucht etc.

Alle diese Teilwortschätze gehören dem Nähebereich an, doch selbst hier haben wir es mit einer hohen Abbaurate von dialektalen Einheiten zu tun, denn neben der allgemeinen Dialekterosion kommt mit dem Verschwinden des Bezugsgegenstandes (Denotat) auch das Lexem außer Gebrauch.

Hinsichtlich der Zusammensetzung der lexikalischen Einheiten der Teilwortschätze ist ihre Heterogenität ein wesentliches Charakteristikum. Sie enthalten neben indigenen Wortschatzelementen der Ortsdialekte, wie die Wortschatzsegmente für Verwandtschaftsbezeichnungen: *Bas* 'Base', *Gschwistrichkind* 'Geschwisterkind', 'Cousine', 'Cousin', *Vetter* 'Onkel', Krankheitsbezeichnungen wie *Blattre* 'Blattern', *Hifallet*,³³⁹ Verben wie *hupse* 'hüpfen, springen', *laafe* 'laufen in der Bedeutung von gehen', Adjektive wie *marot* 'marode', 'krank', *zeidich* 'reif', Partikeln *ament*, 'vielleicht', *hibsch* 'viel', Konjunktionen wie *nochtrding* 'danach', Berufsbezeichnungen wie *Klumbemacher* 'Klumpenmacher', *Renschenier* 'Ingenieur' auch zahlreiche lexikalische Einheiten aus der Kontaktsprache zur Bezeichnung aktueller Sachmodernismen des Alltags wie *épitési engedély* 'Baugenehmigung', *tb-járulék* 'Sozialversicherung, -abgabe', teils auch hybride Bildungen wie *geren-*

338 Vgl. auf die in Kap. 2.3 (Forschungstraditionen und -methoden) verwiesenen Forschungen, wissenschaftliche Arbeiten und Untersuchungen.

339 Fallende Sucht, Epilepsie.

delt 'Sprechstunde gehalten', *geszavaszt* 'gewählt', bzw. eine Reihe von ad-hoc geprägten, oft von den Benennungskonventionen abweichende, für die gegenwärtige Minderheitensprache typische Formen wie *Benzibrunne* 'Tankstelle', *die Wohnung rausgewe* 'die Wohnung vermieten', die in der Gegenwart zu integrierten Bestandteilen des Minderheitenwortschatzes geworden sind.³⁴⁰

Die folgende Abbildung zeigt das schematische Ineinandergreifen und die Überschneidung der einzelnen Wortschatzbereiche in der Sprache der Minderheit, jene Schnittmenge des Gebrauchswortschatzes, der sich aus den drei wichtigen Ressourcen der einzelnen Teilwortschätze ergibt:

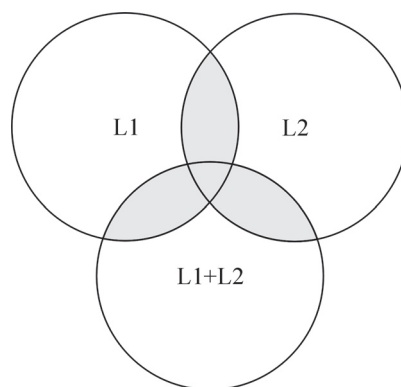


Abbildung 4: Schematische Darstellung der Anteile des Gebrauchswortschatzes³⁴¹ der ungarndeutschen Sprachminderheit

L1 umfasst indigene Wortschatzelemente, die dem jeweiligen Ortsdialekt angehörende Mundartwörter sind,³⁴² die größtenteils nur noch von der dialektsprechenden älteren Generation gekannt und gebraucht werden, hinsichtlich ihrer Herkunft sind sie relativ homogen.

Es geht um einen sich im Abbau befindlichen, stark erodierenden Mundartwortschatz der einzelnen Ortsdialekte (vgl. ERB 2002, 35), der durch einen wahrnehmbaren Verlust an mundarteigenen lexikalischen Einheiten gekennzeichnet ist. Die Bezeichnungsvielfalt in den einzelnen Sachbereichen deutet auf unterschiedliche Begriffsdimensionen der Areale hin.³⁴³ Diese areale Vielfalt der einzelnen Mundartregionen in Ungarn, die vor 1945 als noch kompakte Mundartgebiete mit vitaler Sprach- und Kulturpflege galten, ist heute vollkommen verschwunden.³⁴⁴

340 Vgl. dazu die Forschungsergebnisse bei niederdeutschen Sprachinseln in den USA (WIRNER 2005, 467), bzw. bei deutschen Auswanderern im 20. Jahrhundert in die USA (LATTEY / TRACY 2005).

341 Unter Gebrauchswortschatz wird in diesem Kontext der im durchschnittlichen Alltag gebrauchte, nicht kodifizierte, heterogene, sich wandelnde Wortschatz der Sprachrealität dieser Minderheit verstanden.

342 Vgl. Kap. 5.3.1.

343 Wie dies bereits im UDSA 1. Hb. zu sehen ist, dessen detaillierte onomasiologische Auswertung noch aussteht.

344 Als relativ homogene Mundartregion (mit einem relativ einheitlichen Bezeichnungssus) kann heute noch die Nord-Batschka betrachtet werden.

L2 enthält primär kontaktsprachliche Wortschatzeinheiten, vor allem aus der ungarischen Sprache, aber auch – besonders in Grenzgebieten – Elemente aus anderen benachbarten Sprachen, wie aus dem Serbischen, Kroatischen, sowie Entlehnungen, Lehnübersetzungen, Lehnprägungen und eingebürgerte Transferenzen,³⁴⁵ zu deren Übernahme es im Sprachgebrauch kontinuierlich kommt. Sie alle bilden feste Bestandteile des Lexikons dieser Minderheit.

- a) Entlehnungen aus früheren Epochen des Sprachinseldaseins, die zunächst einer Nominationsfunktion, später der Referenz gedient haben:

(44)	<i>pekmes</i>	‘Marmelade’, ‘Mus’, ³⁴⁶ aus dem Türk.
	<i>schecko jedno</i>	serb.: ‘alles eins’, ‘ganz egal’
	<i>bes brige</i>	‘ohne Sorgen’, serb.: ‘bez briga’ ³⁴⁷
	<i>aldemasch</i>	ung. ‘áldomás’, ‘Umtrunk zum Feiern eines abgeschlossenen Handels etc.’
	<i>letske</i>	‘Schulaufgabe’, ung. ‘lecke’
	<i>tarenje</i>	‘Eiergerste’, ung. ‘tarhonya’

- b) Elemente von L2, die noch nicht den Integrationsgrad von den entlehnten L1 Elementen erlangt und in der Mundart noch keine Entsprechungen haben. Dieser Wortschatzbereich übernimmt in der Gegenwart eine primäre Nominationsfunktion:

(45)	<i>s igazolás</i>	‘Nachweis’, ‘Bescheinigung’, ung. ‘igazolás’
	<i>s táppénz</i>	‘Krankengeld’, ung. ‘táppénz’
	<i>s kérvény</i>	ung. ‘Antrag’
	<i>e/r távirányító</i>	‘Fernbedienung’
	<i>e fogadóóra</i>	‘Sprechstunde’ sowie weitere gängige Sachmodernismen
	<i>s jogosítvány</i>	‘Fahrerlaubnis’
	<i>e kiképzés</i>	‘Ausbildung’
	<i>e egyetem</i>	‘Universität’

L1 + L2 sind hybride Formen, zu denen im Wortschatz der Ungarndeutschen jene Bildungen gerechnet werden, die oft auf ad-hoc-Weise in spontanen Gesprächssituationen entstehen, von den gängigen Bildungsmustern abweichen, aus den Konstituenten der zwei kontaktierenden Sprachen bestehen und situations- und

345 Im Sinne von WIRRER (2005, 465) sind Transferenzen dauerhafte Effekte des Sprachkontaktes, wohingegen Interferenzen okkasionelle Effekte darstellen, wobei er die Transferenzen als festen Bestandteil des Lexikons der Sprachminderheit betrachtet, die bei mehr als 50 % der Sprecher nachweisbar sind und für die keine Alternativen in der Minderheitensprache existieren. CLYNE (1991, 160) weitete den Begriff von Transferenz aus: “Transference is employed for the process of bringing over any items, features or rules from one language to another, and for the results of this process. Any instance of transference is a transfer”. Transfers werden hier als Oberbegriff gebraucht.

346 Aus dem Serbisch/Bosnischen übernommen, aus dem Türkischen (*pekmes*) stammend.

347 Gebraucht nur in der Nähe der serbischen Grenze, in der Batschka.

kontextgebunden sind.³⁴⁸ Hierher gehören u. a. eine Reihe der Sachbezeichnungen des modernen Alltags wie *Foliaház* 'Folienhaus' (eine Art Gewächshaus), *Poschtaschin* 'Briefträgerin',³⁴⁹ *Mentőauto* 'Rettungswagen' (Zweitglied in deutscher Aussprache), *Paprikeföld*, auch *Paprikefeld* 'Paprikaacker'.³⁵⁰ Bei letzterem Beleg haben wir es mit quasi homophonen Morphemen in den zwei Sprachen zu tun, wie in *Paprika*, *Paprike* und *föld-Feld*. Die formale Ähnlichkeit erleichtert hier die Bildung des hybriden Kompositums, verhindert aber die Suche eines adäquaten Lexems in der Mundart. Bei hybriden Formen scheint die Trennung zwischen den zwei Sprachen oft schwierig zu sein, doch die Matrixsprache, in der diese Formen eingebettet sind, weisen auf die in der gegebenen Situation dominante Sprache hin. Auf jeden Fall kann hier nicht von zwei monolingualen Gesprächsformen ausgegangen werden, weil auch diese hybriden Formen andeuten, dass es eine breite Übergangsphase zwischen den zwei Sprachen gibt. AUER (2006, 5) hebt hervor, dass Sprecher wahrscheinlich ohne Schwierigkeiten zwischen den Kodes unterscheiden können „und nur auf der Grundlage dieser Zuordnung sind bedeutungsgenerierende Alternationen möglich“.

5.2.2 Entlehnungen

Die Entlehnungsproblematik bildet einen wesentlichen Bestandteil der Wortschatzuntersuchung einer Sprachinselminderheit, durch die gleichzeitig ein Einblick in die diachronen wie synchronen Vorgänge der Entlehnung gewährt werden. Die Infiltration durch fremde lexikalische Einheiten führt zur Bereicherung des Minderheitenwortschatzes, der mit der Zeit eine immer größere Heterogenität aufweisen wird. In diesem Prozess wird auch deutlich ersichtlich, wie schwierig es ist, System- und Gebrauchsebene der Sprache auseinander zu halten: Entlehnte Elemente erscheinen zunächst auf der Gebrauchsebene, sie können jedoch, z. B. durch häufigen Gebrauch, zu Systemelementen werden. Grundlegende Voraussetzung der lexikalischen Entlehnung ist der Kontakt mit einer anderen Sprache und Kultur sowie die Mehrsprachigkeit einer Sprach- oder Minderheitengemeinschaft.³⁵¹

In diesen Wortschatzbereich fremder Provenienz, mit dem Sammelbegriff Entlehnungen³⁵² bezeichnet, gehören Inhalts- wie Funktionswörter, erstere vor allem zur Schließung von Bezeichnungslücken der Sprachgemeinschaft, die durch das alltägliche kommunikative Umfeld der ungarischen Sprache entstehen und die nar-

348 Auf dieser Grundlage können solche Bildungen als Innovationen der Minderheitensprache betrachtet werden.

349 In der Sprache der Minderheit gab es bereits vor 1945 diese hybriden Bildungen, die sich im modernen Alltag nur vermehren.

350 Ackerfeld, auf dem Gewürzpaprika angebaut wird.

351 Vgl. MUNSKE (2005, 1389).

352 Von der reichen Literatur zur Entlehnungsproblematik seien nur einige hervorgehoben: Zu Entlehnungen bei den Ungarndeutschen vgl. HUTTERER (1991, 409–425), WILD (2003), ERB (2002, 2004), WILD (2008, 236), zur gleichen Problematik bei den Walserdeutschen ZÜRRER (2009, 124–148), bei den Ungarn in der Slowakei vgl. LANSTYÁK (2006, 15–57), zu den lexikalischen Entwicklungen im Elsass HARTWEG (1983, 1325–1331).

rative Welt der Sprachminderheit mitgestalten. Die Reihe der zahlreichen kulturspezifischen Begriffe signalisieren wiederum eindeutig den Akkulturationsprozess dieser Minderheit. Pragmatisch-kommunikative Elemente, Funktionswörter, die nach dem Vorbild der ungarischen Gesprächsmuster integrale Bestandteile des Minderheitenwortschatzes geworden sind, gehören ebenfalls hierher (vgl. dazu Kap. 5.3.2).

Bei den ursprünglich aus fremden Sprachen übernommenen Einheiten (items) muss grundsätzlich zwischen bereits integrierten (voll oder teilweise) und den in letzter Zeit besonders häufig auftretenden ad-hoc-Übernahmen unterschieden werden, wobei auch die Entlehnungschronologie und -modalität sowie die Frequenz der Vorkommen dieser items berücksichtigt werden müssen.³⁵³ Ob fremde L2 Elemente Bestandteil von der L1 werden, ist maßgebend von der Funktion dieser Elemente in der Nehmersprache, von ihrer Anpassungsfähigkeit, der Aufnahmefähigkeit der Minderheitensprache sowie sonstigen Integrationsmodalitäten, abhängig. Eine klare Einordnung und Trennung von integrierten, noch-nicht-integrierten Einheiten und „unassimilierten Kodeelementen“, aber auch eine Trennung zwischen Fremdwort und Lehnwort ist im Sprachgebrauch der Minderheiten nicht eindeutig zu treffen, da die Grenzen dieser Kategorien fließend sind, denn „Entlehnung und Transfer/Insertion sind keine absoluten Kategorien, sondern Prototypen. Zwischen den beiden Extremen liegt ein Kontinuum“ (ZÜRRER 2009, 124). So wertet ZÜRRER in Bezug auf die Walser Dialekte die morphologische Anpassung der Elemente als das am meisten operationalisierbare Kriterium.

Sprachinselminderheiten erleben und erfahren ihren Alltag auf kognitiver Ebene nur in ungarischer Sprache, aus diesem Grunde können Minderheitensprecher ohne die lexikalischen Einheiten der Mehrheitssprache in ihrem modernen Alltag sprachlich gar nicht auskommen.³⁵⁴ Selbst die auf deutsch bekannten gängigen Berufsbezeichnungen werden mit Vorliebe ungarisch gebraucht, wohingegen die ehemals ungarndeutschen Berufsbezeichnungen – auch wegen des Fehlens des Denotats – völlig an der Peripherie und zum Großteil bereits verschwunden sind. So finden sich zahlreiche Pflanzennamen aus dem Ungarischen in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Minderheit bereits vor dem 20. Jahrhundert, wie *Mak* ‘Mohn’ ung. ‘mák’, *Pipacse* ‘Klatschmohn’ ung. ‘pipacs’, Sachbezeichnungen wie *Mulatschak* ‘Vergnügen’ ung. ‘mulatság’, *Tschisme* ‘Stiefel’ ung. ‘csizma’, *Pujke* ‘Truthahn’ ung. ‘pulyka’, *Kabat* ‘Mantel’ ung. ‘kabát’, *Mosi* ‘Kino’ ung. ‘mozi’, und zahlreiche neuere Übernahmen der letzten 40–50 Jahre wie *bankszámla* ‘Bankkonto’, *önkormányzat* ‘Selbstverwaltung/Kommune’, *hitel* ‘Kredit’, weitere durch die sozialstrukturellen Veränderungen entstandene Berufsbezeichnungen wie *közgadász* ‘Ökonom’, *vámos* ‘Zollbeamter’, *jogász* ‘Jurist’ oder *menedzser* ‘Manager’, deren Reihe noch fortgesetzt werden kann. Obwohl alle diese Belege unter dem Oberbegriff des Transfers subsumiert werden können, sind diese Belege z. B. hinsichtlich der Zeit ihrer Übernahme und ihres Integrationsmodus alles andere als homogen.

353 Vgl. dazu ERB Manuscript

354 Über sehr ähnliche Forschungsergebnisse berichtet WIRNER (2005, 466) in den niederdeutschen Sprachinseln in den USA.

Bestimmt durch die soziale und gesellschaftliche Einbettung der Minderheiten lassen sich einige typische thematische Transferbereiche in der Gegenwart – Inhalts- wie Funktionswörter – mit hoher Entlehnungsfrequenz ausmachen, deren Integration erst am Anfang des Prozesses steht.³⁵⁵ Tabellarisch sind sie mit je mindestens einem exemplarischen Beleg aufgelistet:

thematischer Bereich	Transferwort
technische Geräte	Computer
Sachmodernismen	bankszámla 'Bankkonto'
Politik	belügyminisztérium 'Ministerium für das Innere', határőrség 'Grenzwehr'
Namen von Institutionen	ügyészség 'Staatsanwaltschaft'
Verwaltungseinrichtungen, Behörden	egészségügyi központ 'Gesundheitszentrum' vámhivatal 'Zollamt'
Rechts-, Steuer-, Gesundheits- und Schulwesen	egyetem 'Universität', érettségi 'Abitur' kérvény 'Antrag', táppénz 'krank geschrieben'
Berufsbezeichnungen	közgazdász 'Ökonom' titkárnő 'Sekretärin'
Sportausdrücke	kosarazni 'Korbball spielen'
Realien aus dem kulinarischen Bereich	Pizza, Spagetti
Mode und Kleidung	miniszoknya 'Minirock'
Sonstiges	mobil 'Handy'
Partikeln und Konjunktionen	nahát, hát, vagyis 'also, oder' éppenséggel, izé 'gerade', Füllwort
kommunikative Formeln	hogyzívják, hogy vagy, szia, ne mondd 'na, wie heißt es denn, wie geht's, hallo, sag' bloß nicht'

Tabelle 6: Entlehnungsbereiche

Von den anfänglichen historischen Sprachkontakten bis in die aktuelle Gegenwart lassen sich mehrere Etappen von intensiveren Übernahmen durch externe wie auch durch interne (sprachgebietsbezogene) Kontakte dokumentieren.³⁵⁶ So schreibt WILD (2008, 236), dass am Anfang

wegen der Anpassung an die neue Umwelt eine besondere Intensität des Entlehnungsprozesses charakteristisch [war]. Eine beträchtliche Menge von Ausdrücken wurde auch als Prestigewörter aus dem österreichischen Deutsch transferiert, das in Ungarn bis 1844 neben Latein auch als Amtssprache fungiert.

Die Ortsdialekte der Bauernschicht der einzelnen Regionen kamen mit der wienerisch gefärbten Stadtsprache (als Prestigesprache) durch Handel und wirtschaftliche Beziehungen in Kontakt, wodurch eine Anreicherung der Sprache der Ungarndeut-

355 Da ihre Verwendung mit keinerlei Verständnisschwierigkeiten verbunden ist, werden sie problemlos in der indigenen Form verwendet und es besteht kein Zwang und keine Notwendigkeit, sie schnell zu integrieren.

356 Auf die deutsch-ungarischen Sprachkontakte und Entlehnungen im Mittelalter vgl. HUTTERER (1991, 418–420), im Allgemeinen zu deutsch-ungarischen Beziehungen vgl. HESSKY (1997, 1723–1731).

schen im lexikalischen Bereich (Nahrung, Kleidung, Handwerk, Pflanzen, Tiere) erfolgte.³⁵⁷ Diese Lexeme haben sich in den Dialekten gefestigt und auch in anderen Mundartregionen (in der Batschka, im Ofner Bergland, im Banat) verbreitet, doch blieben einige Ortschaften, die früher geschlossene Siedlungen waren, von diesem Kontakt unberührt.³⁵⁸

ERB (2002, 36) konnte in ihren Untersuchungen zu Entlehnungen vor 1945 in einigen Fällen nachweisen, dass nach einem „zeitweiligen Nebeneinander des deutschen und ungarischen Wortes“ das „ungarische Wort in den meisten Fällen bereits zur Zeit der Datenerfassung eine weitaus größere Gebrauchsfrequenz besaß, als das deutsche“. Die schwerwiegende Folge dieser Erscheinung war, dass das indigene deutsche Wort außer Gebrauch kommt und endgültig verdrängt wird. Dies betrifft jedoch nicht nur seltener gebrauchte Wörter, sondern allmählich wurde davon auch neben dem alltäglichen Wortschatz der bäuerliche Grundwortschatz betroffen, weil in den Bereichen Landwirtschaft und Tierzucht auffallend häufig ungarische Transferenzen zu finden sind.³⁵⁹ Doch auch die entgegen gesetzte Tendenz lässt sich durch die mehr als tausendjährigen historischen und Kulturkontakte zwischen Ungarn und dem deutschen Sprachgebiet beobachten, wodurch nicht wenig deutsches Wortgut in der ungarischen Sprache Aufnahme gefunden hat und zahlreiche Elemente heute noch in Gebrauch sind:³⁶⁰ *masíroz* ‘maschieren’, *lárma* ‘Lärm’, *zsoldos* ‘Söldner’, *nokedli* ‘Nockerl’, *gríz* ‘Gries’, *nudli* ‘Nudel’, *krumpli* ‘Grundbirne’, *pucol* ‘putzen’, *dinsztel* ‘dünsten’, *sparhelt* ‘Sparherd’, *kravatli* ‘Krawatte’, *zsinór* ‘Schnur’, etc.

Zu erwähnen sind auch die in den pfälzischen Dialekten der Batschka und in den Dialekten der Schwäbischen Türkei auffallend vielen französischen Lehnwörter:³⁶¹ *eschtimiere* ‘estimieren’, ‘schätzen’, *vrurumiere* ‘ruinieren’, *transchiere* ‘transchieren’, *sekieren* ‘hänseln’, *Pareple* ‘parapleu’, ‘Regenschirm’, *Plafoo* ‘Plafond’, ‘Decke’, *Kanabett*³⁶² ‘canapé’, *Lavur* ‘lavour’, *lamentiere* ‘lamentieren’, *revanschiere* ‘revanchieren’, *predige* ‘predigen’, *kummendiere* ‘kommandieren’, *räsoniere* ‘räsonieren’, als ‘argumentieren’, *Schaputtle* aus franz. ‘Jabot’, die heute noch im Sprachgebrauch der ältesten Generation vorhanden sind. Das Alter als ordnendes Prinzip spielt im Entlehnungsprozess einer Minderheitensprache eine ausschlaggebende Rolle, wie dies auch in anderen Untersuchungen klar wird:

Die Unterschiede zwischen den Generationen in der Kenntnis des Bedeutungsumfangs und in der Art der Beherrschung der Entlehnungen sowie in der Substitution mancher Übernahmen

357 Vgl. WILD (2003b, 87–98) zur semantisch-lexikalischen Integration oberdeutscher Lexeme.

358 Vgl. HUTTERER (1991, 409–427), WILD (2003b, 66–85).

359 Hierfür können vor allem sprachexterne Ursachen verantwortlich sein, u. a. auch die Angestellten in Haus und Hof (Hirten), die nicht deutscher Muttersprache waren, aber auch die immer intensiver werdenden wirtschaftlichen Handelsbeziehungen mit Anderssprachigen spielten dabei eine wichtige Rolle (vgl. ERB 2002, 37).

360 Vgl. zum Thema HUTTERER (1968, 644–659), HORVÁTH (1978) sowie GERSTNER (2006, 448–451), wobei im letzteren Fall ein Großteil dieser Wörter aus dem Nähebereich stammt und dem Substandard angehört.

361 Vgl. die Forschungen von POST (1989) zu den französischen Entlehnungen in den pfälzischen Dialekten in Deutschland.

362 Vgl. im Zweitglied volksetymologisch gedeutet (*Kana-bett*).

meist durch ihre ungarischen Entsprechungen beweisen eindeutig den rapiden Rückgang der Dialekte³⁶³ bei den jüngeren Generationen (WILD 2008, 144).

Die meisten in der Mundart vorkommenden Internationalismen gelangten teils schon vor den sozialen Umstrukturierungen meistens durch Übermittlung der Landessprache oder des österreichischen Deutsch und des in der Schule erlernten Deutsch in die Mundart. Diese Wörter sind phonetisch, morphologisch und syntaktisch der Mundart völlig angeglichen: *Natio* 'Nation', *Religio* 'Religion', *Statio* 'Station', 'Bahnhof', *Professjo* 'Profession', *Kummesjo* 'Kommission', *Prozesjo* 'Prozession', *Offizier*, *Sakrischtei* 'Sakristei', *Kumedi* 'Komödie', *Ratio* 'Ration' und dergleichen mehrere.

Auch die sprachlichen Kontakte in Grenznähe in den südlichen Regionen mit den slawischen Transfers sind Teile des Entlehnungsprozesses, wie *Pekmes* 'Mus', 'Marmelade', *bez brige* 'ohne Sorgen', *schecko jedno* 'alles ist gleich, egal' sowie Kraftausdrücke *idji manisse* 'geh mir weg', Schimpfwörter und einige Wendungen *ustani*, *prvi sunce*, die als einfache Insertionen in den deutschen Dialekten in humorvollen Situationen erscheinen.³⁶⁴

Tendenziell kann neben den für die einzelnen Etappen der Übernahme unterschiedlichen Angleichungsprozessen und Integrationsschritten auf der Systemebene festgehalten werden, dass die lautlich und grammatisch mehr oder weniger angepassten Elemente von den Sprechern auf der Gebrauchsebene als assimilierte Elemente empfunden und als Teil ihres indigenen Wortschatzes betrachtet werden.³⁶⁵

Ungarisches Lexem	entlehntes, integriertes Lexem
(46) <i>pulyka</i>	<i>e Pujke</i> 'Truthahn'
<i>paplan</i>	<i>e Paplan</i> 'eine Art Daune'
<i>pipacs</i>	<i>e Pipatsche</i> 'Klatschmohn'
<i>bika</i>	<i>r Wike</i> 'Stier'
<i>áldomás</i>	<i>r Aldemasch</i> ³⁶⁶ 'Kauftrunk'
<i>bakanacs</i>	<i>e Bakantsche</i>
<i>bicikli</i>	<i>r bicikl</i> 'Fahrrad'
<i>óvoda</i>	<i>e owode/obede</i> 'Kindergarten'

363 So kennen – laut der Untersuchungen von WILD (2008) – junge Sprecher ungarndeutscher Abstammung das Wort *Fischkal* nicht mehr, sondern gebrauchen dafür das ungarische Äquivalent *ügyvéd* 'Rechtsanwalt', wohingegen ältere Sprecher noch *Fischkal* gebrauchen. Ähnlich sieht es mit dem Lexem *Finanzer* aus, das nach Verschwinden dieser Funktion (Beamter des Finanzamtes der jährlich die Weinernte kontrollierte) auch seinen Bedeutungsumfang verlor. Der Beamte der Zollwache wird bei den Ungarndeutschen mit dem ungarischen Lexem *vámos* (Zöllner) bezeichnet.

364 Die sprachliche Beeinflussung war eher einseitig, die Kroaten/Bunjewatzen erlernten die deutsche Sprache, die deutschen Ortsmundarten und nur selten war es umgekehrt.

365 Ihre Herkunft lässt sich in den meisten Fällen durch Reanalyse ermitteln.

366 Die Bedeutungserweiterungen dieses Lexems in der Mundart: 1. Kauftrunk, 2. Weingabe ohne besonderen Anlass, 3. Schmaus am Ende einer größeren landwirtschaftlichen Arbeit, 4. festliches Essen bei der Taufe eines Kindes (vgl. KNIPF-KOMLÓSI / ERB 2010, 202–203).

Die Integration eines Teils der neueren Sachmodernismen der 1960er Jahre erfolgt auf unterschiedliche Weise, zum Teil stehen auch mehrere Bezeichnungsäquivalente in der Mundart zur Verfügung:

- (47) *hűtőszekrény* *Kihlschank* ‘Kühlschrank’, *Eisschank* ‘Eisschrank’,
Eiskaschte ‘Eiskasten’, ung. *fridzsi*, *hűtő* (Kurzformen
des Ungarischen)
bolt *Geschäft*, *Gwelb* ‘Gewölb’, *Abc*, *élelmiszeres* *Geschäft*
‘Lebensmittelladen’

Bei Belegen neueren Ursprungs der letzten Jahrzehnte fehlt noch das mundartliche Äquivalent, diese Elemente treten als einfache Insertionen zur Schließung einer Wortschatzlücke ein.³⁶⁷ Die Sprachgebrauchsebene scheint keine dringende Notwendigkeit zu zeigen, Konkurrenzformen zu bilden, weil die fremdsprachlichen Einschübe ihre nominative und kommunikative Funktion vollkommen erfüllen können:

	Ungarisches Lexem:	in der Mundart	standarddeutsch
(48)	<i>porszívó</i>	<i>r Porsivo</i>	‘Staubsauger’
	<i>postás</i>	<i>r Poschtasch</i>	‘Briefträger’ ³⁶⁸
	<i>mikrohullámú sütő</i>	<i>e Mikro</i>	‘Mikrowelle’
	<i>szereelő</i>	<i>r Serelő</i>	‘Monteur’
	<i>mosogató</i>	<i>r Moschogato</i>	‘Spülmaschine’

Bei der Übernahme von Kulturwörtern und Sachmodernismen aus der jüngsten Vergangenheit fehlen verständlicherweise noch mundartliche Äquivalente, doch wurde ihnen als erster Schritt ihrer morphologischen Einbettung in die deutsche Matrixsprache ein Artikel zugeordnet, zumal diese in der Spendersprache fehlen. In der Regel erfolgt die Zuordnung entweder nach dem natürlichen Geschlecht oder vor dem Hintergrund des früheren, außer Gebrauch gekommenen mundartlichen Äquivalents, wie *die iroda* ‘Büro’ auf der Grundlage von früher gebrauchtem *die Kanzlei*. Es können aber auch Auslautverhältnisse (auf Vokal endende ung. Substantive) eine Rolle spielen, bei Abstrakta steht meistens – ungeachtet der Wortsemantik – das allgemeine *des* (das):³⁶⁹

367 Es ist eine offene Frage, welche Integrationsschritte diese Elemente mitmachen werden oder ob mit einem größeren Einfluss der deutschen Standardsprache auch standardsprachliche Äquivalente oder mind. Konkurrenzformen zu den Insertionen entstehen werden.

368 Letzteres ist nur selten in Gebrauch, das Fremdwort wird als integriert betrachtet, zumal es bereits moviert wird: *e Poschtásin* ‘die Briefträgerin’.

369 Vgl. ZÜRRER (2009, 174), der teils ähnliche, teils unterschiedliche Integrationsmodalitäten bei den walsersprachlichen Dialekten darstellt, wo gleichzeitig mehrere Spendersprachen in Frage kommen.

(49)	<i>e bankszámla</i>	‘Bankkonto’
	<i>s tárgyalás</i>	‘Gerichtsverhandlung’
	<i>e iroda</i>	‘Büro’
	<i>s szolgáltatás</i>	‘Dienstleistung’
	<i>s igazolás</i>	‘Nachweis, Bestätigung’
	<i>s engedély</i>	‘Genehmigung’
	<i>s beutaló</i>	‘Einweisungsschein vom Arzt’

Zum Problem der Einbettung mit und ohne Artikel wurde von DAL NEGRO (2004, 170) eine interessante Untersuchung in den Walser Dialekten durchgeführt mit dem Ergebnis, dass es um eine bestimmte Motivation, um den Artikel als Gradmesser der Integration geht: Die morphologisch an die Basissprache besser angepassten Wörter bekommen einen deutschen Artikel, die weniger angepassten, d. h. nativ gebliebenen einen romanischen Artikel.³⁷⁰ Es ist zu sehen, dass die Integration von Transfers im konkreten Redeakt, d. h. auf der Diskursebene, von Sprachminderheit zu Sprachminderheit anders verläuft, wobei nicht nur die sprachtypologischen Charakteristika der Spendersprache wichtig sind, sondern auch viele andere Umstände beteiligt sein können: So können im Prozess der Angleichung der entlehnten Elemente auch die Sprechergewohnheiten und Sprechererwartungen eine wichtige Rolle spielen.³⁷¹

Mit den aufgelisteten und weiteren Insertionen/Transfers entstehen verschiedenartige Mischdiskurse im laufenden Gespräch unter den einzelnen Generationen der Minderheiten, jedoch sind es nicht Sprachmischungen, die bereits verständnisstörend wirken würden. Ungeachtet der einzelnen Sprechergenerationen sind infolge der gewachsenen Kommunikationsanforderungen dieser Sprechergemeinschaft immer öfter Diskursformen in Gebrauch, die durch das Ineinandergreifen von lexikalischen Elementen der L1 und der L2 gekennzeichnet sind. Weitaus drastischer treten jedoch Mischungen im elsässischen Kontext auf (HARTWEG 1983, 1329):

Die Gewißheit, daß der Gesprächspartner über dieselbe sprachliche Bikompetenzen verfügt, daß keine wesentlichen Informationsstörungen entstehen, führen dazu, daß die Kriterien der Angebrachtheit wichtiger werden als die Kriterien der Akzeptabilität. Die ständige Praxis der Kodeumschaltung – bei einigen Sprechern wird die Rede satzweise unmittelbar selbständig in die andere Sprache übersetzt –, die von keiner Norminstanz gesetete unbegrenzte Mischbarkeit im Wortschatz, bewirken bei vielen Sprechern die Fusion in ein einziges Repertoire, das dem einer Notsprache entspricht.

Auch wenn ‚Notsprache‘ ein starker Ausdruck für das bilinguale Sprechen³⁷² ungarndeutscher Sprecher ist, sind in den folgenden Gesprächssequenzen die wichtigsten Inhaltswörter Einschübe, die aus Bezeichnungsnot entstanden sind und in der Mundart keine geläufigen Entsprechungen haben:

370 Vgl. persönliche Mitteilung von DAL NEGRO (2009).

371 Bei ungarndeutschen Sprechern ist die Artikelsetzung kein Gradmesser, weil in der Matrixsprache (dem Ortsdialekt) ein Artikel stehen muss und das Ungarische über keinen Determiner verfügt.

372 Vgl. AUER (2006, 1–14).

- (50) *Mai Schwestr war a im Spital, die hot vum viele felfekvés ..., die is sebes wore, do muscht owacht gewe, do muss die Familie schaue, wal des ton die nõvérek elhanyagolni, uf des schaue sie net.* (III-L-F-74-m)
(Meine Schwester war auch im Krankenhaus, die hat vom vielen Aufliegen ..., die ist wund geworden, da musst du acht geben, da muss die Familie schauen, weil dies tun die Pflegerinnen vernachlässigen, auf dieses schauen sie nicht.)
- (51) *Domols hen mir net so viel Letske kriegt wie die Kinr heunt.* (I-L-F-78-m)
(Damals hatten wir nicht so viel Schul/Hausaufgaben bekommen wie die Kinder heute.)
- (52) *Die Salläsch sain schun alli abgrisse wore.* (I-L-F-81-m)
(Die Gehöfte (ung. szállás – ‘Gehöft’) sind schon alle abgerissen worden.)³⁷³

Letztere Beispiele, beide für ältere Entlehnungen, zeigen schon die vollzogene Angleichung auf allen Ebenen: Beleg (51) wird in der Regel unflektiert und ohne Pluralform gebraucht, Beleg (52) ist auf der morphologischen Ebene durch die umgelautete Pluralform *Salläsch*, in der Akzentverschiebung (die von der ungarischen Initialbetonung und Vokallänge beachtlich abweicht) sowie in der Morphosyntax angepasst. Das auf diese Weise voll integrierte (nativized) Wort hat somit seinen fremden Charakter vollkommen verloren.

Als partiell integriert können Belege betrachtet werden, deren fremder Charakter phonetisch noch offensichtlich ist, die sich flexionsmorphologisch und morphosyntaktisch dem Dialekt angepasst haben und für die es ein Äquivalent im dialektalen Sprachgebrauch gibt, was aber selten verwendet wird:

- (53) *Na, die hot jo schun widr a naier Kabat a'khat.* (III-L-F-74-m)
(Na, die hat ja schon wieder einen neuen Mantel (ung. kabát) angehabt.)
- (54) *Die arwet schun in anre iroda³⁷⁴ in Baje, sie vrdient net so gut, awr sie hot an Arwetsplats.* (III-S-F-74-s)
(Die arbeitet schon in einem anderen Büro in Baja, sie verdient nicht so gut, aber sie hat einen Arbeitsplatz.)

Als nicht integriert können Sachmodernismen und neuere Berufsbezeichnungen betrachtet werden, die morphologisch bislang nur im obliquen Kasus gebraucht werden, d. h. morphologisch noch nicht, aber hinsichtlich ihrer nominativen Funktion doch integriert sind, zu diesen es im Dialekt keine Äquivalente (evtl. Umschreibungen) gibt:

373 Im Sprachgebrauch der Ungarndeutschen in der Batschka bedeutet ‚Sallasch‘ Landhaus mit Besitztümern auf dem Lande bemittelterer Bauern mit viel Ackerfeld, Vieh und einer Dienerschaft.

374 Vgl. die dialektale Form: *Kanzlei* ‘Büro’.

- (55) *Des szemetesauto kummt alli Woch am Mittwoch, na muss mr alles nausstelle, was zum Wegwerfe is. (III-L-F-74-m)*
(Das Müllauto kommt jede Woche am Mittwoch, dann muss man alles hinausstellen, was zum Wegwerfen ist.)
- (56) *Hát, do is schun mol passiert, dass die sie im Spital félrekezelt hen un no war sie a ganzes Johr lang uf táppénz hot net kenne arweide. (III-S-F-72-s)*
(Also, das ist schon mal passiert, das man sie im Krankenhaus falsch behandelt hatte und dann war sie ein ganzes Jahr krank geschrieben ..., sie konnte nicht arbeiten.)

Die meisten neueren Sachmodernismen, vor allem Substantive werden ohne jegliche Anpassung an die übernehmende Sprache übernommen: *táppénz*, *mosogató*, *iroda* etc.

Bei den in der untersuchten Mundart zahlreich belegten Calques tritt der innovative Umgang der Sprecher mit den vorhandenen Ressourcen in den Vordergrund.³⁷⁵

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Sprachkontakte und ein steigender Bezeichnungsbedarf sind verantwortlich für die Fülle der Entlehnungen in der Minderheitensprache. Der Integrationsgrad sowie die Integrationsmodalitäten der Entlehnungen sind in den einzelnen Etappen der Übernahmen unterschiedlich, sie hängen von der Kontaktdichte beider Sprachen und von den Kommunikationsbedürfnissen der Sprechergemeinschaften ab.³⁷⁶ Neben den sprachsystemischen müssen als Kriterien des Integrationsgrades auch pragmatische Aspekte, wie die Funktion und Verwendungshäufigkeit des ‚neuen‘ Lexems, das Vorhandensein von Äquivalenten in der Nehmersprache, aktuelle Sprechergewohnheiten und -erwartungen berücksichtigt werden.

5.2.3 Die vertikale Schichtung des Wortschatzes

Nicht minder komplex präsentiert sich die soziale Schichtung des Wortschatzes, die ohne die Berücksichtigung und Erwägung des soziolinguistischen Hintergrunds nicht beschreibbar ist und sich auf mündliche Sprachausprägungen beschränkt.³⁷⁷ Der Wandel in der Sprache der Ungarndeutschen ist in unseren Tagen besonders auffallend, er wird sowohl auf der System- als auch auf der Sprachgebrauchsebene festgestellt. Auf systemischer Ebene ist davon vor allem die Lexik betroffen, zu einem weitaus geringeren Teil auch die Morphologie, die Syntax und die phonetische Ebene. Die Gesamtstruktur des gegenwärtigen Wortschatzes der Minderheit bewegt sich vor allem im Substandard-Bereich,³⁷⁸ der in den einzelnen sprach-

375 Vgl. dazu Kap. 6.6 (Wortschatzwandel).

376 Über die Integrationsmechanismen (vgl. ERB 2002, 34 und 2007a, 195).

377 Vgl. HARTMANN (2005, 1223), worunter ausschließlich unterschiedliche Formen des mündlichen Sprachgebrauchs, des Vernakulars, verstanden werden.

378 Vgl. dazu weitere Arbeiten: LAMELI (2004), LENZ (2003), RADTKE / HOLTUS (1986).

theoretischen Ausrichtungen unterschiedlich ausgelegt wird. In Anlehnung an die Auffassung in modernen dialektologischen Forschungen soll folgender Begriff als Ausgangspunkt stehen:

Substandard wird definiert als sprechsprachlicher Gesamtbereich unterhalb der normierten Standardsprache sowie seine soziale Verteilung, seine Gebrauchsregeln (soziopragmatische Steuerungsfaktoren) und die Bewertungsstrukturen seiner Sprecher. (LENZ 2003, 35).

Trotz der bekannten Erfahrung, die die meisten Exploratoren in den Aufnahmegesprächen mit Ungarndeutschen machen, dass nämlich die Gewährspersonen aufgrund ihrer Selbsteinschätzung alle ein gutes Hochdeutsch sprechen, muss der Begriff ‚Hochdeutsch‘ hinsichtlich der Wahl der Lexik als relativiert verstanden werden.³⁷⁹ Minderheitensprecher verstehen unter ‚Hochdeutsch‘ ein gehobeneres Deutsch, eine über der Mundart liegende Sprachlage, die sie in bestimmten Situationen und bedingt durch ihre individuellen Sozialisationsprozesse³⁸⁰ einsetzen können. Bei der Erfassung der vertikalen Schichtung des Wortschatzes müssen linguistische (phonetische, morphologische, syntaktische und pragmatische) mit außerlinguistischen Aspekten verschränkt berücksichtigt werden:

- die Zugehörigkeit der Sprecher zu sozialen Schichten und Berufsschichten,
- der Sprachgebrauch der einzelnen Sprechergenerationen,
- die Kommunikationssituationen, in denen die Sprache verwendet wird.

In soziolinguistischen Untersuchungen spricht man von einem generationenbedingten Sprachgebrauch,³⁸¹ weil das (Lebens-)Alter und die jeweilige soziale und berufliche Positionierung der Sprecher zusammen mit der aktuellen Kommunikationssituation den Sprachgebrauch und die damit einhergehenden Sprachgebrauchsgewohnheiten ungarndeutscher Sprecher mitbestimmen. Als Ergebnis dieser Ordnungsprinzipien lassen sich folgende, aufeinander bauende Wortschatzebenen ausmachen.³⁸²

Über dem soliden, wenngleich auch etwas schmalen Sockel der Basismundart liegt eine im Vergleich zur Mundart (leicht) höher gelegene Wortschatzschicht, jene Verkehrs- oder Umgangssprache,³⁸³ die in dem Nicht-Nähebereich gebraucht wird. Es geht hier um eine schwache Distanzsprache, die in öffentlichen oder halb-öffentlichen Situationen zur Geltung kommt. Auch hier ist eine terminologische Klärung notwendig: In der Schwäbischen Türkei sind die Verkehrssprache und das

379 Selbst die Gewährspersonen meinen damit eine von der Mundart abgehobene höhere Sprachlage.

380 Das ‚Hochdeutsch‘ wird von Sprechern nach längeren Auslandsaufenthalten, durch eine rege Beziehung zu Verwandten auf dem Sprachgebiet, durch den Gebrauch der deutschen Sprache in der Arbeit, durch häufigen Konsum deutschsprachiger Medien, durch häufigen Gästeempfang aus Deutschland etc. verwendet.

381 Vgl. dazu CSERESNYÉSI (2004, 95), LÖFFLER (1985, 138), KISS (1995, 95–100).

382 Zur terminologischen Klärung sei hier angemerkt: Unter Basismundart wird hier nicht jene durch die Ansiedler im 18. Jahrhundert mitgebrachte Mundart verstanden, sondern die im aktuellen Sprachgebrauch der Minderheit verwendete Ortsmundart, die bereits den Ausgleich zweiter Stufe mitgemacht hatte, eigentlich eine Mischmundart.

383 Vgl. GADEANU (1998) zu den rumäniendeutschen Varietäten.

noble Deutsch (das Deutsch nach der Schrift) distinkte Varietäten, die klar voneinander getrennt werden können. In der Batschka dagegen, wo die diatopische Streuung der einzelnen Dialekte bei weitem nicht so groß war, sondern eine relativ einheitliche überwiegend pfälzisch geprägte Einheitsmundart (nach dem Ausgleich 2. Stufe) entstanden ist, verstand man unter dem noblen Deutsch eine sich von der Mundart abhebende Distanzform, die aus einem anderen Aspekt die Rolle einer Umgangssprache übernehmen kann. Über dieser Sprachlage befindet sich auf einer nächsten Ebene, eine sog. Standardsprache mit einer speziellen ungarndeutschen Prägung.³⁸⁴

ungarndeutsch geprägtes Standarddeutsch
Verkehrs-Umgangssprache (sog. nobles Deutsch)
Basismundart

Abbildung 5: Vertikale Schichtung des Wortschatzes

5.2.3.1 Die Basismundart, die Ortsdialekte

Die „bäuerliche Prägung“ des Wortschatzes der Ungarndeutschen war und ist nach der sozialen Schichtung, der Berufs- und Erwerbstätigkeit dieser Menschen, das auf das ländliche Umfeld eingeschränkt war, unverkennbar:³⁸⁵ Das ist die Sprache mit dem höchsten Kommunikations- und Geltungsbereich dieser Schicht bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, die gleichzeitig auch als wichtiges Identitätsmerkmal dieser lokalen Sprachgemeinschaften diente.³⁸⁶ Ihr Entwicklungsweg ist in einem bestimmten Sinne natürlich und abwechslungsreich, aber keinesfalls identisch mit der Entwicklung der Ortsdialekte auf dem deutschen Sprachgebiet, da es um Siedlungsmundarten (Mischmundarten) geht, die sich auf dem neuen Gebiet in dieser Form entwickelt haben. Selbst diese aus überwiegend heimischen Wortschatzelementen bestehende lexikalische Schicht war nicht homogen, weil neben den indigen dialektalen Elementen seit dem Anfang des Sprachinseldaseins viele fremde Elemente – abhängig von Beruf und Kontakt mit der Landessprache –, Entlehnungen aus dem Ungarischen und evtl. den benachbarten Sprachen notwendig waren, um die im Alltagsleben gegebenen Sachverhalte, Inhalte und Begebenheiten aus den Umgebungskulturen konzeptualisieren und benennen zu können. In der Gegenwart haben wir

384 Das in der Schule erlernte Standarddeutsch, das von den jungen Generationen gesprochen wird, das eine Kontinuität in der Sprache und Kultur der Ungarndeutschen sichern soll, wird hier nicht als Untersuchungsobjekt betrachtet.

385 Die Assimilation der dünnen Intellektuellenschicht, des städtischen Bürger- und Beamtentums, begann bereits um die Jahrhundertwende. „Von den 551 211 Deutschen (aufgrund der Volkszählung von 1920), die damit übrigens rund 7 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, waren 56 Prozent und damit die absolute Mehrheit als Bauern und Landarbeiter im Agrarbereich tätig, die nächstgrößere Gruppe von 25 Prozent als Arbeiter in der Industrie, ferner 15 Prozent als Kleinbürger in Handel und Gewerbe, der Rest von 4 Prozent als Intelligenz in akademischen Berufen“ (SEEWANN 2000, 109).

386 Vgl. HÜLLEN (1992)

es mit einem stark erodierenden Mundartwortschatz³⁸⁷ der einzelnen Ortsdialekte zu tun, der von einem wahrnehmbaren Verlust an mundarteigenen lexikalischen Einheiten gekennzeichnet ist. Wegen der niedrigen Gebrauchsfrequenz bestimmter Wortschatzbereiche, wie z. B. Landwirtschaft, gelangen im Sprachgebrauch von heute viele der echten Dialektwörter mit der Zeit völlig außer Gebrauch³⁸⁸ und werden archaisiert. Betroffen davon sind vor allem Autosemantika, deren Denotat im gegenwärtigen Sprachgebrauch zwar nicht mehr notwendig zum Alltag dieser Sprecher gehört, doch im Nähebereich und im Erinnerungswortschatz von älteren Sprechern auftaucht³⁸⁹ wie *Reckl* 'Jacke', *Klätsch* 'Lache', *Schoppe* 'Schuppen', *retriere* 'sich zurückziehen', *der Dachtrapp geht* 'es regnet stark', *der will net in die Sille geh*³⁹⁰ 'der will nicht in die Sille gehen', des Weiteren *bled* 'blöd',³⁹¹ und viele weitere. Von den Synsemantika sind es vor allem Partikeln zum Ausdruck der lexikalischen Steigerung, wie standdt. *sehr* und deren areale Varianten *arich sche* 'arg schön', *starik sche* 'stark schön' und *hart sche* 'hart schön'. Des Weiteren von Ungarndeutschen beim Erzählen häufig gebrauchte, sogar präferierte Konjunktionen wie *un no* 'und dann', *nochtrding* 'danach', die Partikel *ament* und das Temporaladverb *gleichsofort*. Dieser mundarteigene Wortschatz ist heutzutage nur noch selten in seiner vollen Entfaltung in Gebrauch und sozial-symbolisch konnotiert.

Die Basismundart ist jene Sprachschicht, die bereits von Einheiten der Spendersprache durchsetzt ist, als dessen Ergebnis die Basismundart eine in ihren lexikalischen Elementen stark fluktuierende, doch gleichzeitig auch eine identitätsstiftende Varietät dieser Sprecher geworden ist.³⁹² Trotz negativer Prognosen in Bezug auf die Minderheitensprache und diese Varietät besteht der glückliche Umstand, dass es noch eine ‚Erlebnisgeneration‘ gibt, die im bäuerlichen Wortschatz sozialisiert wurde, ihn noch beherrscht, und die älteste Generation dieses Segment des Wortschatzes heute noch in ihrer Basismundart aktiv gebrauchen kann und auch die regionalen Besonderheiten dieser lexikalischen Einheiten bei der ältesten Generation eindeutig erkennbar sind. In der Generationenfolge wird diese basismundartliche Kontinuität jedoch unterbrochen, da diese Wortschatzsegmente³⁹³ nur noch

387 Vgl. ERB (2002, 35), WOLF (1987, 247).

388 Nach Angabe der ältesten Sprecher waren diese Elemente (eigentlich echte Mundartwörter) in ihrer Kindheit im Kernbereich, sind jedoch im Gebrauch fast verschwunden und daher in den peripheren Bereich des Wortschatzes gelangt, z. B. *eschtimiere* 'schätzen', *wettrlaichte* 'wetterleuchten', *verrummeniere* 'ruinieren', 'kaputt machen', *ausschitte* 'bei Tieren ein Junges zur Welt bringen'.

389 In Monologen, freien Gesprächen über Kindheit, Bräuche, Vergangenheit, Alltag der Ungarndeutschen.

390 *Sile* ursprünzl. Siel (Pferdezubehör) hier in der Bedeutung: Der will nicht arbeiten.

391 Das Adjektiv *blöd-* in den Bedeutungen a) schamhaft b) sehr abgenutzt c) albern, einfältig.

392 Vgl. WILD (2003a, 58). Obgleich eine große Anzahl der Ungarndeutschen heute noch auf dem Lande lebt, gehören sie berufsmäßig heute nicht mehr der früher „ländlich“ bezeichneten Bauernschicht an.

393 Eine linguistische Beschreibung dieser Wortschatzeinheiten zusammen mit den Daten des UDSA wird im Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten den grundlegenden Lemmabestand bilden. Zur lexikographischen Handhabung dieser Wortschatzschicht, über einen Kriterienkatalog zur Lemmaselektion im Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten vgl. KNIPF-KOMLÓSI / ERB (2010, 187–209).

passiv vorhanden sind bzw. nicht mehr weiter gegeben werden, sodass die Gefahr besteht, dass mit dem Absterben der ältesten Generation diese indigene Schicht des bäuerlichen Wortschatzes vollkommen verschwinden wird. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient hierbei das „eigentliche Dialektwort“ sowie die lexikografische Behandlung von pragmatischen Elementen (vgl. Kap. 5.3.2).

Die Dynamik des Wortschatzes manifestiert sich v. a. in den Modalitäten des Transfers sowie im Wortschwund alter, heute bereits als archaisch geltender Wörter z. B. *Kaafl* 'handvoll', die in der Gegenwart fast völlig außer Gebrauch gekommen sind, aber auch dadurch, dass bestimmte dialektale Wörter durch standardsprachliche Wörter ersetzt werden, wie das Beispiel *wetterleuchten* heute bei Mundartsprechern häufiger als *blitzen* gebraucht³⁹⁴ wird; statt des älteren *Tagsatzung* wird heute ein ungarischer Transfer *tárgyalás* 'Gerichtsprozess', statt *Kwelwern* 'Gewölberin' wird *Vrkaafern* 'Verkäuferin' und anstelle von *Fusssockl* 'Socken' wird das ungarische *zokni* gebraucht.³⁹⁵

Eine große Dynamik sehen wir auch in den Mischphänomenen, die Teil der Basismundart sind. Obgleich bei der ungarndeutschen Minderheit noch nicht das Stadium jener von HARTWEG (1983) beschriebenen Mischsprache der elsässischen Sprachgemeinschaft erreicht wurde, und daher die Mischsprache hier nicht als eigene Varietät identifiziert werden kann, müssen die Tendenzen der immer häufigeren Mischung der Ortsdialekte mit der Landessprache in Betracht gezogen werden. Bisherige Untersuchungen und Tonaufzeichnungen von Gesprächen zeigen, dass sich der Kommunikationsradius dieser Mischsprache in erster Linie auf die Interaktion mit ortsansässigen Ungarndeutschen erstreckt und nur gelegentlich auch auf die Interaktion mit Sprechern aus dem deutschen Sprachgebiet. In letzteren Interaktionen fehlt dann bei den ungarndeutschen Sprechern eine pragmatische Kontrolle (ein Monitoring), die eine systemlinguistische Kohärenz sowie das Gelingen des Gesprächs zu sichern hat, zumal in diesen Interaktionen meistens die Schlüsselbegriffe Transfers sind:

- (57) *Un wann ich des gut mérlegelni to, na zahl ich die áfa ein un no bleibt mir am End nix.* (III-L-M-76-m)
(Und wenn ich mir das gut überlege, wenn ich das erwäge, dann zahle ich noch die Mehrwertsteuer und am Ende bleibt mir dann nichts.)
- (58) *Waascht, jetz muss ich a kérvény schreiwe dem polgármester, dass ich des ápolási segély for unser Vadr krieg.* (III-L-F-74-m)
(Weißt du, jetzt muss ich einen Antrag schreiben an den Bürgermeister, dass ich die Pflegeunterstützung für unseren Vater kriege.)

Wie lässt sich das Phänomen der Mischsprache beschreiben? Es geht hier vor allem um intersequentielle Codeswitching-Formen, die im Minderheitensprachgebrauch

394 In dieser Wortschatzschicht lassen sich noch dialektale lexisch-semantische Beziehungen wie Heteronymie, Synonymie und Hyperonymie nachweisen.

395 Vgl. WILD (2003b, 65).

nach Meinung der befragten Normautoritäten³⁹⁶ die wichtige Funktion haben, im Kommunikationsakt eine höhere referentielle Effizienz³⁹⁷ beim Gesprächspartner zu erzielen. Die Sprecher wollen effektiv und mit möglichst wenig Aufwand kommunizieren, von den Alternativen wählen sie – aufgrund eines Selektionsdrucks – jene aus, die für die gegebene Situation als erfolgreich erscheinen. So werden relevante Gegenstände, Tatsachen oder für den aus dem gleichen soziokulturellen Milieu kommenden Gesprächspartner gewisse Inhaltswörter und Schlüsselbegriffe in ihrer ungarischen Form gebraucht, weil sie expressiver, vom Aufwand her optimaler und schneller zugänglich sind, als nach fehlenden Begriffen in der Mundart suchen zu müssen. Aussagekräftiger erscheinen die ungarischen Lexeme deshalb, weil sich die Begrifflichkeit der Alltagssprache dieser Menschen, sowohl die denotative als auch die konnotative Ebene der Versprachlichung, bei dieser sprachlich fortgeschritten assimilierten Minderheit in ungarischer Sprache gestaltet. Optimal erscheinende Ausdrucksalternativen werden von Sprechern häufiger gebraucht und können auch schneller erworben werden. Infolge des ständigen Wechsels von L1 und L2 wird zwar die systemlinguistische Kohärenz verletzt, doch wird in der Perzeption der Sprecher die kommunikative Kohärenz der Äußerungen gestärkt. Die kommunikative Kohärenz wird von einer kognitiven unterstützt, die auf dem Wissen der Sprecher basiert, dass nämlich Landsleute als Gesprächspartner diese ungarischen Wörter mitsamt ihren Konnotationen verstehen, kennen und situationsadäquat deuten können.

5.2.3.2 *Die Verkehrssprache der Ungarndeutschen, das sog. „noble Deitsch“*

Sprachen und Varietäten haben zwar nicht nur in Mehrheitsgesellschaften, aber insbesondere bei Sprachminderheiten einen sozialsymbolischen Wert: Als Identitätsmarker können sie eine Gruppenzugehörigkeit symbolisieren, einer bloßen Modeerscheinung folgen, als Machtinstrumente eingesetzt werden, Kommunikationspartner ausgrenzen oder einbeziehen, Höflichkeit signalisieren oder einfach nur die kommunikative Praxis erleichtern. In Anbetracht der bereits erwähnten externen Faktoren, die sprachliche Veränderungen bei Minderheiten anzeigen, können sich Funktionsfeld und Einsetzbarkeit der Sprachen und Varietäten ziemlich oft ändern.

Im Laufe des Sprachinseldaseins entwickelte sich bei diesen lokalen Gemeinschaften verständlicherweise eine über den Ortsdialekten stehende Sprachlage, die zwar eine Funktion als Verkehrsmundart inne hatte, doch ihr Verbreitungsradius bei

396 Die befragten Normautoritäten (im Jahr 1999) waren 84 Deutschlehrer im Alter zwischen 25 und 50 an Minderheitenschulen und Gymnasien in Südungarn, von denen 67 Mundartsprecher waren. Aufgrund eines Fragebogens erhielt ich eine Einstufung der Sprechweise der Ungarndeutschen, die sie als Mischsprache bezeichnet haben: „...ein Gemisch zwischen Mundart und Ungarisch, das kein richtiges Deutsch ist“.

397 Diese höhere referentielle Effizienz wurde aus den Antworten auf die im Fragebogen gestellten Fragen herausgefiltert, wonach die meisten Befragten als wichtigste Begründung zum überaus häufigen Gebrauch dieser (von ihnen Mischsprache genannten) Sprachform nennen, dass man die Dinge und Verhältnisse des Alltags „besser“ in ungarischer Sprache zum Ausdruck bringen kann als in der Mundart.

weitem nicht so ausgedehnt war, wie der der Ortsmundarten. Sie entstand auch in den von Deutschen bewohnten Ortschaften aus bestimmten Kommunikationsbedürfnissen bei Anlässen wie Markt, Dienerschaft in anderen Ortschaften oder durch den beachtlichen Einfluss des österreichischen Deutsch in Ungarn, eine Sprachlage,³⁹⁸ die sich von den Ortsdialekten eindeutig abhob.

Die von den Sprechern heute als ‚nobles Deitsch‘ oder ‚herrisch reden‘ bezeichnete Sprachlage weist auf eine von der Basismundart abweichende Sprachform und Sprachgebrauchsform hin, die dem Substandard-Bereich angehört, in der Elemente der Basismundart sowie des Hochdeutschen in einer Sprachlage subsumiert werden. Der räumliche Gültigkeitsbereich dieser sprachlichen Formen ist hier weniger deutlich, da die Sprecher selbst anstreben, sich sprachlich nicht als ‚Mundart-sprecher‘ kenntlich zu machen.³⁹⁹ Sprecher, die sich dieser Sprachlage bedienen, sind vor allem bewusste Sprecher aus zweierlei Gründen: 1) sie können selbst die Differenzierung zwischen den Sprachlagen (Basismundart und höher gelegene Sprachform) vornehmen, 2) sie wechseln die Sprachlage, um sich mit der Sprache von der Bauernschicht abzusondern, sich gleichzeitig einer höheren Schicht zuzuordnen und sie nutzen ihre wie auch immer geartete höhere Sprachlage als soziales Symbol in der Sprachgemeinschaft. Auf der Systemebene erscheint diese höhere Sprachlage als Umgangssprache, denn um sich „besser“ und „nobler“ als in mundartlichen Formen auszudrücken, werden saliente dialektale Merkmale gemieden, komplexere Satzbaumuster produziert und lexikalisch „gehobenere“ Wörter gebraucht. Auch wird eine höchstmögliche Anpassung an die umgangs- oder standardsprachliche Aussprache und morphologische Form angestrebt. Letztendlich haben wir eine Varietät vor uns, in der es um eine Mischung von Mundartelementen mit „angenommenen“ standard- und umgangssprachlichen Elementen geht.⁴⁰⁰

‚Nobles Deitsch‘:

- (59) *Ja, un dann hab 'm uns a Haus gebaut, un sche eingericht un die Kinder hab 'm alle a guti Arweit, uns geht's gut, kann m'r sagn. (III-S-M-82-s)*
(Ja, und dann haben wir uns ein Haus gebaut und schön eingerichtet und die Kinder haben alle eine gute Arbeit, uns geht es gut, kann man sagen.)

Basismundart:

- (60) *Ja, uno hem 'r uns a Haus gebaut un sche aigricht un die Kiner hen alli a guti Arweit, uns gehts gut, kamm 'r sage. (I-L-M-78-m)*
(Ja, und dann haben wir uns ein Haus gebaut und schön eingerichtet und die Kinder haben alle gute Arbeit, uns geht es gut, kann man sagen.)

398 Vgl. WILD (2003b, 56).

399 Diese Verhaltensweise, der bewusste Wechsel der Sprachform hängt eng mit der früheren ‚Stigmatisierung‘ der deutschen Mundarten in Ungarn zusammen (vgl. Kap. 3.3).

400 Gewährspersonen entscheiden selbst die Situationen, in denen sie diese Sprachlage anwenden: im Laufe der Aufnahme, wenn Gäste aus Deutschland kommen, im Gespräch mit fremden, deutsch sprechenden Menschen etc.

Das sog. ‚noble Deutsch‘ ist auch auf das Medium der Mündlichkeit beschränkt, eigentlich entstehen in dieser Sprachlage ganz wenig bis keine medial schriftlichen Produkte. Einige Ausnahmen bilden z. B. jene Wunschkarten, die an das deutschsprachige Rundfunkprogramm von Radio Pécs mit verschiedenen Wünschen geschickt werden. Ein Beispiel von einer Wunschkarte:

- (61) *Mit einem bunden blumen strausz möchten wir die aller schönste glück wüncse auf... für die Frau K.M. zum 60. geburtctag alles gute fihl glick und Gottes segen guthe gesuntheit noch fihl söne jahren im greisze ihre Familie wüncsen, gegrüsz von.*

(Mit einem bunten Blumenstrauß möchten wir die allerschönsten Glückwünsche auf (Ort) für die Frau K.M. zum 60. Geburtstag alles Gute, viel Glück und Gottes Segen, gute Gesundheit, noch viele schöne Jahre im Kreise ihrer Familie wünschen, begrüßt von.)

Der Text ist medial wie konzeptionell mündlich, wahrscheinlich von einem Sprecher/Sprecherin der älteren Generation verfasst.⁴⁰¹ Anzeichen einer gehobeneren, von der Basismundart abweichenden Sprachlage sind die Verbformen *möchten* und *wüncsen* sowie die vielen aufgrund der pragmatischen Indikatoren (Wunschkarte) erforderlichen kommunikativen Formeln *alles Gute*, *bunter Blumenstrauß* oder *noch viele schöne Jahre im Kreise der Familie*. Die Orthografie spiegelt eine Mischung von deutschen und ungarischen Schreibweisen wider, mehrheitlich jedoch keine Norm (Schreiben nach dem Hören). Auf jeden Fall ist dies ein eindeutiger medial schriftlicher Beweis für eine gehobenere Sprachlage. In dieser konzeptionell gesprochenen Sprachlage gebrauchen die Sprecher weniger Reduzierungen und Abschleifungen als im Ortsdialekt. Die Ursachen dafür sind, dass durch die Wortwahl und die weniger morphosyntaktischen Reduzierungen eine Differenzierung zwischen der Basismundart und der etwas höheren Sprachlage angedeutet werden. Man ist sichtlich bemüht, „nach der Schrift“ zu sprechen,⁴⁰² wobei die Gesprächssituationen gar nicht offiziell oder öffentlich sein müssen, denn selbst in heimischer Umgebung mit nicht ortsansässigem Gesprächspartner wechseln kompetente Mundartsprecher auf die Umgangssprache. Das Switchen ist augenfällig, man will in bestimmten Situationen nicht nur einfach Deutsch sprechen, sondern in einer bestimmten Situation, zu einem bestimmten Zeitpunkt, mit bestimmten Gesprächspartnern über ein bestimmtes Thema eine bestimmte Varietät, ein bestimmtes Register, ein anderes als die Ortsmundart, wählen. Das verlangt eine Koordination und Anpassung der verfügbaren sprachlichen Mittel des Sprechers an die gegebenen Parameter, aufgrund dessen sich der Sprecher für die ihm als meist angemessen erscheinende Sprachlage, hier für das ‚noble Deitsch‘ entscheidet.

401 Anzunehmen ist dies wegen der orthografischen Probleme im Text, weil die vor 1929 geborene Generation kein Deutsch an der Schule hatte.

402 Da die Nachkommen der Ungarndeutschen nicht mehr im Ortsdialekt sozialisiert werden und dank des gut ausgebauten Netzes des Deutschunterrichts der letzten Jahrzehnte hat jeder Minderheitenangehörige die Möglichkeit, eine deutschsprachige Sozialisation auf gesteuertem Wege zu erreichen. So sprechen Mundartsprecher mit Journalisten, mit Gästen aus Deutschland und mit Exploratoren diese gehobenere Varietät.

Berufs- und Fachsprachen

Zur gehobeneren Sprachlage gehören auch die noch in Resten vorhandenen Berufs- und Fachsprachen der Ungarndeutschen, die in der Gegenwart nicht mehr als aktive Schicht des Minderheitenwortschatzes betrachtet werden können.

Die soziale Schicht der Handwerker und der verschiedenen fachlichen Berufsgruppen unter den Ungarndeutschen hatte schon immer eine über der bäuerlichen Schicht stehende anerkannte soziale Stellung, obgleich zu den sachorientierten Berufs- und Fachsprachen dieser Sprachgemeinschaft eine eher spärliche linguistische, doch reichhaltige ethnografische⁴⁰³ Fachliteratur zu finden ist. Im aktuellen Wortschatzrepertoire ist diese Schicht des Wortschatzes nicht mehr aktiv, dennoch muss über ihre Rolle in der Vergangenheit gesprochen werden. Es geht um eine medial wie konzeptionell mündliche Sprachform, die unter Sprechern in einem Fachzusammenhang (Beruf, Handwerk) in Form einer fachlichen Umgangssprache, auch Werkstattsprache, gebraucht wurde. Heute gehört sie evtl. zum passiven Wortschatz einiger älterer nicht mehr aktiven Handwerker, die den Produktionsprozess als auch die Vermarktung ihrer Ware mithilfe dieses Wortschatzes noch versprachlichen könnten. Die fachliche Umgangssprache selbst ist heterogen, in der neben fachsprachlichen Ausdrücken, Gegenstands- und Handlungsbezeichnungen⁴⁰⁴ auch die nächstsprachlichen Ausdrucksformen ihren Platz haben. In Südungarn konnte noch bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts eine Differenzierung in der Sprache der Handwerker und Bauern sowohl auf der System- als auch auf der Gebrauchsebene getroffen werden: „Handwerker fühlten sich aufgrund ihrer Bildung, sozialen Mobilität und ihrer Sprachkenntnisse dem städtischen Bürgertum näher, d. h. den Bauern gegenüber sozial höherstehend“ (WILD 2003b, 55). Es wird sogar bestätigt, dass in den größeren Handwerkerzentren der Schwäbischen Türkei (z. B. Bóly, Mohács) die Handwerker sich nicht nur in ihrer fachsprachlichen, sondern auch in ihrer alltagssprachlichen Varietät (auf phonetischer, morphologischer und lexikalischer Ebene) von der Sprache der Bauernschicht abgesondert haben. Das bedeutete, dass diese Sprecherschicht im Besitz von zwei Varietäten war und diese situationsangemessen gebrauchen konnte, was jedoch zu manchen Spannungen in der Sprachgemeinschaft führen konnte.⁴⁰⁵

Durch die Nutzung der vielfältigen Möglichkeiten zur Bezeichnung der einzelnen Geräte, Handlungen und Produkte bezieht sich der Fachwortschatz der ungarndeutschen Handwerker auf die onomasiologische Ebene, weniger auf die phonologische oder syntaktische Ebene.⁴⁰⁶ Eine rezente lexikologische Arbeit wurde von MÜLLER (2011) zu den „Lexisch-semantischen Merkmalen der mundart-

403 Vgl. MANHERZ (1975) die Aufsätze in den Beiträgen zur Volkskunde der Ungarndeutschen z. B. BOROSS (1984), HAMBUCH (1981), MIRK (1985), KLUG (1998).

404 Mit dem unverkennbaren Einfluss der in Österreich auf Wanderschaft erlernten lexikalischen Einheiten, die teils auch in die Verkehrssprache eingedrungen sind (z. B. Fachsprache der Töpfer in Óbánya).

405 Vgl. „das herrisch Reden der Handwerker“ (WILD 2003b, 57).

406 MANHERZ (1986, 23) bestätigt, dass die phonologischen Merkmale der Handwerkersprache mit denen der allgemeinen Dorfmundart übereinstimmen.

lichen Fachwortschätze in Pilisvörösvár“ erstellt,⁴⁰⁷ in der der Wortschatz von zwölf Handwerksberufen (Bäcker, Drechsler, Böttcher, Fleischer, Maurer, Möbeltischler, Schlosser, Schmied, Schneider, Steinmetz, Tapezierer, Zimmermann) eines Ortes lexikologisch erfasst und beschrieben wurde. Aus dieser Arbeit geht hervor, dass dieses Wortschatzsegment der Ungarndeutschen – wie angenommen – leider nicht mehr als aktiv betrachtet werden kann,⁴⁰⁸ so dass heutzutage nur noch die schriftlichen Dokumente der Ethnografen als die reichsten Quellen dieser Fachwortschätze gelten. Ein intensiver Kontakt zwischen den fachsprachlichen Bereichen der ungarndeutschen Handwerker und der Landessprache ist auch aus der anderen Richtung nachzuweisen.⁴⁰⁹

5.2.3.3 *Das ungarndeutsch geprägte Hochdeutsch*

Die geschichtliche Entwicklung des unausgewogenen Verhältnisses von Mundart und Hochsprache in den deutschen Sprachinseln Ungarns wurde von HUTTERER ausführlich beschrieben.⁴¹⁰

In seinem Phasenmodell, bezogen auf den Sprachgebrauch und auf die Sprechergenerationen hatte HUTTERER (1961) bereits vor 50 Jahren die Entdeutschung dieser Sprachgemeinschaft prognostiziert. Tatsache ist, dass die deutsche Hochsprache in ihrer geschriebenen und gesprochenen Form im Leben der Entwicklung der Sprachgemeinschaft vor allem im Sprachgebrauch der Intelligenzlerschicht, in bestimmten offiziellen Anlässen, auf der Kanzel und in der Schule eine Rolle spielte. Die Schicht des Städtebürgertums konnte sich gerade durch die Verwendung der höheren Varietät von der Bauernschicht abheben. Für das 19. Jahrhundert zeichnet sich eine Kluft, ein Zwiespalt zwischen den zwei Schichten ab:

So bestanden zwischen Stadt und Land schon von der Ansiedlungszeit an nicht nur soziokulturelle, sondern auch herkunftsbedingte sprachliche Unterschiede. Dem Bairisch-Österreichischen der Städte standen die hessisch-fränkischen Bauernmundarten des Umfeldes gegenüber ... Allen Schichten war gemeinsam, dass sie das österreichische Deutsch als Prestigeform des Deutschen betrachteten. (WILD 2003b, 51)

Die deutsche Hochsprache hatte im Alltagsverkehr für die übrigen Mitglieder der Sprachinselminderheit weder geschrieben noch gesprochen eine relevante Funk-

407 Auf die Existenz von sachorientierten fachsprachlichen sowie gruppenorientierten Wortschätzen vor 1945 finden sich Verweise lediglich in den sog. Heimatbüchern einzelner Ortschaften.

408 Die Gründe dafür sind, dass viele ungarndeutsche Handwerkerberufe ausgestorben sind und der Fachwortschatz nicht weiter tradiert werden konnte.

409 Seit dem Mittelalter erfolgte durch die Zuwanderung von deutschen Handwerkern aus dem bairisch-österreichischen Raum eine sprachliche Eindeutschung der deutschen fachsprachlichen Ausdrücke in einer dem Ungarischen angepassten (d. h. leicht aussprechbaren) Form in die ungarische Alltags- und auch Berufssprachen, zu denen oft keine ungarischen Entsprechungen vorhanden sind: Pfandl – *fandli*, Hocker – *hokedli*, Guglhupf – *kuglóf*, Nockerl – *nokedli*, Pinsel – *pemzli*, Winkel – *vinkli*, Kante – *kantni*, Zollstock – *collstok*, Falz – *falc* und viele andere. Vgl. HUTTERER (1991, 418), WILD (2003a, 241).

410 Vgl. HUTTERER (1961, 35–71).

tion,⁴¹¹ doch stellte sie für alle Schichten eine von außen zugetragene Norm dar. Gerade die Nichtkenntnis der Hochsprache war die Ursache bei der Landbevölkerung, warum neue Begriffe mit ungarischen Entlehnungen haben besetzt werden müssen. Auch gab es generell wenig Anlässe, sich im Schriftlichen mitzuteilen.⁴¹² Die schnell assimilierte deutsch sprechende Bürgerschicht hatte in keinerlei Weise Teil an der Entwicklung der lokalen Ortsdialekte und auch umgekehrt, die Bauernschaft sah keine Notwendigkeit, sich der deutschen Hochsprache als Kommunikationsmittel zu bedienen, solange sie mit ihren Ortsdialekten das alltäglich Notwendige bewältigen konnte.

Die Situation hatte sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in unsere Tage grundsätzlich geändert:⁴¹³ Die deutsche Hochsprache genießt in der Gegenwart einen hohen Prestigewert in der Sprachgemeinschaft, selbst nicht mehr mundartkundige Familien schicken ihre Nachkommen in zweisprachige Minderheitengymnasien, damit die Sprache und die Kultur auf diese Weise aufrecht erhalten bleibt. Auch die Präsenz und das Konsumieren deutschsprachiger Medien (Rundfunk, Wochenzeitung, Fernsehen) der letzten 40–50 Jahre insbes. verstärkt nach der Wende, blieb nicht wirkungslos. Eine standardnahe gesprochene Sprachlage ist bei vielen Ungarndeutschen unterschiedlicher Berufe in der Gegenwart nachzuweisen, die in Abhängigkeit ihres Alters, ihrer Bildung oder ihrer Aufenthalte auf dem deutschen Sprachgebiet ein fließendes Hochdeutsch sprechen können, auch wenn sie vielleicht nicht die entsprechende Sprachausbildung erworben haben. Diese Varietät zeigt eine Reihe Abweichungen sowohl von dem in der Schule erlernten Deutsch als auch vom Deutsch der deutschen Sprachgebiete. Es geht neben den bekannten Charakteristika der gesprochenen Sprache um eine eigenartige Mischung von hochsprachlich-umgangssprachlich geprägter Lexik, oft mit einem ungarischen Muster im Satzbau, mit vielen Unsicherheiten im lexikalischen und morphosyntaktischen Bereich.⁴¹⁴

- (62) *Als ich in Deutschland irgendwann war, dann, dann hab ich ah deutsch geträumt, na gut, dann bist du überstellt, äh überstanden oder überstellt. Du hast dich überstellt auf die deutsche Sprache.* (III-S-M-52-m)

411 Bis auf die Funktion in der Kirche, wo sie in der Sprache der Liturgie, der Kirchenlieder, in Gebeten gebraucht wurde, um die Jahrhundertwende und bis zum 2. Weltkrieg auch zu bestimmten offiziellen Anlässen bei Behörden, gebraucht werden konnte. Doch war sie eher auf rezeptiver als auf produktiver Ebene vorhanden. Auch die wechselnde Minderheiten- und Sprachpolitik des Landes förderte nicht gerade das Erlernen der Hochsprache in der Schule.

412 Beginnend mit den 1950er Jahren begann allmählich ein privater Briefwechsel zwischen den Ausgesiedelten und den Daheimgebliebenen, der sich auf die konzeptionelle Mündlichkeit beschränkte und sich der ungarischen Orthografie bediente. Vgl. HUTTERER (1991, 338).

413 Seit dem Neueinsetzen des schulischen Deutschunterrichts in Ungarn und seitdem der Sprachgemeinschaft bewusst wurde, dass die Ortsdialekte an Funktionen und Domänen verlieren und nicht mehr weiter tradiert werden, bekam die deutsche Standardsprache eine wichtige Ersatzfunktion im Leben dieser Minderheit.

414 Vgl. dazu auch WEINTRITT (1966, 310–335), WILD (1985, 169–185).

- (63) *Aber was noch, was noch gut in der Sache ist, dass sehr viele Eltern das erkannt haben, und lassen die Kinder in die deutsche Schule gehen. Und, und die lernen dann zumindest die, die Standardweise dann, aber natürlich, jetzt wer nicht äh von zu Haus Deutsch mitgebracht hat, der hat die anderen dann im Unterricht zurückgehalten.* (III-S-M-52-m)

Auffallend in diesem Deutsch sind Lehnübersetzungen von Mehrworteinheiten und kommunikativen Formeln aus dem Ungarischen ung.: *ami jó a dologban* – *was gut ist in der Sache*, ungenau gebrauchte Präfixverben *umstellen* – *überstellen* oder Umschreibungen von grammatischen Konstruktionen *lassen die Kinder in die deutsche Schule gehen* geht auf die ungarische Konstruktion zurück: *német iskolába járatták a gyerekeket*, die alle auf ungarische Muster und ungarischen Einfluss zurückzuführen sind, doch wegen der Sprachgewandtheit der Sprecher von ihnen leicht ins Deutsche übersetzt werden.

- (64) *Und wenn sie diesen Prozess, was ich jetzt erzählt hab, so nachschauen wollen, dann gehen sie in den Friedhöfen und schauen die Aufschriften.* (III-S-M-54-m)

In diesen Fällen taucht die Normfrage auf allen sprachlichen Ebenen dieser Varietät auf.⁴¹⁵ Überprüft man diese Äußerungen auf eine Norm hin, so leuchtet ein, dass diese nur durch den Sprachgebrauch gesteuert wird und keinesfalls homogen ist. Im Sprachgebrauch ist es wichtig, was von den Sprechern innerhalb einer kleineren und größeren Gemeinschaft gutgeheißen wird, was nicht auffällt und was vom allgemeinen Gebrauch nicht abweicht (HUTTERER 1991, 328).

In diesen gesprochenen Äußerungen finden sich Spuren aller den Sprechern vertrauten Varietäten: Spuren aus der Mundart, der ungarischen Sprache, der deutschen Umgangs- und Standardsprache, doch überwiegen im Satzbau die Muster des Ungarischen. Die Kommunikationssituationen, in denen diese Sprachlage verwendet wird, beschränkt sich nicht auf den Nähebereich im Alltag, eher auf Situationen mit deutschsprechenden Ausländern, doch ziemlich selten wird diese Varietät in Ingroup-Situationen verwendet.⁴¹⁶ Diese eigenartige Prägung des Deutschen bei diesen Sprechern ergibt eine charakteristische, nur für die Ungarndeutschen typische Varietät des Deutschen, die vom Deutsch der anderen ostmitteleuropäischen Länder abweicht.⁴¹⁷

415 Das begründet auch, warum das Wienerische bzw. die ostdonaubairische Verkehrssprache als Norm in den ungarischen Städten und den umliegenden Ortschaften geltend wurde, weil diese von den Ortsdialekten nicht auffallend abwich und leicht angenommen werden konnte. (HUTTERER 1991, 328).

416 Vgl. BOTTESCH (2008, 359–379) spricht über eine ausgeprägte regionale Standardvarietät in Rumänien, über Rumäniendeutsch, weil dort bei den Siebenbürger Sachsen, im Banat, in der Bukowina überregionale deutsche Verkehrssprachen entwickelt waren, was in Ungarn nicht der Fall war.

417 Vgl. dazu auch Kap. 4.1.

5.3 WORTSCHATZEINHEITEN BEI SPRACHMINDERHEITEN

Im sprachlichen Handeln verfahren wir als Sprecher auf zweifache Weise: Wir nutzen unser lexikalisches Wissen als Referenz, als Bezugnahme auf bestimmte Gegenstände und Entitäten, auf die wir mit sprachlichen Ausdrücken verweisen. Ein zweiter Weg zur Nutzung unseres lexikalischen Wissens ist die Nomination,⁴¹⁸ mit der wir als Sprecher gleichzeitig Stellung beziehen und unsere Einstellung zum Thema, zum Gegenstand des Gesprächs, andeuten können. Mit der Nomination wird nicht nur ein bloßer Benennungsakt vollzogen, vielmehr geht es um eine intendierte Auswahl aus dem Inventar des lexikalischen Wissens des Sprechers. Bei Minderheitensprechern stellt sich dies als ein komplexer Prozess dar: Es könnte eine neue Forschungsperspektive zur Untersuchung des mentalen Lexikons von Minderheitensprechern eröffnen, wollte man das Verhältnis zwischen der Aussageintention der Sprecher und dem für die Sprechergemeinschaft konventionalisierten Lexikon beschreiben. Inwieweit können kompetente Minderheitensprecher im Zuge der Nomination aus den ihnen zur Verfügung stehenden Sprachen und Varietäten die ihrer Intention entsprechende Wahl treffen?⁴¹⁹ Auf welche Typen von sprachlichen Zeichen können sie in ihrem zweisprachigen Lexikon zurückgreifen?

Wortschatzeinheiten sind jene Mittel, mit denen Sprecher in ihrem sprachlichen Handeln umgehen, sie werden von ihnen erworben, gebraucht, variiert und erweitert und ihren jeweiligen Bedürfnissen entsprechend situationsadäquat eingesetzt. Diese Auffassung verpflichtet sich ähnlich wie bei historischen Wortschatzuntersuchungen einer funktional-kommunikativen Sicht und will damit betonen, dass „...den Gebrauchsweisen sprachlicher Ausdrücke und ihrer Einbettung in soziale Zusammenhänge eine zentrale Bedeutung zukommt, auch für die Organisation des Gesamtwortschatzes“ (GLONING 2003, 19).

Im Folgenden sollen zwei Typen von lexikalischen Einheiten, die eigentlichen Mundartwörter sowie jene Einheiten, die unter dem Begriff der ‚kommunikativen Formeln‘ zusammengefasst werden, aus der Perspektive des Wortschatzes der Minderheitensprache betrachtet werden.

5.3.1 Was sind ‚eigentliche Mundartwörter‘?

Ogleich diese Frage in der einschlägigen Literatur nicht so häufig zur Diskussion stand, verdient sie nicht nur in der Lexikografie, sondern auch aus lexikologischer Sicht eine gebührende Beachtung. Die Frage nach der spezifischen Eigenart eines Dialektwortes ist besonders im Zusammenhang mit dem Wortschatz der Sprachminderheiten relevant, da die Kenntnis der Spezifika von eigentlichen Mundartwörtern Teil des mentalen Lexikons dieser Sprecher ist und noch zu dem alltäglichen Gebrauchswortschatz bestimmter (mind. der ältesten) Generationen gehört:

418 Vgl. auch HERRGEN (2000).

419 Es kann ein Indiz dafür sein, dass im Laufe des Nominationsaktes die Intention des Sprechers nicht immer ad-hoc realisiert werden kann, z. B. wegen mangelnder lexikalischer Kenntnisse.

Alle Dialekte haben auch eine bestimmte Anzahl eigener Wörter, die in der Standardsprache nicht vorkommen oder nicht mehr verwendet werden. Man spricht dann von echten oder eigentlichen Dialektwörtern oder vom Eigenwortschatz der Mundarten. (LÖFFLER 2002, 127)

Allgemein formuliert geht es um Lexeme und lexikalische Einheiten, die nicht nur durch ihre Form oder Aussprache auffallen, sondern auch ungewöhnliche semantische und pragmatisch-funktionale Leistungen aufweisen, nicht selten auch eine ausgeprägte Konnotation haben, die durch die Gebrauchstraditionen in der Sprachgemeinschaft entstanden ist. Die Frage der Definition des „eigentlichen“ oder „echten“ Dialektwortes scheint besonders in den dialektologischen und varietätenlinguistischen Arbeiten eine wichtige zu Rolle zu spielen, daher wurde auch der Begriff aus unterschiedlichen Aspekten aufgegriffen. HILDEBRANDT (1983), später REICHMANN (1983) sowie LÖFFLER (2002) und auch in der ungarischen Dialektologie KISS (2001) haben sich mit der Abgrenzung und Beschreibung dieses – langsam rar werdenden – Phänomens auseinander gesetzt und es entstand, entsprechend dem jeweiligen Entwicklungsstand der dialektologischen Forschungen, ein differenziertes Bild über das mundarteigene Wort, zu dessen Beschreibung „Kenntnisse in Sprach- und Landgeschichte, historischer Grammatik, Semantik, Volks- und Sachkunde erforderlich [sind]“, deren „Erforschung [...] eine komplexe Disziplin [ist]“. (LÖFFLER 2002, 140)

Warum ist es nun so schwierig, in der Mundart eigene, nur für sie typische, in der Standardsprache unbekannte und dort nicht gebrauchte Wörter zu beschreiben? Die Antwort könnte einfach lauten, dass es um Wörter geht, die nur in der Mundart, nicht aber in anderen Sprachschichten und Varietäten vorkommen, deren Charakteristika schwer zu erfassen sind. Die Antwort auf die Frage ist jedoch viel komplexer und erfasst mehrere Aspekte.

Zunächst ist eine Abgrenzung der echten Mundartwörter zu Übergängen in die Umgangssprache und auch in die Standardsprache fließend. Die Abgrenzung wird zudem erschwert, weil die echten Mundartwörter die Domänen⁴²⁰ vor allem die „Sach- und Bedeutungsbereiche Mensch, Körper, Fortbewegung, emotionale Befindlichkeit, Haus, Hof, Garten, Landwirtschaft, Arbeit und Gerät, Handwerk“, ⁴²¹ bedienen, jene Bereiche, die auch sonst zum Alltagswortschatz der Sprecher gehören. So entsteht ein Ineinandergreifen dieser Ebenen, d. h. es gibt hier „zwischen Standardwortschatz und dialektalem Wortschatz keine scharfen Trennungslinien“ (LÖFFLER 2002, 141) mehr, weil ein Großteil unseres Wortschatzes in den drei Ebenen, Mundart, Umgangssprache und Standardsprache, gleich ist. Auch können den Ebenen der Mundart und der der Umgangssprache ähnliche Funktionen zugeschrieben werden, da beide im nächstsprachlichen Bereich, in inoffiziellen und privaten Interaktionen gebraucht werden, doch der Dialekt in der Gegenwart über eine beschränktere kommunikative Reichweite verfügt als die mittlerweile verbreitete Umgangssprache.

In der Sprachrealität der 1960er Jahre war es noch angemessen, das Kriterium des aktiven oder passiven Wortgebrauchs bei den einzelnen sozialen Schichten

420 Vgl. die bei der horizontalen Ebene genannten Lebensbereiche.

421 „Die Übergänge vom Standard zum Substandard (Umgangssprache) und zur Mundart sind fließend“ (LÖFFLER 2002, 141).

anzusetzen und auf diese Weise das echte Dialektwort abzugrenzen. Danach ist das Mundartwort echt, wenn es Teil des aktiven Wortschatzes der mundartlichen Sprechergruppe ist, was jedoch ausschließt, dass dasselbe Wort im Wortschatz der Hochsprache evtl. passiv vorhanden oder überhaupt nicht bekannt ist. Kriterien der sprachlichen Ebenen (phonetische, morphologische, lexisch-semantische) werden nicht angesetzt, denn im Mittelpunkt steht hier die denotative Leistung des Mundartwortes: „Die unterschiedlichen Lebens- und Sachgruppenbereiche der verschiedenen sozialen Schichten haben also auch ihre sprachlichen Korrelate“ (HILDEBRANDT 1968, 159). So kann von echten Dialektwörtern erwartet werden, dass sie uns die Wertungen, Verallgemeinerungen, die Sach- sowie die Sprachkompetenz früherer Generationen zeigen,⁴²² die Art und Weise, wie die Welt in der Vergangenheit lexikalisch erfasst worden ist: „Unterhalb und hinter den offiziellen, amtlichen, literarischen, wissenschaftlichen Standards besteht eine lexikalische Mikrowelt für unterschiedliche Zwecke.“ (LÖFFLER 2002, 141).

LÖFFLER (2002, 135 nach REICHMANN 1983) schlägt eine Typologie vor, die aus einem lexikografischen Gesichtspunkt sechs Untergruppen skizziert, von denen die ersten drei Untergruppen als echte oder eigentliche Dialektwörter gelten und als solche Kandidaten für Mundartwörterbücher sind. In die ersten drei Untergruppen gehören Dialektwörter, die sowohl aus formaler als auch aus semantischer Sicht nur der Mundart eigen sind und keine standardsprachlichen Entsprechungen haben. Die zweite Untergruppe bilden die sog. Heteronyme, d. h. Wörter mit arealer Reichweite und Verwendungstradition und mit einer gleichen Bedeutung in der Standardsprache. Die zur dritten Untergruppe gehörenden Wörter haben eine von der standardsprachlichen abweichende Bedeutung und weisen auch eine markante Lautform auf. Das bedeutet, dass bei dieser Gruppe eindeutig formale und semantische Eigenheiten der Wörter fokussiert werden, Merkmale also, die auf der systemlinguistischen Ebene auffallen, fassbar sind und eine mehr oder weniger eindeutige Abgrenzung gegenüber den Wörtern der anderen Varietäten zulassen. In die zweite Gruppe mit ebenfalls drei Untergruppen gehören jene Wörter, deren dialektale Eigenheiten nicht mehr so auffallend sind, für Sprecher der Standard- und Umgangssprache leicht verständlich sind und tatsächliche Übergänge zu den anderen Varietäten zeigen. Aus diesem Grunde werden diese Wörter nicht mehr als eigentliche Mundartwörter eingestuft. Dieses gut handhabbare auf systemlinguistischen Merkmalen basierende Raster kann in Anbetracht der spezifischen Situation der Dialektwörter in der Minderheitensprache um weitere Spezifizierungen ergänzt werden.

Vom Standpunkt einer typologisch sehr verschiedenen Sprache, des Ungarischen, schlägt KISS (2001) ein feinmaschiges Typologisierungsraster vor, in welchem drei Kriterien angesetzt wurden, die sich auf die Wortform, die Bedeutung bzw. auf die kommunikative Leistung des Lexems und auf seine Verständlichkeit beziehen. Das Novum dieses Rasters und die Tragfähigkeit dieser Kriterien besteht

422 Vgl. dazu auch: „die Wörter der Banater Mundarten als Teil des volkssprachlichen Wortschatzes geben ein Bild von der Arbeit, vom sozialen und kulturellen Leben der deutschen Bevölkerung des Banats“ (WOLF 1987, 247). So erzählen auch die Wortkarten der Sprachatlanten der deutschen Dialekte über das Leben und Denken der Sprechergemeinschaften.

darin, dass zusätzlich zu den systemlinguistischen Merkmalen auch pragmatisch-kommunikative Informationen der Wörter mit berücksichtigt werden. Zur Einteilung der Dialektworttypen müssen in diesem Raster folgende Fragen beantwortet werden:

- Ist das Dialektwort auf standardsprachlicher Basis verständlich?
- Sind im Dialekt und in der Standardsprache Signum und Designatum identisch?
- Stimmen Bedeutung und Form von Dialektwort und standardsprachlichem Wort überein, bzw. gibt es einen semantischen Mehrwert des Dialektwortes?

Diese Fragen stellen gleichzeitig Kriterien des Dialektwortes dar: Sie bilden ein Konglomerat von semantisch-strukturellen und Verwendungsaspekten, von jenen Merkmalen, die im mentalen Lexikon der Sprecher zu den einzelnen lexikalischen Einheiten gespeichert sind.

KISS plädiert für das gleichzeitige Anwenden der drei Kriterien, wodurch drei Grundtypen der Dialektwörter unterschieden werden können, die er eigentliche, semantische und formale Dialektwörter nennt. So ist das eigentliche Dialektwort meistens durch folgende Kriterien gekennzeichnet: Es ist auf standardsprachlicher Basis nicht verständlich, es hat keine standardsprachliche Entsprechung und es besitzt einen semantischen Mehrwert. Je weniger diese Eigenschaften auf ein Lexem zutreffen, desto näher stehen die Dialektwörter der Standardsprache, d. h. desto mehr entfernen sie sich von den echten Dialektwörtern und weisen sich als Übergangsformen aus.⁴²³ Solche Übergangsformen repräsentieren auch einen bestimmten Grad der Konvergenz zur Standardsprache, wobei Konvergenzprozesse⁴²⁴ verschiedene Stadien durchlaufen. Im Folgenden werden anhand von Belegen verschiedene Stufen von Konvergenzprozessen nachvollzogen.

5.3.1.1 Ein Typologisierungsvorschlag der echten Dialektwörter

Das von KISS aufgestellte Kriterienraster kombiniert systemlinguistische (phonologische, morphologische, semantische) mit pragmatischen Merkmalen der Wörter, die insbesondere in der Mundart, einer gesprochenen Sprachform, als essentielle Merkmale von lexikalischen Einheiten betrachtet werden können. Doch selbst diese Merkmale scheinen in manchen Fällen zur Beschreibung der echten Dialektwörter nicht auszureichen, denn zu einer Feingruppierung von lexikalischen Einheiten der Minderheitensprache könnten m. E. noch weitere Merkmale herangezogen werden. Diese beziehen sich auf den Grad der Transparenz der Bildungen (Durchsichtigkeit), auf die Fächerung des Bedeutungsspektrums der Wörter (d. h. partielle oder totale semantische Übereinstimmung mit dem standardsprachlichen Äquivalent). Darüber hinaus kann auch der Entlehnungshintergrund sowie der Entwicklungs-

423 Vgl. KISS (2001, 43–47).

424 Vgl. zu Konvergenzprozessen SALMONS (2003, 109–120).

weg des Wortes in der Minderheitensprache und der Stand der ursprünglichen oder übernommenen Bedeutungsstruktur eine wichtige Rolle spielen. Auf diese Weise lassen sich noch mehrere Zwischenformen und weitere Untergruppen aufstellen. Im Folgenden werden Beispiele für unterschiedliche Typen von Dialektwörtern zunächst allgemein, dann exemplarisch analysiert, um zu zeigen, welche Merkmale und Kriterien bei der Beschreibung einzelner Mundartwörter zum Tragen kommen. Zuletzt wird mit Hilfe der Prototypenmethode aufgrund der Beleganalyse ein tabellarisches Schema für eine Gruppierung von echten Dialektwörtern aufgestellt:

Gruppe 1.

Auswahl von Belegen: *Flitschke* 'Flitsche',⁴²⁵ *Kepernec* 'Reisemantel aus rauhem Tuch',⁴²⁶ *Tschurak* 'warme Jacke', *Klumbe* 'Holzpantoffel', *Kaafl* 'Handvoll',⁴²⁷ *Treplatz* 'Tretplatz',⁴²⁸ *Halbscheid* 'Hälfte', *iwerzwerch* 'quer', *vrmegaje* 'prügeln' 'verhauen',⁴²⁹ *aafremme* 'Anzug, Kleid nach Maß anfertigen lassen', *artlich* 'sonderbar, ungewöhnlich'.

Zu dieser Gruppe können jene Wörter gezählt werden, die keine standardsprachlichen Entsprechungen haben, in Form und Bedeutung von der Standardsprache völlig abweichen, und einen eigenständigen semantischen Mehrwert haben. Sie bezeichnen aus dem Leben und der Mikroumwelt früherer Lebensweise typische Entitäten, Gegenstände etc. Nach KISS können diese als hundertprozentige Dialektwörter betrachtet werden, mit denen „die Sprecher- und Sprachgemeinschaften mit einem gesonderten Lexem zum Ausdruck [bringen], was ihnen wichtig ist“ (KISS 2001, 45). Mit diesen Eigenschaften bilden diese Wörter den innersten Kern der echten Dialektwörter, die gleichzeitig die am meisten geeigneten Kandidaten bei der Lemmatisierung in einem Dialektwörterbuch sein müssen. Im heutigen Sprachgebrauch der Minderheitensprecher gelten sie als Archaismen, die mit Ländlichkeit assoziiert werden und sozialsymbolisch konnotiert sind, größtenteils in der Erinnerungssprache auftauchen und zu ihrem Verständnis außer dem konkreten Kontext auf keinerlei Stütze zurückgegriffen werden kann.

Analyse von Beleg 1:

So a jungi Flitschke waas's gar net, wie mr Brot backt. (II-L-F-74-m)
(So eine junge Frau weiß gar nicht, wie man Brot bäckt.)

425 Das Wort „Flitsche“ bezieht sich neben seiner 1. Sachbedeutung in der 2. auf ein „leichtfertiges Mädchen, fast dirnenhaft, bes. gern vom Landvolke auf städtische, etwas putzsüchtige Mädchen angewandt, denen es keine Hausfrauentugenden und ernste Lebensart zutraut“ (Rheinisches Wörterbuch 1931, 631). Bei diesem Lexem könnte auch mit einer diatopischen Variation zu rechnen sein.

426 Entlehnt aus dem Ung. *köpönyeg*, kommt auch im Rum. vor und auch im Türkischen, vgl. WOLF (1987, 269).

427 Vgl. *Kaaschl*, *Kauschl*, mhd. *goufe* = hohle Hand, WOLF (1987, 276).

428 Hinterhof eines Hauses, auf dem gedroschen wurde.

429 Vgl. dazu Pfälzisches WB: *vermakaieme* (aus dem Rotwelsch) vgl. WOLF (1987, 274).

Das Lexem kann als eigentliches Dialektwort eingestuft werden, weil es formal und semantisch auf standardsprachlicher/umgangssprachlicher Basis nicht ohne weiteres verständlich ist, obgleich eine gewisse phonetische Ähnlichkeit mit ‚Flitter‘ hergestellt werden könnte.⁴³⁰ Die Wortform und ihre Bedeutung (mit einer starken abwertenden Konnotation in der Mundart) sind standardsprachlich nicht belegt, das Lexem hat keine standardsprachliche Entsprechung, seine Kodierung würde nicht nur für Standardsprecher, sondern auch für Sprecher der jüngeren Generationen der Sprachminderheit Probleme bereiten.

Zu dieser Gruppe der echten Dialektwörter gehören auch die Lexeme *Leiw* ‚Weste‘, *Torsche* ‚Krautstrunk‘,⁴³¹ das heute ziemlich selten gebrauchte Wort *Korde* ‚Rolo-korte‘ franz. *Corde* = ‚Seil, Strang‘,⁴³² *Lackel* ‚starker Mann‘,⁴³³ *grapsche* ‚schnell zugreifen‘,⁴³⁴ *pressiere* ‚es eilig haben‘, *steipre* ‚stützen‘ und viele andere.

Auch Wendungen wie *Der will net in die Siele geh* ‚Der will nicht an die Arbeit gehen‘ können hierher gestellt werden.

Gruppe 2

bilden die sog. semantischen Dialektwörter, die aufgrund ihrer phonetischen Realisation einem standardsprachlichen Wort entsprechen könnten, d. h. es existiert eine ähnliche standardsprachliche Form mit der eine von der mundartlichen Bedeutung abweichende Bedeutung verbunden ist. Man könnte sie aus dieser Sicht auch als ‚falsche Freunde‘ betrachten, weil sie nur vermeintlich bekannt sind. Aus dem ungarndeutschen Belegmaterial gibt es für diese Gruppe zahlreiche Belege mit semantischen Abweichungen von der Standardsprache. Ungarndeutschen Sprechern verursachen diese Wörter nicht selten Probleme, wenn sie eine gehobene Varietät oberhalb der Mundart verwenden.

Beispiele: *Halt* ‚Herde, Gruppe‘, *Halter* eigentlich ‚Hirte‘,⁴³⁵ das wahrscheinlich aus dem Substantiv *Halt* abgeleitet wurde, das in der Bedeutung von ‚Herde, Gruppe‘ steht: *Mit dr Halt geh* ‚Mit der Gruppe gehen‘, *Frucht* ‚Weizen‘, *Gras* ‚Unkraut‘, *Strecke* ‚Eisenbahnlinie‘, *bled* ‚blöd‘, *Lebtak* ‚Chaos, Spektakel, Unordnung‘, *Reibhelzle* ‚Streichhölzer‘, *ufsteige* ‚aufstehen‘, *springe* ‚laufen, schnell gehen‘, *laafe* ‚gehen‘, *geh* ‚gehen‘ auch ‚fahren‘, *hupse* ‚hüpfen, springen‘, *lene* ‚lernen‘ und ‚lehren‘, *diwane* ‚plaudern‘, *Baal* ‚Ball‘ als ‚Tanzfest‘ und *Balle* ‚Ball‘ als Spielzeug. Bei letzterem Beispiel hat die formale Spaltung den Zweck, die Homonymenflucht zu unterstützen.

430 Was jedoch nicht bedeutet, dass die Bedeutung von ‚Flitschke‘ aus ‚Flitter‘ abgeleitet werden kann.

431 Vgl. auch WOLF (1987, 248–249).

432 Vgl. WOLF (1987, 263), das von Lothringen und der Pfalz rheinabwärts gebraucht wird. *Rolo-korte* ‚Jalousinstrang‘ ist eine mündliche Mitteilung einer Informantin.

433 *Lackel* mit den Bedeutungen: 1) überaus große, starke männliche Person, 2) Flegel, ungebildeter, grober Mensch, 3) nachlässiger, träger Mensch, 4) Mannsperson, die sich ungebührlich benimmt (vgl. Pfälzisches WB Bd. IV. 727)

434 Vgl. WOLF (1987, 252).

435 Vgl. WOLF (1987, 263): mhd. *haltare* – Hirt, Beobachter, Bewahrer

Analyse des Belegs:

- (65) *Wann bischt'n morgets ufgstiege?* (II-L-M-81-m)
(Wann bist du denn morgens aufgestanden?)

„Aufsteigen“ ist nur formal identisch mit dem standardsprachlichen Lexem, da es sich um zwei unterschiedliche Bedeutungen⁴³⁶ handelt. Das dialektale Wort wird nur in der Bedeutung von „aufstehen“ gebraucht. Es liegt eine Formäquivalenz (Homonymie), doch keine Bedeutungsäquivalenz vor. Die Formidentität bildet hier eine Falle bei der Bedeutungsinterpretation, deshalb ist es schwierig, dieses Lexem in eine der Untergruppen einzustufen. Die Wörter dieser Gruppe mit ihrem semantischen Sonderweg können – gestützt durch den entsprechenden Kontext – ohne Schwierigkeiten auch von nicht dialektkompetenten Sprechern verstanden werden. Bei dem Wort *bled* „blöd“ geht es z. B. um eine partielle Übereinstimmung der Bedeutung: Das Mundartwort *bled* mit seinen drei Bedeutungen a) schamhaft, b) abgenutzt, c) einfältig oder dumm verfügt über ein breiteres Bedeutungsspektrum als das standardsprachliche Wort.

Beleganalyse: *Gras*

- (66) *Jetz hot's gregert, der Garte is voll mit Gras.* (III-L-M-76-m)
(Jetzt hat es geregnet, der Garten ist voll von Unkraut.)

Das Wort ist sowohl standardsprachlich als auch mundartlich ein bekanntes, zum Grundwortschatz gehörendes Wort mit einer anderen Bedeutung in der Mundart, wo es als Sammelbegriff für „Unkraut“ steht. Für die standardsprachliche Bedeutung von *Gras* hingegen gebraucht die Mundart Lexeme, wie *Wasem* oder *Rase*.⁴³⁷ Auch hier müsste ein weiteres Kriterium der Homonymie angesetzt werden, um die Bedeutungsunterschiede besser darzustellen.

Gruppe 3

In diese Gruppe gehören sog. formale Dialektwörter, die eine phonetisch leicht abweichende Form vom standardsprachlichen Wort zeigen, z. B. Metathese, Apokope und sonstige lautliche Veränderungen aufweisen, in der Bedeutung jedoch eine mehr oder weniger völlige Äquivalenz zeigen. Beispiele: *kittre* „kichern“, *Kauntsche* „Schaukel“, *Hemmed*⁴³⁸ „Hemd“, *Fusch* „Fisch“, *Sunne* „Sonne“, sowie Entlehnungen unterschiedlicher Epochen: franz. *Plafon* „Plafond, Zimmerdecke“,

436 Sprecher, die aus der Mundart in eine andere, höhere, Varietät wechseln, verwechseln die beiden Verben regelmäßig, weil ihnen die standardsprachliche Bedeutung nicht bekannt und geläufig ist, wie folgendes Beispiel zeigt: *Do sin wir in der Fruh aufgestiegen un ins Feld gefahren.* (Da sind wir in der Früh aufgestanden und ins Feld gefahren).

437 Diese Bedeutung von Unkraut ist als eine Sonderbedeutung im Südhessischen Wörterbuch Bd. II auch belegt (1969–1972, 1443).

438 Bei *Hemmed* – *Hemd* wurde ein Sproßvokal eingefügt (vgl. got. *hamipa*), bei *Fusch* – *Fisch* und *Sunne* – *Sonne* handelt es sich um eine künstliche Singularbildung zu der als Plural verstandenen Grundform (vgl. BAUER ZDL 2001, 98).

Kuwert ‘Briefumschlag’, *Stellaschi* ‘Stellage’, *Futraschi* ‘Futterage’, *Puschtur* ‘Gestalt, Figur’ lat. *positura* ‘Lage, Stellung’, sowie *Pharre* ‘Pfarrer’, *Prih* ‘Brühe’, Ausdrücke wie *ich bin des so laadich* ‘ich bin das so leidig’ = ‘mir ist langweilig’, *Krie* ‘Kren’ und *gach*⁴³⁹ ‘plötzlich, steil, schnell’.

Die angeführten Beispiele sind nur aus formaler Hinsicht auffallend und zeigen einen unterschiedlichen Grad der phonetischen Abweichung. In der Typologisierung nach REICHMANN gehören sie in die zweite Gruppe, weil sie leicht erkennbar sind, auch aus standardsprachlicher Sicht gut verständlich, die leichte phonetische Variation oder die Abweichung das Verstehen und auch den Gebrauch dieser Wörter nicht beeinträchtigt.

Analyse des Belegs: *Kauntsche* ‘Schaukel’:⁴⁴⁰

- (67) *Do im Hof hem'r a Kauntsche vor unser Kiner ufgstellt.* (II-L-F-72-m)
(Da im Hof haben wir eine Schaukel für unsere Kinder aufgestellt.)

Auffallend in der phonetischen Realisierung dieses Wortes ist, dass es durch Metathese geändert wurde, daher kann es wegen der Lautform eingeschränkt auf standardsprachlicher Basis verstanden werden. Hier wäre es angebracht, ein zusätzliches Kriterium zur Erleichterung der Einstufung einzufügen, etwa den Typ der jeweiligen (regelmäßig auftretenden) phonetischen Abwandlung anzugeben. Da semantisch gesehen eine vollständige Äquivalenz mit dem standardsprachlichen Lexem ‘Schaukel’ vorliegt, ist mit der Dialektform kein semantisches Plus verbunden, eine Konnotation liegt nicht vor.

Gruppe 4

Es geht um eine typische Zwischenstufe der Dialektwörter, da sie teilweise auch in der Standardsprache vorkommen, im mundartlichen Gebrauch bestimmte semantische und morphosyntaktische Restriktionen zeigen und ein Großteil davon auf eine Kontaktsprache zurückzuführen ist, bei denen in der Nehmersprache vor allem phonetisch-semantische Restriktionen auftreten.

Beispiele: *Stuck*, *Stickl*, *s Mensch* ‘Magd’

Beleganalyse: *s Stuck*, *s Stickl* ‘Stück’

- (68) *Gebst du mir noch a Stickl vun dere Torte.* (III-L-F-84-m)
(Gibst du mir noch ein Stückchen von dieser Torte.)

Die Lexeme *Stuck* und *a Stickl* sind bedeutungsidentisch, wobei ersteres mit einem Numerales von über zwei stehen kann, z. B. *5 Stuck Brot*, letzteres bezieht sich auf die Menge eins, wie *a Stickl Torte*. Letzteres ist zudem noch homonym mit dem Substantiv *r Stickl* ‘Pfosten’. Schon wegen der zahlenmäßigen Restriktion müsste

439 Vgl. standardsprachlich ‘jäh’.

440 In den pfälzischen Dialekten in Ungarn ‘*Kauntsche*’, in den bairischen ‘*Kautsch*’.

ein zusätzliches kontextuell-semantisches Kriterium angesetzt werden, das die Bedeutungsdivergenz aufklärt. Das Wort ist nicht eindeutig einzustufen, es stellt einen Übergang von einem formalen und semantischen Typ des Dialektwortes dar.

Zu dieser Gruppe können auch die zahlreichen schon längst eingebürgerten Entlehnungen der Nachtürkenzeit bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts gerechnet werden, die zahlreiche auffallende morphosyntaktische Merkmale gegenüber der Norm der Gebersprache, oft auch gegenüber der Mundartform, der Nehmersprache, aufweisen: *r Wike* pl. *Wikene* 'Stier', *e Akaatse* 'Akazie', *r Salasch* 'Gehöft' (ung. szállás), *e Arende* 'Pacht, Pachtung' (ung. árenda), *s Bagaschi* 'Bagage' in der Bedeutung von 'Gesindel', *e Bakantsche* 'feste, schwere Schnürschuhe' (ung. bakancs), *e Bande* (ung. banda).⁴⁴¹

Gruppe 5

Hierher werden jene Dialektwörter gezählt, die gegenwärtig in den Mundarten nur in ihren grammatischen Kategorien (Genus, Numerus, Kasus, Flexion) typisch von denen der Standardsprache abweichen, aus anderer Hinsicht jedoch eine Bedeutungsäquivalenz mit dem standardsprachlichen Wort aufweisen.

Beleganalyse: *r Butter* 'die Butter', *s Altar* 'der Altar', *r Radio* 'das Radio', *s Bett* (Pl.: Better), *s Gsicht* (Pl.: Gesichter), *e Hose* (Pl. Hosene), *ghupse* 'gehupsen – gehüpft', *gwunke* 'gewunken' statt 'gewinkt'.

In der phonetischen Realisierung besteht mit der standardsprachlichen Wortform eine völlige Übereinstimmung, bis auf die morphologischen Kategorien – das Artikelwort, das Pluralflexiv, die Flexionsform des Partizip II – die von der Standardsprache abweichen, sodass bei diesem Lexem auch ein grammatischer Aspekt mitberücksichtigt werden muss. Zu dieser Gruppe können m. E. auch die übernommenen Sachmodernismen gerechnet werden, deren Integration noch im Gange ist und sich erst tendenziell einige grammatischen Regeln abzuzeichnen beginnen: z. B. *s igazolás* 'Nachweis, Bestätigung', *s táppézn* 'krank geschrieben sein', *s kérévny* 'Antrag', *s engedély* 'Genehmigung'.

Mit der exemplarischen Beleganalyse sollte gezeigt werden, dass die jeweils angesetzten Kriterien nicht statisch gesehen werden dürfen, sondern als offene und flexible Raster fungieren müssen. Die Tragfähigkeit der Typologisierungsvorschläge muss auch daraufhin geprüft werden, auf welche Sprechergemeinschaft und welches Sprachgebiet bzw. auf welche Varietät sich die genannten Kriterien, die Typologisierung selbst, beziehen kann. Es hat sich gezeigt, dass in einzelnen Fällen sogar ein feinmaschigeres Raster angesetzt werden muss, um alle formalen und sprachlichen Eigenheiten und auch die Kontakteinflüsse der Dialektwörter aufzufangen. Aufgrund der bisherigen Untersuchungserfahrungen kann angenommen werden, dass für bestimmte Gruppen von Dialektwörtern Clusters erstellt werden müssen, um weitere Feindifferenzierungen und Präzisierungen – auch als Stütze in Mundartwörterbüchern – vornehmen zu können.

441 In der Bedeutung von 1) Gruppe von nichtsnutzigen, Verbrechen verursachende Menschen, 2) Gruppe von Individuen, die in freundschaftlicher Verbindung stehen, 3) Musikkapelle.

Die folgende schematisierte Darstellung zeigt den allmählich abnehmenden Umfang der „eentlichen Dialektwörter“ beginnend vom mittleren Kreis, dem Kern der völlig „echten Dialektwörter“ bis zu den äußeren Kreisen, der Übergänge und den nicht mehr echten Dialektwörtern. Die einzelnen Kreise sind in ihrer Stabilität und ihrer Offenheit nicht gleich. Der innerste Kreis mit Gruppe 1 ist verhältnismäßig fest, in dem heutigen Sprachzustand kann diese Gruppe der echten Dialektwörter – mit dem abnehmenden Dialektgebrauch und der schrumpfenden Sprecherzahl – noch um einige Archaismen erweitert werden. Die Gruppen 2 und 3 können als relativ stabile Gruppen betrachtet werden, da es anzunehmen ist, dass weder formale noch semantische Abweichungen in der Mundart neu entstehen werden. Gruppe 4 und 5 können insofern als flexibel und offen betrachtet werden, dass sich mit den zahlreichen Entlehnungen und im heutigen Sprachgebrauch den vielen Transfers selbstverständlich auch Genuszuordnungen bzw. Flexionsendungen mit fremdem Stamm verbinden können (vgl. Kap. 6.6, hybride Formen) und in diesen Fällen bei den Mundartwörtern mit Abweichungen von der Standardsprache zu rechnen ist. Doch keinesfalls ist mehr mit der Veränderung von indigenen mundartlichen grammatischen Kategorien zu rechnen. Die beiden letzten Gruppen sind auch hinsichtlich der fremden Einflüsse offen, da die ‚Neuankömmlinge‘ aus der ungarischen Sprache eben diese Gruppen am meisten bereichern, damit – durch die wie auch immer geartete Versprachlichung der Konzepte – den Integrationsweg einschlagen und sich dem System der Mundart (hier noch Matrixsprache) anpassen, d. h. Teile des Wortbestandes der Mundart werden.

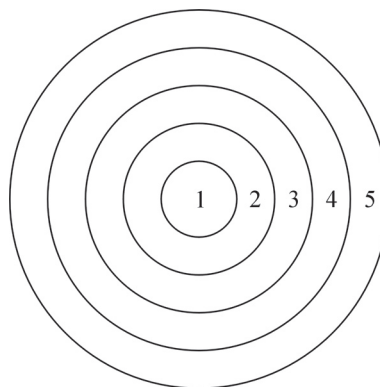


Abbildung 6: Prototypisches Schema der Staffelung der „echten Dialektwörter“

Zusammenfassend kann der Begriff des echten Dialektwortes in der Minderheitensprache mit Hilfe folgender Kriterien angegeben werden:

- (a) das echte Mundartwort ist denotatsbezogen und typisch für die Domänen der (vergangenen) Lebenswelt einer Sprachminderheit,⁴⁴²

442 eigentlich archaisches Wortgut

- (b) es ist sowohl formal (in seiner Aussprache) als auch in seiner Semantik abweichend von der Standardsprache, bereichert auch um einen denotativen oder konnotativen Mehrwert,
- (c) es unterliegt spezifischen morphologisch-semantischen Kombinationsregeln, z. B. mit einer Kontaktsprache (Landessprache):
- (d) echte Dialektwörter können das volle Spektrum der Wortarten abdecken, sie können sowohl Autosemantika als auch Synsemantika sein,
- (e) sie können Einwort- oder Mehrworteinheiten sein,
- (f) sie müssen nicht nur indigene Mundartwörter sein, sondern können auch fest auf allen Ebenen integrierte Entlehnungen und auch hybride Formen darstellen, die in der Standardsprache und anderen Varietäten nicht vorkommen, jedoch in der Mundart als Referenz- und Nominationsmittel dienen können.

5.3.2 Kommunikative Formeln und Diskurspartikeln im Wortschatz von Sprachminderheiten

Von Transfers lexikalischer und morphosyntaktischer Art sind vor allem das Lexikon und die Grammatik betroffen, doch auch diese Transfers schlagen sich vor allem auf der Diskursebene nieder. Aus einer pragmatischen Sicht werden in letzterer die verschiedenen sprachlichen Handlungsmuster unter die Lupe genommen, aber auch jene häufig auftretenden kommunikativen Formeln und konventionalisierten Ausdrucksmittel der mündlichen Kommunikation, die in einem alltäglichen, intensiven Sprachkontakt das Sprachverhalten der Sprecher und ihre sprachlichen Handlungsmuster maßgebend beeinflussen und steuern. Diese zusammenfassend kommunikativen Formeln, Routineformeln und diskurssteuernde Mittel genannte Wortschatzeinheiten stehen an der Nahtstelle zwischen Wortschatzebene und Diskursebene. Auf der Diskursebene kommt es zu zahlreichen spontanen Insertionen, zu Transfers, Code-mixing und Code-switching, vor allem der sog. kleinen Wortarten, der Funktionswörter, wie Interjektionen, Diskursmarker, Abtönungs- und Vergleichspartikeln und Adverbien, die aufgrund ihrer strukturellen Einfachheit (unflektiert) und ihrer peripheren Position im Gefüge der Wortarten nur eine geringe Aufmerksamkeit verlangen. Dennoch fallen diese Elemente auf, weil sie weder syntaktisch noch morphologisch an die Übernehmersprache angepasst sind.⁴⁴³ Da sie keine grammatischen Funktionen haben und auch ihr propositionaler Inhalt nicht wichtig ist, verfügen sie über eine breite Palette von Möglichkeiten, um den Kontext, die Situation, das Verhältnis der Gesprächspartner zueinander zu deuten und interpretieren und ihre Illokutionskraft im Gespräch und in den Dialogen, zum Ausdruck zu bringen:

Es handelt sich also um pragmatische Elemente, die auf der Ebene der Regulation von Interaktionen zwischen Sprecher und Hörer operieren und damit nicht auf der Ebene der inhaltlichen Darstellung, sondern auf der Ebene des Diskurses an sich. (RIEHL 2009b, 207)

443 SCHWITALLA (2002) hebt hervor, dass bilinguale Sprecher dazu neigen, Diskursmarker aus den Kontaktsprachen zu übernehmen.

Das könnte vielleicht einer der Gründe sein, warum sie so leicht in eine andere Sprache integrierbar sind. Im Rahmen der Betrachtung des Wortschatzes spielen sie aufgrund ihrer hohen Vorkommenshäufigkeit und ihrer vielfältigen pragmatischen Funktionen in alltäglichen Interaktionen der Minderheitensprache eine wichtige Rolle, daher dürfen sie in Wortschatzanalysen und besonders in kontaktlinguistischen Analysen im Gespräch von bilingualen Sprechern, bei denen sie eine breite Anwendung finden, nicht außer Acht bleiben. In der Gesprächsanalyse ist dieses Forschungsfeld längst erschlossen, doch seit SALMONS (1990) wird die Diskursmarkierung auch im kontaktlinguistischen Bereich immer öfter untersucht. So wurden bereits in den 1990er Jahren in der angelsächsischen wie in der hispano-amerikanischen Fachliteratur Untersuchungen zum Thema durchgeführt,⁴⁴⁴ doch in letzter Zeit sind auch Untersuchungen in den deutschen Sprachinseln Osteuropas ins Blickfeld gerückt, auf deren Ergebnisse bei dieser Analyse Bezug genommen wird.

Bei den als kommunikative Formeln und Routineformeln summierten Wortschatzeinheiten geht es vor allem um verschiedene feste Ausdrucksformen, konventionalisierte Ausdrucksmittel für bestimmte sprachliche Aufgaben und Handlungen in der mündlichen Kommunikation, die als Ganzheiten gespeichert und situationspezifisch eingesetzt werden können. Als sog. vorgefertigte Bausteine können diese Einheiten leicht abgerufen werden, gleichzeitig auch zur Entlastung der Sprecher bei der Sprachproduktion dienen. Ihre Funktionen sind vielfältig, sie haben neben kommunikativen auch soziale Funktionen sowie wichtige gesprächssteuernde Aufgaben in mono- wie in bilingualen Gesprächen. Im Sprachgebrauch der Minderheiten kommen vor allem unterschiedliche Gruß- und Abschiedsformeln, Konversations- und Dankesformeln, Entgegnungs- und Erwiderungsformeln, adverbale Ausdrücke, gesprächssteuernde Partikeln und Konnektoren als Transfers in Frage:

- (69) *Nahát, des hew ich net gmahnt, dass es so weit khummt.* (III-L-M-86-m)
(Also, das habe ich nicht gemeint, dass es so weit kommt.)

Wie in jeder Sprechergemeinschaft verfügen die Sprecher über eine kommunikative Routine, ein Wissen über typische Lösungsverfahren verschiedener kommunikativer Aufgaben, Erfahrungen, in welcher Situation welche sprachlichen Mittel und Strukturen verwendet werden können, „ohne größeren Verbrauch von Planungsressourcen im Zuge der Textherstellung“ einbringen zu müssen (vgl. STEIN 2004, 268). Obwohl diese Einheiten allgemein unter dem Oberbegriff „kommunikative Formeln“ subsumiert werden, müssen Subgruppen differenziert werden, je nach-

444 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen hier einige Arbeiten genannt werden: CLYNE (1972), SALMONS (1990) zu englischen Diskursmarkern in der Kommunikation von deutschen Minderheiten in den USA, STOLZ / STOLZ (1996) zur Verwendung von spanischen Funktionswörtern in südamerikanischen Sprachen, MATRAS (1998) zu utterance modifiers in den Romani-Dialekten, TRACY / STOLLBERG (2008) zu deutsch-amerikanischen Sprechern, ZÜRRER (2009, 195–202), zu den Walserdialekten, des Weiteren BLANKENHORN (2003) und RIEHL (2009b, 205–222) zur Minderheitensprache bei den Russlanddeutschen und NÉMETH (2010) zur Sprache der Ungarn-deutschen.

dem, was für pragmatische Funktionen sie haben können. FRASER (1999) unterscheidet „discourse markers“ im engeren Sinne, die vor allem eine Kohärenz stiften, eine andere Gruppe dieser festen Formeln hat wiederum einen kommentierenden Charakter. RIEHL (2009b, 208) differenziert zugeschnitten auf die russland-deutsche Minderheitensituation zwei Hauptaufgaben der verschiedenen Partikeln: Zum einen regulieren sie das Gespräch und steuern die Aufmerksamkeit der Interaktionspartner, zum anderen kommentieren sie die Äußerungen oder sie können als Reparaturstrategien auftreten.

Die seit Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte neue soziokommunikative Konstellation bei den Ungarndeutschen führte zu einem Wandel von Sprachhandlungsmustern in der Entwicklung der Grußformeln. Sie sind in Minderheitengemeinschaften ein Teil von kulturspezifischen Handlungsmustern, die in einem engen Austausch benachbarter Kulturen selbstverständlich vielfach Anlass zu sprachlichen Übernahmen⁴⁴⁵ geben. Gleichzeitig können Grußformeln auch als eines der wichtigsten Signale der sprachlichen Anpassung betrachtet werden. Ältere Gewährspersonen berichten darüber, dass bis in die fünfziger, sechziger Jahre in ungarndeutschen Dorfgemeinschaften in Südungarn eine religiöse Grußformel⁴⁴⁶ gebraucht wurde, die dann aus politischen, sozialen und sicherlich auch aus pragmatischen (Länge der Formel) Ursachen immer seltener – heute nicht einmal mehr von der älteren Generation – gebraucht wird und dadurch aus dem Repertoire der Grußformeln dieser Minderheit vollkommen verschwunden ist. Ähnliches kann auch bei der in der Batschka (Südungarn) üblichen Abschiedsformel, *adje* ‘adieu’ betrachtet werden, die heute nur noch selten von der älteren Generation gebraucht wird. An ihre Stelle trat der allgemeine Gruß *Gu’n Tag/Tog* ‘Guten Tag’ bei der älteren und mittleren Generation, und in der Gegenwart hat sich im Nähebereich in allen Generationen einhellig die gekürzte ungarische saloppe Formel *Szia* sowohl als Gruß-, und als Abschiedsformel durchgesetzt.

Auch ein Wandel der Anredeform⁴⁴⁷ ist in dieser Sprachgemeinschaft auffällig: Aus einem strengen Siezen (eigentlich Ihrzen) ist bis heute in fast allen Generationen ein sich langsam verbreitendes, besonders in der mittleren und jüngeren, aber auch in der Interaktion zwischen älteren und jüngeren Generationen Duzen geworden. Als Auslöser dieser Erscheinungen sind veränderte Kommunikationsbedürfnisse und das Anpassungsbedürfnis an die Mehrheitsgesellschaft dieser Minderheit zu sehen, welche dann zum Ablösen der älteren Gruß- und Anredeformen und zu einer an die Mehrheitssprache konvergierenden, auch von der Mehrheitsgesellschaft akzeptierten, von dieser nicht abweichenden (und auffallenden) Form(en) führte. Das bedeutet allerdings nicht das völlige Verschwinden der älteren Ihr-Form, die im Sprachgebrauch der älteren Generation in der Ingroup-Interaktion sowie mit fremden Erwachsenen sporadisch noch weiterlebt. Jüngere und teilweise auch Sprecher der mittleren Generation gebrauchen in der Regel die situationsadä-

445 Hier geht es von der Übernahme der Grußformeln der Mehrheitssprache und -kultur in die Minderheitensprache.

446 Vgl. *Gelobt sei Jesus Christus* reduziert *Globtses Chrischt*.

447 Vgl. zur Anredeform im Deutschen in den dreißiger Jahren (TOLNAI 1941).

quaten ungarischen Grußformeln auch im Gespräch mit anderen ungarndeutschen Sprechern.

Formelhafte Strukturen sind als Fertigteile leicht erkennbar und einprägnant, eigentlich sind es randständige lexikalische Einheiten ohne lexikalischen Inhalt, die nur auf die Interaktion bezogen und meistens nicht in den Satz integriert sind:

- (70) *Ugyan, des sagt'r nar so, des is net sai ernscht.* (III-L-F-74-m)
(Ach was, das sagt er nur so, das ist nicht sein Ernst.)
- (71) *Szerintem die is valószínűleg net drham, ich hep sie net gsege.*
(III-L-F-74-m)
(Meiner Ansicht nach ist die wahrscheinlich nicht zu Hause, die habe ich nicht gesehen.)

Für Minderheitensprecher der älteren Generation ist der Gebrauch von entlehnten formelhaften Strukturen auch ein Gradmesser dafür, wie gut sie die Mehrheitssprache beherrschen.⁴⁴⁸ Diese formelhaften Strukturen dienen als bewährte Mittel der sozialen Organisation des Gesprächs und tragen damit auch zur textuellen Kohärenz der Gespräche zwischen den Minderheitensprechern bei. Die vielfältigen Funktionen dieser kommunikativen Ausdrücke sind den Sprechern aus den Gesprächssituationen im Ungarischen gut bekannt, sie werden mit den gleichen pragmatischen und semantischen Funktionen aus dem Ungarischen in die Minderheitensprache kopiert:

- (72) *Na tessék, ich heb's doch gsagt, dass's so net geh werd.* (III-L-F-81-m)
(Na bitte, ich habe es doch gesagt, dass es so nicht gehen wird.)
- (73) – *Na, jetzt hoscht m'r aw'r viel g'holfe, ich hätt' des alla net kenne mache.*
(III-L-F-76-m)
– *Szívesen, máskor is, sagt's nar, da khomm ich wiedr helfe.* (III-L-F-35-s)
(Na, jetzt hast du mir aber viel geholfen, ich hätte das allein nicht machen können.
Gern geschehen, das nächstmal auch, sagt' es nur, dann komm ich wieder helfen.)

Die Formel in (72) *na tessék* 'na, sieh mal, ich hab's ja gewusst, geahnt' hat hier eine diskursöffnende Funktion und drückt eine Vergewisserung, eine Bestätigung der Annahme des Senders bezüglich des Satzinhalts oder der Situation, aus. Als Erwiderungsformel und gleichzeitig als Höflichkeitsformel fungiert im Ungarischen *szívesen, máskor is* 'gern geschehen, das nächstmal auch' (Beleg 73), die in der Mundart nur von älteren Sprechern gebraucht wird, von jüngeren nicht mehr.

448 Mündliche Mitteilung einer Informantin. RIEHL (2009b, 206) spricht beim Gebrauch der Diskursmarker über das Prestige der Kontaktsprache.

Zum Ausdruck der Unsicherheit, der Vagheit der Aussage und der Vermutung des Senders hinsichtlich der Aussage dient im Ungarischen die Formel *azt hiszem* ‚ich glaube, ich nehme an‘:

- (74) *Dei Vadr war awer nimehr drbai, azt hiszem, no war 'r schun im Spital.*
(I-L-F-72-m)
(Dein Vater war aber nicht mehr dabei, ich glaube, da war er schon im Krankenhaus.)

In der folgenden Gesprächssequenz sind fast alle Synsemantika (Partikeln, adverbiale Phrase, redeeinleitende Partikeln) aus dem Ungarischen kopiert, für ungarn-deutsche Sprecher bekannte Transfers, dennoch bleibt die Matrixsprache der Ortsdialekt:

- (75) *Hát szóval, des war domols a anri Welt, des war szerintem talán bessr, awr mir ware ärmer wie jetz.* (I-L-F-82-m)
(Also, also, das war damals eine andere Welt, das war meiner Ansicht nach vielleicht besser, aber wir waren ärmer als jetzt.)⁴⁴⁹

In einem Gesprächsabschnitt können redeeinleitende und äußerungsschließende entlehnte Formeln kombiniert mit Inhaltswörtern auftreten und eine für den Minderheitensprachgebrauch typische gemischte (mixed) Varietät ergeben:

- (76) *Des Haus is nai, ja, des is vadonatúj, da muss m'r nix dra mache. Hát nem is tudom, wie m'r d'rzu kumme sain, des war a véletlen, azt hiszem.*
(III-L-F-63-m)
(Das Haus ist neu, ja, das ist nagelneu, da muss man dran nichts machen. Also, ich weiß gar nicht, wie wir dazu gekommen sind, das war ein Zufall, glaube ich.)

Diskurspartikeln aus dem Ungarischen im Gespräch von Ungarndeutschen gelten heute als eine Selbstverständlichkeit. Es geht um redeeinleitende Diskurspartikeln *hát, nahát, szóval* ‚also‘, diskurssteuernde Partikeln *vagyis, hogy, dehogyne* ‚oder, wie, ja doch‘, aber auch um kommunikative Formeln wie *hát nem is tudom* ‚ich weiss ja gar nicht‘, *hogyishívják* ‚wie heißt es nochmal‘ und diverse Modal- und Temporaladverbien, die in hoher Frequenz vorkommen und geeignete Kandidaten für konventionalisierte pragmatische Funktionen in bilingualen Gesprächen sind. Diese gesprächssteuernden Formeln⁴⁵⁰ weisen einfache, jedoch feste, nicht idiomatisierte Strukturen auf, die keiner Flexion unterliegen und auch leicht ausgesprochen werden können. Darüber hinaus entlasten sie die Sprecher kognitiv in

449 Über ähnliche Beispiele berichtet auch RIEHL (1999, 141) im Sprachgebrauch von Südtirolern, wenn auch nicht in diesem Ausmaß dort Mischungen vorkommen: „Des schaut jeder lei italienisch“ (lei ‚nur‘).

450 Vgl. dazu auch WOTJAK / HEINE (2005, 145), die die gesprächsspezifischen Formeln zu den Phraselogismen unterhalb der Satzebene einordnen.

der Suche nach entsprechenden, heute nicht mehr gebräuchlichen oder gar nicht vorhandenen Formeln und Ausdrücken in der Minderheitensprache. Eine der häufigsten im Gespräch von Minderheitensprechern auftretenden redееinleitenden Partikeln ist das ungarische *hát* 'also':

- (77) *Hát, des hew ich net gwisst domols.* (I-L-M-72-m)
(Also, das habe ich damals nicht gewusst.)
- (78) – Was für Programme schauen Sie denn im Fernsehen abends?
– *Hát deutsche, alles was deutsch ist.* (III-L-M-76-m)
– Und keine ungarischen Nachrichten?
– *Hát doch, um 10 schau ich die Nachrichte, dass ich weiss, was so los ist.*

Im Gespräch der Ungarndeutschen erscheint die Übernahme dieser Formeln geradezu als eine Notwendigkeit, wie das die ungarische Partikel '*hát*'⁴⁵¹ zeigt, die mit ihren zahlreichen pragmatischen Funktionen eine lexikalische Lücke in der Initialphase eines Gesprächs in der Minderheitensprache schließt. In der Sprache der Ungarndeutschen ist für diese Funktion kein entsprechendes Element vorhanden, deshalb erscheint die unidirektionale Entlehnung einiger ungarischen Diskursmarker und kommunikativen Formeln in die Minderheitensprache gerade auf der interpersonalen und operationalen Ebene als notwendig und begründet. Durch diese in die Minderheitensprache bereits integrierten pragmatischen Elemente können nicht nur neue Möglichkeiten des Ausdrucks erschlossen, sondern auch eine viel breitere Palette von semantischen und pragmatischen Funktionen der interpersonalen Ebene der Interaktionen in die Minderheitensprache eingebracht werden, zumal die Diskurssituationen (kommunikative Praktiken) auch immer mehr den Mustern der ungarischen Sprache folgen.

Zur Erläuterung dieser Erscheinung finden sich in der Fachliteratur mehrere Erklärungen. In der Interaktion unter russlanddeutschen Sprechern wurde von BLANKENHORN (2003, 229–232) festgestellt, dass diese Kontakterscheinungen in einer „instabilen Kommunikationssituation“ immer im Verbund⁴⁵² auftreten. Die Gründe dafür sind vor allem die allseitige Dominanz der Kontaktsprache (Russisch) sowie der Umstand, dass bilinguale Minderheitensprecher keine Notwendigkeit und keinen Vorteil mehr sehen, eine strikte Trennung zwischen ihren sprachlichen Bereichen vorzunehmen. Ein weiterer Grund scheint darin zu liegen, dass Funktionswörter nicht in dem Maße wie Inhaltswörter einer Kontrolle unterliegen, und zudem die fremdsprachigen Funktionswörter auch keine Verständnisschwierigkeiten verursachen, denn verschiedene pragmatische Funktionen (Ausdruck der Ein-

451 '*Hát*' ist im Ungarischen ein polyfunktionales Wort, das als Substantiv (Rücken), sowie als Synsemanticon (Adverb) zum Ausdruck der Unsicherheit und zum Nachdruck, als Modalwort in der Funktion eines Füllwortes, einer Redeeinleitung, als ein Fragewort und selbst als Konjunktion auftreten kann (vgl. EÖRY 2007, 594).

452 Im pragmatischen Bereich werden die Funktionswörter in Zusammenhang mit dem Code Switching untersucht, welcher Aspekt in der Minderheitenforschung neu ist (BLANKENHORN 2003, 231).

stellung, Kontaktaufnahme, Beeinflussung des Gesprächspartners) können auch durch Code switching und Entlehnungen aus der Mehrheitssprache gut gelöst werden.

SALMONS (1990), der den Sprachgebrauch deutschamerikanischer Minderheitensprecher nach diesen pragmatischen Elementen durchforstete, konnte zahlreiche interessante Belege dafür finden, wie die allbekannten kommunikativen und diskurssteuernden Formeln *well, you know, I guess* oder *all right* im Gespräch unter Deutschamerikanern die Oberhand gewonnen haben. Hier erfolgte bereits eine Habitualisierung dieser Formeln im Sprachgebrauch von Minderheitensprechern. SALMONS kommt nach eingehender Analyse all dieser Beispiele zur Schlussfolgerung, dass die Deutschamerikaner in ihrem Sprachgebrauch das gesamte System der Diskursmarker aus dem Englischen übernommen haben und gleichzeitig ihr eigenes, zumindest die wichtigsten Elemente der Diskursmarker des Deutschen, aufgegeben haben.⁴⁵³ Durch die Usualisierung dieser Formen der Diskursmarker hat sich bei den Deutschamerikanern nur ein einziges System erhalten, nämlich das Englische: „...these German Americans appear to have only one system, basically the American English system, having lost all but traces of the German system.“ (SALMONS 1990, 473). Die bisher durchgeführten Untersuchungen zu diesen Teilen des Wortschatzes zeigen, dass bei ungarndeutschen Sprechern, insbesondere der älteren Generation, auch noch Diskursmarker der Minderheitensprache, in Interaktionen der jungen Generation Funktionswörter des Standarddeutschen belegt sind, d. h. dass neben den hochfrequenten ungarischen Transfers noch einige Parallelförmungen der Mundart vorkommen. Solche Beispiele für kommunikative Formeln in der Minderheitensprache zum Ausdruck der Bewunderung sind:

<i>na so was, na schau mol to her</i>	‘na schau mal daher’
<i>mir mahnt net</i>	‘man meint nicht’
<i>des hot die Welt noch net gsege</i>	‘das hat die Welt noch nicht gesehen’
<i>du werscht doch net...</i>	‘du wirst doch nicht’

Zur Gesprächsöffnung:

<i>horch amol</i>	‘hör mal zu’
<i>waascht was, des mache mr mol so...</i>	‘weißt du was, das machen wir mal so’
<i>ich wellt eich mol was froge...</i>	‘ich möchte euch mal was fragen’
<i>ja, sag amol</i>	‘ja, sage mal’ ⁴⁵⁴

Im Sprachgebrauch der Ungarndeutschen existieren noch zwei Systeme der Funktionswörter und der kommunikativen Formeln, dabei dominiert das aus dem Ungarischen entlehnte System mit den hochfrequenten Elementen wie *hát, nahát*,

453 Vgl. SALMONS (1990, 462).

454 Darüber hinaus gibt es noch viele andere gesprächssteuernde Formeln, z. B. zur Erkundung *na, was is'n do los* (was ist denn da los?), zur Verweigerung von etwas *awrjo* (aber nein), *geh mr weg* (geh mir weg, das nicht).

dehogy, dehogyis, szóval, tessék, vagyis, ugye, szerintem und *azt hiszem*, die auch in der Spendersprache semantisch reiche Optionen zur Modifizierung und affektiven Betonung des Ausdrucks durch den Sprecher bieten, die sowohl in der Diskurssteuerung als auch im Beziehungsmanagement die Sprachproduktion erleichtern und vereinfachen, daher als ökonomisch und zweckmäßig erscheinen. Ihr überaus häufiges Auftreten und ihre Nutzung in vielfältigen pragmatischen Funktionen in der Gesprächsgestaltung dieser Sprechergemeinschaft kann nicht übersehen werden. Auch können diese Elemente häufig einen Codewechsel auslösen, müssen es aber nicht.⁴⁵⁵ MATRAS (1998) behauptet, dass Diskursmarker bei bilingualen Sprechern vom Sprachsystem ablösbar sind, weil sie als „gesture-like, situation-bound devices“ gelten. Die bisher analysierten Belege zeigen, dass Diskursmarker übernommen werden, je weniger durchsichtig ihre lexikalische Bedeutung ist, d. h. je mehr gestenhaften Charakter sie haben. So werden nur auf die Interaktion bezogene Marker ohne lexikalischen Inhalt als erstes übernommen, wie *hát, nahát, szóval* ‘also’ und Marker mit lexikalischem Inhalt, auf den Äußerungsinhalt bezogen, werden seltener übernommen (vgl. RIEHL 2009b, 217).

Die Diskursmarkierung ist Teil eines multimodalen Systems von Kommunikation: Es werden sprachliche Elemente mitsamt dem damit verbundenen kommunikativen Verhalten übernommen, d. h. auch außersprachliche Elemente wie Gesten, Mimik und die suprasegmentalen Elemente bilden zusammen mit den sprachlichen eine Einheit. Somit sind die bereits erwähnten kommunikativen Praktiken sowie die hier untersuchten kommunikativen Formeln (Routineformeln), die ‚kleinen‘ Elemente als konstitutive Bestandteile des Wortschatzes der Ungarndeutschen zu betrachten. Da es um einen bislang wenig erforschten Bereich der Minderheitensprache der Ungarndeutschen geht, können aufgrund dieser punktuellen Untersuchungen nur symptomatische, tendenzielle Erscheinungen erfasst werden. Es sind jedoch unbedingt weitere, auch generationenspezifische und gesprächslinguistische Untersuchungen notwendig, um schlüssige Aussagen zum Kontaktprozess dieser pragmatischen Elemente machen zu können.

5.4 ZUM WORTSCHATZWANDEL IN DER MINDERHEITENSPRACHE

Der Wandel in der Lexik ist facettenreich, insbesondere wird dies in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprachinseln in Südost- und Ostmitteleuropa sichtbar. Der von der Sprachinselgemeinschaft erlebte, durch innere und äußere Faktoren erfolgende Assimilationsprozess selbst gilt als wichtiger Auslöser eines Wortschatzwandels, der sich vor allem in auffälligen Bezeichnungslücken und einem Benennungsbedarf sowie in zahlreichen Transferenzen in der Kommunikation dieser Sprecher manifestiert. Nur stabile und mehr oder weniger intakte Sprach- und Dialektgemeinschaften können dem von außen kommenden Druck standhalten, wie

455 Z. B. der entlehnte ungarische Konnektor ‘vagy’ löst meistens keinen CS aus.

vergleichsweise feste Dialektgemeinschaften im binnendeutschen Sprachraum.⁴⁵⁶ Instabile sprachliche Gruppierungen, die zudem mit Spracherhaltungsproblemen zu kämpfen haben, sind nicht in der Lage, ihre Bezeichnungsbedürfnisse aus eigener Kraft und Innovation zu lösen. In erheblichem Maße ist es auch von der Politik des jeweiligen Landes abhängig, ob und in welchem Maße die betreffende Minderheit ihren Wortschatz mit Hilfe schulischen Unterrichts und der Medien stabilisieren und erweitern kann.⁴⁵⁷ Untersuchungen zu diesen letztgenannten Bereichen bei den gegenwärtigen Sprachminderheiten bilden bis heute ein Forschungsdesiderat.

Der Wortschatzwandel integriert in sich nicht nur systemlinguistische (lexikalische, semantische sowie sprachhistorische) Aspekte, genauso wichtig sind die pragmatischen Aspekte, d. h. wie Sprecher ihren Wortschatz benutzen. Denn

der Auslöser jedes Wandels im Bereich der Lexik ist vor allem das Bedürfnis der Sprachbenutzer, für neue Sachverhalte geeignete Bezeichnungen oder für bekannte bessere zu finden. Die Konkurrenz des Neuen drängt Älteres in den Hintergrund. Der Wandel der Lebenswelt zwingt auch zum Wandel in der Bezeichnung. (MUNSKE 2005, 1386)

Auf welche Weise sich ein Wortschatzwandel in einer Sprachgemeinschaft durchsetzen wird, hängt von vielen Faktoren ab, z. B. von der Strukturiertheit und Motiviertheit der Lexik, der Einstellung der Sprecher zur Sprache und von ökonomischen Bedingungen.

Unter den durch Sprachkontakt veranlassten Wortschatzwandel sind drei größere Kategorien des Wandels zu subsumieren: Vor allem bekommt der quantitative Lexemwandel, mit dem Wortschwund und der evt. Wortvermehrung, z. B. der Entlehnungen, Transferenzen (Kap. 5.2.2) und die Entstehung und Verbreitung von hybriden Formen unterschiedlicher Art eine wichtige Rolle. Als zweiter Bereich ist der Wortbildungswandel zu erwähnen, in dem Wortbildungsmuster sich vermehren oder auch außer Gebrauch kommen können, und auch Entlehnungsprozesse durch die Lehnwortbildung im Spiel sind sowie gewisse Formen des Bedeutungswandels. Neben dem Wandel kann auch eine Stabilität und Kontinuität bestimmter Wortschatzsegmente registriert werden, die aufgrund ihrer Kontinuität weniger auffallen.⁴⁵⁸ Der Wandel des Wortschatzes umfasst zwei scheinbar entgegengesetzte Tendenzen: den Schwund und die Innovation. Die folgende tabellarische Übersicht⁴⁵⁹ zeigt die vielfältigen Formen des Wortschatzwandels, die sich auf den Wortschatz der Minderheitensprache beziehen. Die untersuchten Belege zeigen konzentrierte Fälle für den quantitativen Wandel bzw. den Wortbildungswandel.

456 Lange Zeit auch die Sprechergemeinschaften der Old order Amish in Pennsylvania, vgl. dazu LOUDEN (2003, 121–137).

457 SEEWANN (1991, 128) warnt im Zusammenhang mit der Identitätsbewahrung vor einer Überbetonung der Rolle des Sprachunterrichts: „Ebenso verfehlt ist die allzu einseitige Konzentration aller Anstrengungen auf Sprache, Sprachunterricht und Sprachpflege...“.

458 Vgl. Elemente des Grundwortschatzes, die sich natürlich auch ändern können.

459 Vgl. in Anlehnung an MUNSKE (2005, 1387)

Wortschatzwandel in Sprachkontaktsituation

Quantitativer Wortschatzwandel	Wandel von WB-Modellen (vgl. Kap. 6.7)
Wortschwund	
Lexikalische Variation- Parallelförmigkeiten	
Lexikalische Entlehnung	
Hybridisation	

Tabelle 7: Wortschatzwandel in der Minderheitensprache

Quantitativer Lexemwandel

Wortschwund⁴⁶⁰

Der in der einschlägigen Literatur auch als Sprachverlust bezeichnete Abgang von lexikalischen Einheiten im Wortbestand der Sprachminderheit ist ein natürlicher Prozess, der auch bei der allgemeinen Beschreibung des Sprachwandels als Sprachverlust bereits erwähnt wurde.⁴⁶¹ Unter ‚Sprachverlust‘ kann der funktionale und der sprachstrukturelle Verlust verstanden werden, die in Sprachminderheituntersuchungen nicht getrennt behandelt werden können. Bei den nun thematisierten Sprachwandelphänomenen stehen sprachstrukturelle Gesichtspunkte im Blickpunkt der Untersuchungen.

Welche Wortschatzsegmente sind in der Minderheitensprache am meisten vom Wortschwund betroffen? Vor allem geht es um jene Segmente der früheren Lebenswelt der Sprecher der ältesten Generation, die nur noch in ihrem Erinnerungswortschatz und in ihren Sprachbiografien vorkommen: Ihr Alltag und ihr früheres Leben, die Erwerbstätigkeiten in früheren Zeiten, Sitten und Bräuche, die noch als authentisch ein Minderheitsgefühl vermittelt haben. Beispiele:

- (79) *Wal ich noch so klans Kint war, maini Lait ware so klani Krumbiere un Knedl-Baure. Tie hen sich net zufriede khenne stelle in ihrem Torf, dass sie ihre Lewe hen khenne turchbringe. No sen sie in a anres Torf kange, uf die Pusta. No hen sie Feld knumme in Arenda. No hen sie sich a viel Saue akschafft un Kih akschafft un ich bin romkspronge tort, kspielt. Spielsach war kaans, nar was ich so kfone hep, mit Kukrutzkolwe hew ich kspielt.*
(I-L-M-73-m)

(Weil ich ein kleines Kind war, meine Leute waren so kleine Kartoffel- und Knödl-Bauern. Die haben sich nicht zufrieden können stellen in ihrem Dorf, dass sie ihr Leben haben können durchbringen. Dann sind sie in ein anderes Dorf gegangen, auf die Puszta. Dann haben sie Feld in Arenda genommen. Dann haben sie sich viel Schweine angeschafft und Kühe

460 In der Lexikologie ein selten erforschtes Thema, vgl. OSMAN (1993). Es kann ein zahlenmäßiger Vergleich nur anhand von Wörterbucheinträgen in verschiedenen Etappen vorgenommen werden.

461 Vgl. Kap. 4.4.

angeschafft und ich bin herumgesprungen dort, gespielt. Spielsachen gab es keine, nur was ich so gefunden habe, mit Maiskolben habe ich gespielt.)

Bei der Bewältigung des heutigen Alltags, wozu bereits lexikalische Einheiten in der Mundart bei einzelnen Generationen fehlen, kann es zu Parallelformen kommen:

Lexikalische Varianten – Parallel-/Konkurrenzformen

Parallelformen sind kein sprachlicher ‚Luxus‘, doch es ist nur eine Frage der Zeit, wann und in welchen Generationen die eine oder die andere Variante außer Gebrauch kommen wird. Die Aufnahmen am Anfang der 1980er Jahre belegen noch das Vorhandensein der älteren, mundartinhärenten Lexemvariante, wohingegen Aufnahmen der letzten Jahre die Transferenzen aus der Landessprache belegen:

Die chronologische Laufbahn des Lexems von ‚Kindergarten‘ zeigt in der Sprache der Ungarndeutschen folgende Variation. Je nach Zeitpunkt, Sprechergeneration und Sprachwahl (Varietät: Ortsdialekt oder Substandard) variiert das Lexem:

- (80) *Wie ich kla war, bin ich in die Spielschul gange, zwa Johr un no bin ich in die Schul hkumme, awer mir ware net so reich, so hew ich net wieder lene khene. No hew ich messe bal, mit 12 Johr, arweide geh. (I-L-M-73-m)*
(Als ich klein war, bin ich den Kindergarten gegangen, zwei Jahre lang und dann bin ich in die Schule gekommen, aber wir waren nicht so reich, so konnte ich nicht weiter lernen. Dann habe ich müssen bald, mit 12 Jahren, arbeiten anfangen.)
- (81) *Im Dorf war schun wie ich kla war, a ovode un mir hen die Nunne khat, da war ani die ovónéni..., da hemmr deitsch und ungarisch rede messe. (II-L-F- 67-m)*
(Im Dorf gab es schon als ich klein war, einen Kindergarten (óvoda) und wir hatten die Nonnen und eine von ihnen war die Kindergärtnerin, da haben wir Deutsch und Ungarisch reden müssen.)
- (82) *Unsre Kinner gehen in den deitschen Kindergarten, dass sie deitsch lernen..., des is doch a Weltsproch. (III-S-F-51-s)*
(Unsere Kinder gehen in den deutschen Kindergarten, dass sie Deutsch lernen, das ist doch eine Weltsprache.)
- (83) *Do muss ich alli Tag am halp vieri in die ovode, den Klane hole. (III-L-F- 82-m)*
(Da muss ich jeden Tag um halb vier in den Kindergarten, den Kleinen holen.)

Die Variante 'Spielschule' ist heute nicht mehr gebräuchlich, selbst die älteste Generation gebraucht in der Gegenwart das ungarische Lexem. Wechselt jedoch ein Sprecher in eine höhere Sprachlage, wird das standardsprachliche Lexem gebraucht. Als lexematische Alternationen bestehen also noch das ungarische und das standardsprachliche Lexem, die je nach Varietätenwahl wechseln.

Wortvermehrung durch Hybridisation

Eine wichtige Gruppe bilden die diversen Arten der hybriden Formen, sog. Hybridisationen,⁴⁶² die auch als Teilübersetzungen betrachtet werden können, weil ein Element des Lexems immer in der ursprünglichen Form beibehalten wird. Diese Entlehnungen erscheinen immer häufiger in kontaktsprachlichen Situationen, bei Sprachminderheiten, die, wie auch ZÜRRER (2009, 134) bei den walserdeutschen Dialekten nachweist, aus einem „lexematischen und einem morphologischen Teil“ bestehen, deren Teile, ein heimischer und ein fremder, besonders in den Partizipformen von Verben ‚zusammengewachsen‘ sind und eine neue Wortform bilden. Die in der Sprache der Minderheit entstandene lexematische Lücke muss durch den Verbstamm von der Spendersprache entlehnt werden, aber morphologisch in die Matrixsprache integriert werden.⁴⁶³

- (84) *Uno hew ich geporszivózt am Vormittag.* (III-L-F-74-m)
(Und dann habe ich am Vormittag gestaubsaugt.)
- (85) *Mir hen uns no a neier Kihlschank un a mosogató gekaaft, awr der is bal kaputt wore uno sai'mr reklamálni gange, uno hen'sie's uns kicserélt.*
(III-L-M-85-m)
(Wir haben uns dann einen neuen Kühlschrank und eine Spülmaschine gekauft, aber der ist bald kaputt gegangen und dann haben wir reklamiert und dann wurde er ausgetauscht.)

ki-	cserél-	t
natives ung. Präf.	Kont. spr. ung.	natives dt. Flexiv
(ki 'aus')	Stamm (-tausch)	(-t)

In sekundären Bildungen wie *Gasvezeték* oder *Szemetesauto* haben wir es jeweils mit einem bekannten Lehnwort (hier: Internationalismus) 'Gas' und 'Auto' zu tun, die lautlich bereits angepasst sind, und als Erst- und Zweitglied eine Komposition eingehen:

- (86) *Ja, uno hen sie ba uns der Gaas aigfiehrt, im ganze Dorf, awr dr Raufang war net gut, na hen sie messe den zerscht kibélni, un erscht no hem'r die*

462 Vgl. auch LANSTYÁK (2006, 26–28) sowie Kap. 4.3 und 6.6.

463 Vgl. auch BEREND (2003, 258) für amerikadeutsche Beispiele, in denen Englisch als Spendersprache fungiert: *geregistered, gechanget, gecallt, getalkt, gemeet, gewacht* etc. und das gleiche Muster findet BEREND auch bei russlanddeutschen Sprechern, wo Russisch die Spendersprache ist.

Gasvezeték ins Haus kriegt. (II-L-F-68-m)

(Ja, und dann haben sie bei uns Gas eingeführt, im ganzen Dorf, aber der Kamin war nicht gut, dann haben sie müssen den zuerst von innen ausbauen und erst dann haben wir die Gasleitung in das Haus bekommen).

Im Allgemeinen kann bei den angeführten Belegen, den hybriden Formen und den Mischformen, der Kontextualisierungshinweis⁴⁶⁴ nicht übersehen werden, der gerade die Bilingualität und Bikulturalität dieser Sprecher, die typische Eigenart dieser Diskurse in die Interpretation mit einbringt. Als Kontextualisierungshinweis sind auch Entlehnungen zu betrachten, die eine Bereitschaft und Offenheit der Minderheit zur kulturellen Anpassung an die Mehrheit signalisieren und dokumentieren.⁴⁶⁵

5.5 WORTFINDUNGSPROBLEME IM SPRACHGEBRAUCH VON MINDERHEITENSPRECHERN

Auf die im Allgemeinen als Wortschatzlücken genannten Phänomene in der mündlichen Kommunikation von native speakers soll schon deshalb näher eingegangen werden, weil durch ihre Untersuchung wichtige Einsichten zu verschiedenen Dimensionen des Sprechablaufs von Minderheitensprechern gewonnen werden können.

In der Fachliteratur finden sich zur Beschreibung des betreffenden Phänomens unterschiedliche Bezeichnungen. So sprechen IVÁNYI (1998) über „Wortsuchprozesse“, AUER / RÖNFELDT (2002) über „Wortfindungsprozesse- oder schwierigkeiten“, GÓSY (2005) über „aus Unsicherheit entstandene Verzögerungen (stockende Erscheinungen)“ (bizonytalanságból eredő megakadásjelenségek), doch auch der Ausdruck „lexikalische Zugangsschwierigkeiten“ ist im Umlauf.

Da es nicht Ziel der vorliegenden Abhandlung über den Wortschatz der Minderheitensprache ist, eine psycholinguistisch fundierte quantitative Auswertung dieses Phänomens zu liefern,⁴⁶⁶ werden in diesem Kapitel einige auffallende Aspekte der psycholinguistischen, der interaktiven und der die Verhaltensweise der Sprecher einbeziehenden sozialen Perspektive der Wortsuchprozesse untersucht und anhand von Beispielen beleuchtet.

Die im Folgenden analysierten Belege mit Wortschatzlücken⁴⁶⁷ sind eigentlich als „Begleitprodukte“ entstanden, die im Laufe von dialektologischen und soziolinguistischen Erhebungen zur Sprache und zum Sprachgebrauch von deutschen Minderheitensprechern in Ungarn, in interaktiven sprachlichen Äußerungen von zwei

464 Vgl. dazu AUER (1992, 1–39).

465 Vgl. auch HARTWEG (1983, 1328) in Bezug der Entlehnungen in den elsässischen Dialekten.

466 Wortfindungsphänomene sollen hier nicht aus Sicht des mentalen Lexikons im Rahmen der Wortschatzuntersuchung quantitativ ausgewertet werden.

467 Bei der Belegauswahl stütze ich mich auf eigene verschriftete Tonaufnahmen in Südungarn Baja und Umgebung (1989, 2002–2003), auf das Korpus von WILD (Schwäbische Türkei-Braunau, 1990er Jahre bis heute) und KNAB (Nadwar, Nordbatschka, 1994) insgesamt 400 Seiten, bzw. auf das z. T. vorhandene auditive Material dieser Korpora.

Generationen (älteste und mittlere), in Interviews, in freien Gesprächen und nicht zuletzt auch durch teilnehmende Beobachtung gesammelt und registriert wurden. In der gesprochenen Sprache kommt es insbesondere im phonetischen und lexikalischen Bereich zu verschiedenen im Sprechablauf auffallenden Verzögerungen und Lücken, die insbesondere häufig bei Sprachminderheiten auftreten, die in einem Dauerkontakt mit anderen Sprachen und Kulturen stehen. Erste Ansätze von Untersuchungen dieses Problems gibt es bereits bei Minderheiten-Sprechergruppen,⁴⁶⁸ ausführlich untersucht wurden diese Erscheinungen jedoch vor allem bei Fremdsprachensprechern, bei Aphasikern und teils bei bilingualen Individuen.⁴⁶⁹

Minderheitensprecher stellen eine Gruppe mehrsprachiger Sprecher dar, die zwar über ein erweitertes, größeres Repertoire sprachlicher Muster und Verhaltensoptionen verfügen als monolinguale Sprecher, doch meistens nicht als balancierte zweisprachige Individuen betrachtet werden können, denn bereits in der Planungsphase von Gesprächssituationen kommt es bei ihnen häufig zu verschiedenen Wortfindungsschwierigkeiten. Zum besseren Verständnis der auftauchenden Lücken im Wortschatz dieser Sprecher sollen kurz die Umstände ihres Spracherwerbs skizziert werden, die eher negative Veränderungen zeigen: Grundsätzlich verläuft seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die primäre Sozialisation der Nachkommen der deutschen Minderheit in Ungarn einsprachig, nämlich in ungarischer Sprache (bis auf einige Ausnahmen in Südungarn⁴⁷⁰). Die als prototypisch geltende ältere Generation der Ungarndeutschen auf dem Lande ist mit ihrer dialektalen primären Sozialisation – sogar heutzutage – noch als funktional zweisprachig zu betrachten, mit einer aktiven Kompetenz des Ortsdialektes sowie einem ansehnlichen Reservoir kommunikativer Praktiken, obgleich auch die meisten Domänen ihres Alltags, d. h. ihr kommunikatives Umfeld in der Regel in die Landessprache und deren Narrativen eingebettet ist. Damit ist zu erklären, dass auch bei dieser Generation lexikalische Entlehnungen (lexical borrowing) insbesondere für Sachmodernismen und Kulturwörter der Gegenwart zum Meistern der Alltagskommunikation als notwendig und unabdingbar erscheinen.

Die in ländlicher Umgebung lebende mittlere Generation kann bereits als unbalanciert zweisprachig betrachtet werden: mit passiver Kenntnis des Ortsdialekts erworben in der primären Sozialisation, alle anderen Sozialisationsstufen jedoch mit einer Dominanz des Ungarischen durchlaufen. Diese Generation verfügt über verhältnismäßig wenig aktive kommunikative Praktiken im deutschen Ortsdialekt, die Präferenz des Ungarischen überwiegt sowohl im Privaten als auch in ihrem Erwerbsleben.⁴⁷¹ Typisch für ihre Sprechweise sind häufige Sprachmischungsphänomene, doch eine noch vorhandene Redebereitschaft in Deutsch, die durch einen Deutschunterricht in der Schule, durch Reisen ins deutschsprachige Ausland und evtl. Arbeitsmöglichkeiten in diesen Ländern gestärkt wurde und wird.

468 Vgl. bei der ungarischen Minderheit in der Slowakei LANSTYÁK (2006, 106, 130).

469 Vgl. IVÁNYI (1998), AUER / RÖNFELDT (2002), FRANCESCHINI (1999a).

470 Vgl. MANZ-JÄGER 2007.

471 Vgl. auch die Ergebnisse der Sprachgebrauchserhebungen der 1990er Jahre: KNIPF-KOMLÓSI / ERB (1998).

Die primäre wie auch die weiteren Sozialisationsprozesse erfolgen bei der jungen Generation der Ungarndeutschen in der Landessprache, gegebenenfalls verbunden mit noch passiven Erlebnissen eines deutschen Ortsdialektes (z. B. durch Besuche bei Dialekt sprechenden Großeltern). Falls überhaupt bei dieser Generation noch von Zweisprachigkeit gesprochen werden kann, so ist es eine durch die gesteuert erworbenen Lernvarietäten des Deutschen entstandene landessprachdominante Zweisprachigkeit mit einer in der Regel geringen Redebereitschaft in Deutsch. Infolge dieser unidirektionalen Spracherwerbsform dieser Sprachminderheit kann mit unterschiedlicher generationsbedingter Sprachdominanz, mit diversen Transfererscheinungen und Formen des Code Switching und Mixing gerechnet werden. So können bei allen Generationen der Ungarndeutschen, die wir heute als multilinguale Sprecher identifizieren, im fließenden Gespräch Wortschatz- und Nominationslücken in Form von Verzögerungen auftreten, deren Untersuchung Aufschlüsse über den Arbeitsmechanismus unseres mentalen Lexikons geben kann.⁴⁷²

Welchen Grund diese Wortschatzlücken auch haben mögen,⁴⁷³ sie werden vom Sprecher entsprechend der Situation – zur Aufrechterhaltung der Interaktion – mit verschiedenen Strategien überbrückt.

5.5.1 Die interaktive und soziale Dimension der Wortfindung

Minderheitensprecher sind eingebunden in kleinere oder größere Gemeinschaften, die wie alle menschlichen Gemeinschaften bestimmte Erwartungen, soziale Normen und Verhaltensweisen aneinander herantragen. Individuen wie Gemeinschaften wollen diesen Normen entsprechen und dadurch – im Sinne des von GOFFMAN entwickelten face-Konzepts – ihr Gesicht wahren. In Abhängigkeit ihrer Ziele und Intentionen treffen die Sprecher die Wahl aus den Möglichkeiten, um die Wortfindungsprobleme zu lösen. So kann es nicht verwundern, dass Minderheitensprecher – wie die Untersuchungen zeigen – durch die Wahl ihrer Strategien in den meisten Fällen darauf bedacht sind, ihr Gesicht zu wahren, d. h. durch ihre Sprache oder ihren Sprachmodus unangenehme, heikle Gesprächssituationen zu vermeiden und ihre Äußerungen der „rituellen Ordnung“ (GOFFMAN 1981, 278) des Gesprächs und den Erwartungen entsprechend zu gestalten.

Grundsätzlich ist jeder sprachliche Lapsus, Fehler, jeder Versprecher, jedes Zögern gesichtsbedrohend, weil sein Produzent in den Verdacht gerät, ein falsches Bild entworfen zu haben, also mehr sein zu wollen als er tatsächlich ist. (AUER / RÖNFELDT 2002, 82)

Die einzelnen Schritte unserer sprachlichen Produktionen, die Wortwahl, der Strukturbau unserer Äußerungen, die Wahl der Varietäten und des Stils sowie die phonologische Codierung bilden integrierte Bestandteile unserer gesamten Sprachproduktion (vgl. NAVRACSICS 2007, 148).

472 Vgl. die Untersuchungen von GÓSY (2002) zu Verzögerungsphänomenen bei einsprachigen ungarischen Sprechern und HUSZÁR (2005) über den Sprachprozess und dessen Fehlermöglichkeiten im spontanen Gespräch.

473 Vgl. auch GÓSY (2005, 96–98).

Die Sprecher, insbes. bilinguale Sprecher können ihre eigene Sprachproduktion mit Hilfe eines Kontrollmechanismus (Monitor) überwachen, die Fehler wahrnehmen, diese verheimlichen oder aufdecken und der Öffentlichkeit und dem Gesprächspartner zeigen.

Nach GROSJEAN (1995) gibt es bei mehrsprachigen Sprechern mehrere Sprachmodi, die sie situationsgemäß einsetzen können. Der einsprachige wie auch der mehrsprachige Sprachmodus spielen beim Monitoring eine wichtige Rolle. Minderheitensprecher mit koexistierenden Sprachen verfügen über ein kooperatives Potenzial ihrer Sprachen, wodurch sich ein Kontinuum von Mischformen eröffnet, welches jedoch zu keinen Verstehensschwierigkeiten führt, solange es um „gleich Gesinnte“, d. h. um Sprecher mit gleichem multilingualen Sprachmodus geht. Verläuft jedoch die Interaktion in einem monolingualen Sprachmodus (ältere authentische multilinguale Dialektsprecher) mit einsprachigen (ungarischen) Sprechern, so muss das Monitoring der multilingualen Sprecher sehr aktiv sein, damit sie in ihrem Sprachgebrauch z. B. keine Dialektwörter verwenden, die der andere nicht verstehen könnte. In einem zweisprachigen Modus kann das Monitoring etwas ‚nachlassen‘, lockerer sein, weil man sich sicher ist, dass man vom anderen in beiden Sprachen gut verstanden wird, was wiederum erlaubt, die Sprachen zu wechseln⁴⁷⁴ oder auch zu mischen. Die Wahl der Sprache und des Sprachmodus durch den Sprecher ist nicht funktionslos, es kann nämlich durch diese Wahl eine soziale Verortung in der Situation oder mit dem Gesprächspartner, eine Gesichtswahrung, angezeigt werden.

Die Voraussetzung einer Untersuchung von interaktiven sprachlichen Äußerungen von Minderheitensprechern ist das Nebeneinander, die Koexistenz, von zwei oder mehr Sprachen im mentalen Lexikon der Sprecher. Der Besitz mehrerer Sprachen bedeutet natürlich nicht immer eine friedliche Koexistenz, es kann auch zu einer Rivalität zwischen den Sprachen kommen, wie das z. B. beim gleichzeitigen Aktivieren von lexikalischen Einheiten zu sehen ist. Eine weitere Möglichkeit ist eine rational organisierte Arbeitsteilung zwischen den Sprachen/Varietäten (Diglossie-Situation), wofür auch bei Minderheitensprechern Beispiele vorhanden sind.

Da mehrsprachige Sprecher in ihrem multilingualen Sprachmodus ihre Sprachen öfter mischen, entsteht im Laufe des Wechsels eine unbewusste Aufgabenteilung von Objekt- und Metasprache, es wird „eine Art Metadiskurs ermöglicht, d. h., dass im bilingualen Kontext objekt- und metasprachliche Aufgaben von unterschiedlichen Sprachen übernommen werden können“ (TRACY / STOLLBERG 2008, 93).

In der fließenden Rede, die aus zwei Teilprozessen, der Planungs- und der Durchführungsphase besteht, gibt es bestimmte Signale, die akustisch wahrnehmbare

474 Das erklärt auch, warum es ungarndeutsche Sprecher der älteren und mittleren Generation nicht so leicht haben mit einsprachigen Deutschen (aus dem deutschen Sprachgebiet) eine Konversation zu führen, weil sie mehr an einen zweisprachigen Modus gewöhnt sind, unbewusst die Sprachen wechseln oder diese mischen, was in der Kommunikation mit einsprachigen Sprechern wiederum zu Problemen führen kann. Auch in diesen Fällen gibt es das Monitoring, daher will sich der Sprecher schnell korrigieren und so kommt es zu Verzögerungen im Gesprächsablauf.

Wortschatzlücken einleiten: Solche sind Pausen unterschiedlicher Länge, Häsitationen, ein Stocken oder sogar Verzögerungen in der Artikulation, ein mehrmaliger Anlauf und Wiederholungen eines Wortes oder eines Satzanfangs, die Kombination von Pause und Wiederholung, das gehäufte Auftreten von sprachlichen Hecken und Füllwörtern, plötzlich formulierte metasprachliche Äußerungen sowie das intensivere Einsetzen von Mimik und Gestik zur Überbrückung solcher Lücken. Die im natürlichen Gespräch auftauchenden Lücken, Verzögerungen, Versprecher oder gar ‚Sprachfehler‘ sind deshalb von Interesse, weil sie auf bestimmte Prozesse und auf das Funktionieren der Rede hinweisen, über die wir im Normalfall eigentlich keine direkten Informationen erhalten würden (vgl. GÓSY 2005, 95, übersetzt von Autorin). Obwohl der Mechanismus des Sprechens kein sprachspezifisches Phänomen ist, sind die Wortschatzlücken und Versprecher dennoch typische Erscheinungen in den Einzelsprachen. Daher kommt es, dass es verschiedene Klassifikationen dieser Erscheinungen gibt, je nach Position oder Funktion dieser Phänomene.

Bei der Explikation der Wortfindungsprobleme bei Minderheiten ist ein wichtiger Punkt, dass die tiefe Verflechtung von inner- und außersprachlichen Aspekten, d. h. die Zusammenhänge der sprachlichen Interaktion und des „sozialen Selbst“ (vgl. AUER / RÖNFELDT 2002, 80) näher beleuchtet werden, um die gesamte interaktive Situation, die Phasen und Hintergründe des Sprechablaufs besser zu verstehen.

Im Sinne des face-Konzepts sind zwei Arten der sog. face-work (Gesichtswahrung) bekannt, die das Handeln mit dem sozialen Aspekt zusammenführen. Der Vermeidungsprozess (avoidance process) versucht heikle Situationen zu verhindern, die zu einer Gesichtsbedrohung führen können (vgl. GOFFMAN 1959, 217 zitiert nach AUER / RÖNFELDT 2002, 81).

Korrektive Prozesse dagegen haben die Aufgabe, den Gesichtsverlust zu verhindern. Tritt ein gesichtsbedrohendes Ereignis auf, kippt das Gleichgewicht um, das dann durch die Phasen einer Ausgleichshandlung wieder hergestellt werden kann. Die Ausgleichshandlung (nach GOFFMAN auch HEILUNG) besteht wiederum aus einem substantiellen und rituellen Teil, wobei letzterer die Selbstkorrektur, die Erklärung, Entschuldigung etc. beinhaltet, ersterer die Reperatur selbst.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, Wortfindungsprobleme in sprachlichen Äußerungen von Minderheitensprechern zusammen mit der sprachlich-interaktiven und der sozialen Dimension gleichzeitig zu untersuchen.

5.5.2 Ursachen

Lücken im Wortschatz von Sprechern sind reale oder vermeintliche Defizite. Bezieht man das Phänomen auf den fremden Sprachraum, können diese Lücken vielfach auch sach- oder kulturgeschichtliche Ursachen haben, man denke nur an die Ursachen von Neologismen, Historismen, Archaismen, die alle als Indikatoren beim Entstehen von Wortschatzlücken betrachtet werden können. Darüber hinaus können auch momentane psychische Störungen (z. B. Lampenfieber, Angst) oder

Unsicherheiten des Sprechers in einer Situation Störungen im Redefluss herbeiführen. Ganz oft können die konkreten Ursachen gar nicht angegeben werden.⁴⁷⁵

Die Wortsuchprozesse sind für die Gesprächsbeteiligten eine Herausforderung, weil man die Interaktion, das referentielle Handeln nicht abbrechen will, denn das Ziel und die Intention ist, sich mitzuteilen, sich zu verständigen und die Interaktivität durch Redebeiträge aufrechtzuerhalten. Daher erscheinen diese Phänomene nur in Kommunikationssituationen, die auf Redebeiträge aufbauen und nur in diesen Situationen aufgedeckt werden können.⁴⁷⁶

Als Explorator, der auf den genauen Ablauf des Gesprächs sowie auf die Formulierung von sprachlichen Äußerungen achtet, horcht man in solchen Fällen natürlich sofort auf und sucht nach Ursachen der Verzögerungssignale. Durch die Signale wird etwas angedeutet, entweder eine momentane Störung, ein Gedächtnisleistungsproblem⁴⁷⁷ oder gar ein Systemdefizit. Fälle der Systemdefizite werden in erster Linie im Fremdsprachenlernbereich untersucht oder sind Gegenstand anderer Forschungsgebiete wie der Translatologie, der Konversationsanalyse oder – wie in unserem Fall – der Mehrsprachigkeits- und Minderheitenforschung. Aufgrund meiner empirischen Forschungen zur Sprache und zum Sprachgebrauch von Minderheitensprechern sowie anhand von Beleganalysen der empirischen Daten können folgende Ursachen von Wortschatzlücken bei Minderheitensprechern angenommen werden:

1. Lexikalische Mängel entstehen durch die Unsicherheit der Sprecher, die durch den instabilen Aufbau des Lexikons herbeigeführt wird. Mit Wortschatzlücken ist im Allgemeinen dann zu rechnen, wenn das Lexikon des Lernalters noch nicht vollständig ausgebaut ist, während es sich bei Sprachminderheiten vor allem darum handelt, dass ihr Lexikon in der Minderheitensprache – aus Gründen des Dauerkontaktes, Sprachabbaus, Sprachwechsels etc. – nicht mehr vollständig ausgebaut ist, sodass in ihrer Sprachproduktion bestimmte Wortschatzeinheiten nicht immer parat stehen und nicht gleich abrufbar sind.

Die narrative Welt des Alltags gestaltet sich für diese Sprecher – insbes. in den letzten 50 Jahren – in Ungarisch, wodurch bestimmte ihr Mikro- und Makroumfeld umgebende lexikalische Bezeichnungen nur in der Landessprache bekannt und gebräuchlich geworden sind. Lexeme für neue Handlungen, Entitäten, Gegenstände, Berufe und Sachmodernismen, die im Wortschatz des Ortsdialektes fehlen, führen automatisch zu Unsicherheiten des Sprechers in der Planungsphase. Nach einer eindeutig wahrnehmbaren Verzögerung wählt der Sprecher die für ihn wohl einfachste und plausibelste Lösung, die L2, zur momentanen Lösung des Wortfindungsproblems. So erfolgt die Interaktion in einem bilingualen Sprachmodus, es werden gleichzeitig zwei Objektsprachen aktiviert und eine rituelle Phase – ein Metakommentar, ein Zeichen eines lauten Denkens, eingeschaltet. Da ähnliche

475 Ausführliches zum Thema siehe in GÓSY (2005, 96–112, 2004, 2002), SCHWITALLA (2002), HUSZÁR (2005).

476 Vgl. IVÁNYI (1998).

477 Gedächtnisdefizite werden hier ausgeklammert, sie gehören in den Bereich der Gedächtnis- und Aphasieforschung.

Situationen mit großer Häufigkeit vorkommen, haben viele Sprecher in solchen Situationen ihre Verzögerungen und Häsitationen längst „abgestreift“. Besonders bei dialektbewussten Sprechern kommt es immer noch zu spontan geäußerten metakommunikativen Kommentaren oder Ergänzungen, die die durch Häsitationen entstandenen Lücken überbrücken helfen und gleichzeitig die Wortsuche offen legen:

- (87) *Mai Engelskind is ... is egyetemista und der wert a ...* – wie sagt mr des deutsch – ... *a közgazdász.* (III-S-F-78- m)
(Mein Enkelkind ist ... ist Student, der wird – wie sagt man das Deutsch – ein ... Ökonom.)
- (88) *Alli Mittwoch kummt der ...* – na wie haast’n der Auto to – ...*szemetesautó, no muss mr alles nausstelle.* (III-L-F-80-m)
(Jeden Mittwoch kommt der – na wie heißt denn das Auto da – ... das Müllauto/die Müllabfuhr, dann muss man alles hinausstellen.)

Bei der Gestaltung des Wortschatzes dieser Sprecher vollzieht sich ein Prozess, in dem die momentane Lücke zwar mit dem Transfer-Substantiv geschlossen wird, doch diese Transfer-Elemente (meistens Inhaltswörter) werden Teil des indigenen Wortschatzes dieser Sprecher. Diese ungarischen Bausteine erscheinen zunehmend häufiger und fungieren als Schibboleths der Sprache der Ungarndeutschen. Auf diese Weise entsteht eine neue Mischvarietät,⁴⁷⁸ in der Elemente des Dialektes und der L2 feste Bestandteile des Wortbestandes dieser Sprecher geworden sind. Diese Erscheinung ist nicht identisch mit dem bilingualen Sprachmodus und einer einfachen Vermeidungsstrategie, vielmehr geht es um die Festigung einer Sprachmischung als eine eigenständige Wortschatzschicht.

Beleg (89) steht exemplarisch für die Vorzeichen des Wortsuchprozesses. Noch vor dem Erscheinen der Wortschatzlücke kommt es zu mehrmaligen Wiederholungen ‘sie hen gewisst’, ‘hen sie halt’ und dem Einsetzen von Füllwörtern ‘saches’, ‘halt’, um anzudeuten, dass die Planungsphase läuft, doch dem Sprecher noch nicht alle lexikalischen Elemente zur Verfügung stehen. Mit dem „schnellen“ Einsetzen des ungarischen Lexems ‘pihenő’ wird Zeit gewonnen, die dazu genutzt wird, gleich anschließend den fremden Baustein ergänzt um ein Füllwort ‘halt’ in einer Verbform in der Mundart zu umschreiben. Das ist ein substantieller Schritt (Reparatur), vom bilingualen Sprachmodus geschieht die Umkehr in einen monolingualen Modus. Die Strategie ist einfach überschaubar: In der Matrixsprache fehlt ein wichtiges Inhaltswort, das schnell von der L2 geliefert wird, und im gleichen Satz erfolgt – zur Gesichtswahrung – die deutsche Umschreibung dieses Begriffs:

- (89) *Ei, sie hen halt gschriewe, dass sie kumme. Aw’r wuhi das sie kumme, hemm’r net gwisst, sie hen gwisst, sie hen gwisst, wie die Bahne gehn und*

478 FÖLDES (2005a) nennt diese Erscheinung Kontaktdeutsch.

saches... Na wie sie in Italien glege ware, dort is dr feierspeiedi Berg, dort ware sie in der Näch glege, dort hen sie halt ... hen sie halt ... ene pihenö khat, da hen sie halt ausgeruht. (I-L-F-83-m)

(Ei, sie haben halt geschrieben, dass sie kommen. Aber wohin dass sie kommen, haben wir nicht gewusst, sie haben gewusst, sie haben gewusst, wie die Bahnen gehen und solches ... Na, als sie in Italien gewieilt haben, dort ist der feierspuckende Berg, dort waren sie in der Nähe gelegen, dort haben sie halt ... haben sie halt ... ihr Ausruhen gehabt ..., da haben sie halt ausgeruht.)

2. Bestimmte rituelle Formen in Kommunikationssituationen und Diskursen dieser Minderheitensprecher sind dermaßen auf einen bilingualen Sprachmodus eingestellt, dass kommunikative Formeln, Konjunktionen, Diskurselemente, Füllwörter und Interjektionen nicht (mehr) in der Minderheitensprache ausgedrückt werden (können), weil sie nicht mehr geläufig sind. Interessant ist hier zu beobachten, dass es in diesen Fällen in der Regel zu keinen metakommunikativen Kommentaren und Verzögerungen kommt, da diese am Satzanfang stehen und der Satz deutsch weitergeführt wird.

- (90) A: Wisst'r net wu die Rezi néni is?
 B: *Hát szerintem, die is um die Zeit schon im ... im ... öregek otthon, do is sie Aushelfern un jetzt is ja glei' Mittag. (III-L-F-77-m)*
 (Also, meines Wissens ist die um diese Zeit im ... im ... Seniorenheim, da ist sie Aushelferin und es ist ja gleich Mittag.)

- (91) *Hát, die hen sich halt welle zaige. Wal viele Hajoscher Madl ware a da gedient, un nacht hen sie a ekschtres, am owre Daref hen sie a ekschtres Haus rausgnumme, des war de Hajuscher ihre Tanzhaus. Un mir, was die Nadware ware, die hen hunne am Doref vagy ba dem Madl vagy ba'm anre Madl hen mir getanzt. (II-L-F-67-m)*

(Ja, die wollten sich halt zeigen. Weil die Hajoscher Mädler waren da gedient und dann haben sie ein extra, im oberen Dorf haben sie ein extra Haus rausgenommen, das war das Hajoscher Tanzhaus. Und wir, die wir Nadwarer waren, die haben unten im Dorf entweder bei einem Mädler oder bei dem anderen Mädler haben wir getanzt.)

Folgender Beleg ist ein Beispiel für die Arbeitsteilung der beteiligten Sprachen im mehrsprachigen Sprachmodus, in dem L2 eine Nominationslücke der Objektsprache schließt und L1 noch einmal als Metasprache eintritt. Nach einer kleinen Pause erfolgt die Erklärung, der Selbstkommentar (rituelle Phase) zur objektsprachlichen Äußerung:

- (92) *Fahr nar in die Richtung, net in die aner, dr Radio hot gsagt, do gibt's ... elterelés, hát so ... kerülőút, un no vrliere mr die Zeit un dai Mami wart schun. (III-S-F-82-s)*

(Fahr nur in diese Richtung, nicht in die andere, das Radio sagte, dort gibt es viele ... Umleitungen, also so ... Umwege und dann verlieren wir die Zeit und deine Mami wartet schon.)

Metakommentar dazu:

- (93) *Ich red jo so wenig deitsch, ich vergess schun die Wertr.* (III-S-F-82-s)
(Ich rede ja so wenig Deutsch, ich vergesse schon die Wörter.)

Die große Rolle der narrativen Umwelt geht aus diesem Beispiel eindeutig hervor. Es gibt fast keine Häsitationen mehr, das im Rundfunk über die Straßenverhältnisse gehörte wird mit den gleichen ungarischen Wörtern vermittelt als wären sie deutsche/dialektale Wörter. Obgleich der Matrixsatz im Dialekt bleibt, werden die Schlüsselbegriffe verständlicherweise in der L2 formuliert, auch wenn das Gespräch in keinen multilingualen Sprachmodus eingebettet war.

3. In den Korpora finden sich eine Reihe von Gesprächssituationen, in denen zwei hinsichtlich der Dialektkompetenz sehr unterschiedliche Generationen, die älteste und die junge Generation als Interaktionspartner auftreten. Hier ist zu beobachten, dass ältere Sprecher ihr Gespräch in einem einsprachigen Sprachmodus beginnen, sie nehmen aber oft an (oder wissen es vielleicht mit Gewissheit), dass jüngere Generationen die im Ortsdialekt üblichen genuinen Mundartwörter nicht mehr verstehen. Hierbei spielt die Situation und das Verhalten, das Streben nach Gesichtswahrung der Gesprächspartner, eine ausschlaggebende Rolle: Folgt nicht der entsprechende Redebeitrag, versucht es der ältere Sprecher mit der Suche nach entsprechenden Synonymen, von denen er meint, dass sie besser verstanden würden. So treten Verzögerungen und Häsitationen auf, es kommt zur Sprachmischung, der Sprecher „fällt“ in den multilingualen Sprachmodus und L2 wird als Objektsprache eingesetzt:

- (94) *Ja wu hoscht'n des ridikil, des ... teschkili ...hát de, des ... kistáska ... her?*
(III-L-F-76-m und III-L-F-14-s)⁴⁷⁹
(Ja woher hast du denn das Ridikül, das ... Täschchen, also die ... kleine Tasche her?)

Die ersten zwei Lexeme 'ridikil' und 'teschkili' sind zwar auch Entlehnungen in der Mundart (französische und ungarische Übernahmen), dennoch gelten sie als Mundartwörter,⁴⁸⁰ die von authentischen Dialektsprechern (ältere Generation) heute noch verwendet werden, von anderen Gesprächsbeteiligten aber evtl. nicht verstanden werden. Gefragt ist in diesen Fällen der Innovationsreichtum der Sprecher, wobei als einzige Lösung die L2 als Objektsprache erscheint und damit ist das Verstehen gesichert. Hier geht es nicht um eine gegenseitige Anpassung der Gesprächsbe-

479 Aufgezeichnetes Gespräch zwischen der dialektsprechenden Großmutter und der den Dialekt verstehenden Enkeltochter, 2008.

480 KISS (2001, 43–48).

teiligten, um die Gesichtswahrung von beiden Seiten, sondern darum, dass sich die mehrsprachigen Sprecher – im Bewusstsein ihrer Sprachkompetenzen – der Situation und dem Partner leichter anpassen und sich – zur Gesichtswahrung – auf den multilingualen Sprachmodus umstellen, um die Gesprächssituation aufrecht zu halten und zu retten.

Zwischenbilanz

Von Sprechern einer Sprachgemeinschaft erwartet man eine durchgängig korrekte und fließende Kommunikation, d. h. die angemessene Verwendung der sprachlichen Ausdrucksmittel und des Wortschatzes. Dem ist jedoch nicht immer so, was auf viele Ursachen zurückzuführen ist. Die soziale Realität spiegelt sich im faktischen Sprachgebrauch wider: Mehrsprachige Minderheitensprecher mischen ihre Sprachen mit unterschiedlicher Intensität, ausgelöst durch mehrere Ursachen, die jedoch zum Großteil bestimmt werden von dem ein- oder mehrsprachigen Sprachmodus oder von dem Umstand, dass beim Fehlen von entsprechenden Wörtern auf die stützende und gleichzeitige Ersatzfunktion der im mentalen Lexikon abrufbaren vorhandenen (anderen) Sprache zurückgegriffen wird.

Die sprachlichen Äußerungen dieser Sprecher sind charakterisiert durch dynamische Prozesse, wobei ihre Diskurs Traditionen heute bereits oft durch ungarische Muster geprägt sind, die Matrixsprache dennoch deutsch ist. Aus dieser ‚Kollision‘ der Sprachen und Diskursmuster entstehen an gewissen Stellen Wortschatzlücken und Wortfindungsprobleme. Zitate aus der anderen Sprache (Dialoge, erlebte Rede) werden in der Regel – selbst von der ältesten Generation – im Original wiedergegeben. So zeigen die meisten unserer Belege denn auch, dass für Sprachinselsprecher der multilinguale Sprachmodus der geläufigere und der natürlichere ist, wodurch die Sprachmischungen gerechtfertigt werden können.

Wie die obigen Beispiele zeigen, entsteht häufig ein Metadiskurs dadurch, dass die eine Sprache als Objektsprache fungiert, in der Ausgleichshandlung zur Herstellung der rituellen Ordnung ein Kommentar jedoch in L1 gemacht wird, d. h. dass im bilingualen Kontext objekt- und metasprachliche Aufgaben von unterschiedlichen Sprachen wahrgenommen werden. Das belegen sprachliche Muster von Minderheitensprechern, in denen ungarischsprachige Interjektionen, Diskurspartikeln ‘ugye’, ‘hát’, ‘nahát’, ‘dehogynet’ emphatische Ausdrücke oder auch Bewertungen, Hintergrundinformationen und Qualifizierungen in L2 geäußert werden. Die Verwendung dieser lexikalischen Elemente geschieht im Bewusstsein, dass man von den Gesprächspartnern verstanden wird, sie dieses sprachliche Verhalten, diese Gebrauchstradition akzeptieren, also die Gesichtswahrung gesichert ist. Die bisherigen Analysen zeigen, dass Verzögerungen im laufenden Gespräch, eine Wortsuche bei Minderheitensprechern, eher bei Inhaltswörtern auftreten, weniger bei pragmatischen Elementen, die in den meisten Fällen – ohne Zögerungen – in der L2 realisiert werden.

6 WORTBILDUNG: KOMPLEXE WORTSTRUKTUREN IN DER MINDERHEITENSPRACHE

Ein weiterer Untersuchungsaspekt des Wortschatzes ergibt sich in der Ausschöpfung seiner Ausbaumöglichkeiten durch die Sprechergemeinschaft. In diesem Kapitel werden die in den Aufnahmen gesammelten und dokumentierten komplexen Wortstrukturen sowie weitere Belege zu Wortbildungen aus anderen Quellen⁴⁸¹ in den Mittelpunkt gestellt (vgl. dazu Kap. 3.5). Die bei dem Sprachgebrauch beobachtbaren Wortschatzveränderungen lassen sich auch durch die Nutzung der Wortbildungsmöglichkeiten erfassen. Der Wortbildungsprozess vollzieht sich nach Regeln der langue im konkreten Redeakt. Aus einer funktionalen Perspektive gesehen wird auch hier vom Sprachgebrauch, d. h. von den auf der parole-Ebene tatsächlich gebrauchten komplexen Wortschatzeinheiten, ausgegangen, um daraus sprachsystemische Aspekte der Wortbildung abzuleiten.⁴⁸²

Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen die komplexen Wörter einer in Südungarn beheimateten pfälzischen Mischmundart, die hier exemplarisch zur Darstellung der Wortbildungsmöglichkeiten in einer Minderheitensprache steht. Das Ziel ist einerseits zu zeigen, welche Bildungsmuster heute noch von den Sprechern genutzt werden, zum anderen festzustellen, auf welche Weise und mit welchen Mitteln die gestiegenen Benennungsbedürfnisse des Alltags, die Nomination, von den Sprechern der Sprachgemeinschaft befriedigt werden. Selbstverständlich kann in einem Kapitel nicht die gesamte Wortbildung einer Mundart untersucht werden, daher wird – die aus Sicht der Wortbildung am besten ausgebaute Wortart – das Substantiv und dessen Bildung durch Mittel der Modifikation in den Mittelpunkt gestellt.

In einem ersten Schritt werden grundlegende theoretische, die Wortbildungsverfahren klärende terminologische Fragen bezogen auf die Minderheitensprache angesprochen. In einem zweiten Schritt werden die im Sprachgebrauch der ungarn-deutschen Minderheit heute noch belegten Wortbildungsmuster und Funktionsstände vorgestellt und exemplarisch die einzelnen Typen der Modifikation unter die Lupe genommen. Darauf werden Möglichkeiten der Behebung der in den gesprochenen Texten auftauchenden Nominationslücken und die nicht systemkonformen oder atypischen Wortformen analysiert und expliziert. Zuletzt wird auf die Aspekte und die Subtypen des Wortbildungswandels in der Minderheitensprache näher eingegangen. Das Kapitel schließt mit einer Zwischenbilanz.

481 Z. B. durch Beobachtung und Teilnahme des Explorators in spontanen Gesprächen mit Gewährspersonen.

482 Zum funktionalen und strukturellen Herangehen vgl. TOLCSVAI NAGY (2005, 348–362), BANCZEROWSKI (2002, 133–142), LADÁNYI (2007, 21–27).

6.1 FORSCHUNGSFRAGEN DER WORTBILDUNG IN DER MINDERHEITENSPRACHE

Das Untersuchungsobjekt „natürliche Sprache“, sei es die Standardsprache oder eine regionale sprechsprachliche Varietät einer (auch kleineren) Sprachgemeinschaft, muss immer als ein offenes und heterogenes System betrachtet werden, das von vielen außersprachlichen (gesellschaftlichen) sowie kommunikativ und situativ bedingten Faktoren bestimmt wird, die bei der Untersuchung von Sprachvarietäten berücksichtigt werden müssen.⁴⁸³ Obwohl der produktive wie rezeptive Umgang mit Wortbildungskonstruktionen grundlegend von der Regelkenntnis der Sprecher abhängt, können durch die Variationsvielfalt und Komplexität mancher Konstruktionen bei der Darstellung und Analyse der (sprachinsel)dialektalen Wortbildung methodische Schwierigkeiten auftauchen. Diese Schwierigkeiten folgen aus mehreren Ursachen:

- (1) aus der Tatsache, dass die Wortbildung als sprachwissenschaftliche Disziplin keine trennscharfen Grenzen zu benachbarten linguistischen Bereichen hat, und so die zu analysierenden Erscheinungen aus lexikalisch-semantischer wie aus wortstrukturell-morphologischer Sicht ganzheitlich und funktionell angegangen werden müssen,
- (2) methodisch betrachtet haben wir es in diesem Falle mit Wortbildungen einer konzeptionell wie medial gesprochenen Varietät zu tun, demzufolge müssen makro- wie mikrosoziolinguistische kommunikationsrelevante Faktoren (Sprachkompetenz der Sprecher, Domänen und Funktionen des Dialekts, kontaktierende Sprachen etc.) auch berücksichtigt werden,
- (3) mangels der Schriftlichkeit in der Minderheitensprache tauchen Zuordnungs- und Abgrenzungsprobleme von Bildungsmitteln und -mustern auf, nicht selten auch das Problem der Herleitung einer oft verdunkelten Motivationsbasis,
- (4) zuletzt erweist sich in der Sprache von Sprachminderheiten die Feststellung der Produktivität von verschiedenen Wortbildungsmustern und deren Reichweite als problematisch.

Nur am Rande sei zudem die Schwierigkeit der Datengewinnung- und -sammung von Wortbildungen erwähnt,⁴⁸⁴ denn zuverlässige, von Sprechern in wirklichen Interaktionen verwendete Wortbildungen und Wortbildungsdaten können in Sprach(insel)gemeinschaften aufgrund bekannter Ursachen durch Abfragung mittels eines Fragebogens nicht effektiv und erschöpfend gewonnen werden. Die in diesem Kapitel untersuchten Belege entstammen ausschließlich gesprochen-sprachlichen Gesprächen, die zunächst von Tonaufnahmen verschriftet und nach Wortbildungsbelegen durchforstet werden mussten. Bereits dieser methodische Aufwand erfordert es, dass in dialektologischen Arbeiten der bloßen Registrierung

483 Vgl. dazu: „Jede grammatische Darstellung einer natürlichen Sprache steht vor der unlösbaren Aufgabe wie zeitliche, soziale und geographische Varianten innerhalb eines Sprachsystems zu beschreiben sind...“ (TATZREITER 1988, 71).

484 Vgl. auch Kap. 4.1.1.

und Dokumentation der in einer Sprachgemeinschaft noch vorhandenen und/oder aktiv beherrschten Muster und Mittel der Wortbildung eine wichtige Rolle beigegeben wird.⁴⁸⁵ Vor diesem Hintergrund erfolgt eine morphologisch-strukturelle wie funktionale Beschreibung und Darstellung von Wortbildungserscheinungen nur im Rahmen einer korpusbasierten Untersuchung durch Anwendung der für die Einzelercheinungen entsprechenden Methoden als rational. Der funktionelle Ansatz⁴⁸⁶ vorliegender Untersuchung besteht darin, dass Wortbildungsphänomene mit der Aufdeckung der zu einem bestimmten Zeitpunkt im Sprachsystem gegebenen morphologisch-semantischen Strukturen und durch Einbeziehung der internen wie externen Sprachgebrauchsbedingungen und der Sprachfunktionen der betreffenden Varietät in engem Zusammenhang betrachtet werden.⁴⁸⁷

In traditionellen Dialektbeschreibungen des Deutschen finden wir eine reichhaltige Literatur von Gesamtdarstellungen zu einzelnen Dialektlandschaften und -gebieten sowie Darstellungen zu Einzelmundarten,⁴⁸⁸ in denen auch Wortbildungserscheinungen als Teil des Wortschatzes exemplarisch auftauchen. Die in der einschlägigen Literatur thematisierten Wortbildungserscheinungen sind in den meisten Fällen auf einige typische Wortbildungstypen, wie die Diminution, die Präfixverben und die Bildung von Richtungsbezeichnungen⁴⁸⁹ ausgerichtet, die in den Mundarten ein besonders reich ausgeprägtes morphologisches System aufweisen und auch Paradigmen und im Vergleich zu den Wortbildungsmustern des Gegenwartsdeutschen spezifische morphologische und funktionale Merkmale zeigen. Auch Ortsmonografien, deren Hauptziel die Beschreibung und Datenerfassung der für den jeweiligen Ortsdialekt charakteristischen Dialektmerkmale ist, enthalten z. T. wertvolle Informationen zur Wortbildung der Einzeldialekte. Hervorgehoben werden soll auch die Rolle der vorhandenen Dialektwörterbücher, die eine gute Quelle für Belege von dialektalen Wortbildungen darstellen. Eher seltener sind jedoch Arbeiten zur Mundartwortbildung⁴⁹⁰ in den deutschen Sprachinseln. Es wird der dialektalen Wortbildung allenfalls im Rahmen einer größeren Gesamtdarstellung in der Beschreibung der Morphologie oder im Wortschatz ein bescheidener Platz eingeräumt.

Anders als beim Lautsystem und den Flexionsparadigmen in einer Mundart, die mehr die indigenen und grammatischen Eigenheiten der Mundart bewahren, richten wir unser Augenmerk bei der Wortbildung auf das lexikalische Teilsystem

485 „[...] Nur ausnahmsweise gehen Arbeiten wie diejenigen M. Szadrowskys grundsätzlich von den Wortbildungsgesetzen der Mundart selbst aus. Da ergibt sich denn zunächst, daß während einige Mundarten eine erstaunliche wortbildende Kraft entfalten, von andern zu lesen ist, daß sie kaum mehr wortbildend tätig seien.“ (HENZEN, 1965, 26).

486 Vgl. dazu DRESSLER (1995).

487 Vgl. LADÁNYI (2007, 22).

488 Eine Auflistung der einschlägigen Titel findet sich in PETER WIESINGER / ELISABETH RAFFIN: Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. 1800–1980, bzw. PETER WIESINGER: Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte von 1981 bis 1985 und Nachträge aus früheren Jahren.

489 Vgl. dazu v. a. SEEBOLD (1983), SCHABUS (1982), KRAFT (1984), SEIDELMANN (1999), EICHINGER (1982), GLAUNINGER (2005), WILD (2003b) um nur einige hervorzuheben.

490 Vgl. dazu auch FOLLÁTH (1940), SEEL (1988), BEREND (1982).

der Mundart, in dem neben den indigenen dialektalen Elementen und Mitteln in verschiedenen Formvarianten auch exogene Elemente, nämlich die der ungarischen Kontaktsprache und evtl. die der deutschen Standardsprache als Kontaktsprache enthalten sind. So gilt es, bei der Darstellung dieses Teilsystems einen Zusammenhang mit den Bezugsnormen nicht nur der Mundart, sondern auch mit denen der Kontaktsprachen darzustellen und Erklärungsmechanismen bezüglich der Wortbildungsmittel und Wortbildungsmuster für die vom Sprecher gewählte Nominationsvariante aufzudecken.

6.1.1 Verfahren in der Wortbildung

Bei der Bildung neuer lexikalischer Einheiten geht es grundsätzlich um „sprachökonomische und sprachpsychologische Implikationen“ (KÖLLER 2004, 358). Der sprachökonomische Aspekt manifestiert sich, indem mit Hilfe vorhandener sprachlicher Mittel und ohne zusätzliche Gedächtnisbelastung neue differenzierte Wortbildungsbedeutungen zu bestimmten Zwecken gebildet werden. Auf diese Weise entstehen sog. sprechende Wörter, denn aufgrund des morphologischen Aufbaus kann die neue Bedeutung kompositionell abgeleitet werden. In diesen Fällen haben die neuen Lexeme eine doppelte Funktion: sie sind eine Bezeichnungs- und gleichzeitig auch eine Aussageeinheit.

Durch Komposita und Derivata wird nicht nur eine spezifische Begriffsbildung repräsentiert, sondern zugleich auch die spezifische kognitive Strategie, aus der die jeweiligen Begriffsbildungen hervorgegangen sind. Zusammensetzungen und Ableitungen haben deshalb auf den ersten Blick einen sachthematischen und auf einen zweiten Blick auch einen reflexionsthematischen Sinnhorizont. (KÖLLER 2004, 358)

Fehlen die Wörter zur Bezeichnung bestimmter Sachverhalte des Alltags oder tun sich Lücken im Wortschatz einer Sprechergemeinschaft auf, kann der Wortbildung bzw. als alternative Möglichkeiten auch der Wortschöpfung, dem Bedeutungswandel und der Entlehnung eine wichtige Rolle zukommen, wobei letztere in der Minderheitensprache eine besonders wichtige Strategie darstellt. Von den genannten Möglichkeiten (Wortbildung, Wortschöpfung, Bedeutungswandel und Entlehnung) ist die Wortbildung jene, die aufgrund vorhandener bekannter sprachlicher Elemente dazu dient, die Bedeutung neuer Wortkonstruktionen aus dem bisherigen Wissen des Sprechers sowie den strukturellen Regeln des gebildeten Wortes zu errechnen:

Wortbildungen appellieren an unser sprachliches Gedächtnis, fordern uns auf, sie an unsere Erfahrungen und Schemata, die wir mit den bekannten Elementen verbinden, anzuschließen, und sie auf diese Weise sinnvoll in neue Schemata einzufügen. (EICHINGER 2000, 41)

Wortbildungsverfahren haben also eine bestimmte Voraussagbarkeit der Bedeutung, sie sind „...Abbilder für das, was sie inhaltlich repräsentieren“ (KÖLLER 2004, 359). Das bedeutet, dass die Motiviertheit sprachlicher Zeichen auch durch die Wortstruktur gestärkt wird, demzufolge der Umgang mit diesen Bildungen, d. h. die Bildung und das Verstehen, auch bei Minderheitensprechern erheblich erleicht-

tert wird. Da diese Sprecher ständig zwischen zwei Sprachen leben, mit zwei Sprachen operieren,⁴⁹¹ fällt es ihnen leichter, wenn sie durch die neuen, evtl. noch ungewohnten Bildungen einen Anhaltspunkt, eine Verstehensstütze haben, d. h. das Neue mit Bekanntem assoziieren, zur Bedeutungserschließung heranziehen oder in neuen Bildungen sogar bekannte Elemente der zwei Sprachen miteinander verbinden können, so dass z. B. hybride Formen entstehen. Daher ist die Kenntnis der in der Minderheitensprache gängigen Wortbildungsmuster für diese Sprecher als intuitives Wissen Bestandteil ihres Sprachwissens,⁴⁹² was natürlich nicht ausschließt, dass bei einer analytischen Herangehensweise in der Minderheitensprache einige problematische Fälle auftreten können.

Mundartbildungen, die infolge von Veränderungen in ihrer Lautstruktur und damit zusammen auch oft mit semantischen Veränderungen verbunden sind, bereiten häufig Probleme hinsichtlich der Segmentierung und morphologischen Analyse. Solche phonetisch reduzierten, artikulatorisch durch die Mundart geprägten, Wörter gehen oft als Simplex in den Wortbestand ein. Im Bewusstsein der Sprecher sind sie als Simplex präsent oder sie werden bestenfalls als teilmotiviert eingestuft. Bedingt durch die Variationsvielfalt in der lautlichen Struktur der dialektalen Wortbildungen entstanden, durch sprachgeschichtlich bedingte Lautveränderungen und durch Abschleifungen, Reduzierungen am Wortende und Konstruktionen, bei denen in vielen Fällen nicht eindeutig zwischen lexikalisierten, motivierten und teilmotivierten Bildungen und einer Möglichkeit der Volksetymologie klar unterschieden werden kann.⁴⁹³ Dies zeigen Beispiele wie *Treplatz*,⁴⁹⁴ der Hinterhof des Hauses, das ursprünglich als Kompositum entstanden ist, aber heute nur noch als Simplex aufgefasst wird. Auch *Hewemin/Hewamin*⁴⁹⁵ 'Hebamme' erscheint im Sprachbewusstsein der Sprecher als Simplex, trotz des auch für die Sprecher bekannten Movierungssuffixes.⁴⁹⁶ Welche Ursachen auch immer zur Verdunkelung der ursprünglichen Motivationsbasis 'heben' beigetragen haben, das Lexem wird bei HENZEN (1965, 257) als Fall der Volksetymologie eingestuft. Eine fehlende semantische Transparenz mit einer Teilmotiviertheit durch das Zweitglied

491 Vgl. AUER (2006, 1–22).

492 Unter Sprachwissen wird das sprachlich-kommunikative Wissen mitsamt den metasprachlichen Kenntnissen verstanden.

493 Der Verlust des Denotats geht einher mit dem Verlust der Motivation, z. B. bei *Schreibfedr* 'Schreibfeder', die nichts mehr mit einer Feder zu tun hat oder der Beleg *Uhremacher* 'Uhrenmacher', welcher Beruf heute noch existiert, zwar keine Uhren mehr erzeugt, sondern höchstens welche repariert.

494 Vgl. ursprünglich als 'Dreschplatz' oder 'Tretplatz' gemeint, wo die Ernte durch das Treten der Pferde gedroschen wurde (vgl. SCHWALM 1979, 342)

495 Hebamme, mhd. hebeamme, ahd. Hevian(n)a, heavanna, hevamma, das mundartlich noch heute fortlebt. Die Herkunft des Zweitgliedes -anna ist dunkel, 'heben' bezieht sich offenbar auf das Hochheben des Kindes unmittelbar nach der Geburt. Die neuere Form *Hebamme* beruht auf Vermischung mit einfachem *Amme* in der Bedeutung 'Mutter', auch Hebamme (KLUGE 1999, 361).

496 -in als teilmotiviertes Element in dieser Konstruktion, geht einher mit dem in der Basis vollzogenen b-w-Wandel.

haben wir auch im Beleg *Radelsfhrer* 'Rädelsführer',⁴⁹⁷ das zur Bezeichnung von Menschen steht, die in einer Gruppe eine führende Rolle übernehmen. Auch das in den ungarndeutschen Mundarten als Schimpfwort gebrauchte *Andekrischt*⁴⁹⁸ 'Antichrist' kann als typisches Beispiel für Volksetymologie betrachtet werden.

Grundsätzlich geht es bei diesen teils verdunkelten, teilmotivierten Beispielen darum, dass diese als nicht mehr transparent empfunden werden, weil den Konstituenten oft keine eindeutige Bedeutung (mehr) zugeordnet werden kann. „Als motiviert sollen solche transparenten Wörter dann gelten, wenn ihre wörtliche Bedeutung zu ihrer referentiellen Bedeutung passt“ (RONNEBERGER-SIBOLD 2002, 106). Als volksetymologisch interpretierbare Beispiele gelten jene Bildungen, die synchron ein undurchsichtiges Wort durch ein synchron durchsichtiges mit oder ohne Lautveränderung ersetzen, wie die bekannten Beispiele von *Maulwurf* und *Liebsteckl* 'Liebstöckel' zeigen, in denen im ersetzenden Wort jeweils eine Lautveränderung vollzogen wurde.⁴⁹⁹ Damit fällt auch der Lexikalisierung eine Rolle zu, indem diese Lexeme als demotivierte und gespeicherte (vgl. FLEISCHER / BARZ 1992, 15),⁵⁰⁰ ins Lexikon aufgenommene Lexeme gelten: „Lexikalisierung komplexer Wörter heißt also, sie können als ganze Elemente im Lexikon eines durchschnittlichen Sprechers vorgefunden werden“ (EICHINGER 2000, 10). Als Beispiel der völlig verdunkelten Motivationsbasis, der Lexikalisierung, mit eigenständiger Bedeutung könnte der Mundartbeleg *Schnalledrucker* in der lexikalisierten Bedeutung des Nichtstuers, stehen. Zahlreiche Beispiele für exozentrische Komposita können zu den lexikalisierten Bildungen gerechnet werden (vgl. Kap. 6.3).

6.1.2 Reguläre Bildungen und Ausnahmen

Bekannt ist nicht nur die Sonderstellung der Wortbildung unter den linguistischen Teildisziplinen, sondern auch ihre Janusköpfigkeit, d. h. dass sie Prozess und Resultat gleichzeitig darstellt, dass sie zugleich syntaktische wie lexikalische Eigenheiten aufweist, und dass bei ihrer Untersuchung synchrone und diachrone Aspekte zu beachten sind. Alle diese Begebenheiten weisen ihr eindeutig eine Zwischenstellung zu. So spricht man auch von einer „syntaktisch geprägten“ Wortbildung bei den regulären Bildungen, die wie syntaktische Fügungen verwendet werden können, wohingegen zur Bezeichnung von etwas völlig Neuem eine neue Bezeich-

497 *Rädelsführer*, älter: Rädleinsführer. Ein Rädlein bilden die im Ring stehenden Landsknechte. Das Wort erscheint dann frühneuhochdeutsch als Ausdruck für Zusammenrottung, deshalb wird der Rädelsführer zum 'Anstifter'. In anderem Zusammenhang bedeutet das Wort 'Anführer eines Reigens' (KLUGE 1999, 663).

498 Vgl. mhd. *Endekrist*, lautlich entwickelt aus ahd. Antikrist, heute in der Bedeutung eines gottlosen, gegen grundlegende ethisch-moralische Gesetze verstoßenden Menschen.

499 *Liebsteckel*, mhd. Liebstöckel, lübestecke, entlehnt aus lat. levisticum, Nebenform zu Ligusticum (angeblich nach Ligurien benannt), mit sekundärer Anpassung an *lieb* und *Stock* (KLUGE 1999, 519).

500 „Die Beschränkung von Lexikalisierung auf demotivierte Wörter beruht auf der Vorstellung, daß in einem Lexikon neben einfachen Einheiten nur das Unsystematische, Idiosynkratische verzeichnet sei“ (EISENBERG 1998, 207).

nung notwendig ist und diese innovative Verfahrensweise „lexikalische Bildung“ oder auch „Wortprägung“ genannt wird (vgl. SEEBOLD 2002, 17). In beiden Fällen kann das Lexikon und die lexikalische Semantik nicht ausgeblendet werden, denn bei der syntaktischen Wortbildung spielen sowohl die im Lexikon vorhandenen Bezeichnungsmittel und -möglichkeiten als auch die Situation (der Kontext) und das Kompetenzniveau des Sprechers eine wichtige Rolle, wie Minderheitensprecher die Bezeichnungsakte des Alltags nutzen. Der lexikalische Rückgriff ist auch deshalb von großer Wichtigkeit, weil im Sprachgebrauch – wenn auch nur im passiven Wortschatz der Minderheitensprecher (mind. der ältesten Generation) – verborgene lexikalische Einheiten zur Benennung des einen oder anderen Sachverhaltes vorhanden sein können, so die Partnertypen wie *Gans* – *Gansrich* ‘Gänserich’,⁵⁰¹ *Kuh* – *Stier* etc. und daher keine neuen Lexeme gebildet werden müssen. Im Lexikon sind nämlich neben den morphologisch einfachen und daher arbiträren, auch eine große Zahl von komplexen, morphologisch und semantisch transparenten, d. h. strukturell motivierten Bildungen sowie Übergangstypen zwischen den beiden vorhanden.⁵⁰²

Gerade durch die Wortbildung kann die Vitalität der Sprachfähigkeit einer Sprachgemeinschaft zum Ausdruck kommen. Obwohl die oben genannten Verfahrensweisen der Wortbildung zum Ausbau des Wortschatzes zur Verfügung stehen, wird ihre Nutzung nicht durch alle Sprecher oder Sprechergemeinschaften wahrgenommen. So muss auch in der Minderheitensprache berücksichtigt werden, dass in einer durch Mündlichkeit geprägten Varietät komplexe Wortstrukturen eher seltener eingesetzt werden als in einer durchdachten, normierten, eine komprimierte Ausdrucksform anstrebende Schriftlichkeit.⁵⁰³ Zusätzlich muss auch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die sprachlichen Ressourcen zur Bildung neuer Wörter und Begriffe in einer mit funktionalen und strukturellen Defiziten kämpfenden, stark assimilierten Sprachgemeinschaft in erster Linie von außen kommen. Man bedient sich in der Redesituation – wo Redundanz eher zugelassen ist – vorzugsweise der Methode der Paraphrasierung als einer kompakten, ökonomischeren, expressiveren und ausdrucksstärkeren Wortbildung. Dennoch begegnet man in den von Minderheitensprechern gebrauchten Varietäten (Lokaldialekt, gehobenere Mundart) verständlicherweise einer Fülle von Wortbildungen in Gesprächen von Gewährspersonen aller Generationen. Da diese Gewährspersonen jedoch seit langem nicht mehr in einer homogenen und geschlossenen Sprachgemeinschaft leben, sondern schon seit Jahrhunderten in einer intensiven Kontaktsituation, eingebettet in den Kontext der überdachenden Landessprache, ist es selbstverständlich, dass ihre kommunikativen Bedürfnisse nicht von inneren Ressourcen ihrer Minderheitensprache (ihrer Lokaldialekte) abgedeckt werden, sondern von der Überdachungssprache. In diesem Sinne müssen die in der Wortbildungsanalyse unentbehrlichen Begriffe der Regularität, der Analogie, der Produktivität sowie der Paraphrasierung näher beleuchtet werden.

501 Vgl. SEEBOLD (2002, 15).

502 Vgl. EISENBERG (2000, 203).

503 Vgl. HENZEN (1965, 29).

Als regulär werden im Folgenden jene Bildungen betrachtet, die durch einen aufgrund von Wortbildungsmustern und Regeln an einer identifizierbaren Basis durchgeführten Erzeugungsmechanismus entstanden sind. Es handelt sich hier um eine motivierte Basis und eine festliegende morphologische Operation, die eine Affigierung (Präfigierung/Suffigierung) oder eine Komposition ist, in jedem Fall einen Regelcharakter aufweist, wie das für die Wortbildungsmuster typisch und erwartbar ist. Dafür gibt es in der Minderheitensprache zahlreiche Beispiele: *Eisebah* 'Eisenbahn' – *Eisebahner* 'Eisenbahner', *betrige* – *Betriger* 'Betrüger', *iwarnachte* – *Iwarnachtung* 'Übernachtung', *Lattezau* 'Lattenzaun', *Fussgscherr* 'Fußgeschirr' etc.

Demgegenüber nennen wir Bildungen als irregulär, wenn bestimmte morphologische und semantische Eigenschaften der Bildung nicht durch die anzunehmenden funktionalen Regeln der Sprache erklärbar sind, d. h. nicht systematisch begründbar sind. Daher trifft der Begriff 'irregulär' eher auf flexionsmorphologische Erscheinungen zu, mit denen Formen wie *Kaktus-Kakteen* gemeint sind.⁵⁰⁴ Wenn also als regulär jene Bildungen betrachtet werden, deren morphologische Operationen nicht einzigartig, sondern allgemein und in Regeln beschreibbar sind,⁵⁰⁵ dann sind die produktiven Bildungsmuster einer Sprache oder einer Varietät alle regulär. Obgleich die Produktivität in der Wortbildung mit einer Regelbefolgung einhergeht, sollten in der Mundartwortbildung jene Belege, die nicht den Regeln von morphologischen Operationen der deutschen Sprache folgen, vielmehr als Ausnahmen betrachtet und genannt werden, zumal in der sprachlichen Kreativität eher eine Regelabweichung dominiert, die – wie oben bereits betont – sich auch darin manifestiert, dass sie ihre Bildungsmittel und -muster nicht aus indigenen Mitteln schöpft, sondern z. B. aus einem fremden Muster folgend löst, welche dann den Regeln der anderen Sprache entsprechen und daher nicht als irregulär betrachtet werden können. Geht man nun davon aus, dass die im Lexikon enthaltenen Informationen zum Wortbildungssystem eine Norm repräsentieren, die Norm des tatsächlichen Sprachgebrauchs einer Sprechergemeinschaft, und die funktionalen Regeln der Sprache als System der Möglichkeiten auftreten, so ist zu erklären, dass im Lexikon von Minderheitensprechern sowohl reguläre Bildungen als auch Ausnahmen enthalten sind, dass das Regelmäßige und Idiosynkratische gleichzeitig vorhanden ist. So gesehen müssten Belege von Minderheitensprechern, die in einer Wortschatzlücke auf ad-hoc-Weise geprägt werden, wie *Zugfahrer* (in der Bedeutung von Pendler), *Mittelschülerin* (in der Bedeutung von mittelmäßiger Schülerin)⁵⁰⁶ etc. als Ausnahmen betrachtet werden.

504 Z. B. kann in der ungarndeutschen pfälzischen Mischmundart (Südungarn) die Pluralbildung mit dem Flexiv *-ne* nicht als irregulär bezeichnet werden, weil dies als reguläres Muster gilt: Basis + *ne* (Metathese), die bei zweisilbigen Substantiven mit e-Auslaut sowie bei phonetisch reduzierten Formen reihenbildenden Charakter hat: *Poppe* – *Poppene*, *Hose* – *Hosene*, *Lampe* – *Lampene*.

505 Vgl. LADÁNYI (2007, 51, übersetzt von K.E.)

506 Beide Beispiele sowie weitere dieser Art könnten auch als Lehnübersetzungen eingestuft werden.

- (95) *Denn ich fahre ja mit dem Zug, jeden Tag, ich bin Zugfahrer;⁵⁰⁷ da sind zwei-drei noch, die ich im Zug treffe. Aber es ist so, ab und zu noch, sagen wir im großen ungarischen Meer. (III-S-M-49-s)*
- (96) *.In die Schul bin ich gen gange, awer ich war ka guti Schilern, ich war nar so a Mittelschilern. (II-L-F-88-m)*
(In die Schule bin ich gerne gegangen, aber ich war keine gute Schülerin, ich war nur so eine mittelmäßige Schülerin.)

In diesen Beispielen erfolgt die Bildung zwar auch nach morphologischen Regeln, doch fehlt hier die im Sprachgebrauch übliche Zuordnung einer referentiellen Bedeutung. Die referentielle Bedeutung dieser Bildungen könnte durch andere Inhalte besetzt sein. Die alleinige Stütze zur richtigen referentiellen Zuordnung dieser Begriffe in der Minderheitensprache ist der Kontext, die Situation, verbunden mit dem metasprachlichen Wissen der Kommunikationspartner. Dahingegen können einfache lexikalische Transfers aus dem Ungarischen, die zwar komplexe Wortstrukturen im Ungarischen darstellen, wie *szakács* 'Fachkollege', *meghatalmazás* 'Bevollmächtigung', *előadás* 'Vortrag', *leárazás* 'Preissenkung' oder *kárigény* 'Schadenersatzanspruch' in der Mundart nicht als irregulär betrachtet werden, da sie als bloße lexikalische Übernahmen (Kopien) aus dem Ungarischen nicht den Regeln der Bildungsmuster des Deutschen entsprechen.⁵⁰⁸ Diese Formen sind – aus dem einfachen Grunde der lexikalischen Defizite in der Minderheitensprache – integrierte Elemente dieser Sprache geworden. Der erste Schritt ihrer Integration erfolgt noch in der fremden Lautform, wie im Beispiel *villanyszerelő* 'Elektriker' und erst in einem folgenden Schritt wird es – im optimalen Fall – zu einer Lehnübersetzung, die den deutschen Wortbildungsmustern mit lexikalischen Einheiten des Deutschen oder der Mundart folgt: *Elektrischer*, in der das Bildungsmuster Basis: Adj *elektrisch* + nominales Suffix *-er* realisiert wurde. So ist m. E. auch das Beispiel *Aigetalti* eine Ausnahme:⁵⁰⁹

- (97) *Unsr Erika is schun Herrin wore, die hot schun Aigetalti. (II-S-F-68-m)*
(Unsere Erika ist schon Herrin, die hat schon Eingeteilte.)

Die Bildung *Aigetalti* entstand mangels eines entsprechenden Lexems in der Sprache der Minderheit durch eine Lehnübersetzung, genauso wie auch der gesamte Kontext in Analogie des ungarischen Satzes entstanden ist (*Az Erika már főnök lett, már beosztottai vannak*).⁵¹⁰ Die beiden Codes nähern sich, es kommt zu konver-

507 Gemeint ist hier: Pendler, der mit dem Zug fährt.

508 Diese Frage wird in Kap. 5 behandelt, zumal diese Erscheinung sich nicht auf Einzelbelege, sondern auf ganze Wortschatzausschnitte bezieht. Insofern sind diese Transfers mit den Bezeichnungsmustern in der Sprache der Minderheit nicht mehr als systemfremd zu betrachten, sondern in diese Sprache bereits integriert.

509 Übersetzt aus dem Ungarischen *beosztottak* – Eingeteilte (in der Bedeutung von unter einem Vorgesetzten stehende Personen)

510 Dieses und ähnliche Lexeme können nur von Sprechern mit gleichem soziokulturellen Hintergrund und Milieu in kontextueller Einbettung verstanden werden.

genten Formen, was auch als „syntagmatische Konvergenz“ bezeichnet wird (AUER 2006, 6). Diese Prozesse haben sich besonders in den letzten 50–60 Jahren im Sprachgebrauch dieser Minderheit durchgesetzt und verbreitet, bei den einzelnen Sprechergenerationen in einem unterschiedlichen Tempo und Ausmaß. Prozesse wie die lexikalischen Transfers, ad-hoc-Insertionen aus der Landessprache sowie Anlehnungen an Bildungsmuster des Ungarischen vollziehen sich auf der Performanz-Ebene, da die Minderheitensprache kontinuierlich externen Impulsen ausgesetzt ist. Die aus diesen dynamischen Prozessen entstandenen Bildungen haben wiederum für die langue-Ebene durch die verschiedenen Realisierungen im System einen paradigmatischen Aussagewert.

6.1.3 Analogie, Produktivität und die Paraphrasierung in der Wortbildung

Die Analogie wird oft mit der Kreativität in Verbindung gebracht, doch ist sie damit nicht identisch. Unter Analogie wird ein „Ausgleichsvorgang, hervorgerufen durch eine Ähnlichkeit, die sich auf das Verhältnis zwischen Eigenschaften oder Teilen gründet“ (HENZEN 1965, 13)⁵¹¹ verstanden. Laut HENZEN gehören zu analogen Bildungen die meisten Komposita sowie ein Großteil der Derivationen z. B. Movie-rungsbildungen und Zusammenbildungen. Analoge Bildungsprozesse werden gerade in der Minderheitensprache gut genutzt, weil sie eingebürgerte, bekannte Strukturmuster sind und besonders bei hybriden Bildungen⁵¹² mit indigenem Zirkumfix und ungarischer Basis mit Vorliebe eingesetzt werden, bei Partizipformen: *ge-kinalaz-t* ‘ausgelöffelt’, *ge-fellebez-t* ‘Berufung eingelegt’, *ge-porszívóz-t* ‘staubgesaugt’ oder bei hybriden Komposita wie der *Fernsehszerelő* ‘TV-Monteur’.⁵¹³ Analogiebildungen bedeuten eine kognitive Entlastung für die Sprecher, da es um ein bereits vorhandenes Schema und dessen einfache Anwendung oder Nachahmung geht: ad-hoc entlehnter Stamm + Suf/Zirkumfix, wodurch zahlreiche neue Bildungen entstehen können.

Die Produktivität gehört zu den wesentlichen und gleichzeitig auch umstrittenen Fragen in neueren Sprachtheorien. Allgemein wird in der Wortbildung als produktiv betrachtet, wenn nach einem gegebenen Wortbildungsmuster beliebig viele semantisch transparente Bildungen entstehen,⁵¹⁴ wobei die Anwendung von produktiven Regeln als nicht bewusst betrachtet wird. Am Besten wird die Produktivität von Wortbildungsmitteln an Neubildungen, am Grad der Nutzung des gegebenen Wortbildungspotentials, gemessen.⁵¹⁵ Die regelgeleitete Produktivität unterstützt die Bildung neuer komplexer Wortstrukturen im Rahmen der zu einem bestimmten

511 Vgl. PAUL (1920), der als erster über Analogie in der Wortbildung gesprochen hat („Proportionalanalogie“).

512 Vgl. die Mischsprache im Elsässischen (HARTWEG 1983).

513 Vgl. auch die Beispiele in Kap. 6.4.

514 Nach Untersuchungen zur Produktivität am Beispiel der ungarischen Gegenwartssprache im Rahmen der Natürlichkeitsmorphologie werden fünf Hauptkriterien der Produktivität angegeben (vgl. LADÁNYI 2007, 42–49).

515 Vgl. PLANK (1981, 2), MEIBAUER (2001, 154), SCHERER (2005).

Zeitpunkt gültigen Wortbildungsregeln: Je geringer die Produktivität der Regel, der gegebenen Bildungsschemata, je größer die Zahl und die Relevanz der durchbrochenen Beschränkungen, desto regelverändernder ist die Bildung, d. h. desto negativer wird auch das Akzeptabilitätsurteil einer Sprechergemeinschaft über Neubildungen ausfallen. Im Standarddeutschen ist die Bildung von Komposita relativ unbegrenzt, wohingegen in den Sprachinseldialekten/Minderheitensprachen in der Gegenwart kaum Neubildungen entstehen, es sei denn, es geht um Lehnübersetzungen aus der Kontaktsprache oder um hybride Bildungen. In diesem Zusammenhang soll betont werden, dass Produktivität in der dialektalen Varietät der Sprachminderheit in einem kommunikativen Sinne wohl möglich und gegeben ist, doch sprachstrukturell wird davon – den bekannten sprachexternen Ursachen zufolge – wenig oder gar kein Gebrauch gemacht. Sprachstrukturell betrachtet ist jede Sprache zu einem Ausbau geeignet, doch was die Ausbaumodalitäten anbelangt, werden die Möglichkeiten von der Sprachgemeinschaft und den Sprechern recht unterschiedlich genutzt. Erschwert wird dieser Umstand auch dadurch, dass es um eine nicht kodifizierte und nicht normierte gesprochene Varietät außerhalb des deutschen Sprachgebietes geht, um eine Minderheitensprache, deren funktionaler und struktureller Abbau die Anwendung von produktiven Regeln einschränkt. Demzufolge sind eher seltener Neubildungen zu erwarten, es kann jedoch bei sprachbewussten Einzelsprechern zu Lehnübersetzungen kommen, auch durch den stärker werdenden Einfluss der deutschen Standardsprache, durch die Medien und den persönlichen Kontakt mit native speakers des Deutschen, kann es zu sporadischen, doch nicht massenweisen Analogiebildungen aus der deutschen Umgangssprache kommen. Der Anwendung von produktiven Mustern steht den Minderheitensprechern vielmehr die Paraphrasierung als alternative Methode zur Bezeichnung von komplexen Sachverhalten gegenüber. Diese Eigenheit der Minderheitensprache wird von ORTNER / ORTNER in Bezug auf die gesprochene Sprache pragmatisch behandelt, wenn sie die Frage der semantischen Äquivalenz von Wortkonstruktionen und Paraphrasen ansprechen (ORTNER / ORTNER 1984, 125):

Die In-Bezug-Setzung von Wortbildungskonstruktionen und Paraphrase sollte nicht als Gleichsetzung verstanden werden, denn zwischen beiden Strukturen besteht kein sprachstrukturelles Synonymieverhältnis per se, sondern ein Zusammenhang, der sich aus der Sprachpraxis ergibt, ein Zusammenhang, der aus dem resultiert, was im realen Sprachverkehr einer Sprachgemeinschaft, unter bestimmten Bedingungen und im Hinblick auf bestimmte Zwecke als dasselbe ausdrückend anerkannt wird...

Die Paraphrase sichert dem Sprecher eine Transparenz in hohem Maße, denn sie kann die semantischen Beziehungen zwischen den Konstituenten der komplexen Wortstruktur mühelos aufdecken und explizieren. In der Mundartwortbildung ist jedoch die Paraphrasierung differenzierter zu behandeln, weil sie in der Sprache der Minderheit eine Doppelrolle zu übernehmen hat. Zum einen fungiert die Paraphrase in der Mundart auf der Ebene der Objektsprache beim Fehlen des entsprechenden Lexems als Lückenfüller, zur Überbrückung der Wortfindung (vgl. Kap. 5.6), zum anderen treffen wir sie in einer bedeutungsexplizierenden Funktion, auf der Ebene der Metasprache wie im nächsten Beispiel:

- (98) *Ich hep noch a bissl Feld khat un a Waigarte un Ross hew ich khat, na hew ich der Lait die Rossarweid kmacht, halt alles, wu mr Ross drzu brauch, und sie hen mir die Feldarweid gmacht.* (I-L-M-88-m)
 (Ich habe noch ein wenig Feld gehabt und einen Weingarten und Pferde habe ich gehabt, dann habe ich den Leuten die Pferdearbeit gemacht, halt alles, wozu man Pferde braucht, und sie haben mir die Feldarbeit gemacht.)

Mundartsprecher neigen zu redundanteren Ausdrucksformen, wie überhaupt jede Form der gesprochenen Sprache nicht die exakten, kompakten Formulierungen bevorzugt. In der Mundartwortbildung geht es dabei nicht um konkurrierende Wortbildungstypen mit verschiedenen Affixen, sondern die Paraphrase an sich repräsentiert eine Konkurrenz- bzw. Ersatzform zum Nominationsprozess. Die morphologisch-semantische Struktur des gebildeten Wortes spiegelt häufig die syntaktische Form der Paraphrase wider. Die Paraphrase stellt somit ein beliebtes, oft gebrauchtes Ausdrucksmittel dar, das in der gesprochenen Varietät gleichwertig mit komplexen Bildungen zu betrachten ist. So wird in der untersuchten Minderheitensprache häufig die Paraphrase zum Ausdruck von nur gelegentlich ausgeführten Tätigkeiten oder bei fehlenden Bezeichnungsformen von Berufsbezeichnungen und sonstigen Sachmodernismen eingesetzt:

- (99) *Du kennscht doch den, hát der, wu des Bad macht.* (I-L-F-78-m)
 (Du kennst doch den, der wo das Bad macht. 'Fliesenleger oder Installateur')
- (100) *Die hot's gsagt, die, wu im Spital die gondnok is.* (III-S-F-72-sch)
 (Die hat es gesagt, die wo im Krankenhaus die Verwalterin ist.)

In der Regel werden natürlich die bekannten und gängigen Berufsbezeichnungen und die entsprechenden gebildeten Konstruktionen in der Minderheitensprache eingesetzt: *Zeitungsträger, Grabmacher, Binder, Drechsler, Tischler, Hutmacher, Korbmacher* 'Korbmacher' etc. Hinsichtlich der Form der Paraphrase werden in dieser Varietät eher Relativsätze bevorzugt, weit weniger die in der Standardsprache üblichen syntagmatischen Formen.

6.1.4 Pragmatische Aspekte der Wortbildung

„Wortbildung und Wortbedeutung stehen in einem so engen inneren Zusammenhang, daß die eine jeweils als Funktion der anderen behandelt werden müsste“ (HENZEN 1965, 28). Traditionell versteht man unter Wortbildungsbedeutung das, was über die Bedeutung der Einheiten eines Wortbildungsproduktes hinausgeht, mit anderen Worten formuliert, repräsentiert die neue Wortbildungsbedeutung nicht einfach die Summe der Bedeutungen ihrer ursprünglichen Konstituenten. Die Funktion eines Wortbildungstyps ergibt sich aus der semantischen und syntaktischen Veränderung, die ein Derivat gegenüber seiner Ausgangsbasis aufzeigt. Die

Wortbildungsfunktion ist dann letztlich durch die Basis motiviert. Die Bedeutung des neuen Lexems ergibt sich aus der Kombination von Basisbedeutung und Wortbildungsfunktion. Gegenstand der funktionellen Analyse der Wortbildung wird die Relation zwischen Basisbedeutung und der durch die semantisch-syntaktische Veränderung eingetretenen neuen Bedeutung des Derivats, ergänzt um das Weltwissen der Sprecher. Mehrdeutige Interpretationen sind hierbei nicht ausgeschlossen, z. B. wenn die Analyse der semantischen Motivationsbedeutung mehrere Lesarten zulässt. Zur semantischen Interpretation von Mundartwortbildungen sind außer den sprachlichen auch extralinguale, kulturell geprägte Kenntnisse, wie ein Weltwissen über allgemeine Zusammenhänge der Subkultur und der Nominationsgewohnheiten erforderlich.

Bislang wurden pragmatische Aspekte in der Wortbildung weitgehend vernachlässigt, obgleich diese die kommunikativen Hintergründe bei der Beschreibung von komplexen Wörtern berücksichtigen. Wortbildungsmuster spiegeln sprachliches Wissen wider, das jedoch erst verbunden mit Weltwissen die neue Wortbildungsbedeutung erschließen kann. Im Umgang mit Wortbildungen können folgende pragmatische Prinzipien eine Rolle bei der Wortbildung spielen:⁵¹⁶

- „das Prinzip des sinnvollen Wortes“ besagt, dass das neu gebildete Lexem ein kommunikativ sinnvolles Konzept zu bezeichnen hat. D. h. „in das Lexikon einer Sprache aufzunehmende Wörter müssen kommunikativ sinnvolle Konzepte bezeichnen“ (MOTSCH 1999, 26). So können Wörter, die in der menschlichen Begrifflichkeit Trivialitäten bezeichnen, nicht gebildet werden: Akzeptabel und sinnvoll ist z. B. *bärtig*, doch nicht **köpfig*, **beinig*, etc.
- „das Prinzip der Interpretierbarkeit von Wortbildungen“ bezieht sich darauf, dass Wortbildungen nur dann sinnvoll und akzeptabel für die Kommunikationspartner sind, wenn sie von den Sprechern verstanden und interpretiert werden können. Für Sprachminderheiten ergeben sich hierbei Schwierigkeiten, kontextual eingebettete Wörter der deutschen Gegenwartssprache, z. B. in der Mediensprache zu verstehen, weil ihnen die kulturellen Hintergrundkenntnisse, das Weltwissen sowie das Bildungsmuster fremd sind oder in ihrem Sprachwissen völlig fehlen, wie das Beispiel *Praktikantengeneration*.⁵¹⁷ Infolgedessen sind im Wortschatz und im Sprachgebrauch dieser Minderheit kulturell und kontextgebundene Bildungen die Verständnisschwierigkeiten bereiten nicht zu erwarten. In diesen Fällen greift die Sprechergemeinschaft auf die Möglichkeiten ihrer funktional ersten Sprache, auf die Kontaktsprache Ungarisch, zurück;
- „das Prinzip der Knappheit“ schränkt die übermäßige Länge, aber auch die Kürze von Bildungen ein, die durch ihre Länge/Kürze ihre morphologische wie semantische Transparenz verlieren und somit ihre Interpretierbarkeit gefährden. Dieses Prinzip lässt sich in den Mundartbelegen als Bildungs- und Gebrauchsrestriktion am wenigsten belegen.

⁵¹⁶ Vgl. MOTSCH (1999, 26–27).

⁵¹⁷ Bei Dialektsprechern des Sprachgebiets ist anzunehmen, dass diese Bildungen aufgrund des soziokulturellen Kontextes, in dem sie eingebettet sind, verstanden werden.

Zu den pragmatischen Aspekten gehört auch, dass Überlegungen über die verschiedenen Anlässe der Bildung neuer Wörter und deren Verwendung gemacht werden. Als wichtigster Anlass zur Bildung neuer lexikalischen Einheiten in der Minderheitensprache erweist sich – angesichts des äußerst heterogenen Wortschatzes dieser Sprechergemeinschaft – die Erweiterung und der Ausbau des Lexikons (vgl. MOTSCH 1999, 21) aus dem einfachen Grunde, dass in der Minderheitensprache der Gegenwart zahlreiche Benennungsbedürfnisse auftauchen, die mithilfe von Nominationsmustern und -gewohnheiten (zur Bezeichnung von Gegenständen, Geschehen und Entitäten, Größen und Eigenschaften) befriedigt werden müssen. Die Sprache strebt heute genauso wie in früheren Zeiten nach Anschaulichkeit und Ausdruckskraft zur Verdeutlichung von Unklarem, nach Lebendigkeit und danach Unangenehmes zu verhüllen etc. (vgl. HENZEN 1965, 16); auch soll Spezifisches wie Allgemeines situationsbezogen und kontextrelevant benannt werden. Darüber hinaus muss die Expressivität, die Ausdruckskraft der gebildeten Wörter und die Einstellungs- und Bewertungskomponente der Sprecher zum Tragen kommen.⁵¹⁸ So kann aufgrund unserer Belegbeispiele den intensivierenden und bewertenden Präfixen und Präfixoiden eine wichtige Rolle zufallen, z. B. eine ausgeprägt negative Komponente des *-erei* Suffixes oder eine betont affektive Komponente der mundartlich vielfach belegten Augmentationsbildungen (*Mordshunger*) zugeschrieben werden.⁵¹⁹ Mit anderen Worten zusammengefasst:

Bei den Wortbildungsverfahren handelt es sich nicht nur um die unterschiedlichen morphologischen Verfahren in Wortbildungsprozessen, sondern zugleich auch um unterschiedliche kognitive Strategien, um einerseits das Inventar von Begriffen zu variieren, zu ergänzen und zu vergrößern und um andererseits neugebildete lexikalische Zeichen spontan verständlich zu machen. (KÖLLER 2004, 360)

6.2 WORTBILDUNGSMUSTER IN DER MINDERHEITENSPRACHE

Wortbildungsmuster sind nach MOTSCH gleichzeitig

Bestandteil der Lexikonkomponente der Grammatik in zweifacher Hinsicht: 1. sie beschreiben komplexe Lexikoneinheiten und 2. sie verlangen keine syntaktischen Regeln, die die Kombination elementarer Einheiten vermitteln, sondern nehmen die Abbildung von Bedeutungsstrukturen auf Lautstrukturen direkt vor. (MOTSCH 1999, 1)

In diesem Sinne gehört zur lexikalisch-semantischen Beschreibung von Wortbildungen auch die Kenntnis von Wortbildungsmustern,⁵²⁰ die in unserer Auffassung

518 So können GERSBACH / GRAF in ihren Ausführungen zu Wortbildungsphänomenen in Dialekten und in der gesprochenen Sprache nachweisen, dass dort Ableitungen teils noch aus älteren Basen entstehen, sowie dass weit weniger Fremdsuffixe auftauchen (1984, 237 und 255).

519 Vgl. SCHWITALLA (2006, 151).

520 MOTSCH erarbeitet in den Grundzügen der deutschen Wortbildung (1999, 5) aufgrund eines gegenwartssprachlichen Korpus differenzierte semantische Muster, die folgende sind: 1) Reine Umkategorisierung 2) Semantische Umkategorisierung 3) Semantische Modifizierung 4) Wortnegation 5) Umformung der Argumentstruktur.

zum intuitiven Sprachwissen der Sprecher gehören, ergänzt um das Wissen, dass Bildungsprozesse oft analogischer Natur sein können, weil Bildungsmuster semantisch transparent sind. So können mithilfe von Bildungsmustern Abstraktionen, eine Gegenständlichkeit, Vorgänge, Vergleiche, Verkleinerungen, eine Abschwächung oder eine Verstärkung der Intensität, movierte Feminina, mit anderen Worten verschiedene Konzeptualisierungen dargestellt werden. Andere wiederum drücken das Agens, das Thema der Tätigkeit oder Kollektiva und eine Negation aus. Trotz der Aufdeckung und Erarbeitung solcher semantischer Wortbildungsmuster, die einen leichteren Zugang zur Bedeutung der gebildeten Wörter anstreben, stellt ihre Interpretation einen äußerst komplexen Prozess dar: So gehört zur Interpretation einer komplexen Wortstruktur das Weltwissen, das dauerhaft gespeicherte Allgemeinwissen des Sprecher/Hörers, das situationelle und sprachliche bzw. außersprachliche Kontextwissen, das das Verstehen der aktuellen Situation vom Sprecher/Hörer verlangt. Die Wortbildungsmuster, die in der untersuchten Minderheitensprache vorzufinden sind, weichen von jenen Wortbildungsmustern, die im Laufe der Entwicklung der heutigen deutschen Standardsprache entstanden sind, nicht wesentlich ab: So sind in der Minderheitensprache jene, im Laufe der Sprachgeschichte des Deutschen entwickelten und etablierten traditionellen Wortbildungsmuster aufzufinden, erweitert um einige vor allem durch den sprachlich-kulturellen Entwicklungsweg dieser Minderheit und durch den Sprachkontakt begründeten sog. Sondermuster.⁵²¹ In der untersuchten Minderheitensprache überwiegen die additiven Bildungsmuster im Vergleich zu den subtraktiven Prozessen der Wortbildung. Erstere gelten als die auch in den Sprachinseldialekten etablierten und tradierten Bildungsmuster, letztere, insbesondere die Kurzwortbildung, spielen aufgrund der Gesprochensprachlichkeit in der Wortbildung der Mundart eine verhältnismäßig geringe Rolle.

Grundsätzlich sind alle Sprachgemeinschaften bestrebt, ihre inneren Ressourcen und vorhandenen Mittel zur Bildung neuer Wörter zu mobilisieren und zu nutzen, obgleich diese Tendenz im gegenwärtigen Sprachgebrauch der Minderheit nicht mehr so eindeutig festzustellen ist. Folgende Tabelle gibt eine kurz geraffte Übersicht der in der Minderheitensprache belegten Wortbildungsmuster:

Ausdruckserweiterung	Formkonstanz	Ausdruckskürzung	atypische Muster
Komposition	Konversion	Kurzwortbildung	hybride Bildungen
Zusammenbildung (Inkorporation)			
Derivation			
Präfix- Zirkumfix- Suffixbildungen			

Tabelle 8: Wortbildungsmuster in der Minderheitensprache

521 Vgl. dazu auch Kap. 6.4.

Von den heute bekannten und gängigen Wortbildungsmustern⁵²² im Deutschen, wie auch im untersuchten ungarndeutschen Dialekt sind die Komposition und die Derivation die zentralen, am besten überlieferten und auch die am häufigsten gebrauchten Bildungsmöglichkeiten bei den ausbaufähigen Wortarten (Substantive, Verben, Adjektive). Beide Bildungsarten gelten als prototypische Muster zur Ausdrucks-erweiterung, die aufgrund der Kombinierbarkeit der verwendeten Bildungsmittel (freie lexematische Konstituenten und gebundene Affixe) als additive Prozesse der Wortbildung bezeichnet werden, wohingegen die Kurzwortbildung als Prototyp für die Ausdruckskürzung steht und die Konversion als formerhaltender Prozess bezeichnet wird. Ein beachtlicher Unterschied zwischen den Wortbildungsmustern der deutschen Standardsprache der Gegenwart und der deutschen Minderheitensprache der Gegenwart kann vor allem in der Produktivität bzw. in der Nutzung dieser Muster beobachtet werden.

Die Komposition bietet ein typisches Beispiel für eine komprimierte Darstellung von zwei oder mehr Konzepten zu einer Wortkonstruktion. An ihrer Beschreibung lässt sich die Zwischenstellung der Wortbildung im Gesamtgefüge der sprachwissenschaftlichen Disziplinen nachvollziehen: An der Wortform lässt sich die morphologische Struktur des Wortbildungsmusters sowie das Zusammenspiel der Bedeutung der morphologischen Konstituenten erkennen. Zwischen den morphologisch segmentierbaren Konstituenten zeichnen sich vielfache syntaktische Beziehungen ab, die oft an die Beziehungen zwischen den Satzgliedern in der Syntax erinnern. Auch aus semantischer Sicht zeigen Komposita bereits durch die Anordnung der Konstituenten und durch das zwischen den Gliedern bestehende logisch-semantische Verhältnis eine Durchsichtigkeit, die ihr Verstehen fördern und erleichtern. Durch die Eingebettetheit der Komposita in Kontexte und Gesprächssequenzen lassen sich nicht nur der narrative Hintergrund des Textgefüges, sondern auch die pragmatischen Indikatoren der Entstehung des Kompositums errahnen und zu guter letzt auch, wie EICHINGER (2000, 16) schreibt:

erkennt man zudem, wie uns Schematisierungen, die sich als Geschichte von Texten und Inter-texten darstellen, verbunden mit aktuellen textuellen Hinweisen helfen, auch mit unbekannten Wörtern umzugehen.

Die kontextuell gebundene Lesart eines Kompositums lässt sich anhand der Belege *Rossarweit-Feldarweit* gut beweisen, weil doch das Lexem *Rossarbeit* kein gängiges Kompositum darstellt, wohingegen *Feldarweit* 'Feldarbeit', *Hausarweit* 'Hausarbeit' und *Handarweit* 'Handarbeit' als usuelle Komposita gelten. Auch dieser Beleg zeigt, dass die auf dem Wege der Analogie entstandenen Komposita durch ihre Deutung wortinterne Zusammenhänge erkennen lassen, die ergänzt werden durch Kontextinformationen und Erfahrungen, über die die Sprecher mit den konstituierenden Bestandteilen des Kompositums bereits verfügen, wie das vom Sprecher auch gleich nach dem Kompositum zu einer Paraphrase expliziert wird *Rossarweit* – *halt die Arbeit, wu m'r a Ross brauch...* – 'halt die Arbeit, wozu man ein Ross braucht'. Hinsichtlich ihrer Deutungsmöglichkeiten sind Komposita offe-

522 Im Weiteren werden die Begriffe Wortbildungsmuster und Wortbildungsarten synonym verwendet.

ner als Derivationen schon aus dem Grunde, dass die Beziehungen zwischen den freien Konstituenten sehr vielfältig sein können, doch spielt auch hier die Analogie, in einer begrenzten Zahl der Fälle in Mundarttexten auch rektionale Zusammenhänge der Konstituenten in den Zusammenbildungen eine stützende Funktion bei der Bedeutungserschließung: *Wegputzer*, *Waigartehider* 'Weingartenhüter', *Feldhider* 'Feldhüter', *Freithofhider* 'Freidhofhüter' oder mit dem Zweitglied *-fhrer* '-führer' *Arweitsfhrer* 'Arbeitsführer', 'Brigadier' sowie die Bildungen mit *-halter* als Zweitglied: *Schofhalder*, *Sauehalder* 'Schafhirte, Schweinehirte'. Besonders produktive Muster der Komposition können bei den Substantiven konstatiert werden, etwas weniger ausgeprägt sind diese Muster bei den Adjektiven und den Verben.

Als additiv ist auch der Prozess der Derivation zu betrachten, deren semantische Struktur von einem einzigen Konzept ausgeht, das mit einem Affix verbunden die Spezifizierung des Ausgangskonzepts, eine bestimmte Hervorhebung oder eine Fokussierung eines Bedeutungsaspektes erfährt. Im Vergleich zur Offenheit der semantischen Interpretation der meisten Komposita (mit Ausnahme der Rektionskomposita) ergibt sich bei der Derivation eine weitaus geringere Interpretationsfreiheit, zumal Suffixe, Präfixe und Zirkumfixe zwar polyfunktional, aber in ihrer Bedeutung eher abstrakt und entkonkretisiert sind und daher in der Auslegung ihrer Bedeutung in großem Maße von der Basisbedeutung mitbestimmt werden. Das Suffix ist jedoch in dieser Hinsicht gleichrangig mit dem Zweitglied einer Komposition – hinsichtlich der Wortart und der Flexionsklasse kategoriebestimmend, d. h. Genus, Wortart und morphosyntaktische Eigenschaften des Derivats werden, von der lexematischen Basis rechts, vom Suffix bestimmt – wohingegen Präfixe dies kraft ihrer Eigenschaften nicht tun können, dafür aber eine semantische Modifikation der Basis herbeiführen. Derivationen zeigen ausgeprägte Muster bei Substantiven und Adjektiven, bei Verben sind es die bedeutungsmodifizierenden und aspektbezogenen Präfixe, die eine besondere Gewichtung auch in der Sprache der Minderheiten (in dialektalen Formen) haben. Suffixe kennzeichnen die Subkategorie der freien Basis, die semantische und morphologische Klasse des gebildeten Wortes, fungieren also formal gesehen als Kopf des Derivats. Zu jeder ausbaufähigen Wortart existiert ein Inventar dieser Bildungsmittel, die in den einzelnen Varietäten, z. B. in der Mundart und in der Standardvarietät wegen ihrer unterschiedlichen Produktivität und Aktivität, ihrer morphonologischen Beschränkungen und aufgrund ihrer Reichweite in der tatsächlichen Nutzung verständlicherweise nicht völlig übereinstimmen. Suffixe können aus pragmatischer Sicht mit ihrer Kategorisierungsfunktion auch bei der Kohäsionsbildung von Texten, Gesprächen und Monologen nützlich sein.

Konversionen scheinen auf den ersten Blick die technisch am wenigsten aufwändigen Bildungsmuster zu repräsentieren, weil sie die wenigsten oder gar keine morphonologischen Veränderungen beanspruchen, doch sind sie hinsichtlich ihrer Funktionen als komplexe Bildungsmuster zu betrachten. Ihre wichtigste Funktion besteht im Wortartwechsel, in der Überführung einer Kategorie in eine andere ohne das formal anzuzeigen. Man nennt sie auch den Fall der „Nulloption“, bekannt auch als implizite Ableitung. Als prototypische Fälle der Konversion gelten die Muster der Substantivierung der Infinitive und Partizipien, die als „die ideale Schnittstelle

zwischen der flexivischen und der lexikalischen Morphologie [angesiedelt werden]“ (vgl. EICHINGER 2000, 22): *des Esse* ‘das Essen’, *des Schlofe* ‘das Schlafen’, *des Gschlachteni* ‘das Geschlachte’, *des Aigsaierti* ‘das Eingesäuerte’, *des Gfroreni* ‘das Gefrorene’, seltener auch Adjektive *des Bloi*⁵²³ ‘das Blaue’.

Inkorporationen können im weiteren Sinne als eine Sondergruppe der Konversion betrachtet werden, da sie eine Zwischenstellung zwischen Komposition und Derivation einnehmen, ihre Grundlage sind eine syntagmatische Basis und nicht freie Lexeme.⁵²⁴ Auf diese Weise werden kondensierte Konzepte auf ökonomische Weise, durch Informationsverdichtung in Form von Zusammenbildungen, ausgedrückt. Hier sehen wir die syntaxnahe Seite der Wortbildung, in der mehrgliedrige syntagmatische Verbindungen zu einem komplexen Wort werden, sozusagen als ein Fertigteil im Prozess der Wortbildung entstehen. Hierher gehören die Rektionskomposita und mehrere Arten von Bildungstypen, in denen „die vereinfachten syntaktischen Außenbezeichnungen im Satz zu innenstrukturellen Beziehungen im Wort werden“ (ERBEN 1983, 22). In der untersuchten Mundart gehören eine Reihe von Gerätebezeichnungen wie *Milchseijer* ‘Milchseier’, *Ofeschiewer* ‘Ofenschieber’, *Uhrezeiger* ‘Uhrenzeiger’, die Vielzahl von Berufsbezeichnungen in Form von Inkorporationen hierher: *Besebinder* ‘Besenbinder’, *Schlappemacher* ‘Pantoffelmacher’, *Kartezwicker* ‘Kartenzwicker’, ‘Schaffner’, *Wasserträger*, *aauguet* ‘ein-äugig’, *korzärmlig* ‘kurzärmelig’, *aschichtig* ‘einschichtig’ (in der Bedeutung von simpel, einfach)

Ein typisch schriftsprachliches Muster repräsentieren Kurzwortbildungen (Abbreviationen), die in der gesprochenen Sprache eher atypisch sind, besonders in ungarndeutschen Dialekten, in denen sich nur vereinzelte Belege fanden. Obwohl Ausgangswort und das gebildete Wort keinen Bedeutungsunterschied signalisieren, geht es hier um einen völligen Verlust der Motivation auf der Wortformebene, was zu einem hohen Grad der Ikonizität führt. Bei dieser Bildungsart muss eigentlich das dritte pragmatische Prinzip wirksam werden. In der Mundart kommt es zu Kürzungen vor allem im Bereich der *Propria*, der Personennamen. In der vorliegenden Korpussammlung sind Beispiele eher rar, bis auf jene Transfers aus dem Ungarischen, die seit der Modernisierung der Landwirtschaft und des Alltags seit den 1960er Jahren Einzug in den Wortschatz dieser Minderheit gefunden haben: *die OTI*, *SZTK*, *TSZ*,⁵²⁵ die im Alltagswortschatz der Ungarndeutschen bis in die 1990er Jahre vital waren, das ungarische Kurzwort zur Bezeichnung von Kühlschrank *fridzsi* und das ungarische Füllwort *stb.* ‘usw.’, das jedoch nur ein einziges Mal, von einer Sprecherin (Lehrerin) der mittleren Generation verwendet wurde.

523 Vgl. KNIPF-KOMLÓSI (2003a, 121).

524 Für den Wortbildungstyp gibt es mehrere Bezeichnungen, GRIMM nannte sie „uneigentliche Komposita“, denn hier ist das syntaktisch vor dem Substantiv stehende Genetiv mit dem Substantiv zusammengewachsen und eine Art Univerbierung der syntaktischen Abfolge des Satzes entstanden (vgl. EICHINGER 2000, 31).

525 Vgl. Akronyme ung. TSZ = termelő szövetkezet (landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft), ung. SZTK = Szakszervezetek Társadalombiztosítási Központja (Zentrale der Sozialversicherung der Gewerkschaften), ung. OTI = Országos Társadalombiztosítási Intézet (Landesinstitut für Sozialversicherung).

Gängige Kopf- oder Schwanzwörter, die mit Vorliebe von Minderheitensprechern gebraucht werden, sind größtenteils aktuell entlehnte Wörter aus dem Ungarischen wie *Bus*, *Labor*, *randi* 'Rendezvous' oder aus der ungarischen Schülersprache *házi* bei der jungen Generation (*házi feladat* = Hausaufgabe). Selbstverständlich gehören auch die Kürzungen der Rufnamen (hyperkoristische Formen) wie *Resi* oder *Hansi* hierher, die in der Mundart hochfrequent verwendet werden⁵²⁶ sowie die konventionellen Schreibsymbole (Siglen) von *Kilo* und *Dezi*.

Vereinzelte kommen Abkürzungen als Metonymien im Sprachgebrauch der älteren Generation vor wie *die Elektrisch*,⁵²⁷ doch vor allem fallen zahlreiche Transfers aus dem Ungarischen auf, wie *die állami*:⁵²⁸

- (101) *In Szeged muss mr mit dr Elektrisch zum Spital fahre.* (I-L-M-74-m)
(In Szeged muss man mit der Straßenbahn zum Krankenhaus fahren.)
- (102) *Unsr Joschi hot in der állami g'arweit, ich maan so 15 Jahr.* (I-L-F-81-m)
(Unser Josef hat in der Staatsgenossenschaft gearbeitet, ich meine, es waren so 15 Jahre.)

6.3 MODIFIZIERENDE BILDUNGSTYPEN

In der Wortbildung entstehen nicht nur neue Bedeutungen, sondern es ist auch ein Wechsel von grammatischen Kategorien, von einer Wortart in eine andere möglich. Hinsichtlich der semantisch-syntaktischen Veränderungen zwischen Ausgangs- und Zielwort können aus einer onomasiologischen Sicht zwei Verfahren ausgemacht werden, die der Transposition und die Modifikation.⁵²⁹ Beide Verfahren sind Ergebnis einer Verallgemeinerung der semantischen Prozesse, die während des Wortbildungsprozesses ablaufen. Bei der Transposition steht der Wortartwechsel im Mittelpunkt, durch den auch ein semantischer Wandel herbeigeführt wird. Die flexionsparadigmatischen Eigenschaften des Zielwortes werden auf ökonomische Weise geändert und es entstehen motivierte Bildungen. Bei der Modifikation bleibt die Wortklassenzugehörigkeit erhalten, doch kommt es zu einer semantischen Modifikation, einer Semerweiterung des Basislexems. Im Standarddeutschen und auch in der Mundart gibt es mehrere Möglichkeiten – grundsätzlich synthetische und analytische sprachliche Mittel – um semantische Entitäten, Größen, Sachverhalte quantifizierend und qualifizierend, um unterschiedliche Ausmaße, Intensitätsgrade von Geschehen, Begebenheiten und Ereignisse bzw. die bewertende und differenzierende Sicht des Sprechers/der Sprecher zu Sachlagen darzustellen.

526 Auch zusammen mit den ungarischen Anredeformen *néni* und *bácsi*, z. B. *Rézi néni* (Tante Resi), *Stefan bácsi* (Onkel Stefan).

527 *Elektrisch* in der Bedeutung als elektrisch betriebene Straßenbahn, wobei dieses Lexem nicht als Abkürzung zu betrachten ist, vgl. auch in der Wiener Mundart belegt bei HORNING / GRÜNER (2002, 344).

528 Ung. *állami gazdaság* (= staatliche Wirtschaft, Staatsgenossenschaft z. Z. des Sozialismus).

529 Vgl. ERBEN (1983, 21 und 43), FLEISCHER / BARZ (1995, 8).

Selbstverständlich können die erwähnten Sachverhalte immer auch auf analytischem Wege durch Paraphrasierungen ausgedrückt werden:

- (103) *Des war a schreckliches Dunnerwetter mit Hagl und Wetterlaichte.*
(III-L-M-87-m)
(Das war ein schreckliches Donnerwetter mit Hagel und Blitz.)⁵³⁰

Mithilfe der verschiedenen Mittel der Modifikation können semantische Inhalte und Sprechereinstellung und -wertungen auch in der Mundart differenziert ausgedrückt werden. Während die Transposition für die Wortartveränderung, d. h. für die morphosyntaktischen Veränderungen der grammatischen Kategorien zwischen dem motivierenden und dem motivierten Wort, verantwortlich ist, beschränkt sich die Modifikation auf die semantische Beeinflussung des motivierten Wortes, des Derivats. Eine linguistische Methode zur Identifikation und Umschreibung der Modifikation ist die Substitution des entsprechenden Derivats durch die Ausgangsbasis, wobei es im Satz (in der Bedeutung des Satzes) selbst zu keiner Veränderung kommt.⁵³¹ Wir haben es eigentlich mit einem Fall der Bedeutungserweiterung im Sinne von Bedeutungs differenzierung oder -spezifizierung zu tun:

- (104) *Ich hep a Mordshunger khat.* (II-L-M-78-m)
(Ich habe einen Mordshunger gehabt.)
- (105) *Ich hep an großer Hunger.*
(Ich habe einen großen Hunger.)

Die lexematische Ausgangsbasis (*Hunger*) bzw. das modifizierte Lexem (*Mordshunger*) unterscheiden sich auf der semantischen und konnotativen Ebene. Die neue Bedeutung und seine Funktion beinhaltet eine expressive Komponente, die erst im Kontext, durch den Sprachgebrauch des Sprechers, auch mit Hilfe suprasegmentaler Elemente zum Vorschein kommt. Die modifizierende Umbildung zeigt in den untersuchten Belegen breit gefächerte Typen, die bei den Substantiven eine Wert- und Geschlechtsdifferenzierung bewirken, wobei die Wertdifferenzierung weiter unterteilt werden kann in Verkleinerungsbildungen⁵³² und in Verstärkungsbildungen, die hinsichtlich der gewählten Augmentationsmittel nicht völlig äquivalent mit den standardsprachlichen Bildungsformen sind. Vielfach sind auch die Formen der Movierung und der Kollektivbildung in der Mundart belegt.

Auf der Grundlage dieser zusätzlichen semantischen Kennzeichnung sind folgende Subklassen der Modifikation im untersuchten Korpus belegt:

530 Z. B. statt des Lexems *Uwetter* 'Unwetter', das in der Mundart auch gebraucht wird.

531 Hingegen ist die Substitutionsprobe bei der Transformation ohne syntaktische Änderung des Satzes nicht möglich.

532 Vgl. auch SEEBOLD (1983, 1250–1255).

Geschlechtsdifferenzierung	Wertdifferenzierung
Movierung	Augmentation
	Diminution
	Negation
	Kollektivbildung
	Soziation

Tabelle 9: Typen der Modifikation (in Anlehnung an ERBEN 1983, 79)

Die Modifikation kann ähnlich der Transposition durch Affixe (Präfixe und Suffixe) erfolgen. Eine wichtige Rolle spielt hier die Komposition, insbes. die Determinativkomposita als eines der typischen Muster der Modifikation.⁵³³ Die in den meisten Fällen vorhandene Transparenz dieser Bildungen erleichtert ihr Verstehen. Anders sieht es bei den im Korpus untersuchten Derivaten mit Modifikationssuffixen aus: Hier finden sich in den in Südtirol gebrauchten deutschen Mundarten reiche Beispiele auch bei Verben und Adjektiven für modifizierende (iterative, eine geringe Intensität ausdrückende negative) Ausdrücke, wie *gri* – *grilich* ‘grün – grünlich’, *tanze* – *tänzle* ‘tanzen – tänzeln’, *tropse* – *trepple* ‘tropfen – tröpfeln’ oder *rechle* – *sich verrechle* ‘rechnen – sich verrechnen’, in denen entweder der Grad der Intensität der verbalen Bedeutung oder das Verfehlen des angestrebten Ziels (z. B. rechnen – sich verrechnen) mit Hilfe der modifizierenden Suffixe und Präfixe ausgedrückt wird.

Das Substantiv als eine der ausbaufähigsten Wortarten im Deutschen, verfügt über ein ausgeprägtes flexions- und derivationsmorphologisches Paradigma, das aufgrund seiner kategorialen Bedeutung beide zentralen Aufgaben der Wortbildung, die Schaffung von neuen Benennungen (auch Nomination oder lexikalische Wortbildung genannt) sowie die syntaktische Rekategorisierung von Lexemen⁵³⁴ erfüllen kann. Durch beide Funktionen erweist sich das Substantiv im Ausbau seiner Bedeutungen und durch die Erfüllung diverser syntaktischer Funktionen als eine offene und aktive Wortart.⁵³⁵ Suffixe dienen bei der Bildung von Nomen als wichtige Ordnungsmittel, weil sie über vielschichtige morphologische und semantische Merkmale verfügen, auf deren Grundlage sich nominale Bildungen aus unterschiedlichen Aspekten in Gruppen einordnen lassen, auf die später eingegangen wird.

Unter einem strukturellen Aspekt sind in dem untersuchten Korpus drei Arten der Substantivderivation vertreten: die explizite mit Wortbildungsaffixen erfolgende Derivation; die affixlose, d. h. die implizite Bildung des Substantivs (mit Ablaut) sowie die Bildung durch Wortartwechsel, die Konversion genannt wird.⁵³⁶ Die Bildung der Nomina durch Ableitungssuffixe – die bei der Modifikation in Frage kommen – beruht auf der ererbten Kompositionsfähigkeit des Deutschen

533 Vgl. Kap. 6.4.1 zur Komposition.

534 Vgl. KASTOVSKY (1982).

535 Die substantivische Derivation hat neben der Schaffung einer neuen konzeptuellen und lexikalischen Einheit auch die Funktion, das verbal Ausgedrückte aus einer anderen Sicht, „in nominaler Setzung“ den Beteiligten der Kommunikation darzustellen.

536 In den folgenden Ausführungen wird nur auf die Typen der Modifikation eingegangen, daher bleiben die übrigen Derivationstypen und die Konversion unerwähnt.

(vgl. HENZEN 1965, 109). Von den meisten nominalen Suffixen im Deutschen wissen wir, dass sie aus eigenständigen freien Lexemen im Laufe der verschiedenen Etappen einer Grammatikalisierung hervorgegangen sind, die durch das Einbüßen ihrer Nebentonigkeit als zweites Glied zu unselbständigen Wortbildungsaffixen geworden sind.⁵³⁷ Dieser Vorgang der Grammatikalisierung kann sich in jeder Etappe der Sprachgeschichte wiederholen, so ist diese Erscheinung heutzutage auch bei dem in der Fachliteratur viel diskutierten Begriff des Affixoid⁵³⁸ nachzuvollziehen. Die Typologisierung der Suffixbildungen können nach der Art der Basiskategorie des Derivats (deverbale, denominal, deadjektivische Bildungen), nach der Art der semantischen Charakterisierung des Bildungsverlaufs oder nach dem System der Form und der Funktion der Bildungen vorgenommen werden. Im Weiteren wird letzterer Aspekt berücksichtigt, indem die Formen der Suffixe mit ihren Funktionsweisen bzw. diesen entsprechende Wortbildungsmuster untergliedert werden. Im Folgenden werden die durch Affixe gebildeten Modifikationstypen in der Mundart bei den Nomen nach morphologischen und funktionalen Aspekten untersucht.

6.3.1 Modifikation durch Komposition

Komposita, insbes. Determinativkomposita eignen sich in besonderer Weise zur Modifizierung von den im Zweitglied angegebenen Konzepten. Komposita sind die produktivsten in den nationalen Standardvarietäten des Deutschen⁵³⁹ und mit den wenigsten Restriktionen verbundenen Wortbildungsverfahren, auch in der untersuchten Mundart, trotz der Tatsache, dass sich ihre Produktivität hier wegen extralinguistischer Ursachen in Grenzen hält. Komposita stellen für die im Konkreten verhafteten Mundarten ausgezeichnete Muster zur Spezifizierung von Gegenständen und Sachverhalten dar, die gerade durch das Determinationsverhältnis der Glieder eine Feindifferenzierung der begrifflichen Welt dieser Sprecher zum Ausdruck bringen können. Aus diesem Grunde wurden in den Mundarten Komposita häufig genutzt, um die Spezifität der Hyponyme im Band des Hyperonyms aufzuzeigen, z. B. *Fetttopp* 'Fetttopf', *Soppetopp* 'Suppentopf', *Wassertopp* 'Wassertopf' (vgl. WILD 2003b, 92), oder aus einer pfälzischen Mundart: *Arbeitsgwand* 'Arbeitskleidung', *Sontagsgwand* 'Sonntagskleidung', *Kerweigwand* 'Kirchweihkleidung', *Schlachtergwand* 'beim Schweineschlachten getragene Kleidung', *Summergwand* 'Sommerkleidung', *Winderwand* 'Winterkleidung' etc. Auch diese Belege zeigen, dass Komposita dieser Varietät von ihrer Begrifflichkeit her usuelle Konzepte dieser Minderheit repräsentieren, die wir „als Namen mit einer gewissen sachlichen Konstanz betrachten“ können (EICHINGER 2000, 15). Meistens werden wir mit diesen Bildungen an solche, für diese Sprachgemeinschaft typischen konventionalisierten Zusammenhänge ihres Alltags- und Berufslebens erinnert

537 Vgl. dazu v. a. HENZEN (1965) sowie WELLMANN (1997).

538 Die einschlägige Fachliteratur (FLEISCHER / BARZ 1992, 1995, EISENBERG 1998, DONALIES 2002) findet den Begriff unnötig und spricht lediglich über Affixe und deren diverse semantische Funktionen. Vgl. zur Brauchbarkeit des Begriffes MOTSCH (1996).

539 Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN (2005, 40).

oder wir können nach unseren Erfahrungen und Kenntnisse dieser Subkultur ein Bild entwerfen, das durch das Kompositum die Umwelt, die Alltagsbegebenheiten dieser Sprechergemeinschaft von früher und heute, widerspiegelt. Es geht bei den Komposita um binäre und morphologisch klare Strukturen, deren Konstituenten semantisch äußerst vielfältige Beziehungen eingehen können⁵⁴⁰ und bei deren Interpretation unbedingt Welt- und Kontextkenntnisse sowie im Falle der Minderheitensprache auch soziokulturelle Kenntnisse notwendig sind. Onomasiologisch gesehen spiegeln diese Bildungen Schematisierungen und Deutungen der konkret gegebenen Umwelt wider, die durch die Modifikation intensional modifiziert werden, d. h. um zusätzliche semantische Merkmale erweitert werden.

Hinsichtlich der Wortart können Komposita durch Beteiligung fast aller Wortarten entstehen, in dem untersuchten Dialekt sind die frequentesten Bildungen die Nomen + Nomen-Komposita, die auch die wenigsten Bildungsbeschränkungen aufweisen. Zwecks Übersicht der Vielfalt der semantischen und Determinationsverhältnisse der Nomen und Nomen-Bildungen schlägt EICHINGER ein Inventar vor, das die wichtigsten Relationstypen erfasst: Subjekt-, Objekt-, Kausal-, Final-, Material-, Instrumental-, Modal-, Lokal-, Temporal- und Identifikativrelationen,⁵⁴¹ wodurch bei der Interpretation dieser Bildungen „eine grobe und daher schnelle Orientierung“ gewährleistet ist:

- (106) *Blumegschäft* ‚Blumengeschäft‘, *Witwestand* ‚Witwenstand‘, *Baurewage* ‚Bauernwagen‘, *Kellerstiege* ‚Kellertreppe‘, *Voderstuwe* ‚vordere Stube‘, *Tochtrmann* ‚Tochtermann‘, ‚Schwiegersohn‘, *Kindskind* ‚Kindeskind‘, ‚Enkelkind‘, *Großgass* ‚Große Gasse‘, *Nochbersdorf* ‚Nachbardorf‘, *Summerkuchl* ‚Sommerküche‘, *Mittagmohl* ‚Mittagmahl‘, *Klabauer* ‚Kleinbauer‘, *Feldkumisionierung* ‚Feldkommissionierung‘, *Fliegsand* ‚Flugsand‘, *Handarweit* ‚Handarbeit‘, *Rossg'scherr* ‚Rossgeschirr‘, *Feldarweit* ‚Feldarbeit‘⁵⁴²

Selbst ein Teil der bei den Inkorporationen erwähnten Berufsbezeichnungen, deren Zweitglied ein selbstständig nicht vorkommendes freies Lexem darstellt, können zu modifizierenden Bildungen gezählt werden, zumal sie – genauso wie Determinativkomposita – durch das Erstglied die Semantik des Zweitgliedes einengen oder durch ihren reihenbildenden Charakter des Zweitgliedes eine verallgemeinerte Bedeutung repräsentieren, die durch das Erstglied spezifiziert wird: *Klumbemacher* ‚Klumpenmacher‘, *Hutmacher*, *Kappemacher* ‚Kappen-Mützenmacher‘, *Uhremacher* ‚Uhrmacher‘, *Kihhalder* ‚Kühehalter‘,⁵⁴³ ‚Hirt‘, *Sauehalder* ‚Sauenhalter‘,

540 Vgl. zum semantischen Verhältnis der Glieder ORTNER / ORTNER (1984), HERINGER (1984), MOTSCH (1999, 376–377), EISENBERG (1998, 217), BARZ (2006, 727–730).

541 Vgl. EICHINGER (2000, 118).

542 Bei den meisten Beispielen handelt es sich um an den landwirtschaftlichen Jahresablauf gebundene Tätigkeiten und Handlungen, die der älteren Generation noch vertraut sind.

543 In den Mundarten der Batschka ist das Wort *Hirte* nicht üblich (vgl. WOLF 1987, 263), statt dessen hat sich das österr. *Halter* (mhd. *haltarae* – Hirt, Beobachter, Inhaber Bewahrer) durchgesetzt, aus dem auch *Halt* ‚Herde‘ (mhd. *halt* – Bestand, Ort, Aufenthalt, mhd. *halte* – Weideplatz) abzuleiten ist.

Schofhalder 'Schafhalter', auch Gelegenheitsberufe wie *Essefhrer* 'Essenführer', *Wasserfhrer* 'Wasserführer', *Stafhrer* 'Steinführer' oder auch *Brautfhrer* 'Brautführer' bezeichnen.

Auch diese Beispiele stellen unter Beweis, dass durch Komposita nicht einfach neue Dinge benannt werden, vielmehr geht es darum, dass verschiedene in der Lebenswelt gemeinsam auftretende konzeptuelle Bereiche in einer Nominations-einheit verdichtet werden, die dann als synthetisierte und integrierte Einheiten in den Sprachgebrauch eingehen und auf diese Weise das Lexikon der Sprecher erweitern:

Alle diese Muster funktionieren durch die Modifikation eines vorhandenen Substantivs, durch eine Art Subklassenbildung, bei der der kompositionelle Charakter daraus resultiert, dass dem zugeordneten Merkmal eine gewisse Salienz und Evidenz zu eigen ist. (EICHINGER 2000, 120)

Diese Bildungen können typische und „feinzelebte“ Begebenheiten, Objekte und Sachverhalte aus der Welt der Minderheiten benennen. Da diese Bildungen keine Ad-hoc-Eigenschaften und Sachverhalte benennen, können sie sich leicht verselbständigen, werden durch den Gebrauch usualisiert und können sich im Wortschatz der Sprechergemeinschaft festigen. In der untersuchten Mundart sind diese Art der Bildungen häufig anzutreffen, wogegen ad-hoc-Bildungen mit indigenen Mundartmitteln äußerst selten bzw. heute fast gar nicht mehr vorkommen. Das liegt nicht an einem fehlenden sprachlichen Innovationsreichtum der Sprecher, sondern vor allem daran, dass der Bedarf in dieser Sprechergemeinschaft für Gelegenheitsbildungen auf eine andere Weise gedeckt wird. Es werden die Mittel und Möglichkeiten der funktional mehr gebrauchten und geläufigeren Sprache (Ungarisch) genutzt, in der die Sprecher eine viel größere Sicherheit und einen Mut zur Innovation besitzen, wohl wissend, dass diese ‚fremdsprachigen‘ Bildungen in dieser Sprechergemeinschaft mühelos verstanden werden (vgl. Kap. 6.7).

Nicht dem Modifikationstyp im engeren Sinne zuzuordnen sind jene häufig auftauchenden Bildungen, die die expressive und emotionale Komponente der Mundart sowie auch der gesprochenen Sprache repräsentieren, doch ist ihr Stellenwert wichtig, weil sie saliente Merkmale und auffallende Eigenschaften, Charakterzüge und Verhaltensweisen von Personen ausdrücken und in einer Zeit, als diese Sprechergemeinschaften noch viel Vitalität zeigten, sehr häufig gebraucht worden sind.⁵⁴⁴ Es geht um die situationsgebunden gebrauchten, einen hohen Grad der Affektivität vermittelnden Possessivkomposita, die eine Nähekommunikation, eine vertraute Kommunikationssituation zwischen den Gesprächspartnern signalisieren und als Mittel zum Ausdruck der emotionalen Stellungnahme (Ironie, Verspottung, evtl. auch Hoch- und Wertschätzung, Abwertung, Witzigkeit, Humor) des Sprechers dienen. Sehr bekannt sind im Sprachgebrauch der älteren Generationen die metonymischen pars-pro-toto-Bildungen, um nur einige von den zahlreichen Belegen hervorzuheben:

544 Das bestätigten auch Gewährspersonen bei persönlichen Befragungen und Gesprächen, etwa ältere humorvolle Menschen, die heute noch in ihren Erzählungen aus der Vergangenheit viele dieser Bildungen verwenden.

- (107) *Dikkopp* 'Dickkopf', *Dummkopp* 'Dummkopf', *Lugebeitzl* 'Lügenbeutel', *Windsbeitzl* 'Windbeutel', *Trotzkopp* 'Trotzkopf', *Neidskrage* 'Neidskragen', *Geizhals*, *Schmerbauch*, *Großgosche* 'Großgosche', *Faulpelz*, *Stafeteträger* 'Stafetenträger', 'Gerüchteverbreiter', *Fresssack*, *Gasseengl* 'Gassenengel', *Saufbrudr* 'Saufbruder', *Hausdrach* 'Hausdrache', *Sturkopp* 'Sturkopf', *Sudlwettr* 'Sudelwetter', *Dreckarweit* 'Dreckarbeit', *Hundskält* 'Hundekälte', *Drecksteesl* 'dreckiger Mensch', *Schlawwergosche* 'Schlabbergosche'

Eher selten tauchen im Zweitglied Onyma auf wie *Prahlhans*, *Plauschmichl* 'Plauschmichel' (Gerüchteverbreiter), *Hoffartsgretel* 'Hoffartsgretel'.

Der überwiegende Teil dieser noch belegten Possessivkomposita stellen tradierte Bildungen vielfach erprobter Wortkonstruktionen dar, die sich als fertige Lösungen der Sprachinselgemeinschaft durchgesetzt und zu bestimmten kommunikativen Zwecken entwickelt haben, heute bereits als lexikalisierte Formen mit hoher expressiver Kraft betrachtet werden können, obwohl sie nur von älteren Sprechern verwendet werden.

Auch adjektivische Komposita tragen modifizierende Funktionen in Bildungen, die oft als intensivierende⁵⁴⁵ wie *sterweskrank* 'sterbenskrank', *warmherzig*, *kerze-grad* 'kerzengerade' bzw. auch als Vergleichsbildungen bekannt sind, in denen das substantivische Erstglied als Bildspender für den Vergleich oder für eine Metapher dienen kann: *staahart* 'steinhart', *buttrwaich* 'butterweich', *eiskalt*, *hundskalt*, *pechschwarz*, *honigsiss* 'honigsüß', *saueleind*, *naglnai* 'nagelneu' *grundehrlich*, *kengs-und* 'kerngesund', *fingerdick*, *eelweit* 'ellenweit', *mannshoch*. Diese Bildungen befinden sich aufgrund ihrer Semantik und ihres kontextgebundenen Gebrauchs im Übergangsbereich zwischen durchsichtigen und lexikalisierten Bildungen. Im engeren Sinne des Wortes gemeinte modifizierende Bildungen sind auch jene Bezeichnungen für Adjektive, die eine Abschwächung oder Verstärkung der Intensität, eine Graduierung besonders bei Farbbezeichnungen herbeiführen: *dunklblo* 'dunkelblau', *hellbrau* 'hellbraun', *grasgri* 'grasgrün', *blogroo* 'blaugrau', *ritzerot* 'knallrot', *scheißgel* 'scheißgelb', *goldegeel* 'goldgelb', *dottrgeel* 'dottergelb', *blitzbloo* 'blitzblau', *feierrot* 'feuerrot', *pechschwarz*.

Die Belege zeigen indigene Wortbildungen der Mundart, die im Sprachgebrauch der älteren Generation heute noch belegt sind. In den Aufnahmen mit Sprechern der mittleren und jüngeren Generationen finden sich diese Bildungen nur noch selten oder gar nicht mehr, dort werden diese Konzepte entweder paraphrasiert oder einfach aus der überdachenden Sprache durch Transfers entnommen:

- (108) *Des is so a dicsekedō Mann.* (III-L-F-69-m)
(Das ist so ein Prahlhans.)
- (109) *Ich kenn sie gut, die is alweil so melegsziwü.* (III-S-F-72-sch)
(Ich kenne sie gut, die ist immer so warmherzig.)

545 Als Augmentativa bekannt (vgl. Kap. 6.4).

Verben zum Ausdruck der Modifikation sind in der untersuchten Mundart auch geläufig, vor allem mit dem eine Iteration mit schwacher Intensität ausdrückenden Suffix *-le*:

- (110) *tänzle* ‘tänzeln’, *trepple* ‘tröpfeln’, *häckle* ‘hackeln’, ‘nicht tief den Boden bearbeiten’, *fischle* ‘im Geheimen herumsuchen’, *rapple* ‘rappeln’, ‘übergereizt sein’, *zapple* ‘zappeln’, *schniffle* ‘schnüffeln’, *kittre* ‘kichern’, *knoddle* ‘trödelnd arbeiten’, *schlorpse*⁵⁴⁶ ‘schlürfen’, *schnuddle* ‘ungepflegt essen’, *kreckse* ‘krächzen’

6.3.2 Sammel- und Kollektivbildungen

Kollektiva oder auch Sammelbegriffe drücken eine geordnete Menge von Gegenständen, Sachverhalten, Beziehungen, eine Pluralität oder einfach nur wiederholtes Geschehen aus, die alle als Einheit zu verstehen sind. Oft steht hinter einem Kollektivbegriff kein konkreter Referent, sondern eine Vielzahl von Referenten, wie bei den Pluralbezeichnungen: „Was als Kollektivbegriff hinzutritt, ist die summarische Erfassung einer Vielheit als Einheit, m. a. W. der kollektive Aspekt als subjektive Stellungnahme des Sprachbenutzers. [...]“ (SEIDELMANN 1999, 443). Die Bedeutung der Kollektiva setzt sich aus drei Bedeutungsschichten zusammen: vor allem aus dem durch die Basis getragenen sachlich-neutralen Bedeutungskern, der aspektuellen Markierung einer dinglichen Vielheit oder eines wiederholten Geschehens und aus dem affektiven/emotionalen Beiwert der Gesamtkonstruktion, den sie in ihrer Verwendung erhält (Konnotation).

In der mundartlichen Wortbildung werden Kollektivbezeichnungen im Sprachgebrauch, ähnlich den Diminutiva, mit Vorliebe mit bestimmten konnotativen Merkmalen verbunden, die für die Mitglieder der Sprachgemeinschaft bekannt sind und häufig auch bewusst zum Ausdruck ihrer Stellungnahme gewählt werden. ERBEN spricht über einen kontinuierlichen Ausbau des Funktionsstandes der Kollektiva und betont, dass neben der „primären“ Bildungsweise der Kollektiva auch die Möglichkeit der „sekundären“ Kollektiva „durch Kollektivverwendung von usuellen Abstrakta“ in der Gegenwartssprache vorhanden ist (vgl. ERBEN 1983, 81).

Die in der untersuchten Mundart vorkommenden Suffixe und Halbsuffixe zum Ausdruck der Kollektivität sind folgende:

-schaft, -tum, Ge- + -e/0, -heit, -erei, -ei, -lait ‘-leute’, -zaik ‘-zeug’,
-sach ‘-sache’

Mit diesen können folgende semantische Subgruppen von Kollektivbezeichnungen in der Mundart aufgestellt werden:

546 Vgl. dazu auch WOLF (1987, 287) zum Verb *schlorpse* nd. *slorpen*

a) Soziale Beziehungen, Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbezeichnungen:
Ein Großteil der im Korpus vorfindbaren Belege des Bildungstyps Basissubstantiv und *-schaft* dienen in erster Linie zur Bildung von sachlich-neutralen Kollektivbezeichnungen, nur einige der Belege sind Abstrakta. Das Suffix *-schaft* geht aus dem ahd. *scaf* hervor, das als freies Morphem in der Bedeutung von „Beschaffenheit, Form, Plan“ existierte. Zunächst drückte es Zustand und Verhalten aus, später entwickelte sich immer mehr die kollektive Bedeutungskomponente dieses Suffixes, aus der sich auch eine Bedeutung des Ortes (Nomen loci, wie Landschaft oder Ortschaft) entwickelte (HENZEN 1965, 190).

(111) *Mit's Millers⁵⁴⁷ saim 'r schun seit langem in Kodlschaft.⁵⁴⁸* (III-L-F-78-m)
(Mit Müllers sind wir schon seit langem in Patenschaftsbeziehung.)

(112) *Do in der Nochberschaft hen sie den Fuchs gsege.⁵⁴⁹* (I-L-M-72-m)
(Da in der Nachbarschaft haben sie den Fuchs gesehen.)

Weitere Beispiele mit kollektiver Bedeutung sind die *Fraindschaft* in der Mundart in der Bedeutung von 'Verwandtschaft', die *Brudrschaft* 'Bruderschaft', die *Mitgliedschaft* und die *Arweiderschaft im Kommenismus* 'die Arbeiterschaft im Kommunismus':

(113) *Wann der kummt, bringt 'r sai ganzi Sippschaft⁵⁵⁰ mit.* (II-L-M-76-m)
(Wenn der kommt, bringt er seine ganze Sippschaft/Verwandtschaft mit.)

Oft stehen auch Partizipialformen als Basis in Kollektivbegriffen:
die Bekanntschaft, *die Vrwandtschaft* 'Verwandtschaft', letzteres Lexem als Parallelförm zu *Fraintschaft*, 'Freundschaft' erscheint im Gebrauch der mittleren und jüngeren Generation.

In Einzelfällen wie *Kumeratschaft* 'Kameradschaft',⁵⁵¹ wozu keine Parallelförm existiert, kann die Bildung sowohl als Kollektiv als auch als Abstraktum gebraucht werden, die *Kuntschaft* 'die Kundschaft' kann sowohl in einer singularischen wie in einer kollektiven Bedeutung stehen:

(114) *Der Jure hot nach 'm Krieg sai ganzi Kuntschaft vrlore.* (III-L-M-78-m)
(Der Georg hat nach dem Krieg seine ganze Kundschaft, alle seine Kunden verloren.)

547 Das an den Familiennamen angehängte *-s* fungiert hier auch als Markierung eines Kollektivbegriffs.

548 *Kodlschaft* (aus die *Godel* = Patin, vgl. HORNING / GRÜNER 2002, 432) bedeutet die Art der sozialen Beziehung zwischen beiden Familien auf Grundlage der Patenschaft.

549 Hier drückt das Suffix *-schaft* die konkrete Nachbarschaft mitsamt der weiteren Umgebung aus.

550 In der Bedeutung von Verwandtschaft mit negativer Konnotation.

551 In der Bedeutung 1) als Gruppe gleichaltriger Menschen, 2) als das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Menschen.

Vereinzelte Belege mit Basissubstantiv sind Abstrakta: die *Faindschaft* 'Feindschaft' oder die *Wertschaft* 'Wirtschaft' in lexikalisierter Bedeutung:

- (115) *Die hen a Wertschaft do.* (III-L-M-85-m)
(Die haben da eine Wirtschaft/ein Durcheinander.)

b) Ethnische und soziale Gruppen, Berufsgruppen und -bezeichnungen in neutraler Bedeutung:

Der Bildungstyp Basissubstantiv und Suffix *-tum*, in der Basis mit Völkernamen, Ethnien und Berufen wird in den Mundartbelegen ausschließlich zur Bezeichnung von zusammengehörenden Gruppen, Interessengemeinschaften und sozialen Schichten verwendet. In der Standardsprache werden mit den Suffixen *-tum* und *-schaft* auch grammatische Abstrakta aus Prädikatskomplexen gebildet. Das Suffix hat sich aus dem ahd. und mhd. *tuom* entwickelt und hatte als freies Lexem ein äußerst breites Bedeutungsspektrum: 'Sinn, Urteil, Herrschaft, Ruhm, Satzung, Besitz'.

In der untersuchten Mundart dominiert im heutigen Gebrauch die sachlich-begriffliche Bedeutung einer zusammengehörenden Gruppe einer Ethnie, die die Gesamtheit der Wesensmerkmale einer Nationalität oder der Gruppe betont, ohne konnotativen Mehrwert, wie *des Zigeunertum* oder *des Bauretum* 'das Bauerntum':

- (116) *Des Deitschtum in Ungarn werd allweil weniger.* (III-S-M-82-s)
(Das Deutschtum in Ungarn wird immer weniger.)

- (117) *Des Birgertum in Baje war gut to g'schtane.* (III-S-M-49-m)
(Das Bürgertum in Baja war gut da gestanden. = war begütert)

Die Beispiele *des Kenigtum* 'das Königtum' und *des Kaisertum* 'das Kaisertum' erfassen die Bedeutung des Herrschaftsgebiets.

Auch mit Basisadjektiv und Basisverb entstehen Kollektivbezeichnungen: *der Raichtum* 'der Reichtum', *des Heiligtum*, *des Eigetum* 'Eigentum', *der Wachstum*.

c) Kollektiv- und Sachbezeichnungen in neutraler Bedeutung

Spärlich sind die Mundartbelege mit dem Muster einer substantivischen Basis und dem Suffix *-heit*⁵⁵² zur Bezeichnung von Kollektiva: die Menschheit, als Abstraktum die Kindheit, als Sachbezeichnung *die Spinneheit* 'Spinnwebgewebe'. Minderheit und Mehrheit als Kollektiva gehören ebenfalls in diese Gruppe.⁵⁵³

d) Kollektivbegriffe des Bildungstyps Ge- + Basisverb/-substantiv - + -e/0

Es geht um Bildungen mit teilweise neutraler, teils mit einer aspektuellen Markierung der Iteration, mit der Konnotation eines unangenehmen Geschehens. Das

552 Vgl. ahd., mhd. in der selbstständigen Bedeutung von „Art und Weise, Beschaffenheit, Eigenschaft, Stand, Person Rang“ (HENZEN 1965, 188).

553 Beide letzteren sind jedoch erst durch die Sprache der deutschsprachigen Presse der Minderheit bekannt geworden und in Gebrauch gekommen (Feststellungen von Gewährspersonen, die in der lokalen Minderheitenselbstverwaltung tätig sind).

diskontinuierliche Suffix *Ge-* + *-e/0* dient in erster Linie zur Bildung von Nomina actionis mit vornehmlich verbaler Basis und pejorisierender Bedeutung: *des Geplärr* (lautes, lange anhaltendes, unangenehmes Schreien von mehreren Personen), *des Geklag* 'Geklage', *des Gflenn* 'Geflenne' oder *des G'renn in dr haintich Welt* 'des Gerenne in der heutigen Welt'.

Auch Kollektivbildungen wie *des Geziefer* 'das Geflügel', *des Gepirg* 'das Gebirge', *die Gschwister* 'die Geschwister' oder *des Gscherr* 'das Geschirr' (= Ess- und auch Pferdegeschirr etc.) sind nicht selten. Alle diese Belege stammen von älteren Gewährspersonen, deren Muttersprache der Lokaldialekt ist und die heute noch aktive Dialektsprecher sind.

e) Sammelbegriff und Nomina loci

Die Suffixe *-erei* und *-ei* im Bildungstyp Basisverb/Substantiv - + *-erei/-ei* haben nur eine untergeordnete Rolle bei der Bildung von Kollektiva in der untersuchten Mundart, doch gibt es einige Belege, deren Bedeutung sich mit den Nomina loci überschneidet: die *Mäschtere* 'die Mästerei', die *Holzhändlerei*, die *Molkerei*, die *Wäscherei* oder die *Polizei* (als Nomen loci sowie als Institution). Zwischen Abstraktum und Sammelbegriff steht die Bedeutung des Belegs, wie in die *Gaschtere* 'Gästerei'.⁵⁵⁴

- (118) *Na, ba aich gibt's ja wid'r Gaschtere*. (III-S-M-52-s)
(Nun, bei euch gibt's ja wieder Gästerei.)

f) Kollektiva und Sachbezeichnungen mit neutralem Anteil

Die Suffixoide *-sach*, *-zaik* '-zeug' und *-lait* '-leute'⁵⁵⁵ werden heute schon „mit verschwimmender Bedeutung“ (ERBEN 1983, 192) häufig als Bildungsmittel in der Mundart mehrheitlich mit substantivischer, seltener mit verbaler Basis genutzt. Das Suffixoid *-sach* bildet aus primären Verb- und Substantivbasen neutrale Kollektiva und zeigt hinsichtlich seiner Bedeutung eine Ähnlichkeit mit den in den pfälzischen Mundarten auf deutschem Sprachgebiet belegten Kollektivsuffixen *-ich* und *-dsich*, die ebenfalls 'eine Gesamtheit, Menge oder Zusammengehörigkeit' signalisieren wie *Bladdsich* 'Blattwerk' oder *Schälsich* 'Abfall beim Schälen' (vgl. POST 1992, 114), doch in den ungarndeutschen Mundarten nicht mehr nachzuweisen ist:

- | | | |
|-------|--------------------|--|
| (119) | <i>Trinksach</i> | 'Sachen zum Trinken, allerlei, verschiedene Getränke' |
| | <i>Schreibsach</i> | 'verschiedene Schreibgeräte' |
| | <i>Brennsach</i> | 'alles was man zum Heizen brauchen kann, Kohlen, Holz' |
| | <i>Gwandsach</i> | 'Sachen zum Tragen, zum Anziehen' |
| | <i>Gertlsach</i> | 'Sachen, die man zur Gärtnerei gebraucht' |
| | <i>Schulsach</i> | 'Sachen, die man in der Schule braucht' |

554 Nicht nur in einer neutralen Bedeutung des Empfangs von Gästen, sondern auch mit einer negativen Konnotation, des ständigen Kommen und Gehen von Gästen, gemeint.

555 Bei HENZEN (1965, 192) wird *-sach* als Suffixoid noch erwähnt, bei ERBEN (1983) sowie FLEISCHER / BARZ (1995) erscheint es nicht mehr. Zum Begriff Suffixoid vgl. SCHMIDT (1987).

- (120) *Die hot ihre Schulsach widr drham vrgesse.* (III-L-F-76-m)
(Die hat ihre Schulsachen wieder daheim vergessen.)

Bei *-zaik* ‘-zeug’ und *-sach* ‘-sache’ handelt es sich um grammatikalisierte Formen.⁵⁵⁶ Die Zahl der Belege mit *-zeug* ist gering, teils auch mit verbaler Basis, d. h. es vollzieht sich ein Wortartwechsel, wodurch konkurrierende Formen zu dem Suffixoid *-sach* ‘-sache’ entstehen. Semantisch gesehen haben wir es mit der Gruppe der Nomen instrumenti zu tun:

- (121) *Spielzaik – Spielsach* ‘alles, womit man spielen kann’
Nehzaik – Näh-sach ‘Nähzeug, alles, was man zum Nähen braucht’
Bettzaik – Bettsach ‘Bettzeug – Bettsache = Bettwäsche’

Beide Suffixoide *-sach* und *-zaik* sind homonym, kommen auch als selbstständige Wörter zur Bezeichnung von nicht genau definierbaren Sachverhalten und Gegenständen vor, häufig auch in der Funktion von sprachlichen Hecken bei Benennungslücken:

- (122) *Na, wie haaßt’n des Sach, des ... wu mr die Schnur naisteckt?*
(III-L-M-76-m)
(Nun, wie heißt denn die Sache, das ... wo man die Schnur hineinsteckt?)
- (123) *Des Zaik to, des brauchschet net begle.* (III-L-F-57-s)
(Dieses Zeug, das brauchst du nicht bügeln.)

g) Kollektivität mit *-lait* ‘-leute’ zur Bezeichnung von Personengruppen:
Mehrere Belege in der untersuchten Mundart stehen mit dem Kollektivsuffix *-lait* ‘-leute’, überwiegend im Sprachgebrauch der älteren Generation:

- (124) *Die Salaschlait*⁵⁵⁷ *hen’s im Wind’r net leicht khat.* (II-L-M-72-m)
(Die Leute von den Gehöften haben es im Winter nicht leicht gehabt.)
- (125) *Na, die Herrelait wisse schun, was mer sagt.* (II-L-F-83-m)
(Nun, die Herrenleute wissen schon, was man zu sagen hat.)

Mit *Herrelait* ‘Herrenleute’ wird die sozial höhere Schicht in einer Dorfgemeinschaft bezeichnet, oft auch mit ironisierendem Beiwert.

Eine neutrale Bedeutung zur Bezeichnung einer unbestimmten Größe einer Gruppe, in kollektiver Bedeutung drücken folgende die Beispiele aus:

⁵⁵⁶ Vgl. GIRNTH (2000), HENZEN (1965, 192).

⁵⁵⁷ Vgl. das Wort *Salasch* (ung. szállás) als typische Siedlungsform der Ungarndeutschen in der Südbatschka, hier geht es um die Bezeichnung der Gesamtheit der Menschen, die auf einem Gehöft leben und dort arbeiten.

- (126) *Mannslait* 'Mannsleute – die Gesamtheit der Männer'
Waibslait 'Weibslleute, die Gesamtheit der Frauen in einer
 Gemeinschaft'
Bauerslait 'Bauernleute, die der Schicht der Bauern angehören'
Dorflait 'Leute, die auf dem Dorf wohnen',
Nochberslait 'Nachbarleute'
Stadtlait 'Stadtleute', oft auch *Städtler*
Gschäftslait 'Geschäftsleute'

Die aufgezählten Suffixe und Suffixoide, die in der untersuchten Mundart zur Bezeichnung von Kollektiv- und Sachbezeichnungen dienen, zeigen heute noch eine breite semantische Fächerung und drücken die Vielheit der in der Basis genannten Einheit oder die Summe von des in der Basis ausgedrückten Inhalts aus. In vielen Fällen übermitteln diese Bildungen auch bestimmte persönliche Stellungnahmen und Einschätzungen der Sprecher (z. B. Missbilligung, Verärgerung)⁵⁵⁸ und sind auf diese Weise Ausdruck der Nähebeziehung vor allem in informellen Alltagsgesprächen. Die analysierten Belege stammen mehrheitlich von älteren Sprechern, teilweise auch aus früheren Aufnahmezeiten (1978–1981). Neben der primären Bildung von Kollektiva durch Affixe (Suffixe und Suffixoide) nutzt die Mundart auch die sekundäre Bildungsmöglichkeit, was zur Überschneidung einzelner Bildungstypen wie Nomen loci und Nomen actionis (Abstrakta) mit den Kollektiva führt. Diese Bildungstypen werden auch als Kollektiva verwendet.

6.3.3 Die Diminutivbildungen

Verkleinerungen, Verniedlichungen, bestimmte Formen der Vertrautheit in einer Sprechergemeinschaft oder der geringe Grad einer Begebenheit oder eines Geschehens kann in der Mundart auf unterschiedliche Weise ausgedrückt und gebildet werden. Einerseits analytisch durch verschiedene Formen der Umschreibung, andererseits synthetisch, mit den für diesen Funktionsstand typischen Affixen. In diesem Teil wird auf beide Arten der Bildungsformen der Diminution eingegangen und anhand von Belegen die Bildungsweise sowie die semantisch-pragmatischen⁵⁵⁹ Aspekte dieser Bildungen in der untersuchten Mundart beleuchtet.

Die Bildung des Diminutivs ist ein bekanntes und vielfältig untersuchtes Wortbildungsmuster in der Geschichte der deutschen Sprache, das auch in Mundartbeschreibungen ein beliebter Untersuchungsgegenstand ist. Zur Entstehungsgeschichte der Diminutivsuffixe im Deutschen liefert die Sprachgeschichte mehrere Theorien,⁵⁶⁰ doch es wird angenommen, dass bis zum 17. Jahrhundert das aus dem Oberdeutschen stammende *-lein* vorherrschte, ab dann allmählich auch die Form *-chen*

558 Vgl. SEIDELMANN (1999, 443).

559 Hier sei auf den morphopragmatischen Ansatz in neueren Wortbildungen hingewiesen, in dem die Diminution ein wichtiges Untersuchungsobjekt darstellt (vgl. DRESSLER / BARBARESI 1994, KIEFER 1998).

560 Vgl. HENZEN (1965, 141), früher WILMANN (1911), ERBEN (1983, 79), FLEISCHER / BARZ (1995).

an Bedeutung gewonnen hat und in der Gegenwart beide, in der schriftsprachlichen Form mehr das Suffix *-chen*, zur Diminution eingesetzt werden. In Bezug auf den Diminutivgebrauch sprach man auch über ein Nord-Süd-Gefälle, über einen diminutivarmen Norden und einen nach Süden hin vermehrten Gebrauch der Diminutiva.⁵⁶¹ Eine Definition des Diminutivs erläutert, dass durch diese

Wortformen der Anteilnahme, ein Wortwert zugleich verkleinert und in vertraute Nähe gerückt, mit ihrer emotionalen, expressiven Färbung sie [...] vor allem bei Bezeichnungen solcher Lebewesen und Dinge vorkommen, zu denen der Sprecher ein emotionales Verhältnis hat... (WELLMANN 1975, 123–124)

Vielfach beweisen die Untersuchungen zu den Diminutiva, dass mit diesen Bildungen eine breite Palette der affektbeladenen Einstellungen des Sprechers ausgedrückt werden kann, wie Zuneigung, Zärtlichkeit, aber auch Ironie und Mitleid, sodass nicht immer das von der suffixalen Verkleinerungsform angenommene semantische Merkmal von ‚klein‘ und ‚niedlich‘ gemeint ist.⁵⁶² Auch HENZEN beobachtet gerade in den Mundarten einen affektivischen Beiton. Die Diminution als semantische Kategorie im Sprachgebrauch dieser Mundartsprecher kann aus morpho-pragmatischer Sicht⁵⁶³ als Ausdruck der Verkleinerung, der Verniedlichung, der Vertrautheit, der Zuneigung und Sympathie des Sprechers zum Sachverhalt oder zum Referenten beschrieben werden. In der untersuchten Mundart werden mehrheitlich Konkreta, insbesondere zu Kleidungsstücken, Sach- und Tierbezeichnungen und Rufnamen (vgl. in der Kindersprache) Diminutiva gebildet. Morphologisch gesehen erfolgt durch die ordnende Kraft des Suffixes ein Genuswechsel, selbst Personennamen bekommen das neutrale Geschlecht: *des Katili* ‘das Kätchen’ oder *des Hansili* ‘das Hänschen’.⁵⁶⁴

Es gibt wenige Einschränkungen bei der Bildung von Diminutiva, die meisten Substantiva sind diminutivfähig, bis auf die Stoffnamen, Abstrakta und Berufsbezeichnungen auf *-er*, die nicht verkleinert werden. Entlehnte ältere Lexeme werden selten, neuere Transfers aus dem Ungarischen werden mit ungarischen Suffixen diminuiert. Die Suffixwahl zum Ausdruck der Verkleinerung in den Dialekten in Ungarn ist regional verteilt und phonologisch bedingt: Die Allomorphe stehen in freiem Wechsel oder in komplementärer Distribution. Hinsichtlich der regionalen Distribution der Diminutivvarianten zeigen die deutschen Dialektlandschaften in Ungarn ein buntes Bild. In den untersuchten pfälzischen Dialekten sind die alemannischen Varianten der Diminutivsuffixe *-l*, *-el*, *-li* und *-ili* gebräuchlich und üblich,⁵⁶⁵ in den fuldischen Mundarten ist das mitteldeutsche *-chen* durch Laut-

561 „...und in Oberdeutschland sind sie überaus häufig, ja die naive Alltagssprache scheint dort in Verkleinerungsformen zu schwelgen“. (WREDE, zitiert nach HENZEN 1965, 140).

562 Zum affektiven Beiton (vgl. HENZEN 1965, 151).

563 GLAUNINGER (2005, 234) spricht über eine pragmatische Diminuierungs-Interpretation der Diminutivformen im Grazer Dialekt.

564 Zur Diminuierung der Vornamen vgl. WILD (2003b, 45–46).

565 „Quer durch die Pfalz, beginnend südwestlich von Pirmasens bis hinüber in die Kurpfalz zieht sich eine Sprachlinie, die zwei Gebiete mit unterschiedlicher Bildung der Verkleinerungsform voneinander trennt. Nordöstlich dieser Linie wird die Verkleinerungsform *-che* oder *-sche*, südwestlich davon mit *-el* gebildet.“ (POST 1992, 103)

wandel auf *-je* oder *-erje* reduziert gebräuchlich (vgl. WILD 2003b, 36) und in den bairischen Mundarten in der Umgebung von Budapest sind die oberdeutschen Suffixe *-l* und *-el* üblich. Die o. g. Suffixe der Verkleinerung verbinden sich alle mit einer substantivischen Basis. Interessant ist in den pfälzischen Dialekten, dass die genannten diminuierenden Suffixe an Substantive und an Verben treten können, wie *gärtle* 'gärteln', 'im Garten kleinere Arbeiten verrichten' oder *klingle* 'klingeln', 'mit der Klinge öfter läuten'.⁵⁶⁶ Die Kombinationsregularitäten der Suffixvarianten zeigen eine klare Distribution, in den sich *-l* in der Regel mit einer einsilbigen (häufig umgelauteten) Basis verbindet:

<i>des Dorf</i> 'Dorf'	<i>des Derfl</i> 'Dörflein'
<i>des Schof</i> 'Schaf'	<i>des Lambl/Lämbel</i> 'Lämmlein'
<i>der Bam</i> 'Baum'	<i>des Bembl</i> 'Bäumlein'
<i>des Lied</i>	<i>des Liedl</i> 'Liedchen'
<i>die Katz</i> 'Katze'	<i>des Kätzl</i> 'Kätzlein'
<i>der Hund</i>	<i>des Hundl</i> 'Hundlein'
<i>des Herz</i>	<i>des Herzl</i> 'Herzlein'
<i>die Blum</i> 'Blume'	<i>des Bliml</i> 'Blümlein'

Mit mehrsilbiger (apokopierter) Basis stehen:

<i>der Wage</i> 'Wagen'	<i>des Wegl/Wegili</i> 'Wäglein'
<i>die Schaufl</i> 'Schaufel'	<i>des Scheifl/Scheifili</i> 'Schäufelchen'

Die Suffixvariante *-ili* verbindet sich mit mehrsilbigen Basen mit der Endsilbe *-el* oder *-en*, wobei die letzte Silbe in der Mundart auf *-l* oder *-e* reduziert ist:

<i>der Spiegl</i> 'Spiegel'	<i>des Spiegili</i> 'Spieglein'
<i>des Madl</i> 'Mädchen'	<i>des Madili</i> 'das kleine Mädchen'
<i>der Hafe</i> 'großer Topf'	<i>des Hefili</i> 'Häflein'
<i>die Hose</i>	<i>des Hesili</i> 'Höschen'
<i>die Taschke</i> 'Tasche'	<i>des Teschkili</i> Basis ung. 'táska'
<i>die Poppe</i> 'Puppe'	<i>des Peppili</i> 'Püppchen'

In vielen Fällen lässt sich in den deutschen Mundarten auf der Ausdrucksseite der sprachlichen Zeichen eine mundartliche Grundform von einer Diminutivform schwer unterscheiden. ROWLEY (1992, 203) geht von bairischen Dialektformen aus und nennt das „ein gestörtes Verhältnis zwischen Grundform und Diminutiv“.⁵⁶⁷ Diese Erscheinung ist auch in den Mundarten der deutschen Sprachinseln in Ungarn, resp. in der untersuchten Materialgrundlage zu beobachten, wie dies unsere Beispiele zeigen:

(127) *a Stickl vun dem* 'ein Stück davon' – *a klans Stickl vun dem* 'ein kleines

⁵⁶⁶ Ähnliches konstatiert auch POST (1992, 107).

⁵⁶⁷ Vgl. auch WILD (1998, 211–228, 2003b, 35–50), GLAUNINGER (2005, 231–237).

Stück/Stückchen davon' oder aber eine weitere diminuierte Form zu letzterer Bedeutung: *a Stickili vun dr Torte* 'ein kleines Stückchen von der Torte'

Bedeutungsdifferent sind das Grundwort und die diminuierte Form, letztere steht auch als Grundform:

- (128) *des Glas* (als Material) oder *des Gläsl* 'Trinkglas' diminuiert: *des Gläsili* 'Gläslein'

In einigen Fällen kann es zu einer Doppeldiminuierung kommen, wenn nämlich aus einem bereits diminuierten Lexem mit dem Suffix *-l* durch Hinzufügung der Suffixvariante *-ili* eine doppelte Verkleinerung mit einer teilweisen polysemen Lesart entsteht, wie in den Beispielen:

- (129) *des Haisl* polysem: 'Häuslein und Abort' – *des Haisili* 'kleines Häuslein', kindersprachlich
des Bäml 'Bäumlein' – *des Bämili* 'kleines Bäumlein'
des Schaijl 'Schäuflein' – *des Schaijili* 'kleines Schäuflein'
des Biwl sachlich-neutral: 'das Büblein': *des Biwili* verniedlicht, positiv konnotiert: 'das kleine Büblein', Ammensprache

<i>Eckelje, Eckje</i>	'Ecke' ⁵⁶⁸
<i>Fißelje, Fißje, Fußje</i>	'Fuß'
<i>Breckelje/Breckje</i>	'Brocken'
<i>Reckelje</i>	'Kinderhemd, Rock'

Als eine neutrale, konnotationsfreie Verkleinerungsform gelten die einfachen *-l* Bildungen, wohingegen es sich bei den Bildungen mit dem Suffix *-ili* um eine zusätzliche Konnotation und einen spezifischen Kontext handelt, denn die genannten Lexeme werden in der Ammen- oder Kindersprache verwendet, d. h. in vertrauten Interaktionen mit Kleinkindern sowie zur Bezeichnung von Personennamen für kleine Kinder (Koseform) in der Motherese-Varietät (heute nur noch von der ältesten Generation gebraucht) verstärkt verwendet:

- (130) *unsr Anili* 'Ännchen', *des Hansili* 'Hänschen', *des Marili* 'Mariechen'

Kum, mir ten jetz a Haisili paue.
 (Komm, wir tun jetzt ein Häuslein bauen.)

Das Suffix *-el* in dieser Mundart repräsentiert eine ursprüngliche, eigentlich verblasste Diminutivform, denn diese Lexeme werden als einfache Grundformen ohne Diminuierungsseme verstanden:

568 Vgl. Diminutivbildungen in den fuldischen Mundarten (WILD 2003b, 41–42).

- | | | |
|-------|---------------------------|---------------------------------|
| (131) | <i>der Bischel</i> | ‘Büschel’ |
| | <i>a Bischili Straiss</i> | ‘ein kleines Büschlein Sträube’ |
| | <i>der Knechel</i> | ‘Knöchel’ |
| | <i>des Bichl</i> | ‘Büchlein’ |

Genauso hat auch das Suffix *-l* in vielen Mundartwörtern seinen diminutiven Charakter verloren, wie in *Binkl* ‘Bündel’, *Reckl* ‘Röckl’, heute: ‘Männerjacke’, *Stengl* ‘Stengel’ oder *Stickl* ‘Stickel’, ‘Pfosten’.⁵⁶⁹

Einige Belege repräsentieren in der diminuierten Form nicht mehr nur eine objektive Verkleinerung des Sachverhaltes, sondern haben als lexikalisierte Formen eine eigenständige Bedeutung erhalten. Zum Ausgangswort wurde durch Hinzufügung des diminutierenden *-l* eine Semerweiterung einer objektiven Verkleinerung gewonnen, diese Form hat sich dann verselbständigt, wurde lexikalisiert, sodass ein eigenständiger Lexikoneintrag mit spezifischer Bedeutung entstand:

- | | | |
|-------|----------------------------------|---|
| (132) | <i>der Garte</i> ‘großer Garten’ | <i>des Gärtl</i> ‘Küchengarten’ |
| | <i>des Tor</i> ‘Tor’ | <i>des Te’li</i> ‘Haustür, kleine Haustür’ |
| | <i>die Hose</i> | <i>des Hesl</i> ‘kurze Hose nur für Kinder’ |

Die analysierten Belege zeigen, dass auch Diminutiva in der untersuchten Mundart breit gefächerte semantische Funktionen⁵⁷⁰ übernehmen. Aufgrund der morphologischen Grundbedeutung der diminutierenden Suffixe können sie zum Ausdruck des objektiv Kleinen, der Verkleinerung eines Gegenstandes, einer Sache oder einer Person dienen. Gleichzeitig können sie auch durch ihre ausgeprägte konnotative Funktion zum Ausdruck der Verniedlichung und der Vertrautheit gebraucht werden. Einige verdunkelte Diminutivformen gelten als Grundformen, wieder andere zeigen durch ihre semantisch eigenständige Entwicklung eine neue Bedeutung. Insgesamt sind noch vitale Funktionen der Suffixe im Sprachgebrauch der älteren Generation belegt. Die Ammensprache wird so gut wie gar nicht mehr verwendet, insofern kann sie als ein Relikt verstanden werden. Wegen den in der Minderheitensprache der Gegenwart rar gewordenen Gesprächsanlässen fehlen konkrete Situationen, in denen die morphopragmatischen Möglichkeiten und Nuancen von Diminutivformen in ihrer vollen Entfaltung zur Geltung kommen könnten.

6.3.4 Die Augmentation

Ähnlich zu den Diminutivbildungen muss bei der Augmentation über die Untersuchung der morphosemantischen Aspekte dieser Bildungen hinaus auch ein pragmatischer Aspekt berücksichtigt werden. Denn auch mit diesen Bildungen kann

⁵⁶⁹ Vgl. WOLF (1987, 293).

⁵⁷⁰ Vgl. WILD (2003b, 46–50) konstatiert in den fuldischen Mundarten eine niedrige Gebrauchsfrequenz der Diminutiva, da diese vor allem auf die Ammensprache beschränkt sind und unter Erwachsenen nicht häufig gebraucht werden, doch sie tragen ebenfalls – wie in unserem Falle – vielfältige Bedeutungen.

eine emotionale Komponente, nämlich die Sprechereinstellung und -bewertung bestimmter Sachverhalte bezogen auf Gesprächsabläufe und Situationen sichtbar gemacht werden. In der Regel dienen Augmentationen zum Ausdruck einer Verstärkung des Basisinhalts, der Grundbewertung der Nomen, die durch die zusätzlichen semantischen Merkmale ‚groß‘ und ‚stark‘, eine Hervorhebung, eine Verstärkung und Betonung des hohen Grades erfahren – oder auch eines über das normale Maß hinausgehenden Grades. Der Sprechereinstellung wird ein Nachdruck verliehen, denn es ist der Sprecher selbst, der mit der Wahl des Augmentativs eine Bewertung vornimmt, seine starke negative oder positive Einstellung und Sichtweise zur Situation und gleichzeitig auch die konnotative Ebene bei der Bedeutungskonstitution in den Vordergrund stellt. In der zu den Augmentativa gebildeten Paraphrase wird meistens das Adjektiv ‚groß‘ und die Partikel ‚sehr‘ eingefügt, auch Modaladverbien, welche einen Vergleich mit einer tatsächlich vorhandenen oder angenommenen Norm voraussetzen. In der untersuchten Mundart finden sich für die Augmentation viele Beispiele, doch wird im Sprachgebrauch genauso häufig auch eine analytische Umschreibung für die intendierte Bedeutung mit den Partikeln *starik*,⁵⁷¹ *schrecklich*, *ganz* und *iwer un iwer* (über und über) vorgezogen:

- (133) *Des Backsach war starik gut.*
(Das Gebäck war sehr gut.)
- (134) *Na, des war awr a schrecklich groözi Hochzeit, iwer 300 Perso.*
(Na, das war aber eine schrecklich große Hochzeit, über 300 Personen.)
- (135) *Da ware so viel Lait, der Saal war iwe un iwer voll.*
(Da waren sehr viele Leute, der Saal war über und über voll.)
- (136) *Die Suppe is vun dem Paprike widich scharf wore.*
(Die Suppe ist vom Paprika wütend scharf geworden.)

Synthetisch gebildete Augmentativa folgen dem Bildungstyp:
Präfix/Präfixoid + Basissubstantiv bzw. substantivische Komposita.

- (137) *Des war a Mordsarweit g'west, bis m'r des gmacht hen.*
(Das war eine Mordsarbeit gewesen, bis wir die gemacht haben.)
- (138) *Die hen sich do a Riesekaschtell hergebaut, wer wert des schiere.*
(Die haben sich ein da ein Riesenkastell hergebaut, wer wird das denn heizen.)

571 In den pfälzischen Mundarten Südungarns sowie in den bairischen Nordungarns wird ‚stark‘ als lexikalische Steigerung, in den fuldischen Mundarten wird ‚hart‘ als häufigste Partikel zum Ausdruck einer Verstärkung und Betonung eingesetzt. Die Belege (133)–(138) stammen von zwei Gewährspersonen (II-L-M-82-m) und (II-L-F-71-m).

Es ist während der Untersuchung der verschrifteten Texte aufgefallen, dass Augmentativa nur von Sprechern mit stabiler Mundartkompetenz verwendet werden, so erscheinen sie vor allem in der Sprechweise authentischer älterer Personen, insbesondere in der Erinnerungssprache, in Gesprächen und Monologen über die Vergangenheit oder Kindheit, zu Themen also, in denen der Emotionalität eine große Rolle zufällt. Als Bildungsmittel und -muster kommen vor allem Präfixe, Präfixoide und Kompositionen in Frage. In vielen Bildungen ist es nicht eindeutig zu entscheiden, ob die Bildungsweise der Modifikation als Komposition oder als Derivation zu betrachten ist. Manche dieser Bildungen gelten in der Mundart bereits als lexikalisierte Bildungen:

- (139) *Im 56er war uf'm sziget die Johrhunert-Iwrschwemmung.*
 (II-L-M-82-m)
 (Im Jahre 1956 war auf der Insel die Jahrhundert-Überschwemmung.
 'Hochwasser')

Anhand der Belege konnten für die Augmentation folgende semantische Funktionsgruppen erstellt werden:

a) Verwandtschaftsbezeichnungen mit dem Präfix *ur-*

Das in seiner Distribution sehr eingeschränkte Präfix *ur-* wird in der Mundart nur zum Ausdruck von Familien- und Verwandtschaftsbezeichnungen gebraucht, ansonsten fanden sich keine Belege: *Urgroßvater*, *Urenkel*, *Urendl* 'Urahn' sowie im Adjektiv *uralt*. In der Bedeutung des Ursprünglichen steht es nur in lexikalisierten Bildungen wie *Urteil* oder *Urhewer* 'Urheber'.

b) Große Abweichung vom Normalmaß für Gegenstände

Die Rolle des Präfixes *un-*

In jeder Sprache gibt es zur Bezeichnung von Negationen selbstständige und unselbstständige Morpheme, die „als eine pragmatisch bedingte Sprachuniversalie angesehen werden [können], ohne die kein Sprachsystem und keine sprachlichen Sinnbildungsprozesse vorstellbar sind“ (KÖLLER 2004, 363). Das Präfix *un-*, entstanden aus dem ahd. mhd. *ne / ni* in der Bedeutung von 'nicht' steht in der Mundart nur in Verbindung mit Substantiven und Adjektiven.

Doch kennt die Mundart zahlreiche analytische Möglichkeiten zum Ausdruck der Negation. Aus Sicht der Wortbildung sind in den untersuchten Texten nur einige Negationspräfixe⁵⁷² aufgetaucht, die sehr gut geeignet sind, Oppositionen sowie antonymische Relationen auszudrücken. Es geht vor allem um das Präfix *un-*, das einen vom normalen Maß abweichenden Grad oder eine Stärke ausdrückt, die Opposition des in der Basis ausgedrückten meint und sowohl in der Substantiv- wie in der Adjektivbildung eine Rolle spielt:

572 Negationssuffixe jüngerer Ursprungs wie *-frei*, *-los* oder *-widrig* werden in der Mundart nicht gebraucht.

- (140) *Die hot a Uordnung k'hat, dass es net hechr geht.* (II-L-F-76-m)
(Die hatte eine Unordnung gehabt, dass es höher nicht geht.)
- (141) *Des is ja umenschlich g'west, was do passiert war.* (II-L-M-78-m)
(Das war ja unmenschlich, was da passiert war.)
- (142) *So was an Ugeduld hew ich noch net gsege wie ba dem Kind.*
(III-L-F-83-m)
(So was an Ungeduld habe ich noch nicht gesehen wie bei dem Kinde.)

Lexikalisiert sind die Bildungen *Unschuld* und *Ungeziefer*,⁵⁷³ die heute trotz des Negationspräfixes keine negative Bedeutungskomponente mehr tragen, in der Mundart wird *Ungeziefer* als Sammelbegriff für kleine lästige Tiere gebraucht. Eine weitere Funktion von *un-* liegt nicht in seinem Negationspotential, sondern in seiner Verwendung als Intensivierungs- und Steigerungspräfix, wozu nur wenige Beispiele gefunden wurden:

- (143) *So a Uwetter kummt ba uns nar im Summer vor.* (I-L-M-87-m)
(So ein Unwetter kommt bei uns nur im Sommer vor.)
- (144) *Des is a Umöß, was der esse kann.* (II-L-M-72-m)
(Das ist ein Unmaß, was der essen kann. = über alle Maßen hinausgehend)

c) Ausdruck eines ausgeprägten Verhaltens oder einer Charaktereigenschaft
Eigentlich nur in dem klerikalen Wortschatz sind Beispiele für den Bildungstyp *Erz-* + Basis zu finden: *Erzbischof*, *Erzengel*.

Die Bedeutungskomponente der pejorativen Bewertung kommt äußerst selten vor:

- (145) *Die ware mitnand Erzfaind.* (I-L-F-82-m)
(Die waren miteinander Erzfeinde.)

d) Ausdruck der emotionalen und wertenden Komponente von Entitäten
Diese semantische Untergruppe wird durch die Bildungen des Typs Präfixoid *Riese-*, *Mords-*, *Hölle-*, *Teufel-*, *Groß-*, *Hunde-*, *Dreck-*, *Sau-* sowie *Über-*, *Haupt-*, und *Grund-* und Basis belegt, wobei die genannten freien Morpheme in der Mundart mit unterschiedlicher Produktivität bei den einzelnen Generationen vertreten sind. Ältere mundartkompetente Sprecher verwenden sie in ihren emotionsgeladenen Erzählungen verständlicherweise häufiger, jüngere dagegen seltener oder sie verwenden aufgrund ihrer Deutschkenntnisse die in der aktuellen Umgangssprache

573 Vgl. fnhd. 'Ungezibere' in der Bedeutung von 'unreines Tier', vielleicht 'nicht zum Opfer geeignetes Tier', zu ahd. 'zebar' Opfer. (KLUGE 1999, 848), heute infolge weiterer Reduzierungen im Bedeutungsumfang auf kleine lästige und schädliche Tiere, in einer weiteren Bedeutungs-entwicklung erhielt das Wort seine heutige neutrale Bedeutung (vgl. auch KÖLLER 2004, 365).

üblichen. In der Mundart sind einige Beispiele, die ihre Motiviertheit bereits verloren haben, als lexikalisiert einzustufen: *Haupt-* und *Grund-* in den Bedeutungen von „grundlegend, wichtig, zugrunde liegend“ sind auch in der Mundart bekannt, jedoch seltener in Verwendung:

- | | | |
|-------|--------------------|--|
| (146) | <i>Grundfrog</i> | ‘Grundfrage’ (wesentliche Frage) |
| | <i>Hauptperson</i> | ‘wichtige, leitende, kompetente Person’ |
| | <i>Hauptsach</i> | ‘Hauptsache’ (wichtigste Sache) ist lexikalisiert. |

Durch *iwer-* ‘über-’ wird das Überschreiten einer angenommenen Norm, eines Maßstabs, gekennzeichnet:

- | | | |
|-------|-------------------------|----------------------|
| (147) | <i>Iwerstunde mache</i> | ‘Überstunden machen’ |
| | <i>Iwergwicht</i> | ‘Übergewicht’ |

Lexikalisiert ist die Bildung:

<i>Iwernachtung</i>	‘Übernachtung’
---------------------	----------------

Belege mit einem intensivierenden Aspekt gehören durch ihre starke Situationsgebundenheit, ihren konnotativen Beiwert und ihrer gesprochensprachlichen Funktion einer Stilschicht an, die eine leicht saloppe Ausdrucksweise und einen hohen Grad der Vertrautheit des Sprechers mit seinem Gegenüber kennzeichnet. Im Allgemeinen werden diese Bildungen mit einem indefiniten Artikel gebraucht. Sie sind oft verwendete Mittel zum Ausdruck einer kritisierenden, ironisierenden Einstellung des Sprechers:

- (148) *Der hot sich a ... Riesehaus gebaut.* (I-L-F-82-m)
(Der hat sich ein ... Riesenhaus gebaut. – als Ausdruck des Neids)

In der Rede von älteren männlichen Gewährspersonen werden diese Bildungen häufig zum Ausdruck einer Übertreibung (z. B. über Kriegs- und Soldatenerlebnisse) gebraucht:

- (149) *Un no hem'r a Mordsangscht khat.* (II-S-M-76-s)
(Und dann hatten wir eine Mordsangst.)
- (150) *Wam'r dr ganz Tag ufm Feld arwet, kriegt mr bis owets a Mordshunger.*
(I-L-M-74-m)
(Wenn man den ganzen Tag auf dem Feld arbeitet, kriegt man bis zum Abend einen Mordshunger.)

Weitere Beispiele:

- (151) *Todfaind* ‘Todfeind’, *Hundewetter* ‘Hundewetter’, *Teifelskerl* ‘Teufelskerl’, *Großstadt*, *Klabauer* ‘Kleinbauer’

Einer salopp-vulgären Stilebene und einer mehr derben Ausdrucksform gehören einige dieser Bildungen an:

- (152) *Der kummt 'm 'r niemehr ins Haus, der hot a Dreckarbeit g'macht.*
(III-L-F-85-m)
(Der kommt mir nicht mehr ins Haus, der hat eine Dreckarbeit = schlechte Arbeit gemacht.)

Der Bedeutung des Präfixoids entsprechend wird in der Mundart oft die Augmentativbildung in einer Attribution aufgelöst:

- (153) *Tes war a hellischer Lerm, des hot m 'r nimehr kenne aushalde.*
(III-L-F-76-m)
(Das war ein höllischer Lärm, das konnte man nicht mehr aushalten.)
- (154) *Mit dem junge Mann saim 'r mit anre schreckliche Gschwindigkeit gfahre.*
(III-S-M-81-s)
(Wir sind mit einer schrecklichen Geschwindigkeit gefahren.)
- (155) *Mir is heunt hundeelend.* (III-L-M-85-m)
(Mir ist heute hundeelend.)
- (156) *Der Hund war teifelswild hiner dem Hingl her.* (I-L-M-82-m)
(Der Hund war teufelswild hinter dem Huhn her.)

Zu der Untergruppe der stark wertenden emotionalen Bildungen rechne ich auch die Mundartbildungen mit dem Suffix *-jan* oder *-ian*, mit dem Substantive in den meisten Fällen mit adjektivischer Basis und pejorativer Bedeutung gebildet werden: *Dummjan*, *Bleedjan* 'Blödian', *Growian* 'Grobian' oder *Schmutzjan* 'vom Aussehen und von der Arbeit her nicht gepflegter Mensch'.

Der überwiegende Teil der augmentativen Präfixe und Präfixoide verbindet sich mit einer substantivischen Basis. Viele dieser Präfixe/Präfixoide in der Standardsprache und in der Mundart können ganze Reihen von Substantiven bilden, die je nach Kombination verschiedenartige Bedeutungsnuancen ausdrücken können.⁵⁷⁴ Die meisten augmentativen Präfixbildungen sind das Ergebnis der jüngsten Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache. So erklärt sich auch, dass eine ungarndeutsche Mundart, deren Entwicklung sich außerhalb des deutschen Sprachraumes vollzogen hat und vollzieht, nur wenige dieser Bildungen verwendet. Doch in Kenntnis der Bedeutung der ursprünglichen (motivierten) Basen sind Mundartsprecher aufgrund ihres Sprachwissens in der Lage, diesen Bildungen die richtige Bedeutung zuzuordnen und die Situation richtig zu deuten.

⁵⁷⁴ Aufgrund der verschrifteten Texte der (von mir) untersuchten Korpora kommen Augmentativa in der Mundart in sachlich-neutralen Gesprächen selten vor, sie dienen vor allem als pragmatische Indikatoren in der Kommunikation des Nahbereichs, die in einzelnen Sprechakten, in emotional geladenen Situationen, ihre illokutive Kraft entfalten.

6.3.5 Die Movierung

Zur Unterscheidung der Geschlechter stehen einer Sprache mehrere Möglichkeiten zur Verfügung: Zunächst ergibt sich das Suchen nach den entsprechenden Wortpaaren, die im Lexikon des Sprechers abrufbar sind. Dafür finden sich viele Beispiele in der untersuchten Mundart: *Mann – Weib*, *Hengst – Stute*, *Rind – Stier*, *Huhn – Hahn*, *Katze – Kater* usw. Erst wenn dies ausgeschöpft ist, folgt die Möglichkeit der Weiterbildung des Grundwortes zu einem femininen Substantiv, wie z. B. *Hund – Hündin* oder *Ente – Enterich*. Diese Möglichkeiten werden auch „Partnertypen“ genannt, die dem Sprecher, kennt er sie, jederzeit zur Verfügung stehen: „Die Suche nach einem Femininum ist also nicht primär eine Sache der Wortbildung, sondern der lexikalischen Semantik, der Strukturen des Lexikons“ (SEEBOLD 2002, 15). So gibt es aus semantischer Sicht bei den Tierbezeichnungen in der untersuchten Mundart zahlreiche Belege für Umformungen, die aus einer femininen Basis eine maskuline bilden, jedoch beziehen sich diese in erster Linie auf Haustiere oder Tiere, die in der unmittelbaren Umgebung des Menschen leben.⁵⁷⁵ Die Mundarten verfügen über einen reichen Wortschatz zur Kennzeichnung der männlich-weiblichen Tierarten: *Gans – Ganauser* ‘Gänserich’, *Ente* (wird in der Mundart durch das ung. Lehnwort *kacsa – Katsch* bezeichnet) – *Endrich* ‘Enterich’, *Ewer* ‘Eber’ – *Los* (Mutterschwein), *Hingl*⁵⁷⁶ ‘Huhn’ – *Kokasch* (ung. Lehnwort *kakas* – ‘Hahn’) und *Hengst – Stute*.

Die Überführung aus dem Ausgangswort in das Zielwort erfolgt meistens aus dem maskulinen Geschlecht ins feminine über Movierungssuffixe. Die untersuchte Mundart kennt nur eine Form des Suffixes *-in*, mhd. *-in* / *-inne*, dies jedoch in zwei-drei weiteren Varianten abhängig vom auslautenden Konsonanten, in einer reduzierten Form auf *-n* und in einer erweiterten auf *-in* oder *-sin*. Die Suffixvariante *-sin* steht überwiegend bei Familiennamen, die auf einen Vokal oder auf einen liquiden Laut enden: *Gattisin* ‘die Frau vom Gatti’ oder *Strieglsin* ‘die Frau vom Striegl’.

Im Vergleich zur Standardsprache ist somit die Zahl der Movierungssuffixe in der untersuchten Mundart gering, denn jene verfügt aufgrund der aktiven Rolle der Lehnuffixe über mehrere Suffixe, wie *-in*, *-esse*, *-euse*, *-ice* und *-sche*.

In der Mundart spielt im Sprachgebrauch der Sprachinselminderheit die sog. „matrimoniale“ Movierung bis heute noch eine bedeutende Rolle, wie die Bezeichnungen der Frauen durch den Familiennamen des Ehegatten. „In Substandard-schichten werden diese Formen in Verbindung mit dem Familiennamen z. T. heute noch gebraucht, meist mit reduziertem *-(e)n*“ (FLEISCHER / BARZ 1992, 182). So steht das Suffix *-in* / *-n* bei den Familiennamen der untersuchten Mundart zur Kennzeichnung des Status der Ehefrau: *Heffnern* ‘Heffnerin’, *Schmidtin*, *Hauthin* (die Frau

575 Ein genereller Partnertyp, der eine allgemeine Distinktion ausdrückt – falls die entsprechenden Lexeme der Partnertypen nicht verfügbar sind – sind in der Mundart die Bezeichnungen *Mändl – Weiwl* (Männlein – Weiblein), im Gegensatz zu dem standardsprachlichen *Männchen – Weibchen* zur Bezeichnung von Tieren, und *Männlein – Weiblein* für Menschen.

576 Vgl. mhd. *huoniklin* ‘Huhn’ das seine ursprünglich diminutive Bedeutung verloren hat und zusätzlich verkleinert wird: *Hingili* ‘Küken’ (s. auch Diminutivbildungen)

vom Hauth), *Klingin*, *die Strieglschmiedin* 'Frau Strieglschmied', *die Millern* 'Frau Müller' und *die Garaisin* 'Frau Garai'. Das Suffix kann gleichzeitig Funktionen für zwei kognitiv unterschiedliche Konzepte übernehmen: Einerseits für das Konzept der femininen Berufsbezeichnung, zum anderen für das Konzept des Ehestatus der Frau, des Verheiratetseins. D. h. in der untersuchten Mundart gibt es aufgrund des einzigen Movierungssuffixes und seiner Varianten (Suffix *-in* mit seinen Varianten *-n*, *-in*, *-sin*) keine funktional bedingte Suffixwahl, die kontextuelle Stütze zur Deutung der zwei Konzepte wird nur durch die situationsgebundene Einbettung gesichert. So kann das Lexem *Apotekern* 'Apothekerin' bedeuten, dass die Frau selbst den Beruf ausübt oder auch, dass ihr Mann diesen Beruf ausübt, sie die Frau des Apothekers ist. Genauso verhält es sich mit *Lehresin* 'Lehrerin', *Notarin* oder *Doktern* 'Doktorin', wo allein der Kontext das zutreffende Bedeutungskonzept, sprich die aktuelle Bedeutung angeben kann.

Als Basis der Movierungen bei Berufsbezeichnungen dienen meistens Verben, wie in den Bildungen *die Bäckern* 'Bäckerin', *die Abwertern* 'Abwärterin', 'Krankenschwester' oder *Kechin* 'Köchin', zu denen als Basis das maskuline Nomen agentis steht: *Bäcker*, *Abwerter* 'Abwärter', 'Krankenpfleger', *Koch*.⁵⁷⁷ Zu einigen movierten Bildungen gibt es naturgemäß kein maskulines Gegenstück: *Kindbettern* 'Kindbetterin', 'Wöchnerin' und zu *Vorbetern* 'Vorbeterin'.⁵⁷⁸ Eine phonetische Abweichung ergibt sich bei dem Suffix *-sin* bei Berufsbezeichnungen, wenn der Endkonsonant vollkommen reduziert wird wie in *Lehresin*. Auch Substantive stehen als Basis, wie in *Gwelwern* 'Gewölberin', 'Verkäuferin', *Kantorin*, *Richtern*, *Direktern* 'Direktorin', *Baurin* 'Bäuerin' und *Friserin* 'Friseurin', 'Friseur', das männliche Gegenstück dazu ist der *Balwire* 'Barbier', von älteren Gewährspersonen hört man auch oft *Kamblern* 'Kämmerin', 'Friseur'.

Einige neuere Berufsbezeichnungen haben sich in der Mundart durch Innovationen aus dem Ungarischen oder anderen Sprachen eingebürgert: *Agronomin*, *Richtern* 'Richterin' oder *Renschenierin* 'Ingenieurin'. Auch der sonst übliche Weg der Sprachinselsprecher ist hier nicht fremd: Wegen der fehlenden Ausdrücke und Bezeichnungen in der Mundart gibt es zahlreiche Beispiele für Transfers und Insertionen aus dem Ungarischen zur Kennzeichnung „neuerer“ Frauenberufe, wie:

- (157) *Ja, sie is dr ügyvezető igazgató bei dem cég.* (III-S-F-76-m)
(Ja, sie ist die geschäftsführende Direktorin bei der Firma.)

- (158) *Seit die főelődó is, hot sie ka Zeit mehr.* (III-S-F-76-m)
(Seit sie Hauptreferentin geworden ist, hat sie keine Zeit mehr.)

577 Hier treten Wortschatzlücken auf, so fehlen bei den typisch femininen Berufen wie *Wäschern* 'Wäscherin' und *Zammramern* 'Putzfrau', die maskulinen Nomina agentis, das maskuline Paar zu *Nädern* ist *Schneider*.

578 Genauso gibt es in katholischen Gemeinschaften keine **Pfarrerin*. Es gibt auch keine **Schlachterin* und es gab keine *Schusterin*, weil das keine Frauenberufe waren.

- (159) *Die Marika is asszistens in der Apetek, die hot an gudr Arweitsplatz.*
 (III-L-F-76-m)
 (Die Marika ist Assistentin in der Apotheke, die hat einen guten Arbeitsplatz.)

6.3.6 Übersichtstabellen der Bildungsmittel

Zusammenfassend folgen zwei tabellarische Übersichten: Die erste Übersicht fasst die untersuchten Modifikationstypen, die zweite die der Transpositionstypen und ihrer Bildungsmittel in der untersuchten Mundart zusammen:

Augmentation un- ur- erz- iwer 'über-' riese-, mords-, hund- -jan	<i>Unmoß</i> 'Unmaß' <i>Urenkel</i> <i>Erzfaind</i> 'Erzfeind' <i>Iwerstunde</i> 'Überstunde' <i>Mordshunger, hundekalt</i> <i>Bledian</i> 'Blödian'
Diminution -l -li / -le, -ili	<i>Hundl</i> 'Hundchen' <i>Schafilil</i> 'Schäufelchen'
Movierung -n / -in, -sin	<i>Lehresin</i> 'Lehrerin', <i>Doktern</i> 'Doktorin'
Kollektion -sach '-sache' -zaik '-zeug' -lait '-leute' Ge-0 / -e -schaft -tum -heit -erei	<i>Brennsach</i> 'Brennsach', 'Heizmaterial' <i>Spielzaik</i> 'Spielzeug', <i>Nähzaik</i> 'Nähzeug' <i>Mannslait</i> 'Mannsleute' <i>Gscherr</i> 'Geschirr', <i>Grenn</i> 'Gerenne' <i>Nochberschaft</i> 'Nachbarschaft' <i>Birgertum</i> 'Bürgertum' <i>Menschheit</i> <i>Gaschtereil</i> 'Gästerei'
Negation -un	<i>Uordnung</i> 'Unordnung'
Taxation -fehl	<i>Fehlgeburt</i>

Tabelle 10: Modifikationstypen bei den Substantiven in einer ungarndeutschen Mundart

Semantische Gruppen und Bildungsmittel der Transposition

semantische Gruppe	Suffixe	Beispiele
Nomina agentis	-er, -ler / -ner, -ent / -ant, -bold, -0, -ung, -ist, -er / -ar / -är,	<i>Gärtler</i> 'Gärtner' <i>Traktorist, Beck</i> 'Bäcker'
Herkunftsbezeichnungen	-er, -ner / -ler, -0	<i>Bajemer</i> 'Bajaer' <i>Deitschlemer</i> 'Deutschländer'
Zugehörigkeitsbezeichnungen	-er, -ist	<i>Evangelischer</i> <i>Kommenist</i> 'Kommunist'
Objektbezeichnungen	-er, -sal / -sel, -0, -nis, -erei, Ge-e/0, -es / -as	<i>Ahängsl</i> 'Anhängsel' <i>Saures, Graucherts</i> 'Geräuchertes'
Nomina instrumenti	-er, -e, -el, Ge-0, -ung	<i>Henkl</i> 'Henkel', <i>Säge</i>
Nomina loci	-e, -erei, -0, -ung, -tum	<i>Wäscherei, Waad</i> 'Weide'
Nomina actionis	-0, -ung, erei, -es / -as, -heit / -et, -schaft, -nis	<i>Vrsteckles</i> 'Verstecken' <i>Schrweiwerei</i> 'Schreiberei' <i>Bewirtschaftung</i>
Nomina acti	-ung, -schaft, -es / -as	<i>Fechsung, Vrspreches</i> 'Versprechen', 'Verlobung'

Tabelle 11: Transpositionstypen in der Mundart

6.4 PARADIGMATISCHE RELATIONEN DER AFFIXE IN DER UNTERSUCHTEN MUNDART

Wortbildungen gehen als systemhafter Teil des Wortschatzes nach ihrer strukturellen und semantischen Spezifik bestimmte semantisch-paradigmatische Relationen miteinander ein, genauso wie einfache Wörter auch. Diese zwischen den Wortbildungskonstruktionen bestehenden lexikalischen Beziehungen und Paradigmen werden von der lexikalisch orientierten Wortbildung erfasst und tragen zur Erhellung der Struktur und der Funktion des Wortschatzes bei.⁵⁷⁹ Bei der Interpretation von gebildeten Wörtern kann neben der Analyse der Konstruktionen auch die Beziehung, die diese Bildungen mit anderen eingehen, als lexikalische Stütze betrachtet werden.

Paradigmen konstituieren sich aufgrund eines oder mehrerer gemeinsamen Merkmale. Jede sprachliche Einheit kann Teil so vieler paradigmatischer Beziehungen sein, wie sie gemeinsame Merkmale mit anderen sprachlichen Einheiten aufweisen kann. Diese bilden eine Gruppe, deren Glieder gleiche oder ähnliche Funktionen ausdrücken können. In der Wortbildung betrachten wir die Modellstrukturen und die Wortbildungsbedeutung als paradigmabildend. Es können

579 Vgl. EICHINGER (2000, 55) sowie HARNISCH (2002, 193), der behauptet, dass durch das Aufdecken von morphosemantischen Strukturen in Paradigmen Alternationen an bestimmten wortstrukturellen Positionen erschlossen werden, die in der Minderheitensprache genutzt werden können.

Paradigmen aufgrund der gemeinsamen Basiswortart, nach der morphologischen Charakteristik der Wortbildungskonstruktion oder nach den Funktionen der einzelnen Affixe konstruiert werden. Je weniger identische Merkmale sie miteinander haben, desto größer ist ein Paradigma. Das sind die Wortbildungskonstruktionen eines Modells, in dem die Basiswortart, das Suffix und die Wortbildungsbedeutung gleich ist, lediglich die Basislexeme sind unterschiedlich, so z. B. der Bildungstyp BV+*-er*: *Lehrer* und *Bäcker* oder BS+*-ig*: *salzig*, *pfeffrig*, *ölig* und *sandig*. Derivate mit gleichem Affix bilden eine Wortbildungsreihe.⁵⁸⁰ Dabei kann die Wortart und die Wortbildungsbedeutung der Glieder verschieden sind, z. B. bei den *-er* Bildungen, die mehrere Basen und demzufolge auch verschiedene Wortbildungsbedeutungen haben,⁵⁸¹ und in der untersuchten Mundart gerade aufgrund dieser Merkmale vielfach genutzt werden. Konstruktionen mit gleicher Wortbildungsbedeutung bilden nach ERBEN ein Wortbildungsparadigma oder einen Funktionsstand (ERBEN 1983, 11),⁵⁸² die wir in der folgenden Tabelle aufgelistet haben.

Durch die paradigmatische Anordnung der Wortbildungsmittel bekommen wir einen Einblick in das System von Bildungsmustern und -möglichkeiten, doch keinen Einblick in das Funktionieren dieses Systems. Den Paradigmen ist zu entnehmen, dass manche semantische Gruppen mit ganz wenigen Affixen auskommen (z. B. die Typen der Modifikation, in denen kein Wortartwechsel stattfindet), die transponierenden Muster verlangen mehr Affixe, da sie morphosyntaktische (Wortartwechsel) wie semantische Veränderungen veranlassen. Suffixe in der untersuchten Mundart, die vielfach und mit unterschiedlichen Basen und nach unterschiedlichen Mustern eingesetzt werden, sind polyfunktional. Welche von den Sprechern gewählt bzw. bevorzugt werden, hängt von den Sprechern und von externen Faktoren ab.⁵⁸³

Bisher wurde exemplarisch die Bildung durch Modifikation vorgestellt. Bei der Erstellung der Gruppen von semantisch-paradigmatischen Relationen (Funktionsständen) sollen auch jene Bildungsmittel berücksichtigt werden, die transponierende Funktionen in der Mundart erfüllen. Damit kann veranschaulicht und gleichzeitig dokumentiert werden, welche Bildungsmittel und -möglichkeiten in der Minderheitensprache der Gegenwart nachzuweisen und noch aktiv sind,⁵⁸⁴ was jedoch nicht bedeutet, dass alle Bildungsmittel in gleichem Maße produktiv sind.

Im Folgenden werden einige semantisch-paradigmatische Gruppen der substantivbildenden Suffixe (heimische und fremde) in der untersuchten Mundart exemplarisch dargestellt:

580 Vgl. FLEISCHER / BARZ (1995, 69) legen eine Typologie der Wortbildungsparadigmen vor, zu denen Wortbildungsreihen, Wortbildungsgruppen und Wortbildungsnester gehören.

581 Vgl. die historische Untersuchung der *-er* Bildungen bei SCHERER (2005).

582 Dieselbe Erscheinung kann auch ‚Wortstand‘ genannt werden (vgl. HENZEN 1965, 29).

583 Als alternative Möglichkeiten stehen in der Mundart auch immer analytische Mittel und Paraphrasen zur Verfügung, die von den Sprechern entsprechend situationsadäquat genutzt werden.

584 Gebrauch und Produktivität sind hier nicht synonym zu verstehen (vgl. zu Produktivität LADÁNYI 2007, 51–52).

1) Suffixe zur Bildung von Personenbezeichnungen (inkl. Zugehörigkeits- und Herkunftsbezeichnungen) in der Mundart: Nomina agentis mit den Suffixen: <i>-er, -ling, -ant/-ent, -eur; -ar/är, -ian, -bold, -ist, -0, -er/-ner/-ler</i> , Nomina patientis: <i>-ling</i>
2) Suffixe zur Bezeichnung von Gegenständen, Sachverhalten: Nomina actionis: <i>-e, -ei, -ung, Ge-0/-e, -nis, -sal/-sel, -tum</i> Nomina acti/qualifizierte Größen und Zustände: <i>-heit, -keit/igkeit, -es/-as, -tum</i> Nomina instrumenti: <i>-el, -er, -ung</i>
3) Suffixe zur Bezeichnung von Geschehen, Handlung und Tätigkeit Nomina acti: <i>-ung, -erei, -es/-as</i>
4) Zur Bezeichnung von Eigenschaften, Relationen Nomina qualitatis: <i>-heit, -keit/-igkeit, -schaft, -ung, -ie, -0</i> Einstellung: <i>-ismus</i> Diminution: <i>-l, -li</i> Pejoratives: <i>-ling, -er, -erei, Ge-0</i> Herkunft: <i>-er</i>
5) Suffixe zur Bildung von Abstrakta (mit verbaler, adjektivischer und nominaler Basis): <i>-0, -ung, -erei, -e, -Ge-0, -er, -es/-as, -tum, -ing, -schaft, -nis, -heit</i>
6) Suffixe zur Bezeichnung von Locativa Nomina loci: <i>-e, -erei, -0, -ung, -tum</i>

Tabelle 12: Funktionsstände der Mundartsuffixe⁵⁸⁵

6.5 ZUR WORTBILDUNG BEI ADJEKTIVEN, VERBEN UND ADVERBIEN

Obwohl im Laufe der Untersuchung das Augenmerk auf die Nomenbildung gerichtet war, tauchten auch viele interessante Fragen zur Wortbildung der übrigen ausbaufähigen Wortarten auf, die hier in einem Kapitel mit einigen Besonderheiten zusammengefasst werden. Damit wird die Frage ihrer Bildung nicht völlig ausgeblendet, jedoch werden sie nicht jener systematischen und detaillierten morphosemantischen und strukturellen Analyse unterzogen, wie das bei der Modifikation des Substantivs geschehen ist.⁵⁸⁶

Nach der bisherigen Übersicht lässt sich schon im Voraus einiges festhalten, dass nämlich die Adjektivbildung in den meisten Bildungsmitteln mit denen der Standardsprache übereinstimmt, bei der Bildung des Adverbs mehr archaische Züge aufzuweisen sind und dass das Verb in der untersuchten Mundart in Bezug der Präfixzahl und Präfixrealisierung im Vergleich zu den anderen Dialekten in Ungarn (z. B. bairische) bzw. auch zur Standardsprache mit ganz wenigen Präfixen auskommen kann.

Zum Adjektiv

Die Zahl der gebildeten Adjektive in der untersuchten Mundart ist relativ gering, selbst die Zahl der primären (einfachen d. h. nicht gebildeten) Adjektive ist im Ver-

585 Vgl. auch KNIPF-KOMLÓSI (2003a, 147–148)

586 Damit soll angedeutet werden, dass weitere Forschungen zu den Wortbildungsfragen dieser Wortarten notwendig sind.

gleich mit den Substantiven und Verben nicht allzu umfangreich.⁵⁸⁷ Das Adjektiv wird auch „die Wortart am Rande genannt“ (EICHINGER 2007, 113), denn es nimmt zwar hinsichtlich der Wortbildung keinen zentralen Platz ein, doch aus pragmatischer Sicht, als intensivierender, wertender Indikator mit einer ausgeprägten illokutiven Kraft spielt diese Wortart auch in der gesprochen sprachlichen Mundart eine wichtige Rolle.

Mundartgrammatiken in Ungarn aus der Zeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermerken immer wieder Bildungsmuster, die den damaligen Sprachzustand widerspiegeln.⁵⁸⁸ Vergleicht man nun die Belege der verschrifteten Gespräche und Interviews mit den Belegen aus früheren Zeiten dieser Minderheitensprache, dann lassen sich bestimmte Veränderungen nachzeichnen, die hier erläutert werden: Im Sprachgebrauch der Gegenwart spielt die Komposition bei den Adjektiven eine geringere Rolle, obwohl die modifizierenden Bildungen der Augmentation und der Vergleichsbildungen bei der älteren Generation noch belegt und formenreich sind (vgl. Kap. 6.4.1): *grasgri* ‘grasgrün’, *himmelblo* ‘himmelblau’, *patschnass* ‘patschnass’, *fortztrucket* ‘furztrocken’, *buttrwaich* ‘butterweich’, *glihdichhaaß* ‘glühend heiß’, *teifelswild* ‘teufelswild’ und *gotterbärmlich* ‘gotterbärmlich’.⁵⁸⁹ Wohlgemerkt kommen diese Bildungen nur noch in Erinnerungsgesprächen als beliebtes Stilmittel bei der ältesten Generation vor.

Präfixbildungen sind beim Adjektiv eher rar, eigentlich ist nur das Präfix *un-* als Negationspräfix geläufig:

- (160) *usche* ‘unschön’, *uwillig* ‘unwillig’, *ughowelt* ‘ungehobelt’ (jemand der sich nicht benehmen kann), *uaständig* ‘unanständig’

Berücksichtigt man die volle Zahl der Adjektive in den verschrifteten Gesprächen, können folgende Suffixe als produktiv in der Mundart betrachtet werden:

-ig zur Bezeichnung von Merkmalen oder Eigenschaften, die man besitzt, die einer Sache anhaften und für diese charakteristisch ist, verbindet sich meistens mit substantivischer Basis und ist semantisch vielfältig:

- (161) *bucklich*, *holprich*, *grindich*, *grasig*, *gspässich*, *zeidich*
buckelig, holprig, grindig, grasig, spaßig, zeitig ‘reif’

Bevorzugt wird in der Mundart auch das Suffix *-lich*, mit welchem noch mehrere ‘echte Mundartadjektive’ existieren, von denen im heutigen Sprachgebrauch viele an die Peripherie des Wortschatzes gelangt sind und seltener gebraucht werden.⁵⁹⁰

587 So behelfen sich verschiedene Sprachen und Mundarten den Bildungsmitteln, Wortbildungsregeln und -mustern, um die Zahl der Adjektive anzureichern.

588 Vgl. WEIDLEIN (1930, 33–36), FOLLÁTH (1940, 61–68).

589 Vgl. auch WEIDLEIN (1930, 36).

590 Vgl. eine ausführliche Auflistung der mit dem Suffix *-lich* gebildeten Adjektive in den deutschen Mundarten des Banats bei WOLF (1987, 288–291).

- (162) *appetitlich*, *daasich*⁵⁹¹ ‘mut-und kraftlos’, *dattrich* ‘zittrich, ängstlich’ (verdattert), *glanzich* ‘glänzend’, *glihdich* ‘glütend’, *haasrich* ‘heiser’, *hudlich* ‘nachlässig, schlampig’, *kripplich* ‘klein, zwergenhaft’ *lowlich*⁵⁹² ‘lauwarm’, *kruschtich* ‘krustig, sehr dreckig’, *pickich* ‘klebrig’, *rupplich* ‘uneben, rau’, *schapuddlich*⁵⁹³ ‘mit Krausen, Falten versehen’, *schmudich* ‘schwül’, *schusslich* ‘schusselig, übereilt’, *spitzich* ‘spitz’, *struwlich* ‘strubbelig, zerzaust’, *widich* ‘wütend’

Eine deadverbiale Bildung zeigen die Belege *frihrich* ‘früher, einstig’ und *sundak-sich* ‘sonntäglich’.

Das Suffix *-isch* wird semantisch zur Bezeichnung von Volksnamen, zur Bezeichnung des Abstammungsortes einer Person und der Zugehörigkeit zu Sprachen und Regionen genutzt, daher fehlt hier jegliche Konnotation. Es steht meistens in Kombination mit substantivischen, adjektivischen und syntagmatischen Basen:

- (163) *kindisch*, *evangelisch*, *tamisch* ‘taumelig’, *serwisch*, *russisch*, *slawisch*, *iwertonerisch* ‘von über der Donau’, *deitschlenrich* ‘deutschländerisch’

Das Suffix *-lich* fällt lautlich häufig mit *-ig* zusammen, und ist in einigen älteren Beispielen bereits lexikalisiert:

- (164) *littrich* ‘liederlich’, *wusslich* ‘wuselig’⁵⁹⁴ (= lebhaft bewegend), *artlich* ‘sonderbar, seltsam’, *wunerfitzich* ‘neugierig, naseweis’, *hamtickisch* ‘heimtückisch’

Um eine ältere Form geht es beim oberdeutschen Suffix *-et* in der Mundart.⁵⁹⁵ Obwohl es mit dem alten Suffix *-et* noch einige Belege gibt, ist es dennoch im gegenwärtigen Sprachgebrauch nicht mehr produktiv und hat die große Konkurrenz im Sprachgebrauch im Suffix *-ig* sowie in adjektivisch gebrauchten Partizipien. In der Basis treten neben Substantiven auch Verben und ältere Formen auf:⁵⁹⁶

- (165) *tapet*, *tolket* ‘deppert, ungeschickt etw. anpackend’, *drecket* ‘dreckig’, *gschecke* ‘gescheckt’, *bloßkhopet* ‘bloßen Hauptes, unbedeckter Kopf’, *bloßfiessich* ‘barfuß’, *stinget*, ‘stinkend’, *gschmecket*, ‘wohlriechend’, *gflecket* ‘gefleckt’, *frischmelket* ‘frischmelkend’, *dreiecket* ‘dreieckig’

Das Suffix *-en* / *-ern* bildet aus Stoffbezeichnungen Adjektive (etwas besteht aus etw.):

591 Vgl. mhd. *daesic* – stille, in sich gekehrt WOLF (1987, 289).

592 Vgl. mhd. *la. Lab.* (WOLF 1987, 290).

593 Vgl. das franz. Lehnwort *jabot*, Rüschen, Krausen am Kleid.

594 Vgl. wuselig – aus Wiesel abgeleitet (WEIDLEIN 1930, 34).

595 Vgl. FOLLÁTH (1940, 64).

596 Z. B. *talke* ‘peinigen’ vgl. WEIDLEIN (1930, 34).

- (166) *hiltse* ‘hölzern’, *erde* ‘aus Erde’, *hanfe* ‘aus Hanf’, *golde* ‘golden’, *wolle* ‘wollen’, *schwaine* ‘schweinern’

Die in der Standardsprache heute produktiven Suffixe *-bar*, *-haft* und *-sam* bilden in der Mundart keine reihenweisen Wortbildungen, sind nicht produktiv, aber noch bekannt:

- (167) *brauchbar*, *lebhaft*, *herzhaftich*, *folgsam*, *sparsam*
‘brauchbar, lebhaft, herzhaf, folgsam, sparsam’

Aus Adverbien sind in der Mundart einige noch gebräuchliche Adjektive entstanden.⁵⁹⁷

- (168) *des zueni Fenschter* ‘das zuene, geschlossene Fenster’, *dr wehi Finger* ‘der wehe Finger’, *a iwerzwerches Haus* ‘ein quergebauts Haus’

Auf ein früher produktives Bildungsmuster weisen auch die häufigen Substantivierungsmuster von mundartlichen Adjektiven hin:

- (169) *Wam'r a Kranges im Haus hot.* (I-L-F-83-m)
(Wenn man ein Krankes, eine kranke Person im Haus hat.)
- (170) *Unser Klandes kummt a schun in die ovede.* (III-L-F-74-m)
(Unser Kleines kommt auch schon in den Kindergarten.)
- (171) *Unser Großer geht schun uf Pest in die egyetem.* (II-L-F-67-m)
(Unser Großer geht schon nach Budapest an die Universität.)
- (172) *Unser Alter is net drham, der striehrt im Dorf rum.* (II-L-F-84-m)
(Unser Alter ist nicht daheim, der strolcht im Dorf herum.)

Zur Wortbildung des Verbs

In der verbalen Wortbildung spielen auch in der Mundart die Präfixbildungen eine wichtige Rolle. Eine auffallende Besonderheit der untersuchten Mundart ist die äußerst geringe Zahl der verbalen Präfixe: *ver-*, *be-* und *ge/g-*. Letzteres geht auf ahd. *gi-* / *g-*, mhd. *ge-* zurück, ist in der untersuchten Mundart heute noch in einigen Beispielen belegt.

- (173) *vrfaule* ‘verfaulen’, *beleidige* ‘beleidigen’, *bschlage* ‘beschlagen’, *gspare* ‘sparen’, *sich gfraie* ‘sich freuen’, *gspiere* ‘spüren’, *gfriere* ‘gefrieren’, ‘Kälte spüren’

597 Vgl. Beispiele auch bei HENZEN (1965, 248).

Dieses ansonsten im Verschwinden befindliche Präfix *g-* / *ge-* scheint im Sprachbewusstsein der Sprecher noch in einer verbbildenden Funktion präsent zu sein, da es mit einem transferierten ungarischen Stamm reihenweise hybride Partizipformen in der Mundart bildet, wobei das transferierte Wort bereits in präfigierter Form übernommen wird, sodass ein Doppelpräfix auftritt.⁵⁹⁸ (vgl. auch Kap. 6.7.1):

- (174) *Des hen sie gut ge-kitalál-t.* (III-S-F-72-sch)
 (Das haben sie gut erfunden.)
 ung. Präfix + dt. Präf.- + -ung. Stamm: *kitalál* 'erfinden' + dt. Flexiv
- (175) *No hew ich ge-tankol-t un bin gfahre.* (III-S-M-55-m)
 (Dann habe ich noch getankt und bin gefahren.)
- (176) *Der Auto war gut uf-ge-pakol-t, wie die kumme sain.* (II-L-M-72-m)
 (Das Auto war gut beladen als die gekommen sind.)
 ung. Stamm: *pakol* 'beladen'

Eine weitere Besonderheit ist die hohe Frequenz des Präfixes *ver-*, welches das meistgebrauchte Präfix dieser Mundart⁵⁹⁹ darstellt. Seine Häufigkeit ist auch damit zu erklären, dass es die Funktionen des standardsprachlichen *er-* / *zer-* übernimmt und so als polyfunktionales Präfix zur Bildung ganz unterschiedlicher Bedeutungen genutzt wird. In seiner perfektiven Bedeutung verbindet es sich mit verbaler, adjektivischer und manchmal mit substantivischer Basis:

- (177) *vrreisse* 'zerreißen', *vrhandle* 'verhandeln', *vrbesse* 'verbessern',
vrbrenne 'verbrennen', *vrgunne* 'vergönnen', *vrtausche* 'vertauschen',
*vrkaafe*⁶⁰⁰ 'verkaufen', *vrzähle* 'erzählen', *vrbine* 'verbinden', *vrschleisse*
 'verschleissen', *vrsaufe* 'versaufen', *vrhopasse* 'verfehlen'

Was die Verbindung des Verbstamms mit Partikeln anbelangt, gibt es fast keine Restriktionen in der Mundart. Es kommen auch hier all jene Partikeln vor, die in der Standardsprache üblich sind. Erwähnenswert ist jedoch bei dieser Gruppe der Verbbildungen die Partikeldistribution, die semantisch oft dem Muster der ungarischen Sprache folgen und sich häufig als Lehnübersetzungen in der Minderheitensprache eingebürgert haben. D. h., die Basis bleibt das mundartliche Lexem, doch das präfixale Erstglied, die Partikel, wird aus dem Ungarischen übernommen:

- (178) *Dr Telefo hot geklingelt, awer ich hep net ufgunnumme.* (III-L-F-72-m)

598 Z. B. treten als Basis meistens lexikalisierte Wörter als Transfers auf: *kitalál* (erfinden), in denen das Präfix nicht mehr wahrgenommen wird und deshalb ein deutsches Präfix von den Sprechern als notwendig erscheint.

599 Vgl. dazu auch die Ausführungen von BEREND (1982, 173), die in den altaischen deutschen Mundarten in Russland die gleiche Erscheinung registriert.

600 *ver-* erscheint als Pseudopräfix in *vrzähle* (verzählen), *vrgeesse* (vergessen), *vrsteh* (verstehen).

(Das Telefon hat geklingelt, aber ich habe nicht aufgenommen
ung. felvenni ‘aufnehmen’ statt: abheben

- (179) *Die hot ehm alli Owet was ufglese vun ame Buch.* (I-L-F-78-m)
(Die hat ihm jeden Abend was aufgelesen aus dem Buch
ung. felolvas ‘auflesen’ statt: vorlesen

- (180) *Des bleibt net dra, kannscht des net drufpicke...* (II-L-M-85-m)
(Das bleibt nicht dran, kannst du das nicht draufkleben
ung. fel/ráragasztani ‘daraufkleben’ statt: ankleben

Von den in den Mundarten bekannten älteren Versuffixen wie *-se* oder *-re* (standardspr. *-ern*, *-eln*), die als produktive Muster galten,⁶⁰¹ sind diese bei der Bildung von schall- und lautmachenden Wörtern vorzufinden, und dienen zum Ausdruck von Bewegungen und Geräuschen oder zur Differenzierung der Aktionsart:

- (181) *gackse* ‘gackern’, *flatschre* ‘flattern’, *schlawre* ‘schlabbern’, ‘schnell, unverständlich reden’, *hupse* ‘hüpfen’, *glitzre* ‘glitzern’, *kräckse* ‘krächzen, achzen, stöhnen’, *schubse* ‘weiterrücken’, *worgse* ‘würgen’

Das in der Mundart schon lange gebrauchte Fremdsuffix *-ieren* wird heute noch mit fremder Basis gebraucht und bildet seine Partizipform immer mit *ge-*: *gepalwiert* ‘rasiert’, *geprowiert* ‘probiert’, *geschpekuliert* ‘spekuliert’ und *g’randaliert* ‘randaliert’.

Zum Adverb

Neben den auch in der Standardsprache üblichen Bildungsmodellen sollen hier einige noch gebräuchliche mundarttypische Bildungsmittel dieser meistens an der Peripherie erwähnten Wortart hervorgehoben werden.

Das Suffix *-s* ist das gängigste Mittel zur Bildung von Adverbien in der Mundart, bei dem als Basis alle Wortarten auftreten können:

- (182) *owets*, *samschtags*, *nachts*, *iwerhaps*, *vrgewes*, *links*, *stuckers*
‘abends, samstags, nachts, im Großen und Ganzen, vergebens, links, zum Beispiel einige’

Dieses *-s* bildet auch bei den zusammengesetzten Richtungsadverbien in Kombination mit dem Partikel *zu* eine suffixale Einheit: *-zus* und ist identisch mit der Bedeutung von ‘-wärts’, ‘in eine Richtung hin’:

- (183) *nufzus* ‘in Richtung hinauf’, *runrzus* ‘in Richtung herunter’, *nauszus* ‘in Richtung hinaus’, *naizus* ‘in Richtung hinein’, *hamzus* ‘in Richtung nach Hause’

601 In der Mundart entstehen aus indigenen Bildungsmitteln heute fast keine schall- und lautmachenden Wörter/Verben mehr.

Ebenfalls bei zusammengesetzten Adverbien (Konjunkionaladverbien) ist aus dem mhd. *dar-* Affix der Konsonant *-r* als silbenbildendes Element⁶⁰² erhalten geblieben und bildet in der Mundart folgende Adverbien:

- (184) *drbei* ‘dabei’, *drvo* ‘davon’, *drgege* ‘dagegen’, *drzwische* ‘dazwischen’

Als Relikt gilt in der untersuchten Mundart das heute unproduktive Suffix *-schich* zur Bildung von Richtungsadverbien,⁶⁰³ semantisch identisch mit *-wärts*:

- (185) *hinrschich* ‘nach hinten’, *verschich* ‘nach vorne’, *unerschich* ‘nach unten’

- (186) *Do muscht jetz ferschich geh, dascht’n kriegscht.* (II-L-M-82-m)
(Da musst du nach vorne gehen, dass du ihn kriegst.)

Auch das Suffix *-wais* ‘-weise’ zur Bildung von Modaladverbien begegnet in der Mundart in vielen Beispielen, in der Bedeutung von Art und Weise der Basisbedeutung:

- (187) *schrittweis* ‘schrittweise’, *klaweis* ‘kleinweise’, *kraitsweis* ‘kreuzweise’,
litrweis ‘literweise’, *haufeweis* ‘haufenweise’, *säckweis* ‘sackweise’

Das homonyme Suffix *-lich* kann noch in einigen belegten Fällen in dieser Mundart als adverbbildendes Suffix auftreten:

- (188) *schwerlich*, *naulich* ‘neulich’, *beiläiflich* ‘beiläufig’ (von etwa)

Besonderheiten bei Pronomen und Partikeln

Bei diesen Wortarten soll auf zwei in den ungarndeutschen Dialekten typische Bildungsformen hingewiesen werden: Das aus dem mhd. stammende *swer* / *swaz* (wer immer, was immer, welcher immer) hat sich in fast allen heutigen ungarndeutschen Dialekten als hybride Form mit der Verbindung des ungarischen Erstelements *akar* (ung. *akár* ‘irgend’) eingebürgert:

- (189) *akarwer* ‘wer auch immer’, *akarwie* ‘wie auch immer’, *akarwann* ‘wann auch immer’, *akarwas* ‘was auch immer’, *akarwo* ‘wo auch immer’,
akarwuhi ‘wohin auch immer’⁶⁰⁴

602 Vgl. im Gegensatz zur Standardsprache, in der von mhd. *dar-* nur der Vokal erhalten geblieben ist: *da-* *dabei*, *davon*, SCHILLING (1933, 28) und HENZEN (1965, 229).

603 Zur Reanalyse und Form von lokalen Adverbien im Thüringischen und Ostfränkischen vgl. HARNISCH (2002, 197).

604 Vgl. WEIDLEIN (1930, 40) sowie FÖLDES (2005b, 322–324), obgleich die Begründung der Einbürgerung dieser Formen noch weiterer Untersuchungen bedarf.

- (190) *Du kannscht mit akarwelem Bicikl fahre, die sain jetz alli gut.*
 (III-L-F-80-m)
 (Du kannst jetzt mit welchem Fahrrad du willst, fahren, die sind jetzt alle in Ordnung.)

Die hybride Bildung der ungarischen Konjunktion und der deutschen Negationspartikel zeigt eine starke Konvergenz, in der die zwei Sprachen fast nicht auseinandergehalten werden können. Von den Sprechern werden diese Bildungen gar nicht mehr als hybride Form empfunden:⁶⁰⁵ *dehogy- +- net* 'und ob':

- (191) *Hoscht dich net gmelt for des kirándulás?* (III-L-F-85-m)
 (Hast du dich nicht gemeldet zum Ausflug?)
Dehogynet! Ich heb mich schun ufschreibe g'losst.
 (Ja doch! Ich habe mich schon aufschreiben lassen.)

6.6 WORTBILDUNGSWANDEL

In den verschiedenen Ansätzen in der Wortbildungsforschung der letzten Jahrzehnte, beginnend mit der historischen Wortbildung (HENZEN 1965, ERBEN 1983), seit den 70er Jahren fortgesetzt durch die Dominanz der synchronen Ansätze (WELLMANN 1975, KÜHNHOLD / WELLMANN 1973, GERSBACH / GRAF 1984–85), die in den 80er Jahren abgelöst wird von einer Neuorientierung synchroner Ansätze mit einer Betonung der theoretischen und methodischen Aspekte in der Wortbildung (vgl. OLSEN 1986, FLEISCHER / BARZ 1995, MOTSCH 1999, EICHINGER 2000), standen Fragen des Wandels der Wortbildung nicht im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Selbst in den historisch-synchronen Ansätze der 90er Jahre, die die Wortbildung von einzelnen Epochen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellten (MÜLLER 1993, HABERMANN 1994, BRENDL et. al. 1997), stand vor allem der Systemgedanke im Zentrum der Forschungen. Mit Recht betont also MUNSKE (2002, 23), dass der Wortbildungswandel bislang „stiefmütterlich behandelt“ wurde, obgleich dieser einen essentiellen Teil des Wortschatzwandels darstellt und schon aus diesem Grunde mehr Aufmerksamkeit verdient. Tatsache ist, dass das Wortbildungssystem des Deutschen im Verlauf der Entwicklung der Sprachwissenschaft eine erstaunliche Kontinuität zeigt, wodurch jegliche Veränderungen im System der Wortbildung nicht so auffällig sind und verdeckt bleiben. Betrachtet man jedoch die einzelnen sprachgeschichtlichen Epochen des Deutschen, ist ein Wandel in der Wortbildung wohl bemerkbar.

Was wird aber unter Wortbildungswandel verstanden? Hierbei müssen jene Merkmale angegeben werden, die die Spezifität des Wortbildungswandels ausmachen und diesen Wandel von den übrigen Arten des Wandels abgrenzen.

605 Vgl. FÖLDES (2005b, 325).

In der neueren Forschungsliteratur⁶⁰⁶ wird eine Unterscheidung zwischen ‚Wandel in der Wortbildung‘ und ‚Wortbildungswandel‘ getroffen: Ersterer wird weiter gefasst und meint Veränderungen des Wortbildungssystems, insbesondere im Bestand der Wortbildungsmittel, letzterer umfasst spezifische Eigenheiten bezogen ausschließlich auf das Wortbildungsmodul. Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass sprachliche Zeichen, einfache Lexeme wie komplexe Wortbildungskonstruktionen, einem Wandel unterliegen, doch letztere erst, wenn der Wortbildungsprozess abgeschlossen ist. Diese Veränderungen betreffen jedoch „den möglichen Input bzw. Output eines Wortbildungsmusters in seiner Gesamtheit“ (SCHERER 2005, 32). Auch sind sich die einschlägigen Arbeiten darin einig, dass es beim Wortbildungswandel grundsätzlich um die Veränderungen der Produktivität geht, die sich auf morphologische Prozesse bezieht und als Grundbegriff in der Wortbildung gilt.⁶⁰⁷ Produktivitätsveränderungen in der Wortbildung unterliegen in den einzelnen Sprachen unterschiedlichen sprachinternen und externen Beschränkungen und hängen von den formalen und semantischen Merkmalen der Wortbildungsmuster ab. Da in diesem Fall eine Minderheitensprache der Untersuchungsgegenstand ist, müssen auch die Eigenheiten der Mundarten berücksichtigt werden, denn wie REIFFENSTEIN (1969, 171) schreibt, können „in ihnen Ausgleichstendenzen meist konsequenter durchgeführt werden als in der Hochsprache, systemfremde oder isolierte Ausnahmen und funktionslose Doppelformen in geringerem Maße geduldet werden als dort“.

Betrachtet man die verschiedenen Arbeiten in Bezug auf die Typologisierung des Wortbildungswandels, so begegnen uns unterschiedliche Auffassungen.

Zu Wandelphänomenen werden Veränderungen im Bestand der Wortbildungsmittel, das Verschwinden oder Aufkommen neuer Wortbildungsmuster, das Entstehen von neuen Wortbildungsbedeutungen, Lexikalisierungs- und Grammatikalisierungsprozesse gerechnet. Typologien zum Wortbildungswandel wurden von MUNSKE (2002, 26, 2005, 1385–1398) und MÜLLER (2002, 7) erstellt, welche grundsätzlich auf zwei Pfeilern fußen: auf einem extern sichtbaren Wandel und einem internen Wandel. Ersterer erstreckt sich auf den Wandel der Anzahl der Wortbildungsmodelle sowie auf den ausdrucksseitigen Modellwandel, der interne bezieht sich auf einen funktionalen Modellwandel. Munske erläutert das Wortbildungsmodell als die Gesamtheit der an der Wortkonstruktion beteiligten Bildungsmittel,⁶⁰⁸ ergänzt um die Wortart sowie den Akzent der neuen Konstruktion und die Wortbildungsbedeutung.

Für die sich auf dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet vollziehenden Entwicklungen der deutschen Sprache gilt, dass Wortbildungsmodelle unproduktiv werden oder gar völlig verschwinden können, es können aber auch völlig neue entstehen, und zwar durch Grammatikalisierung, durch die im Deutschen seit dem 17. und 18. Jahrhundert reiche Lehnwortbildung und durch Inkorporation (Univerbierung).

606 Vgl. SCHERER (2005, 28).

607 Vgl. dazu auch BAUER (2001), DRESSLER / LADÁNYI (2000), LADÁNYI (2007).

608 Basis, Affix, Konstituenten in ihrer gebundenen Reihenfolge (MUNSKE 2002, 26).

Die vorliegenden Ausführungen basieren somit auf der Analyse eines Belegmaterials, das für theoretisch angelegte Schlussfolgerungen zur Sprache einer Sprachminderheit nur als exemplarischer Versuch verstanden werden kann, nicht als ein fertiges und ausgereiftes Modell des Wortbildungswandels in der Minderheitensprache. Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse zu dieser Frage kann gesagt werden, dass im Falle des Wortbildungswandels in der Minderheitensprache auch und vor allem kontaktinduzierte, d. h. über das ‚reine‘ Wortbildungsmodul hinaus gehende, andere Bereiche der Sprache (Syntax, Morphologie, Lexikon) betreffende Wortbildungsmodelle entstehen können.⁶⁰⁹ In der für die Minderheitensprache angestrebten Typologie eines Wortbildungswandels reichen die von SCHERER (2005) geforderten nur auf das Wortbildungsmodul bezogene Merkmale nicht aus. Gerade der vielen atypischen Bildungen wegen müssen unbedingt auch die Schnittstellen Wortbildung und Lexikon sowie Wortbildung und Morphosyntax berücksichtigt werden. Entsprechend einer funktionalen Sprachauffassung können die noch funktionierenden und die schon veränderten (atypischen) Wortkonstruktionen in der Minderheitensprache nicht als vom Sprachgebrauch unabhängig entstandene Strukturen betrachtet werden, sondern sie müssen in engem Zusammenhang mit außersprachlichen Funktionen der Sprache und mit den Kontakteinflüssen zusammen, d. h. mit Einbeziehung von nicht nur indigenen wortbildenden Mitteln zusammen gesehen werden. „Bilinguales Sprechen verwischt aber nicht nur die Grenze zwischen Sprache A und Sprache B, sondern auch zwischen sprachlichem Wissen und sprachlicher Praxis, zwischen System und Gebrauch“ (AUER 2006, 4). So entstehen in der Minderheitensprache situations- und kontextgebunden neue, die traditionellen Modelle ‚durchbrechende‘ (Misch)muster, die einmal sowohl mit den deutschen, ein andermal mit den in der ungarischen Sprache eingebürgerten Modellen konform gehen und in der Sprachpraxis nicht immer voraussagbar sind (vgl. Kap. 6.6.2, 6.6.3).

Im Folgenden wird ein Typologisierungsversuch des Wortbildungswandels in der Minderheitensprache am untersuchten Belegmaterials unternommen, der in Anlehnung an MUNSKEs Typologie (2002, 26) drei größere Gruppen und weitere Untergruppen ergibt:

1. Ausdrucksseitiger Wandel

Veränderungen im Inventar der heimischen Affixe

- a) Rückgang von älteren Affixen
- b) Rückgang von pleonastischen Affixen
- c) Reduzierung von allomorphischer Variation

609 FÖLDES (2005b, 323–324) spricht über „eine ‚ungarndeutsche‘ Wortbildung unter Einbeziehung deutscher und ungarischer Elemente – auf der Basis von Wortbildungsstrukturen des Ungarischen (und nicht des Deutschen!)“. Allerdings geht es bei den betreffenden Bildungen, die ja keine Autosemantika, sondern pragmatische Elemente darstellen, um Schnittstellenphänomene, bei denen nicht nur das Wortbildungsmodul betroffen ist, sondern genauso auch morphosyntaktische wie semantische Eigenheiten der ‚neuen‘ Wortkonstruktion. Insofern sind diese Bildungsmuster noch klärungsbedürftig und einer breiteren empirischen Untersuchung zu unterziehen, auch mit ähnlichen Bildungen in anderen deutschen Minderheitensprachen zu vergleichen, um erkenntnisbringende Schlüsse z. B. für die Kontaktlinguistik ziehen zu können.

2. Veränderungen von Wortbildungsmodellen

- a) Unproduktivwerden von Wortbildungsmodellen
- b) Atypische Wortbildungskonstruktionen

3. Entstehung neuer Wortbildungsmodelle

Kontaktinduzierter Wandel

- a) Ad-hoc-Bildungen
- b) Hybride Bildungen
- c) Modell: Konvergenz in den Bildungsmitteln

6.6.1 Ausdrucksseitiger Wandel

Veränderungen im Inventar der heimischen Affixe

a) Rückgang von älteren Affixen

Das Generationenkonzept als einer der wichtigsten Grenzmarker der Sprach- und der Sprachgebrauchskompetenz von Minderheitensprechern tritt in der unterschiedlichen Verbreitung von Sprachwandelphänomenen erneut in den Vordergrund. Ein wesentliches Merkmal des Wortbildungswandels in den ungarndeutschen Dialekten ist das völlige Verschwinden von – auch nur sporadisch – vorhandenen älteren Suffixen. In Mundartgrammatiken der deutschen Dialekte in Ungarn sind bereits in der Vorkriegszeit einige, wenn auch nicht zahlreiche, Belege mit dem Suffix *-eth*⁶¹⁰/*-et* belegt, z. B. in *Wohreth* ‘Wahrheit’ oder *Kranget* ‘Krankheit’, die in Tonaufnahmen der 1980er Jahre noch nachweisbar sind:

(192) *Kranget* ‘Krankheit’, *Gwohnet* ‘Gewohnheit’⁶¹¹

In den Belegen von heute werden nur die Suffixe *-keit* und *-heit* gebraucht, sporadisch tritt noch *-eth* bei der älteren Generation auf.

Ähnliches gilt für die Suffixalternation *-ung* / *-ing*,⁶¹² die nun auch in der älteren Generation fast nicht mehr vorzufinden ist.⁶¹³ FOLLÁTH (1940, 55) stellte fest, dass zur Bildung von Nomina actionis dieses Suffix noch produktiv war, jedoch eine Alternative in der stratischen Differenzierung der Sprecher aufweist. Schon damals war die varietätengebundene Verwendungsweise des Suffixes auffallend, dass man

610 Als gegenwartssprachliche Variante stehen die durch Grammatikalisierung entstandenen späteren Suffixe *-heit* und *-keit*.

611 Es ist umstritten, ob es sich bei diesen Bildungen um eine einfache Reduzierung des Suffixes wegen der Akzentlosigkeit des Suffixes handelt: *-heit* – *-et*. Andere wiederum erkennen diesem Suffix eine Selbstständigkeit zu (vgl. WEIDLEIN 1930, 25).

612 Vgl. auch bei HUTTERER (1991, 392–393) kommt das „bäuerliche Suffix“ *-ing* vor.

613 Die gleichen Belege lauten heute im Sprachgebrauch der mittleren und jungen Generation ausnahmslos mit *-ung*.

nämlich im Sprachgebrauch bei einem ‚nobleren‘ Deutsch eher das Suffix *-ung* gebrauchte und folgende Belege für *-ing* anführte:

- (193) *Hoffning* ‘Hoffnung’, *Rechning* ‘Rechnung’, *Nahring* ‘Nahrung’, *Tairing* ‘Teurerung’, *Ordning* ‘Ordnung’, *Zahling* ‘Zahlung’

Es ist anzunehmen, dass es bei dem Suffix *-ing* um homonyme Formen geht: Einmal handelt es sich um die Suffixvariante von *-ung*, zum anderen geht es um ein tatsächlich existierendes Suffix, das bei SCHILLING (1933, 32) noch als ein neues bei Substantiven die auf *-ich* oder *-e* enden erwähnt wird, und selbst im heutigen Sprachgebrauch noch belegt werden kann:

- (194) *Poding* ‘Bottich’, *Persching* ‘Pfirsich’, *Breding* ‘Breite’, *Tiefing* ‘Tiefe’, *Tricking* ‘Trockenheit’, *Weiting* ‘Weite’, *Aring* ‘Arie’

b) Rückgang von pleonastischen Affixen

Ebenso verschwinden im heutigen Sprachgebrauch die älteren Formen, die mit dem pleonastischen (funktionslosen) Präfix *ge-* / *g-* gebildet worden sind, Verben, Adjektive, in der Mehrzahl jedoch Substantive:

- (195) *glind* ‘gelind’, *gspässig* ‘spaßig’, *gspare* ‘sparen’, *gfriere* ‘frieren’, *gfrette* ‘fretten’ (sich abplagen), *Gfach* ‘Fach’, *Gschmaasfliege* ‘Schmeißfliege’, *Gspaß* ‘Spaß’, *Gspiel* ‘Spiel’⁶¹⁴

c) Verlust der Affix-Allomorphie bei Adjektiven

Auch Adjektive büßen an ihrer Suffixallomorphie ein, vor allem die oben bei den Substantiven erwähnten *-et/-at* Suffixe, die bei FOLLÁTH (1940, 64) für die bairischen Dialekte des Ofner Berglandes noch reichlich belegt sind. Gegenwärtig sind diese noch im Sprachgebrauch der älteren Generation gut nachweisbar:

- (196) *ecket* ‘eckig’, *gschecket* ‘gescheckt’, *drecket* ‘dreckig’, *flecket* ‘gefleckt’, *tappet* ‘ungeschickt’, *schlampet* ‘schlampig’, *rinnet* ‘rinnend’, *traget* ‘trächtig’, *zahlucket* ‘zahnluckig’, *bloßkhopet* ‘bloßen Hauptes’, ‘ohne Kopfbedeck’, *aaugnet* ‘einäugig’

Auf Einfluss des Standarddeutschen erscheinen heute bei der mittleren und jungen Generation die Bildungen mit dem produktiven Suffix *-ig*. Die in der Mundartwortbildung noch reiche Allomorphie an Suffixen, geht – aufgrund diverser, bereits erwähnter Ursachen – im dialektalen Sprachgebrauch mit abnehmenden

614 WEIDLEIN (1930, 29) bezeichnet diese Bildungen als neu, die in der Gegenwart jedoch nicht mehr vorkommen.

Alter, bei der mittleren und den jüngeren Generationen stark zurück, was sich generell in einer Reduzierung von Alternationen im Sprachgebrauch auswirkt.

Will man den Ursachen dieser Veränderungen auf die Spur kommen, müssen unbedingt diachrone Aspekte herangezogen werden. Von den äußerst seltenen Arbeiten zu Fragen der Mundartwortbildung soll eine Studie von REIFFENSTEIN (1969) hervorgehoben werden, in der er aus der Sicht synchroner und diachroner Aspekte zum Formensynkretismus in der Wortbildung ebenfalls das o. g. Suffix *-et / -eth* aufgrund von teilweise älteren Belegen aus mittelbairischen Dialekten behandelt wird. Er kann das Vorkommen dieses Suffixes bei den drei Hauptwortarten nachweisen, in unseren Belegen sind vor allem Adjektive und zu einem geringeren Teil Substantive mit diesem Suffix belegt. Obgleich bei allen untersuchten Belegen eine Formgleichheit dieses Suffixes vorliegt, handelt es sich um unterschiedliche Typen dieser Bildungen: Eine kleine Gruppe der Substantive sind Bildungen mit *-heit* und auch *-end*, wo eine einfache Reduzierung des Suffixes vorliegen kann⁶¹⁵ wie in *Gwohnet* 'Gewohnheit', *Owet* 'Abend' und *Juget* 'Jugend'. Eine zweite Gruppe bilden die Zusammensetzungen wie *Leimet* 'Leinen' oder *Hochzet* 'Hochzeit', als isolierte Bildungen gelten *Hemet* 'Hemd' oder *Kranket* 'Krankheit', deren Gemeinsamkeit allein der Wortausgang ist.

Bei den Adjektiven haben wir es mit Partizipien auf *-end* zu tun, wie *traget* 'tragend' oder *rinnet* 'rinnend', die aus Partizipien zu Adjektiven geworden sind. Eine zweite Gruppe bilden Adjektive, die auf das alte Suffix *-eht/-oht* zurückzuführen sind (heute Adjektive auf *-ig*), das lautlich zu *-et/-at* wurde, wie *drecket* 'dreckig', *deppet* 'blöde, ungeschickt' oder *gschecket* 'gescheckt' (REIFFENSTEIN 1969, 177). Eine dritte Gruppe stellen die Zusammenbildungen dar, in denen der verbale Charakter eindeutig ist: etwas habend: *zahlucket* 'Zahnlücken habend' oder *aauget* 'einäugig, ein Auge habend'. Die angeführten Belege sind in der untersuchten Mundart attributiv und teils auch prädikativ einsetzbar.

Die oben angeführten Belege zeigen, dass es teilweise um ein eigenständiges Suffix in der Mundart geht, dass diese Bildungen mit dem einheitlichen *-et/-at* Suffix weder semantisch noch morphologisch und syntaktisch als einheitliche Gruppe zu betrachten sind. Das Suffix *-et/-at* ist polyfunktional, das Vorkommen dieses Suffixes bei Adjektiven und Substantiven ist ein rein formaler Zusammenfall (REIFFENSTEIN 1969, 180): „Bei den Adjektiven auf *-et* liegt echter Suffixsynkretismus vor: der heutige Bestand ist durch Suffixtausch einer ursprünglich selbständigen Gruppe erzielt worden. Funktional und semantisch ist die Integration aber noch nicht abgeschlossen.“ Hinsichtlich der untersuchten Minderheitensprache können diese Bildungen als Relikte der ungarndeutschen Mundarten betrachtet werden, die leider dem Wortschwund unterliegen, weil sie nicht mehr von Sprechern der mittleren und jüngeren Generationen bekannt und dadurch außer Gebrauch gekommen sind.

615 Vgl. REIFFENSTEIN (1969, 176–177).

6.6.2 Veränderungen von Wortbildungsmodellen

a) Unproduktivwerden von Wortbildungsmodellen

Wortbildungsmodelle sind relativ stabil und verändern sich nur langsam. Sie veranschaulichen, mit welchen Mitteln und anhand welcher Wortbildungsregeln zu einem bestimmten Zeitpunkt neue Wortkonstruktionen entstehen. Ändert sich nur eine der genannten Konstituenten, hat dies zur Folge, dass sich das gesamte Modell ändert, dass anstelle eines nicht mehr gebräuchlichen Suffixes ein anderes oder gar ein völlig anderes Modell als Bezeichnungsmodus gefunden wird. Dies sind langwierige Prozesse im System der Wortbildung, wodurch ein echter Wandel gar nicht recht bemerkt wird. Nehme man nur die Beispiele aus dem Standarddeutschen wie *Dickicht*, *Zierde*, *Neugierde* oder *Labsal* (vgl. MUNSKE 2002, 27), in denen nicht die Affixe, aber das Bildungsmodell außer Gebrauch gekommen ist. Die Affixe selbst leben noch weiter, wenn sie auch nicht mehr produktiv sind, doch das Bildungsmodell, wonach weitere Bildungen entstehen könnten, ist nicht mehr produktiv. Diesen Abbauprozess eines Modells können wir am Beispiel des in den Mundarten in Südingarn häufig auftretenden Suffixes *-es/-as* nachvollziehen.

In der untersuchten Mundart Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre noch reichlich (etwa 40 Beispiele) belegte Bildungen mit dem Suffix *-es/-as* verschwinden im heutigen Sprachgebrauch: In den pfälzischen Mundarten⁶¹⁶ ist das Suffix polyfunktional, heute nicht mehr produktiv und nur noch im Sprachgebrauch der älteren Generation vorhanden. Diese Bildungen werden in der Mundart meistens ohne markiertes Genus gebraucht, nach ihrer Endung sind sie neutral. Die semantische Auffächerung erstreckt sich von den Spielbezeichnungen für Kinder und Erwachsene, über Speisebezeichnungen, die heute noch bekannt sind sowie auf sonstige Bedeutungen,⁶¹⁷ auch Kollokationen und Geschehensbezeichnungen. Das Wortbildungsmuster ist heute nicht mehr produktiv.

Das Suffix kann Nomina actionis mit nominaler und verbaler Basis bilden:

Modell: V/N/Adj +*-es* / *-as*

(197) *Kartes* 'Karten spielen', *Doktres* 'Doktorspielen' und 'das zum Arztgehen', *Fanges* 'Fangenspielen', *Balles* 'Ball spielen', *Kegles* 'Kegeln', *Vrsteckles* 'Verstecken spielen', *Schleifes* 'Schlittschuhlaufen'

Bildungen mit *-es/-as* können als Konkurrenzform zu substantivierten Infinitiven stehen:

(198) *Majales* 'Maifest halten', *Hackes* 'Hacken', *Gertles/A'gertles* 'kleinere Gartenarbeit verrichten im Frühling'

616 Vgl. POST (1992, 110), der den Ursprung dieses Suffixes aus dem Lateinischen oder dem Jiddischen ableitet. Näheres zum Suffix findet sich noch bei WERNER (1963) und KNIPF (2003a).

617 Ähnliche Beispiele finden wir auch in der Mundart von Palotabozsok/Schwäbische Türkei (vgl. SCHWING 1993, 221, 227).

Bei Speisebezeichnungen geht es um Nomina resultatis, die meistens einer substantivierten Partizipform äquivalent sind, in ihrer ursprünglichen Form jedoch als ‚echte Dialektwörter‘ gelten:

- | | | |
|-------|----------------------|------------------------------------|
| (199) | <i>Saures</i> | ‘saure Gurken, Paprika, Zwiebel’ |
| | <i>Schweines</i> | ‘aus Schweinefleisch zubereitetes’ |
| | <i>Graucherts</i> | ‘Geräuchertes’ |
| | <i>Ausgebackenes</i> | ‘paniertes Fleisch’ |
| | <i>Tunges</i> | ‘Tunken’ |
| | <i>Aigedinschtes</i> | ‘Eingedünstetes’ |

Das Muster mit verbaler oder adjektivischer Basis steht eher in Kollokationen:

- | | | |
|-------|-------------------------------------|--|
| (200) | <i>seit Gedenkes</i> | ‘seit meinem Gedenken’ |
| | <i>Vrspreches halde</i> | ‘Versprechen halten’ (= Verlobung) |
| | <i>Schreiwes kriege</i> | ‘Schreiben (Brief) erhalten’ |
| | <i>Aivrschtanes sai</i> | ‘Einverstanden sein mit etw.’ |
| | <i>Warmes zum A'ziege, zum Esse</i> | ‘warme Kleidung zum Anziehen’,
‘Warmes zum Essen’ |

Semantische Gruppe	Basis	Suffix	Beispiel
Nomen actionis Kinderspiele	Verb	-es	<i>Fanges, Nochgehes</i> ‘Fangen spielen’, ‘Nachgehen spielen’
Nomen actionis Kinderspiele	Zus. bild.		<i>Bemwechsles</i> ‘Bäume wechseln’
Nomen actionis	Nomen		<i>Poppes, Doktres</i> , ‘Puppen spielen’, ‘Doktor spielen’
Nomen actionis Ereignisbezeichnung	V/N		<i>Hackes, Majales</i> ‘Hacken’, ‘Mai feiern’
Nomen acti Resultat und Tätigkeit	V		<i>Schreiwes kriege, des Sages ho</i> ‘Schreiben kriegen’, ‘das Sagen haben’
Nomen resultatis Speisebezeichnung	V/A/N		<i>Schwaines, Umgrihrts, Aigedinschtes</i> ‘vom Schwein Zugerichtetes’, ‘Umgerührtes’, ‘Kaiserschmarren’, ‘Eingedünstetes’

Tabelle 13: Zur Polyfunktionalität des mundartlichen Suffixes -as/-es

b) Atypische Wortbildungskonstruktionen

Die nachstehenden Belege beweisen das Vorhandensein einer noch kreativen Wortbildungskompetenz von einzelnen sprach- und identitätsbewussten Minderheitensprechern. Sprachbenutzer bilden Wörter, damit eine situationsgerechte referentielle Bedeutung zustande kommt:

Zu diesem Zweck wählen wir ein Benennungsmotiv und in Abhängigkeit davon bestimmte Lexeme, Formative und Wortbildungsmodelle aus einem großen Vorrat an Möglichkeiten aus,

ähnlich dem kreativen Handwerker bei der Auswahl seines Materials und seiner Techniken (RONNEBERGER-SIBOLD 2002, 114).

Die referentielle Bedeutung der neuen Wortbildung dient als Stütze im Kontext⁶¹⁸ und aus diesem Grunde bzw. auch, weil Minderheitensprecher mit beachtlichen Defiziten zur Bezeichnung moderner Sachverhalte zu kämpfen haben, entstehen eine Reihe von ad-hoc-Komposita, die als Träger eines lehnübertragenen ad-hoc-Begriffs fungieren. So äußerte eine Gewährsperson:

- (201) *Denn ich fahre ja mit dem Zug, jeden Tag, ich bin Zugfahrer, da sind zwei-drei noch, die ich im Zug treffe. Aber es ist so, ab und zu noch, sagen wir im großen ungarischen Meer. (III-S-M-52-s)*

Das Lexem „Zugfahrer“ meint hier Pendler,⁶¹⁹ da dem Sprecher das Lexem *Pendler* nicht bekannt zu sein scheint. Zur Versprachlichung dieses Konzeptes wählt der Sprecher ein ad-hoc-Kompositum, das nur in dem gegebenen Kontext verstanden werden kann.⁶²⁰

Es stellt sich hier die Frage, ob diese Belege als eine Art von Univerbierung betrachtet werden können. Die Univerbierung⁶²¹ wird als Oberbegriff des Zusammenwachsens zu komplexen Konstruktionen verstanden (vgl. MUNSKE 2002, 30). Es geht um das Zusammenwachsen von Konstituenten, die in Kontaktstellung stehen und syntaktisch ein Verhältnis eingehen. Obwohl die Univerbierung als eine Vorstufe der Komposition betrachtet werden kann, geht es in den unten angeführten Belegen nicht um eine Univerbierung, sondern einfach um atypische jedoch regelkonforme Kompositionsmuster des Deutschen, die wahrscheinlich entstehen konnten, weil sich die Sprecher der lexikalisierten Bedeutungen dieser Komposita nicht bewusst sind.

Auch eine ältere sprach- und identitätsbewusste Sprecherin zeigt sprachliche Kreativität, indem sie eine Lösung zur Überbrückung ihrer lexikalischen Defizite sucht:

- (202) *In die Schul bin ich ge'n gange, awer ich war ka guti Schilern, ich war nar so a Mittelschilern. (II-L-F-81-m)*
(In die Schule bin ich gerne gegangen, aber ich war keine gute Schülerin, ich war nur so eine mittelmäßige Schülerin.)

618 Das Gespräch verläuft zwischen einem die Mundart sowie die Standardvarietät sprechenden Mann und einer deutschen Wissenschaftlerin zu einem minderheitenbezogenen Thema: Ob man heutzutage noch auf der Straße in Ungarn Menschen Deutsch sprechen hört.

619 Diese Lösung ist ein Kontextualisierungshinweis, der Sprecher möchte im Beisein der Exploratorin im einsprachigen Sprachmodus bleiben und sucht nach einer ad-hoc-Lösung.

620 So auch die Übersetzung der im Ungarischen häufig gebrauchten Metapher: *a nagy magyar tengerben* (im großen ungarischen Meer), die im Deutschen allerdings nicht verständlich ist.

621 Zu Univerbierung und Inkorporation vgl. EISENBERG (1998), EICHINGER (2000), MUNSKE (2002).

Die Sprecherin, Vertreterin der ältesten Generation auf dem Lande in einer noch deutschsprachigen Gemeinschaft lebend, spricht auch ein gutes Ungarisch und übersetzt den Begriff ‚mittelmäßige Schülerin‘ (közepes tanuló)⁶²² als Kompositum ‚Mittelschülerin‘ in ihre Mundart.

In beiden Fällen entstehen von Sprechern unterschiedlicher Generationen (ältere und mittlere Generation) Wortkonstruktionen, die einem deutschen Wortbildungsmuster der Komposition folgen und versuchen, Informationen in eine komplexe Wortkonstruktion eines ad-hoc-Kompositums zu verdichten.

6.6.3 Entstehung neuer Wortbildungsmodelle

Kontaktinduzierter Wortbildungswandel

Die folgenden Beispiele sind in der Sprache der ungarndeutschen Minderheit hochfrequent, sie sind in linguistischen Untersuchungen zu dieser Varietät auch in anderen Sprachinselregionen (Mittelosteuropa, USA, Russland) zahlreich belegt.⁶²³ Der Anlass zur Wahl dieser Wortbildungsmuster durch Minderheitensprecher liegt in der Kontaktsprache in dem bereits oft erwähnten Nominationsbedürfnis der Sprecher begründet. Diese Ursachen führen zu zwei Arten von Bildungen, zu ad-hoc- und zu Hybridbildungen, von denen Minderheitensprecher in Ungarn insbesondere in den letzten 40–50 Jahren sehr häufig Gebrauch machen. In der Art des Wandels ist zum einen sprachliche Kreativität, in anderen Fällen eine Reaktivierung von Lehnwörtern zu beobachten, indem Wortbildungsmuster durch entlehnte frequente Elemente oder durch Internationalismen gebildet werden. Diese besondere Art der Wortbildungsmuster in der Minderheitensprache lässt sich am besten mit den Mechanismen der Lehnwortbildung⁶²⁴ im Deutschen vergleichen. Die andere Möglichkeit ergibt sich durch verschiedene Transfers und Insertionen aus dem Ungarischen, indem Wortbildungsmittel der Kontaktsprache Ungarisch ein ‚gemischtes‘ Wortbildungsmuster ergeben.

a) Ad-hoc-Bildungen

Im Hintergrund dieser Phänomene steht der enge (unzertrennliche) Sprachkontakt zwischen der Minderheitensprache und der ungarischen Sprache, in dessen Folge die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen (Interferenzerscheinungen) unterschiedlichen Grades erscheinen. Sprachkontakt und Interferenz sind jedoch zwei verschiedene Phänomene: Der Sprachkontakt setzt beim Sprachsystem an, Interferenzen dagegen setzen im Sprachgebrauch des einzelnen Sprechers an, „aber gemeinsam haben sie, dass sie die Existenz und Autonomie der beteiligten Sprachen

622 Ungarisch: közepes tanuló – mittelmäßige Schülerin. Hier dient alleine der Kontext der Entstehung der referentiellen Bedeutung.

623 Vgl. FÖLDES (2005a), KNIPE-KOMLÓSI (2006b), TISCHEROVA (2008, 213), BEREND (2003, 258).

624 Die in der deutschen Sprache in den letzten 150 Jahren eine wichtige Rolle in der Bildung neuer Wörter einnimmt.

nicht in Frage stellen“ (vgl. AUER 2006, 2). Minderheitensprecher sind bilinguale Sprecher und in ihren sprachlichen Äußerungen ist – genauso wie im Allgemeinen bei bilinguaalem Sprechen – die Grenze zwischen „System und Gebrauch“, d. h. zwischen sprachlichem Wissen und Sprachgebrauch nicht immer klar zu trennen, worin AUER die größte Herausforderung der Analyse des bilingualen Sprechens sieht.

Ad-hoc-Bildungen können nur entstehen, wenn ein gewisser Grad an Sprachgewandtheit und Kreativität der Sprecher gegeben ist, vor allem eine gut ausgebaute Sprachkompetenz in beiden Sprachen, sowie die Kenntnis, wie man die Konzepte der zwei Sprachen miteinander verbinden kann.⁶²⁵ Ähnliche Belege finden sich auch in anderen deutschen Sprachinseln, so belegt BEREND (2003, 235) bei den Kansasdeutschen sog. Mischwörter, die sie als angepasste Wörter, als Kompromissbildungen, bezeichnet wie *zweistorichi Bus*. Die ungarndeutschen Beispiele zeigen eine ähnliche Struktur. So haben wir ein transparentes Kompositum vor uns, dessen Erstglied ein Internationalismus⁶²⁶ ist und daher problemlos eingesetzt werden kann. Das Zweitglied ist ein lehnübersetztes Wort aus dem Ungarischen, eigentlich ist das ganze eine Lehnübersetzung (eine Glied-für-Glied-Übersetzung), von der häufig Gebrauch gemacht wird, wenn das entsprechende Äquivalent dafür nicht vorhanden ist:

- (203) *Am Benzibrunne kannscht a Zeidung kafe.* (III-L-M-76-m)
(An der Tankstelle kannst du eine Zeitung kaufen.)

Einen ähnlichen Bildungsmechanismus zeigt die Konstruktion, die als Lehnübertragung aus dem Ungarischen⁶²⁷ *víziló* in den Dialekt integriert wurde:

- (204) *Uno ware m'r im állatkert, do hem'r a richtiges Wasserross gsege.*
(III-L-F-84-m)
(Dann waren wir im Zoo, da haben wir ein richtiges Nilpferd gesehen.)
- (205) *Unser Csaba is vámos wore, wie sagt'r man des deitsch, hát, der is do une an der Grenz ... am Zoll, der is Zollmann wore.* (III-S-F-73-m)
(Unser Csaba ist Zöllner geworden, wie sagt man das auf Deutsch, der ist da unten an der Grenze ... am Zoll, der ist ‚Zollmann‘ geworden.)

In Beispiel (205) ist das ad-hoc-Kompositum zwar nicht die übliche Bezeichnung für den Beruf, doch ist dieses Kompositum im Kontext, dessen dominante Sprache die deutsche ist, leicht zu verstehen. Die Kontextualisierungshinweise, die Paraphrase und die Verzögerungspause signalisieren hier das Bezeichnungsdefizit. Das Bildungsmuster entspricht dem eines deutschen Kompositums, d. h. das Benennungsdefizit sucht nach einer Lösung, Konzepte so auszudrücken, dass sie ökonomischer und gleichzeitig dem Interaktionspartner verständlich werden. Dazu bieten

625 Vgl. BEREND (2003, 255) zur gleichen Erscheinung im Sprachgebrauch der Kansasdeutschen.

626 Eigentlich ein quasi-homophones Diamorphem, d. h. nicht übersetzbar (vgl. AUER 2006, 6).

627 Vgl. ung. *víziló* (Wasserross), vgl. auch HUTTERER (1991, 162).

sich in der Minderheitensprache zwei Möglichkeiten an: der einfache Transfer (was im ersten Anlauf des spontanen Gesprächs auch oft geschieht, hier ‚vámos‘). In einem zweiten Schritt, wahrscheinlich aus Gründen die sich aus dem Kontext ergeben, greift der Sprecher zu einer Lösung, die eine Homogenität des Sprachmodus sichert. Dann geht ihm die Übersetzung zur Hand, indem er ein entsprechendes, womöglich verständliches und transparentes Bildungsmuster sucht, das in diesem Fall und in vielen anderen Fällen, ein motiviertes und durchsichtiges Kompositum in der Mundart sein wird.⁶²⁸ In der Bauernschicht der Ungarndeutschen wurden ca. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts aus der Quellsprache (Mundart) sprachliche Elemente und Muster auf das Ungarische übertragen (source language agentivity), in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich diese Richtung allmählich verändert. Die Transferenzrichtungen können sich in Abhängigkeit makrosoziolinguistischer und psycholinguistischer Umstände entsprechend ändern. So gibt es in den letzten etwa 40 Jahren etwa keine einsprachigen Mundartsprecher mehr, selbst ältere Menschen mit einer vielleicht noch dominanten Mundart-Erstsprache können ihren Alltag auch in der ungarischen Sprache gut bestreiten. Bei den landessprache-dominanten mittleren und jüngeren Generationen überwiegt die recipient language agentivity, d. h. das System der ungarischen Sprache wirkt lexikalisch, z. T. auch morphologisch auf ihren noch vorhandenen mundartlichen Sprachgebrauch ein. Vor diesem Hintergrund sind die oben erwähnten und noch mehrere Beispiele zu verstehen und zu interpretieren:

- (206) *Plusarweit* ‘Plusarbeit’, ung. pluszmunka statt ‘Mehrarbeit’
Familiehaus ung. családi ház statt ‘Einfamilienhaus’
Zwillinghaus ung. ikerház statt ‘Doppelhaus’⁶²⁹

Hierher gehören auch jene Beispiele, die dem ungarischen Muster vollkommen entsprechend, mit ungarischen Suffix, durch eine einfache Kopie in der Mundart gebraucht werden:

- (207) *Tolmatsch* ung. tolmács, dt. ‘Dolmetscher’
Riporter ung. riporter statt ‘Reporter’
Traktoros ung. traktoros statt ‘Traktorist’
Alkoholist ung. alkoholista statt ‘Alkoholiker’

b) Hybride Bildungen

Beispiele dieser Art vermehren sich in der bilingualen Gesprächspraxis der Sprecher in unseren Tagen immer mehr. Dabei sind die Gesprächssituationen, in denen diese Lexeme auftauchen, pragmatisch eingeschränkt: Es können nur Interaktionspartner am Gespräch teilnehmen, die die gleichen Sprachen sprechen. Das spezi-

628 Solche Fälle lassen sich mit dem Transferenztyp source language agentivity und recipient language agentivity (COETSEM 1988) erklären.

629 Diese Lexeme sind auch im standarddeutschen Sprachgebrauch von ungarndeutschen Intelligenzern oft zu hören.

elle Beispiel, das hier analysiert wird, nennt AUER paradigmatische Konvergenz, zu der sich die syntagmatische Konvergenz gesellt. Erstere bezieht sich auf Fälle, in denen die Konvergenz „linear oder syntagmatisch erfolgt“ (AUER 2006, 6). Typische Beispiele für eine paradigmatische Konvergenz sind die lexikalischen Entlehnungen, wenn bilinguale Sprecher häufig und auch regelmäßig lexikalische Elemente aus der einen in die andere Sprache „kopieren“. Dies ist der Fall bei den hybriden Komposita, in denen eine Konstituente des Kompositums aus der anderen Sprache in die gerade verwendete dominante Sprache kopiert wird. Bei diesem Beispiel scheint nicht die Benennungslücke im Erstglied der Fall zu sein, sondern vielleicht die Bequemlichkeit des Sprechers, denn es stellt sich ja im gleichen Satz heraus, dass der Sprecher das entsprechende Lexem für TV kennt, doch das zweite Glied des Kompositums nicht. Nun will er das „Kopieren“ etwas lindern und wählt als Erstglied das bekannte Wort, aber weil er das Zweitglied im Deutschen nicht kennt, nimmt er eine ad-hoc-Insertion vor. Er trifft eine rationale und ökonomische Wahl von den Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen:

- (208) *Hát, na hew ich unser TV zum Tv-szerelő, halt zum ... Fernserszerelő.*
 (III-L-M-75-m)
 (Also dann habe ich unseren TV zum TV-Mechaniker, halt zum ...
 Fernsehmechaniker.)

Wir haben es mit einem typischen und ziemlich häufigen Bildungsmodell hybrider Komposita zu tun (N + N), wobei sowohl das Erst- als auch das Zweitglied ein Transfer sein kann.

Gebildet und verwendet werden diese hybriden Formen vor allem von Sprechern, die es gewohnt sind, einen zweisprachigen Sprachmodus zu gebrauchen und die sich dessen bewusst sind, dass das neue Kompositum bei Minderheitensprechern überhaupt keine Verstehensschwierigkeiten verursacht. Diese Bildungsmuster sind modellbildend in der Sprache der Minderheit.

In den nächsten zwei Beispielen haben wir es mit Internationalismen zu tun, mit den homophonen Morphemen *Folie* (fólia) und *Auto*, die nicht übersetzt werden müssen, wodurch die Insertion⁶³⁰ und auch die Bildung dieser Komposita erheblich erleichtert wird. In beiden Fällen wurden die Wörter in deutscher Aussprache realisiert, auch die Selbstkorrektur, das nochmalige Nennen der „deutschen Form“ deutet auf das deutsche Wortbildungsmuster hin:

- (209) *Alli Johr mache mr a fóliaház Paprika, ... hát des Foliahaus is ziemlich groß.* (II-L-F-74-m)
 (Jedes Jahr machen wir ein Gewächshaus voll Paprika, ... dieses Gewächshaus ist ziemlich groß.)
- (210) *Ali Mittwoch kummt des szemetesauto, bis no messe m'r alles naustrage.*
 (III-L-F-81-m)

630 Die Akzentsetzung oder die artikulatorische Realisation des Wortes kann ein Indiz für die Matrixsprache sein.

(Jeden Mittwoch kommt die Müllabfuhr /das Müllauto/, bis dann müssen wir alles hinaustragen.)

Aus semantischer Sicht etwas komplexer ist das folgende Beispiel, in welchem das Wort *Papiere* als Zweitglied des Begriffs nicht bedeutungsäquivalent mit dem ungarischen Begriff (*jegy* = Schein) ist. *Papiere* wird hier in seiner Bedeutung als nicht näher bestimmbarer Sammelbegriff zur Bezeichnung für alle offiziellen Unterlagen verwendet, die man bei den Behörden und in verschiedenen Institutionen zu erledigen hat. Dadurch erfährt das hybride Kompositum eigentlich eine Bedeutungserweiterung, ergänzt sogar um eine leicht negative Konnotation, die das Wort *Papiere* in der untersuchten Mundart hat.

- (211) *Wie mir die kárpótlási jegyek kriegt hen, die ..., wie sagt mr des uf Deitsch ..., gell, hát die kárpótlási Papiere.* (II-L-F-74-m)
 (Als wir unsere Entschädigungsscheine bekommen haben, wie sagt man das auf Deutsch, ..., also die /ungarisches Wort Entschädigungsschein/ Papiere.)

Ein weiterer in letzter Zeit repräsentativ gewordener Bereich der hybriden Bildungen sind die Gruppe solcher Verbformen in der Mundart, die mit einem transferierten ungarischen Stamm ein mundartliches Zirkumfix zu einer Partizipform verbinden.⁶³¹ Der Prozess des Transfers enthält folgende Schritte: Das Verb wird in seiner ungarischen Basis übernommen und mit einem deutschen Präfix versehen, wodurch die Integration des Transfers in die Syntax der Matrixsprache, in den deutschen Ortsdialekt, erleichtert wird. Es geht hier um eine strukturelle Entlehnung, die in der mundartlichen Wortbildung ein gängiges Phänomen darstellt:

dt. Präfix + Stamm (ung.) Suffix/Zirkumfix (deutsch):⁶³²
ge - sorsol - t ,das Los gezogen'

- (212) *Die hen na gesorsolt un er hot messe geh, ob'r gwellt hot odr net.*
 (III-L-M-74-m)
 (Die haben dann das Los gezogen, und er musste gehen, ob er wollte oder nicht.)

- (213) *Des war alles gut ge- ki - tervelt.* (III-L-F-84-m)
 (Das war alles gut geplant.)

ge- ki- tervel- -t
 dt. Präfix + ung. Präfix + ung. Stamm + dt. Suffix

631 Dieser Bereich steht exemplarisch für die oben erwähnten Schnittstellen: Hier treffen Flexions- und Derivationsmorphologie aufeinander.

632 Vgl. AUER (2006, 10) nennt diese Erscheinung eine integrierte morphologische Strategie, die bei Sprachminderheiten im bilingualen Sprechen geläufig sind.

Dieses Modell zur Bildung von Partizipformen scheint im gegenwärtigen Sprachgebrauch⁶³³ aus zweierlei Gründen sehr produktiv zu sein. Erstens, weil dadurch Wortschatzlücken schnell behoben werden, die zwei Sprachen also morphologisch angeglichen werden können, zweitens, weil den Sprechern nicht nur die Konstituenten, sondern auch das morphologische Modell geläufig sind. Als Basis können transferierte Verben und Substantive stehen. Es geht um eine geläufige Integrationsstrategie in der Sprache der Ungarndeutschen oder bei Minderheiten, die ein bilinkuales Sprechen praktizieren.

c) Konvergente Bildungsmittel in einer Konstruktion: Suffixhäufung aus zwei Sprachen in einer Konstruktion

Eine Amalgamierung von Transferenz und Hybridisierung finden sich in einigen Beispielen, in denen eine Suffixhäufung aus zwei Sprachen in einer Konstruktion zu registrieren ist. Der Bildungsmechanismus folgt einem ungarischen Muster und geht vom ungarischen Transfer aus, der mit einem weiteren substantivbildenden Suffix des Ungarischen *-ás/-és* versehen wird. Als letzte Konstituente wird das mundartliche Diminutivsuffix im Plural angehängt, wodurch der einfache Transfer verwischt werden soll und ein deutsches Muster angestrebt wird. Im folgenden Beispiel haben wir es mit einem ungarischen Stamm zu tun, dessen lexikalische Bedeutung die Altersgruppe der Kindergartenkinder anzeigt, und an den zuletzt das mundartliche Diminutivsuffix als Betonung der Verniedlichung hinzugefügt wird. Die Basis, der lexikalische Kern, ist ein Transfer; das mundartliche Suffix trägt die morphosyntaktischen Marker der Bildung. Die Bildungsschritte können folgenderweise nachgezeichnet werden:

Ovedeschle 'Kindergartenkinderchen'

Ovóda 'Kindergarten'

<i>Ovód-+ -ás</i> 'Kindergartenkind'	-le
ung. Stamm + ung. Suf.	+ mundartliches Diminutivsuffix

- (214) *Na, des war amol sche, do hen die ovedáschle*⁶³⁴ *a getanzt.*
 (III-L-M-86-m)
 (Na, das war mal schön, da haben die Kindergartenkinderchen auch getanzt.)

633 In Mundartbeschreibungen vor 1945 war dieses Bildungsmuster noch nicht belegt. Zu hybriden Formen im gegenwärtigen Sprachgebrauch von Minderheiten vgl. auch BEREND (2003, 253), FÖLDES (2005b, 319).

634 FÖLDES (2005b, 329) untersucht das gleiche Beispiel in der Mundart von Hajós und spricht hierbei über „duale Wortbildung“. M. E. handelt es sich hier um eine für die Minderheitensprache typische und akzeptable Lösung im Rahmen der gegebenen Wortbildungsmöglichkeiten dieser Sprecher.

Morphologisch transparent ist auch folgendes Beispiel, das eine Analogie des vorher analysierten Modells⁶³⁵ zeigt. Hier haben wir es mit einer Transferbasis aus dem Ungarischen (ung. *táska* – *Tasche*) zu tun, der ein diminuierendes Suffix der Mundart *-ele* folgt:

- (215) *Na, wie viel Täschkele hascht'n du?* (II-L-F-83-m)
(Nun, wie viel kleine Taschen hast du denn?)

Zwischenbilanz

Als knappes Resümee dieser Ausführungen sei festgehalten, dass die Analysierbarkeit der Belege ihre morphologische Stabilität zeigt. Die belegten Wortbildungsmuster der Modifikation beim Substantiv der untersuchten Mundart weisen anhand der Belege bei den ältesten Sprechern noch eine Aktivität auf, da die zur Modifikation verwendeten Suffixe und Bildungsmodelle von aktiven Sprechern heute noch gebraucht werden. Selbst bei einer relativ geringen Zahl an Affixen – und dies ist der Fall bei den meisten semantischen Subgruppen der Modifikationstypen – ist eine Sprachinselmundart in der Lage, eine breite Palette emotional-subjektiver Einstellungen ihrer Sprecher zu Sachverhalten oder Entitäten Gesprächspartnern gegenüber auszudrücken. Selbstverständlich spielen gerade beim Ausdruck der Modifikationen auch die parasprachlichen Mittel eine wichtige Rolle, auf die hier nicht eingegangen wurde. Es scheint lohnend zu sein, die belegten Beispiele, ihre Anwendung aber auch ihre morphostrukturelle und semantische Beschaffenheit näher zu untersuchen, da neben sprachgeschichtlichen Erkenntnissen bei ihrem Gebrauch auch landschaftsübergreifende Zusammenhänge, Erkenntnisse und Einblicke in die Sprachgebrauchsweise der Altersgruppen und der sozialen Schichten der Sprachgemeinschaft gewonnen werden können. Die Varianten bzw. ihre Nutzung weisen auf den Wandel hin, den diese Sprachinselsprache erfahren hat, aber auch auf die heterogene und dynamische Struktur ihres Sprachsystems und des Sprachgebrauchs der Sprecher.

Neuartige Bildungsmuster (Hybridbildungen, Analogiebildungen nach dem Wortbildungsmuster der ungarischen Sprache, auch die vollständige Übernahme des fremden Lexems) zeigen erste Risse in diesem Bereich der Minderheitensprache, die als Ergebnisse eines lange währenden Kontaktes, also eines intensiven Sprach- und kulturellen Kontaktes, als natürlicher Prozess zu deuten sind. Andererseits können sie auch als morphologische Integrationsschritte betrachtet werden, wodurch sich der Charakter des Ortsdialektes nicht ändern wird. Kognitiv gesehen sind Wortbildungsanalysen dieser Art deshalb von Bedeutung, weil sie Denkweisen und Benennungsgewohnheiten von Generationen rekonstruieren lassen und diese widerspiegeln, aber auch den Weg des Sprachwechsels und des Sprachverlustes einer kleinen Sprachgemeinschaft nachzuzeichnen vermögen.

635 Die Zahl von Belegen dieser Art ist gering, Transferbasen sind alle integrierte Lexeme des Mundartwortschatzes.

7 ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION

Ziel der vorliegenden Ausführungen war es, einen näheren Einblick über den Wortschatz, seinen Aufbau und Wandel sowie über die vorhandenen Wortbildungsmöglichkeiten und deren Veränderungen in einem ungarndeutschen Dialekt, der Teil der Minderheitensprache ist, zu bekommen. Den Forschungsgegenstand bildete somit im weiteren Sinne die Minderheitensprache mit ihren sprachstrukturellen und soziolinguistischen Eigenheiten, im engeren Sinne die Beschreibung der dynamischen Prozesse im Wortschatz dieser Minderheit. Die Grundlagen der empirischen Untersuchung bildeten verschriftete Tonaufzeichnungen aus den 1980er und 1990er Jahren bzw. aus den drei ersten Jahren des 21. Jahrhunderts. Trotz des in der Untersuchung durchgehend angesetzten Generationenkonzepts wurde das Belegmaterial nicht streng nach Alter, Geschlecht und Bildung der Gewährspersonen verteilt; eine statistische Auswertung war nicht beabsichtigt. Das Begriffssystem dieser Untersuchung setzte sich neben dem der Dialektologie, der Sozio- und Kontaktlinguistik auch aus dem der Lexikologie und Wortbildung zusammen, das in den einleitenden Kapiteln dargestellt und diskutiert wurde und somit den theoretischen Rahmen der Untersuchung abgibt (Kap. 2.2, 5.1, 6.1). Die eingehende Auseinandersetzung der einzelnen Aspekte der Wortschatz- und der Wortbildungsuntersuchung erfolgt in den darauf folgenden Kapiteln.

Abschließend sollen hier noch einige weitere, den Forschungsprozess begleitende Forschungsfragen erörtert werden.

7.1 ZUR NOTWENDIGKEIT DER ERFORSCHUNG DER MINDERHEITENSPRACHE

Die Erforschung der Minderheitensprache in Ungarn kann durch sozialbedingte bzw. daraus folgend durch soziolinguistische Ursachen begründet werden: durch die schrumpfende Zahl der noch aktiven Sprecher und damit in engem Zusammenhang durch den Sprachwechsel und Sprachverlust dieser zahlenmäßig allmählich kleiner werdenden Sprechergemeinschaft. Den Forschungsgegenstand der Minderheitensprache bilden somit in der wissenschaftlichen Beschreibung die lexikalischen und grammatischen Strukturen und Regeln der noch gesprochenen Ortsdialekte, doch genauso relevant ist auch die soziolinguistische Erfassung der Bedingungen des dialektalen Sprachgebrauchs. Auch die Frage, welche Sprechergruppen sich mit welchen Sprachvarietäten identifizieren und sie gebrauchen, d. h. wie sich ihre Kommunikationsgewohnheiten gestalten, steht immer häufiger im Mittelpunkt von Forschungen zur deutschen Minderheit in Ungarn.⁶³⁶ Sprache ist in Minderheitensituation als Symbolwert wichtig, den sie für die Sprecher der

636 Vgl. DEMINGER (2004).

Sprachinselmengemeinschaft besitzt und mit der sie sich der Mehrheitsgesellschaft darstellt. Konkret durchgeführte und anvisierte Bestrebungen der Sprechergemeinschaft zum Spracherhalt bzw. das stillschweigende Hinnehmen der Sprachaufgabe symbolisieren gleichzeitig auch die Einstellung der Sprecher zu ihrer Herkunft und Identität sowie ihrer Rolle im Leben der aktuellen Minderheitengruppe. Es geht um Forschungsfragen, die erst in den letzten Jahrzehnten durch eine neu gestaltete Sprachwirklichkeit dieser Sprachgemeinschaft entstanden sind: Der nach dem 2. Weltkrieg im Leben dieser Minderheit erfolgte „soziale Notstand“⁶³⁷ der im Fall der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn verbunden war mit einer Auflösung ihrer Identitäts- und Existenzstabilität, ging einher mit einem in diesem Ausmaß nicht gewohnten Sprachkontakt mit der Landessprache, was letztlich dazu führte, dass man sich allmählich von der nunmehr stigmatisierten Muttersprache lossagte und einen Prozess in Richtung eines Sprachwechsels in Gang setzte. Dass sich Begriffe wie ‚Sprachinseln‘ und ‚Sprachinselminderheit‘, überhaupt der Begriff ‚Minderheit‘, in den letzten 40–50 Jahren auch im Gegenwartsdiskurs geändert haben, dass ihre Inhalte modifiziert und erweitert wurden, ist eine unbestrittene Tatsache, mit der sich alle, auch die sich bis Mitte des 20. Jahrhunderts fast intakt haltenden ostmitteleuropäischen Sprachminderheiten, auseinandersetzen müssen. Denn wie KELLER (1990, 100–102) schreibt, verstehen wir erst dann die Veränderungen unserer Sprache, wenn wir die Regeln und Maximen unseres gegenwärtigen Sprachgebrauchs verstanden haben, „denn die Veränderungen von morgen sind die kollektiven Konsequenzen unseres kommunikativen Handelns von heute“. Unter Berücksichtigung der soziokulturellen Aspekte des Umfeldes sowie der kommunikativen Verhaltensformen der Minderheitensprecher, welche maßgebend durch die Kontaktgesellschaft geprägt sind, entwickelten sich kontaktinduzierte sprachliche und auch nicht-sprachliche Assimilationsprozesse, zu deren Untersuchung neue Aspekte in die Erforschung der Sprachinselminderheit einbezogen werden müssen. Kontakte bedeuten hier eine lebendige Dynamik, eine ständige Offenheit gegenüber externen anderssprachigen Einflüssen, die in unseren Tagen jedoch keinesfalls mehr als ‚extern‘, sondern gerade als eigene empfunden werden, denn die Landessprache (das Ungarische) gilt in fast allen Generationen als die Dachsprache und gleichzeitig die funktional erste Sprache. Als dessen Folge ist der Assimilationsprozess dieser Minderheit dermaßen fortgeschritten, dass den Sprechern zur Erhaltung und Bewahrung der indigenen Sprache und Identität viel Energie und Aufwand abverlangt wird. In der Geschichte der mittelosteuropäischen Sprachinseln ist gerade heutzutage sehr gut zu sehen, wie sehr die individuellen Bestrebungen von institutioneller Seite (z. B. Deutschunterricht der Schule, lokale Kommunen) einer Unterstützung bedürfen, um Sprache und Kultur der Gemeinschaft zu erhalten und zu pflegen. In spontanen Äußerungen, aber auch in Interviews und soziolinguistischen Erhebungen mit Sprachinselsprechern ist deutlich wahrzunehmen, dass ein Bestreben vorhanden ist, ständig eine Balance zwischen Aufgabe und Erhaltung der jeweiligen Sprache zu erreichen. Eine der besten Spiegelungen dieses Balancierens zeigt sich an der Gestaltung des Wortschatzes dieser Sprecher, der sich aus mehreren Schichten und außersprachlichen Faktoren konstituiert. Die Dynamik der

637 Vgl. KLENK (2005, 173).

Veränderungen des Sprachinselwortschatzes überschreitet in der Regel die durchschnittliche Dynamik eines Einheitswortschatzes (Nicht-Sprachinselwortschatzes). Aus diesem Grunde entsteht die Notwendigkeit, diese noch gesprochene und teils funktionentragende Minderheitensprache auf allen sprachlichen Ebenen zu erheben, ihre Veränderungen wissenschaftlich zu erforschen und dadurch auch die Grundlagen eines Wörterbuches der Ungarndeutschen Mundarten zu legen.

Da diese Minderheitensprache an das Medium ‚Mündlichkeit‘ gebunden ist, liegt viel an der Adaptionfähigkeit und Flexibilität der Sprecher selbst, genauso wie auch vieles von der Sprachbewusstheit der Sprachinselmithglieder (vgl. Kap. 3.3) abhängt, ob und in welchem Maße sie sich für ihren Sprach(en)- und Kulturerhalt einsetzen wollen, und wie sie ihre inneren Ressourcen zum Erhalt ihrer Sprachgemeinschaft erschließen und nutzbar machen können. Gerade das für diese Sprachgruppe alleinige Medium ihres Sprachgebrauchs, die Mündlichkeit, bietet dem Variationskonzept den richtigen Nährboden. Doch für Sprachminderheiten ist die Variation der Normalfall, die von den Sprechern nicht als normwidrig oder anstößig empfunden wird. In diesem Sinne ist eine wie auch immer geartete – in Sprachinselgruppen besonders häufig anzutreffende – gemischte, d. h. durch nicht indigene Elemente durchsetzte Sprache selbst als Zeichen des Weiterlebens, der Kontinuität und des Erhalts der Sprachinselminderheit zu betrachten. Die Minderheitensprache ist das Ergebnis einer durch den Sprachkontakt mit der Mehrheitsprache und -gesellschaft entstandenen jahrhundertelangen Entwicklung, die teils noch auf sprachlich-kulturellen Inventaren der historischen Herkunft basiert, doch in der Gegenwart überwiegend Funktionen zur gruppensichernden Distanz und zum kommunikativen Überleben übernimmt⁶³⁸ (vgl. Kap. 4.1).

Nicht zuletzt ist zum Erhalt einer funktionstüchtigen Sprache eine sprachökologische Balance in der Sprachgemeinschaft wichtig, „wie Ökosysteme sind nämlich Sprachen nicht nur offene, dynamische Systeme, die sich koevolutionär mit ihrer Umwelt weiterentwickeln, sondern sie sind auch energieverarbeitende und selbstorganisierte Systeme...“ (vgl. FINKE 2002, 52), deren Weiterleben nur durch die Sprachgemeinschaft und deren Intentionen und Aktivitäten gesichert werden kann.

7.2 KONZEPTE IN DER MINDERHEITENSPRACHE: DYNAMIK, DATEN, NORM UND AUSGLEICH

Unter dem Aspekt der Dynamik und des Wandels in den letzten vier Jahrzehnten wurden hier Fragen zum Aufbau und zur Struktur des indigenen sowie auf verschiedene Weise entlehnten Wortschatzes und der Wortbildungsmöglichkeiten der deutschen Minderheitensprache in Ungarn unter die Lupe genommen. Die Beschreibung der Entwicklungstendenzen im Wortschatzbereich kann nur vor dem Hintergrund der soziolinguistischen Gesamtsituation dieser Minderheit angegangen werden (vgl. Kap. 2.1), die selbst ein komplexes Geflecht von sprachlichen und außersprachlichen Bewegungen darstellt. Im Sog einer allgemeinen gesellschaftli-

638 Vgl. EICHINGER (2003a, 90).

chen Modernisierung und einer sich ausbreitenden Mobilität in allen Gesellschaftsschichten in Ungarn der letzten 50 Jahre kam es zu einschneidenden dynamischen Veränderungen nicht nur im Sprachgebrauch, sondern auch auf der strukturellen Ebene der Sprache der hier lebenden Sprachminderheiten. Das Konzept der sprachlichen Dynamik mit den Synchronisierungsebenen (SCHMIDT 2005) scheint in Bezug auf die Minderheitensituation auch aus dem Grunde geeignet zu sein, weil sich im gegenwärtigen Sprachgebrauch (im Laufe der sprachlichen Interaktionen) die Verständnismöglichkeiten und die Kommunikationserwartungen der Minderheitensprecher geändert haben.⁶³⁹ Der Minderheitensprecher antizipiert Dialektkenntnisse des Gesprächspartners, dessen Kommunikationsbedürfnisse erwartend, und handelt dementsprechend sprachlich angemessen. So ist es für ihn selbstverständlich, dass er auf der Wortschatzebene anscheinend ‚fast ohne Einschränkungen‘ Transferenzen gebraucht, da er weiß, dass diese Form der Wortwahl vom Interaktionspartner als angemessen empfunden wird und die Reaktion des Gesprächspartners zeigt, ob dieser die verwendeten sprachlichen Mittel versteht oder nicht. Diese dynamischen Prozesse mit den Elementen der Zeitlichkeit (z. B. die Sprachgewohnheiten der einzelnen Generationen oder die einzelnen Lebensphasen der Sprecher), mitsamt den linguistischen Variationsmöglichkeiten der einzelnen Sprecher gestalten das Wortschatzprofil der Minderheitensprecher mit.

Die Beschreibung und Auswertung der in dieser Untersuchung analysierten Daten erfolgte nicht auf quantitativer Basis, sondern auf heuristische Weise. Das vorliegende Sprachmaterial basiert auf in verschiedenen Erhebungssituationen aufgenommenen spontanen Gesprächen und Interviews mit den Themenschwerpunkten des Alltags der Sprecher in Vergangenheit und Gegenwart, von individuellen Sprachbiografien und Lebenserfahrungen, gesprochen von authentischen Sprechern, die sich zu dieser Minderheit bekennen. Anhand der in der Untersuchung exemplarisch angeführten Interview- und Gesprächsausschnitte sollte gezeigt werden, dass diese sprachlichen Daten ungeachtet ihres subjektiven Charakters als Äußerungen der Einstellungen und Gefühle der Sprecher sowohl als objektsprachliche, ein anderer Teil auch als metasprachliche Daten interpretiert und genutzt werden können. In der Minderheitenforschung besitzen Daten, Aussagen über Einstellungen und Bewertungen der eigenen Sprache sowie situationsbezogene metakommunikative Äußerungen der Sprecher eine mehrfach hohe Aussagekraft und können hinsichtlich ihres Wertes und ihrer Nützlichkeit auf das Niveau von objektiven Daten gehoben werden.⁶⁴⁰ Die aufgezeichneten Äußerungen und Sprachproduktionen, die zur linguistischen Beschreibung des Minderheitenwortschatzes und dessen Strukturen dienen, können nur zusammen mit den Gesprächskonstellationen und den dazu notwendigen Variablen (Alter, Bildung) über diese Sprecher soziolinguistisch interpretiert werden. Aus diesem Grunde ist methodisch gesehen eine enge Verflechtung von sprachstrukturellem und soziolinguistischem

639 Vgl. SCHMIDT (2005, 18–19).

640 So betont z. B. LENZ (2010, 100) die These im Zusammenhang mit der Frage der Salienz bei Dialektsprechern, dass „es bei metakommunikativen Äußerungen um ein schwieriges, aber höchst ergiebiges Datenmaterial für den Nachweis und die Analyse salienter Merkmale handelt“.

Herangehen notwendig, eine Methodenkombination, mit deren Hilfe auch die – sich vor unseren Augen abspielenden – dynamischen Prozesse auf adäquate Weise widergespiegelt werden können. In der neuen Richtung der Dialektologie, der „Perceptual Dialectology“ werden die in der traditionellen Dialektologieforschung bekannten subjektiven Daten zur Dialekteinschätzung und -bewertung, die lange Zeit als Störfaktor galten, in den Mittelpunkt gerückt und somit voll gerechtfertigt.⁶⁴¹ So gesehen vollziehen sich dynamische Prozesse auch auf der methodischen Ebene. In der Soziodialektologie können dynamische Prozesse sowohl diachron als auch synchron ausgelegt werden: Bei letzteren kommt den soziolinguistischen Parametern und Variablen Relevanz zu, bei ersteren spielen die Voraussetzungen und Bedingungen der spezifischen Etappen der Entwicklung der Minderheitensprache in einer anderssprachigen als die eigene sprachliche Umgebung eine ausschlaggebende Rolle (vgl. Kap. 4.2).

Eng verbunden mit dynamischen Prozessen muss die Frage des Ausgleichs (vgl. Kap. 4.4) und die bislang als Desiderat der Minderheitenforschung geltende Normfrage in der Minderheitensprache der Gegenwart kurz reflektiert werden. Obwohl Minderheitensprecher über ein relativ ausgeprägtes Sprachbewusstsein verfügen und im Laufe von Interviews oder selbst in spontanen Gesprächen sehr wohl in der Lage sind, ihre eigenen Sprachproduktionen oder gar ihre Wortwahl und Wortfindungsprobleme zu reflektieren und zu bewerten, darf die Frage der Norm in der Minderheitensprache nicht völlig ausgeklammert bleiben. Der Begriff der ‚Norm‘ wird in der Regel mit Kodifizierung und mit einer Standardsprache verbunden, doch darf nicht ausgeschlossen werden, dass auch in nicht kodifizierten, nur durch Mündlichkeit repräsentierten Varietäten/Sprachen, eine Norm existiert, die natürlich anders beschaffen ist als die gesetzte Norm einer Sprache/Varietät mit einer Jahrhunderte währenden Schrifttradition.

Geschichtlich betrachtet zeichnet sich ein interessanter Weg der Normentwicklung dar: Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war ein prägender Einfluss der „z. T. eigens entwickelten, z. T. von der alten Monarchie ererbten Mustern“ auf bestimmende Zentren in Ostmitteleuropa mit Ausstrahlungskraft zu konstatieren.⁶⁴² Dass die Sprachinselmundarten im Südostraum über die zweite Stufe des Ausgleichs hinausgehen, ist unbestritten, auch, dass gerade der Wortschatz dieser Region z. B. durch die gemeinsame Terminologie der Verwaltung, der Wirtschaft, der Handwerkersprachen, sogar im bäuerlichen Brauchtum, die alle österreichischer Prägung sind, mehr Gemeinsames als Unterscheidendes aufzeigt. Doch kann auch nachgewiesen werden, dass in bestimmten historischen Epochen eine sprachliche Ausrichtung nach der binnendeutschen Norm zum Vorschein kam. Die Entwicklungsdynamik in den deutschen Sprachinseln in Ungarn erfolgte nach dem Zusammenbruch der Monarchie in Richtung der Vorherrschaft des Ungarischen,

641 Vgl. LÖFFLER (2010, 41–44).

642 HUTTERER (1993, 147–170) weist am Beispiel von Konvergenzphänomenen auf allen sprachlichen Ebenen (Wortschatz, Lautung, Grammatik, Wortbildung) auch auf die Normentwicklung der Sprachinselmundarten in der südosteuropäischen Region hin, z. B. den Einfluss des Wienerischen im „Pergstädterisch“ in der Mittelslowakei, in der „Gemeinen Landsprache“ siebenbürgisch-sächsischer Prägung oder in der „Banater Umgangssprache“ (S. 148).

die sich dann mit mehr oder weniger großer Intensität das gesamte 20. Jahrhundert hindurchzieht und immer intensiver wurde. Die in der Mündlichkeit von Minderheitensprechern empfundene und realisierte Norm in der Gegenwart ergibt sich aus mehreren Komponenten, so vor allem aus einer Sprechnorm, d. h. jene kommunikative Praxis und Gewohnheiten, die von den Sprachträgern in der konkreten Interaktion als kommunikativ adäquat und zu einem erfolgreichen sozialen Funktionieren in einer Sprachgemeinschaft empfunden wird. Eine Norm kann als Produkt einer Abstraktion aus konkreten Sprachdaten verstanden werden, denn „den Sprachteilnehmern ist eine Norm eine Sinngröße“ (GLOY 2004, 396). Dieses Normempfinden kann in ihrem Sprachbewusstsein auch intuitiv angelegt sein bzw. durch die in der Sprachgemeinschaft vorhandenen kommunikativen Praktiken tradiert werden (vgl. Kap. 4.1.2). Erst seit den 1970er Jahren, mit dem Beginn eines verstärkten und intensiven Deutschunterrichts in den sog. Nationalitätenschulen sowie einem Fremdsprachenboom Ende der 1980er und im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zeigt sich diese eindeutige Orientierung an der binnendeutschen Norm, eine in der Schule, durch Medien und individuelle Spracherlebnisse vermittelte regulierende Kraft der Standardsprache, die sich in der Wortwahl sowie in den Kommunikationsgewohnheiten der mittleren und jüngeren Generationen ungarndeutscher Sprecher widerspiegelt. Die dynamische Komponente dieser Sprechnorm gewährt einer vielgestaltigen Variation großen Raum: Variable Ausdrücke zur Deckung der in den letzten Jahrzehnten auftretenden Nominationbedürfnisse in zwei Sprachen, das Mischen der zwei Sprachen, der häufige Zugriff auf Entlehnungen von Wortschatzeinheiten aus der Landessprache und viele weitere sind gewöhnliche, normale, usuelle und nicht auffällige Erscheinungen, die nicht mit den korrekten Normkriterien der Schriftsprache gemessen werden können. Auch die oben bereits angesprochene Offenheit gegenüber den Kontakten mit der anderen Sprache und deren Folge in Form von zahlreichen in unterschiedlichem Grade eingebürgerten oder ad-hoc entstehenden Transferenzen gehört in das volle Spektrum der Normvorstellung dieser Sprecher.⁶⁴³ Wichtige Fragestellungen in der Minderheitenforschung bilden letztendlich der Sprachgebrauch in seiner eigenartigen Form als Ausdruck einer symbolischen Identität sowie die sich ändernden Sprachfunktionen der von den Minderheiten gebrauchten Sprachen/Varietäten, eine Balance zwischen Spracherhalt und Sprachverlust zwecks kommunikativen Überlebens der Gemeinschaft.

7.3 FUNKTIONSTÜCHTIGKEIT DES WORTSCHATZES

Anhand von zwei Wortschatzbereichen, der Lexik im engeren Sinne und der Wortbildung als Teilbereich des Lexikons, sollte dargestellt werden, auf welche Art von lexikalischen Ressourcen eine Sprechergemeinschaft in der spontanen Alltagskommunikation im Nähebereich zurückgreift und wie der heterogen zusammengesetzte Wortbestand von Sprechern unterschiedlicher Generationen genutzt wird. Dabei wurde der Versuch unternommen, anhand ausgewählter Aspekte (Aufbau, horizontale, vertikale Struktur, Ursprung lexikalischer Elemente) den lexikalischen

643 Vgl. zur Normfrage des Luxemburgischen FILATKINA (2005, 18).

Bestand der Minderheitensprache zu beschreiben und die vor allem aufgrund der sprachexternen Einflüsse entstandenen lexikalischen Veränderungen in der spezifischen Situation einer Sprachminderheit aufzuzeigen.

Ungeachtet der schwindenden Sprachfunktionen der Minderheitensprache ist den gesprochen sprachlichen Aufzeichnungen zu entnehmen, dass die (teils nur lose, teils auch gut organisierten) Sprechergemeinschaften der Ungarndeutschen und vor allem die noch in der Minderheitensprache kompetenten Sprecher über ein Inventar von lexikalischen Mitteln, Wörtern, Mehrworteinheiten und kommunikativen Formeln verfügen, die von der ältesten, noch den authentischen Ortsdialekt sprechenden Generation den konventionalisierten Gebrauchstraditionen entsprechend verwendet werden, um jene Domänen, in denen noch Ortsdialekte verwendet werden, bestreiten zu können. Heutzutage werden in der Sprachgemeinschaft ortsdialektal geprägte Kommunikationsgewohnheiten jedoch nicht mehr an die jungen Generationen weiter tradiert und so können sie auch immer seltener (oder gar nicht mehr) in der primären Sozialisation erworben⁶⁴⁴ werden. Trotz dieses Bruchs in der Weitergabe und der dadurch entstandenen generationsbedingten Differenz kann die Komponente des Wortschatzes als relativ stabiler Teil der Sprachkompetenz der Sprecher betrachtet werden, wohingegen auch eine gegenläufige Tendenz zu beobachten ist, nämlich, dass die Minderheitensprache – viel stärker als eine Nationalsprache – auf die sich ständig wandelnden inneren und äußeren gesellschaftlichen Impulse sofort reagiert, d. h. dass sich Minderheitensprecher auch durch ihre sprachliche Flexibilität an die Mehrheitsgesellschaft angepasst haben.

Sprachinselminderheiten in Ostmitteleuropa leben seit mehreren Jahrhunderten im Umfeld von koexistierenden Kulturen und Sprachen, deren Struktur und Gewichtung sowie das gesamte Kommunikationsnetz sich im Laufe der Zeit von grundauf verändert hat. In den letzten 50–60 Jahren entfalteten sich unübersehbar die Dominanzverhältnisse zugunsten der Landessprache und -kultur, selbst der Mehrsprachigkeitskontext der Minderheiten befindet sich im Wandel: Es änderte sich die äußere (Umwelt) und die innere Mikroumgebung⁶⁴⁵ der Sprecher, das Sprachhandeln erfolgt in der Gegenwart in einem multidimensionalen Raum mit offenen Netzwerken der Beteiligten, womit ein vielfältiges sprachliches Variationsverhalten der Sprecher einhergeht. Als Ergebnis dieser äußeren Veränderungen erscheinen in der Minderheitensprache dynamische Prozesse, deren Verlauf manchmal ungewohnte, jedoch natürliche sprachliche Phänomene hervorbringt: Transferenzen und Formen des Codewechsels. Dennoch haben wir es im Falle der Ungarndeutschen noch mit keiner Übergangssprache, keiner auf alle Generationen und Situationen sich erstreckenden Mischsprache zu tun,⁶⁴⁶ doch erscheinen in der Sprache dieser Minderheit besonders in letzter Zeit in erhöhtem Maße kontaktin-

644 Dies kann im Idealfall in einer sprachbewussten Familie nur in Ausnahmefällen geschehen. Beispiele dafür gibt es in Südungarn vgl. MANZ-JÄGER (2007, 264–291) doch – infolge eines fehlenden Gemeinschaftsnetzes dieser Minderheit – können solche Gebrauchstraditionen nicht mehr in der Dorf- oder Sprachgemeinschaft erlernt werden.

645 Z. B. Kleinfamilien mit wenig Kinder, Exogamie etc.

646 Vgl. zu den Walserdialekten ZÜRRER (1999 und 2009), sowie zur elsässischen Situation HARTWEG (1983).

duzierte Wandelphänomene, die in erster Linie durch die im täglichen Sprachgebrauch auftretenden Bezeichnungsbedürfnisse evoziert werden (vgl. Kap. 5.4). Die im informellen wie formellen Sprachgebrauch auftretenden zahlreichen lexikalischen Transfers aus dem Ungarischen und in einem kleineren Ausmaß auch aus der deutschen Standardsprache in erster Linie auf der Ebene des Wortschatzes, der Wortbildung und der Wortwahl, verursachen in der bikulturellen und bilingualen Sprechergemeinschaft dieser Minderheit keine Verständlichkeits- und Akzeptanzprobleme, da sie als natürliche Entwicklungsprozesse zu verstehen und zu interpretieren sind, die in der Sprachanalyse diachrone wie synchrone, sprachsystemische wie soziolinguistische Erklärungsmechanismen gleichzeitig verlangen (vgl. Kap. 6.6).

Historische Minderheitensprachen⁶⁴⁷ zeigen im Vergleich zu Nicht-Minderheitensprachen einen hohen Grad an Komplexität und Mehrdimensionalität, die sich in den Veränderungen der sprachlichen Strukturen genauso wie in den unterschiedlichen Sprachgebrauchsmodalitäten niederschlagen. Minderheitensprachen, vor allem ihr Wortschatz, können im gegenwärtigen Forschungsumfeld als Musterbeispiel für jeglichen Sprachwandel, als Ort der dynamischen Veränderungen des Sprachsystems und Sprachgebrauchs, dargestellt und linguistisch genutzt werden. Zur Untermauerung der Analyse auf der sprachlichen Strukturebene (hier: Wortschatzeinheiten und Wortbildungen) müssen Kenntnisse über den komplexen Hintergrund und die Bedingungen der Sprachverhaltensweisen der Minderheitensprecher, die Modalitäten der Strukturverwendung und -veränderung mit Bezug auf die Sprache der Mehrheitsgesellschaft sowie auf die deutsche Sprache des Sprachgebietes mit ihren sozialen und kommunikativen Normen und Gepflogenheiten, herangezogen werden.

Im Fokus vorliegender Untersuchung steht der Wortschatz dieser Minderheitensprache. Über die Lexik von Dialekten und Minderheitensprachen geben am Besten die Ortsmonografien, Sprachatlanten und Dialektwörterbücher ein Gesamtbild ab, die diese Lexik registrieren, ordnen und erklären können. Da jedoch im Falle der Ungarndeutschen die genannten Werke nur zu einem geringen Teil (Sprachatlas 1. Halbbd.) bzw. noch gar nicht vorliegen, konnte als empirische Materialgrundlage auf die aus den gesprochensprachlichen und verschrifteten Tonaufnahmen gesammelten Wortschatzbelege zurückgegriffen werden. Die Besonderheiten der Lexik eines Dialektes fallen erst dann auf und werden den Sprechern erst dann bewusst, wenn sie mit Sprechern anderer Sprachen oder mit Sprechern der deutschen Standardsprache oder mit denen anderer Dialekte in Kontakt kommen. Diese Kontakte sind bei Minderheitensprechern in der Gegenwart ständig gegeben. In Kontaktsituationen können – wie auch die untersuchten Belege gezeigt haben – vor allem Bezeichnungsunsicherheiten in bestimmten Wortschatzbereichen und Wortfindungsprobleme bei Minderheitensprechern auftreten. Wörter sind nicht nur Symbole von Begriffen, sie dienen also nicht nur der Begriffsbildung, sondern sind neben ihren nominativen, emotiven, konativen etc. Funktionen vor allem eingebettet in eine Kommunikationssituation, in der sie einen ‚Gebrauchswert‘ erhalten:

647 Dazu zähle ich die auch als Sprachinseldialekte bekannten sowie über der dialektalen Ebene angesiedelten sprachlichen Varietäten, die allesamt die Minderheitensprache konstituieren.

Das Wort steht als sprachlicher Ausdruck stets unter den vielfältig wechselnden Sinnbezügen von Kommunikation, in denen ihm emotionale Symptom- und soziale Signalfunktionen ständig Gebrauchswerte zuweisen, die mit seiner möglichen (kognitiven) Kapazität als Begriffssymbol in der Regel nur sehr wenig zu tun haben... (ERDMANN in FEILKE 1996, 78)

Wörter erhalten in der Minderheitensprache in einem kommunikativ-sozialen Zusammenhang ihren Gebrauchswert, gleichzeitig sind sie ein Spiegelbild der erlebten Kultur des Individuums und der Gemeinschaft, ein Ausdruck der kognitiven Erfassung der Welt durch die Sprecher. „Zu den zentralen Leistungen des mentalen Lexikons gehört gerade auch seine Anwendbarkeit auf neue kognitive und kommunikative Erfordernisse“ (EHLICH 2007a, 335), denen eine Minderheitensprache in besonderem Maße ausgesetzt ist.

Von den vielen Untersuchungsmöglichkeiten des Wortschatzes interessierten vor allem der Aufbau des heterogenen Minderheitenwortschatzes sowie die einzelnen Wortschatzschichten, durch die gleichzeitig ein Einblick in die Chronologie der Sprachkontakte dieser Ortsdialekte zum Standarddeutschen und zur wichtigsten Kontaktsprache, dem Ungarischen bzw. auch zu den benachbarten Sprachen entsteht. So kann in der Wortforschung der Gegenwart in Sprachinseldialekten auch eine relevante Frage sein, wie viel ‚archaisches‘ Wortgut in diesen Ortsdialekten bis heute noch erhalten blieb bzw. erhalten bleiben kann, welche lexikalischen Elemente als ‚echte Dialektwörter‘ zu betrachten (vgl. Kap. 5.3.1) sind und welche Altersgruppen der Sprecher mit diesen Wortschatzelementen noch vertraut sind?⁶⁴⁸ Die Zuordnung einer Sprachvarietät als ‚echter Dialekt‘ lässt sich wohl am Besten am Gebrauch von dialektspezifischen Lexemen ausmachen und kann ohne die Beschreibung der Wortschatzebene nicht erfolgreich sein.⁶⁴⁹ So tauchten – wie auch zu erwarten war – in Aufnahmen der vorliegenden Untersuchung Ende der 1970er Jahre noch gehäuft dialektspezifische Lexeme auf, wohingegen in den Aufnahmen im letzten Jahrzehnt eine Tendenz zu beobachten ist, die standardsprachliche Lexeme bevorzugt, und selbst im Sprachgebrauch der ältesten Generation ‚echte Dialektwörter‘ im Sprachgebrauch zurückgegangen sind. Als methodisches Erschwernis muss erwähnt werden, dass die Suche nach ‚echten dialektalen Lexemen‘ in spontanen Gesprächen schwierig ist, da ihre Auftretenshäufigkeit bei den einzelnen Sprechern sehr unterschiedlich ausfällt und auch die Beurteilung der ‚echten Dialektwörter‘ (von den Sprechern selbst) mangels eines stichfesten (auch auf die Einzelsprachen zugeschnittenen) Kriterienbündels mit Schwierigkeiten verbunden ist (vgl. Kap. 5.3.1).

Das Verschwinden des alten, von der Sprachminderheit geprägten und tradierten Wortgutes ist zweifach zu erklären: Erstens geht es hier um die bekannte Erscheinung des Wortschwundes, der als eine Art des Wortschatzwandels auch in Nicht-Minderheitensprachen als selbstverständlicher Prozess bekannt ist, doch in erster Linie für Minderheitensprache typisch ist und schnell voranschreitet. Eine

648 Statistisch erhebbarer Wortschatzwandel kann methodisch am besten aufgrund von Längsschnittstudien durchgeführt werden.

649 Vgl. CHRISTEN (1998, 288), die in ihren Untersuchungen zum Dialekt im Schweizer Alltag herausgestellt hat, dass von schweizerdeutschen Sprechern lokal begrenzte und altertümliche Lexeme als ‚echter Dialekt‘ gehalten werden.

zweite Erklärung ist eher soziolinguistischer Natur, dass nämlich in der Sprache der deutschen Minderheit der Gegenwart besonders bei den nicht mehr dialektkompetenten mittleren und jüngeren Generationen eine eindeutige Tendenz zur Anpassung an die gegenwärtige deutsche Standard- und Umgangssprache zu beobachten ist.⁶⁵⁰ In diesem Zusammenhang wird der Begriff des ‚Substandard‘ relevant, worunter MATTHEIER (1990) einen „Oberbegriff für den sprechsprachlichen Gesamtbereich unterhalb der gesprochenen Standardsprache“ versteht. Sprachliche Veränderungen schlechthin sind in zwei Richtungen möglich, sie tendieren entweder zur Entdialektisierung oder in Richtung der Entstandardisierung (vgl. ZIEGLER 1997, 530). Diese zwei Richtungen sind bei Minderheitensprechern generationenbedingt. Doch aus einer anderen Sicht kann der Substandard als ein struktureller Ausgleich zwischen Dialekt und Standardsprache gesehen werden, mit dem Variationsprozesse verbunden sind,

die zum einen zu einer Kontrasteinebnung und zum anderen zu einer Vereinheitlichung der dialektalen Charakteristika führen. Wenn sich diese Variationsprozesse auf einem bestimmten Interferenzniveau einpendeln und Tendenzen zur Variantenneubildung erkennen lassen, kommt es zur Ausbildung des sogenannten „Neuen Substandards“. (ZIEGLER 1997, 533)

Die vorliegende Untersuchung zeigt eine verhältnismäßig proportionale Verteilung der Wortschatzkompetenz der Sprecher hinsichtlich des Sozialstrukturmerkmals des Alters der Gewährspersonen. So ist noch eine stabile Kompetenz eines variablen Ortsdialektes der ältesten Generation zu konstatieren, eine eher instabile und zudem variable und fluktuierende Kompetenz der mittleren Generation auf der Ebene der Umgangssprache sowie eine sich im Aufbau befindende Standardsprachkompetenz der jüngeren Generation.⁶⁵¹ Trotz einer hochgradigen Heterogenität (geprägt durch Variation, Hybridität, ererbte und fremde Elemente) des Minderheitenwortschatzes kann ihm noch eine den kommunikativen Anforderungen der Sprechergemeinschaft entsprechende Funktionstüchtigkeit bescheinigt werden.

7.4 ALTES UND NEUES IN DER WORTBILDUNG

Obwohl in dialektologischen Untersuchungen im deutschen Sprachgebiet und bei den deutschen Sprachminderheiten Fragen und Einzelercheinungen der Wortbildung bis heute unterrepräsentiert sind, ist es berechtigt, bei einer umfassenden Beschreibung des Wortschatzes und seiner Veränderungen auch eine dokumentarische Erfassung der Wortbildungsmittel auf systemlinguistischer Ebene aus funk-

650 Ein ähnliches Phänomen ist auch auf dem deutschen Sprachgebiet festzustellen, vgl. ZIEGLER (1997, 530–548). Doch selbst diese Konvergenzphänomene sind Ungarndeutschen nicht unbekannt, denn die dünne Intellektuellenschicht dieser Sprachgemeinschaft erachtete schon immer in ihrer Sprachgebrauchsform das ‚Hochdeutsche‘, das ‚Schriftdeutsche‘ als sprachliches Vorbild, dem man zu folgen hat.

651 Ein Stadt-Land-Unterschied in der Wortschatzkompetenz der Sprecher erhält seine Relevanz in einem ungarndeutschen Umfeld nicht so sehr durch die diatopische Dimension, sondern eher dadurch, dass sich auf dem Lande Ortsdialekte länger halten konnten und können als in einer urbanen Umgebung.

tionaler Sicht vorzunehmen. D. h. alle belegten Wortbildungsmittel und -regeln zu registrieren, die in dem gegebenen untersuchten Sprachzustand von den Minderheitensprechern gebraucht werden. So können ergiebige empirische Befunde zu Wortbildungen in der Minderheitensprache (vgl. Kap. 6) das Bild über den Wortschatz abrunden. Die hierdurch gewonnenen Ergebnisse haben für die Ebene der langue durch die Realisierungen im System einen paradigmatischen Aufschlusswert.

Beim methodischen Vorgehen in diesem Kapitel wurde eine diachron-synchronische Analyse in Kombination mit kontaktlinguistischen Aspekten angewendet. Diese Untersuchungen zur Wortbildung haben gezeigt, dass die Minderheitensprache noch beachtliche wortbildungsgrammatische Möglichkeiten besitzt (z. B. Bildung der Adjektive und Adverbien, Movierungen, Diminutivbildungen), die in den südosteuropäischen Sprachinseln (z. B. rumäniendeutsche, russlanddeutsche) in ähnlicher Form auftauchen, doch tragen sie auch einen gesamtdeutschen, d. h., auch im geschlossenen deutschen Sprachgebiet nachweisbaren Charakter.⁶⁵² Es liegt auf der Hand, dass in Minderheitensituation für die Sprechergemeinschaft zur Befriedigung ihrer Benennungsbedürfnisse bestimmte Methoden zur Bildung neuer Wortschatzeinheiten notwendig sind, doch wissen wir auch, dass Veränderungen dieser Art weder intentiös sind (die Theorie der unsichtbaren Hand KELLER 1990) noch linear und kontinuierlich verlaufen. Bilinguale Sprecher entwickeln aufgrund diverser externer Faktoren und Bedingungen ihre eigenen Strategien zur Behebung ihrer Wortschatzlücken und kommunikativen Bedürfnisse, die sie von den ihnen gebotenen sprachlichen Möglichkeiten schöpfen können. Betont sei hier, dass die vorliegende Untersuchung auf der Analyse einer Sprechergruppe einer bestimmten dialektalen Varietät beruht und in dieser Gruppe die Angaben von Einzelsprechern stammen, d. h. es wäre aufgrund dieser Daten übereilt, allgemeine Tendenzen des Sprachwandels für diese Minderheit festzustellen, was auch nicht Ziel dieser Arbeit sein kann. Auch ist es nicht vorauszusagen, wie sich die Sprache der noch dialektkompetenten Generationen und Sprecher in einem Jahrzehnt entwickeln wird, ob sie die gleichen Benennungsstrategien wählen werden wie die jetzigen Generationen. Darüber hinaus muss auch berücksichtigt werden, dass neben den externen Ursachen zur Bildung neuer Wörter als interne Ursachen sprachsystematische und kognitive Faktoren zu erwähnen sind, die z. B. die Komplexität oder eben Einfachheit der sprachlichen Strukturen beeinflussen können. Der in der Wortbildung der Dialekte sich vollziehende Wandel ist auch aus einer anderen Sicht nicht so leicht fassbar, da dieser aufs Engste verbunden ist mit dem allgemeinen Wortschatzwandel und mehreren anderen außerlinguistischen Faktoren, wie mit den Kommunikationsbedürfnissen und -gewohnheiten der einzelnen Generationen und sozialen Schichten der Sprecher, mit ihren Lebensumständen, der Häufigkeit der Situatio-

652 Nach HUTTERER (1993, 141–170) kann ein Großteil der Bildungsmittel und -regeln auf den Sprachzustand in der Anisiedlungszeit zurückgeführt werden, doch entfalteten sich diese verhältnismäßig ungezwungener als im binnendeutschen Sprachraum bzw. wurde/wird ihre Entwicklung in großem Maße von ‚fremden Mustern‘, durch den Einfluss der kontaktierenden Sprachen mitbestimmt. Verantwortlich für diese Entwicklung war die unvergleichlich schwächere regulierende Rolle der deutschen Hochsprache im nichtdeutschsprachigen Ausland, so auch in Ungarn.

nen, in denen sie ihre Minderheitensprache gebrauchen, aber auch mit dem Kompetenzgrad ihrer Bilingualität, mit Faktoren also, die alles andere als konstant sind.

Neuere Entwicklungen in den Bildungsmustern dieser Sprecher in der Gegenwart wie Hybridbildungen und Analogiebildungen nach dem Wortbildungsmuster der ungarischen Sprache, auch die vollständige Übernahme des fremden Lexems, zeigen auf der einen Seite erste Risse in diesem Bereich der Minderheitensprache, die als Ergebnisse eines lange währenden intensiven Sprach- und Kulturkontaktes, als natürlicher Prozess, zu deuten sind. Andererseits können diese Erscheinungen in den Wortbildungsprozessen auch als morphologische Integrationsschritte betrachtet werden, wodurch sich der Charakter des Ortsdialektes nicht ändern wird. Kognitiv gesehen sind Wortbildungsanalysen dieser Art deshalb von Relevanz, weil sie Denkweisen und Benennungsgewohnheiten von Generationen rekonstruieren lassen und diese widerspiegeln, aber auch den Weg des Sprachwechsels und des Sprachverlustes einer kleinen Sprachgemeinschaft nachzuzeichnen vermögen.

Ein Sprachwandel ergibt sich durch den dynamischen Wechsel von Aufbau- und Abbauprozessen in der Sprache der Minderheit. Zu den Aufbauprozessen, die am Anfang der Entwicklungsphase bei historischen Sprachminderheiten mit einer lange währenden Vergangenheit auftreten, zählen der Dialektausgleich, die Koineisierung sowie die Standardisierung von Varietäten, die allesamt Ergebnisse von zeitlich längeren Prozessen und eines inneren wie äußeren Sprachkontaktes sind. Im Laufe des Sprachinseldaseins/Minderheitendaseins kommt es bei diesen Sprachgruppen zu natürlichen Abbauprozessen in ihrem Sprachgebrauch, die ebenfalls auf der Grundlage eines Sprachkontaktes meistens mit einer intra- und interlingualen Konvergenz beginnen, auf der sprachsystemischen Ebene z. B. zu einer morphologischen Reduktion führen, einen Normabbau bewirken und zuletzt einen Sprachwechsel herbeiführen können.

Die ungarndeutsche Minderheit hat ihre eigenen, für das Sprachinseldasein charakteristischen Aufbauprozesse wie die erste und die zweite Ausgleichsstufe vollzogen, doch damit sind sprachliche Bewegungen und Prozesse nicht abgeschlossen und beendet, denn diese dauern an und könnten nun schlechthin als Abbauprozesse bezeichnet werden: Es geht um sprachstrukturelle Abbauprozesse, in denen inter- wie intralinguale Konvergenzen bemerkbar sind, die auch zu einem Sprachwechsel führen können. Auf intralingualer Ebene entstehen verschiedene Arten von Mischdialekten, auf der interlingualen Ebene sind Erscheinungen des unmittelbaren Aufeinanderwirkens der Sprachen, wie Entlehnungen, Transferenzen oder diverse Formen des Code mixing und Switching-Formen in der Minderheitensprache zu einer Alltagserscheinung geworden. Nun gilt es, diese neuen Formen, die letztlich das Weiterleben dieser Minderheitensprache sichern, in Zukunft zum Forschungsgegenstand weiterer wissenschaftlicher Analysen zu machen.

LITERATUR

- AMMON, ULRICH (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt-Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS / EVELYN ZIEGLER (Hg.): Standardfragen. (VarioLingua 18) Frankfurt am Main: Peter Lang, 163–171.
- AMMON, ULRICH [u. a.] (Hg.) (1987–1988): Soziolinguistik. Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2 Bände. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1 und 3.2) Berlin/New York: de Gruyter.
- AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.) (2004–2006): Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Auflage. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 3.1., 3.2., 3.3.) Berlin/New York: de Gruyter.
- ANDERS, CHRISTINA ADA / MARKUS HUNDT / ALEXANDER LASCH (Hg.) (2010): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. (Linguistik – Impulse – Tendenzen) Berlin/New York: de Gruyter.
- ANDROUTSOPOULOS, JANNIS / EVELYN ZIEGLER (Hg.) (2003): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. (VarioLingua 18) Frankfurt am Main: Peter Lang.
- ANTOS, Gerd (1996): Laien-Linguistik. Tübingen: Niemeyer.
- ASCHAUER, WOLFGANG (1992): Ethnische Identität bei den Ungarndeutschen – Formen und Faktoren. In: SEEWANN, GERHARD (Hg.): Minderheitenfragen in Südosteuropa. Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas. München: Oldenburg/Südostdeutsches Kulturwerk, 157–175.
- AUER, PETER (1988): A Conversation Analytic Approach to Codeswitching and Transfer. In: HELLER, MONICA (Hg.): Codeswitching. Anthropological and Sociolinguistic Perspectives. Berlin/New York/Amsterdam: de Gruyter, 187–213.
- AUER, PETER (1990): Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialektvariation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- AUER, PETER (1992): Introduction: John Gumperz' Approach to Contextualization. In: DI LUZIO, ALDO (Hg.): The contextualization of language. Amsterdam: John Benjamins, 1–38.
- AUER, PETER (1999): From codeswitching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typology of bilingual speech. In: International Journal of Bilingualism 3/4, 309–332.
- AUER, PETER (2000): Mixing is functional (but what are the functions?) In: Bilingualism. Language and Cognition 3/2, 101–103.
- AUER, PETER (2006): Bilinguales Sprechen. In: Sociolinguistica 20, 1–21.
- AUER, PETER / BARBARA RÖNFELDT (2002): Erinnern und Vergessen. Erschwerte Wortfindung als soziales und interaktives Problem. In: SCHECKER, MICHAEL (Hg.): Wortfindung und Wortfindungsstörungen. Tübingen: Gunter Narr, 77–108.
- AUER, PETER / FRANS HINSKENS / PAUL KERSWILL (Hg.) (2005): Dialect Change. Convergence and Divergence in European Languages. Cambridge: University Press.
- BACH, ADOLF (1934): Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung. Heidelberg: Winter.
- BALOGH, ANDRÁS / LÁSZLÓ TARNÓI (1996): Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800. Red. und hg. von László Tarnói. Lektoriert von András F. Balogh. (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 1) Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös Loránd Universität.
- BALOGH, ANDRÁS / LÁSZLÓ TARNÓI (1999): Die täuschende Copie von dem Gewirre des Lebens. Deutschsprachige Dramen in Ofen und Pest um 1800. Auswahl und Nachwort von László

- Tarnói. Hg. von Balogh F. András, Tarnói László. (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 2) Budapest: Argumentum.
- BALOGH, ANDRÁS / LÁSZLÓ TARNÓI (2000): Literatur und Kultur im Königreich Ungarn um 1800 im Spiegel deutschsprachiger Prosatexte. Auswahl und Nachwort von László Tarnói. (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 3) Budapest: Argumentum.
- BALOGH, ANDRÁS / LÁSZLÓ TARNÓI (2002): Deutschsprachige Literatur und Kultur im Raum Ödenburg/Sopron (1790–1900). [Textedition]. Auswahl und Nachwort von Szabolcs Boronkai. (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 4) Budapest: Argumentum.
- BALOGH, ANDRÁS / LÁSZLÓ TARNÓI (2006): „Ihr Männer auf, jetzt ruft die Zeit“ Deutsche Texte aus Ungarn zur Revolution und zum Freiheitskampf 1848/1849. Auswahl, Einleitung und Nachwort von Mária Rózsa. (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 5) Budapest: Argumentum.
- BALOGH, ANDRÁS / LÁSZLÓ TARNÓI (2007): Deutsche Presse aus Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Literatur, Theater, Sprache und Aspekte der Identität. Auswahl und Nachwort von Rozália Bódy-Márkus. (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 6) Budapest: Argumentum.
- BALOGH, ANDRÁS / LÁSZLÓ TARNÓI (2011): Deutschsprachige Kalendertexte aus Ungarn aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Auswahl: Rita Nagy. (Deutschsprachige Texte aus Ungarn 7) Budapest: Argumentum. (In Vorbereitung)
- BANCZEROWSKI, JANUSZ (2002): A természets nyelv fogalma a nyelvtudományi paradigmák tükrében. In: Magyar Nyelvőr 2, 133–142.
- BARBOUR, STEPHEN / PATRICK STEVENSON (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York: de Gruyter.
- BARZ, IRMHILD (2006): Die Wortbildung. In: DUDEN Grammatik. Mannheim: Bibliographisches Institut, 641–773.
- BAUER, LAURIE (2001): Morphological Productivity. Cambridge: University Press.
- BAYER, JÓZSEF (1993): A német-magyar kettős identitásról. (Über die deutsch-ungarische doppelte Identität) In: CSURDI, SÁNDOR: Kisebbségkép a tömegtájékoztatásban. (Regio könyvek 11, Kisebbségi könyvtár 2) Budapest: Regio, 38–46.
- BECHERT, JOHANNES / WOLFGANG WILDGEN (1991): Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BEHAGHEL, OTTO (1928): Die Mundarten der deutschen Sprache: Gliederung mit Karten der deutschen Mundarten. 5. verbesserte und stark erweiterte Auflage. (Grundriß der germanischen Philologie 3) Berlin: de Gruyter.
- BELLÉR, BÉLA (1986): Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn. 1. Teil, bis 1919. Budapest: Tankönyvkiadó.
- BELLMANN, GÜNTER (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: MATTHEIER, KLAUS (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer, 105–130.
- BEREND, NINA (1982): Besonderheiten der verbalen Wortbildung in der nordbairischen Mundart des Altai. In: EICHINGER, LUDWIG (Hg.): Tendenzen verbaler Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache. Hamburg: Buske, 173–183.
- BEREND, NINA (1997): Wolgadeutscher Sprachatlas aufgrund der von Georg Dinges 1925–29 gesammelten Materialien. Unter Mitarbeit von Rudolf Post. Tübingen und Basel: Francke.
- BEREND, NINA (1998): Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Russlanddeutschen. (Studien zur deutschen Sprache 14) Tübingen: Narr.
- BEREND, NINA (2003): Zur Vergleichbarkeit von Sprachkontakten: Erfahrungen aus wolgadeutschen Sprachinseln in den USA und Russland. In: KEEL, WILLIAM / KLAUS MATTHEIER (Hg.): German Language Varieties Worldwide: Internal and external Perspectives. Frankfurt am Main: Peter Lang, 239–269.
- BEREND, NINA (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: EICHINGER, LUDWIG / WERNER KALLMEYER (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? (Jahrbuch 2004 des Instituts für deutsche Sprache) Berlin/New York: de Gruyter, 143–170.
- BEREND, NINA (2006): Zur Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprachinseln in Russland und der ehemaligen Sowjetunion. In: BEREND, NINA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): Sprachinsel-

- welten – The World of Language Islands. (VarioLingua 27) Frankfurt am Main: Peter Lang, 77–89.
- BEREND, NINA / HUGO JEDIG (Hg.) (1991): Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie. (Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Band 53). Marburg: Elwert.
- BEREND, NINA / KLAUS MATTHEIER (Hg.) (1994): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- BEREND, NINA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.) (2006a): Sprachinselwelten. Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts. (VarioLingua 27) Frankfurt am Main: Peter Lang.
- BEREND, NINA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (2006b): Sprachliche Variation als Herausforderung für den Deutschunterricht in Osteuropa. In: NEULAND, EVA (Hg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main: Peter Lang, 161–175.
- BEREND, NINA / CLAUDIA RIEHL (2008): Russland. In: EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA / CLAUDIA MARIA RIEHL (Hg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Gunter Narr, 17–59.
- BERROTH, DANIELA (2001): Altersbedingter Mundartgebrauch. Wandel und Kontinuität in einem mittelschwäbischen Dialekt. (ZDL Beihefte 116) Stuttgart: Steiner.
- BERRUTO, GAETANO (2004): Sprachvarietät – Sprache. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.): Soziolinguistik. Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter, 188–195.
- BERRUTO, GAETANO (2005): Hochsprache und Dialekt als kritischer Fall für die Kontaktlinguistik. In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): Moderne Dialekte – neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Berlin: Steiner, 87–115.
- BERTHELE, RAPHAEL (2010): Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer. In: ANDERS, CHRISTINA ADA / MARKUS HUNDT / ALEXANDER LASCH (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter, 245–268.
- BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.) (1982/83): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1., 1.2) Berlin/New York: de Gruyter.
- BINDORFFER, GYÖRGYI (2001): Kettős identitás. [Doppelte Identität]. Etnikai és nemzeti azonosságtudat Dunabogdányban. Budapest: Új Mandátum/MTA Kisebbségkutató Intézet.
- BINDORFFER, GYÖRGYI (2005): Wir Schwaben waren immer gute Ungarn. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- BITTNER, ANDREAS / KLAUS-MICHAEL KÖPCKE (2008): Sprachwandel – oder Verlotterungsprozesse – Versuch einer Versachlichung. In: DENKLER, MARKUS / SUSANNE GÜNTNER / WOLFGANG IMO / JÜRGEN MACHA / DOROTHEA MEER / BENJAMIN STOLTENBERG / ELVIRA TOPALOVIC: Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen. Münster: Aschendorff, 59–81.
- BLANKENHORN, RENATE (2003): Pragmatische Spezifika der Kommunikation von Russlanddeutschen in Sibirien. Entlehnung von Diskursmarkern und Modifikatoren sowie code-switching. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- BLANKENHORN, RENATE (2008): Die russlanddeutsche Minderheit in Sibirien. In: EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA / CLAUDIA MARIA RIEHL (Hg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Gunter Narr, 59–71.
- BLOOMFIELD, LEONARD (1933/1962): Language. New York: Henry Holt.
- BODÓ CSANÁD (2001): Nyelvi változások a nyelvcseré és a nyelvvesztés folyamatában. In: Magyar Nyelvőr 125. 169–179.
- BODÓ CSANÁD (2009): A magyar-német nyelvcseré Felsőőrben – mi változott 25 év alatt? In: SZOTÁK, SZILVIA (Hg.): Örvidéki magyarokról örvidéki magyaroknak. Über Warter Ungarn für Warter

- Ungarn. (Publikationen des Imre Samu Kompetenzzentrums I.) Kőszeg-Alsóór: Városkapu Kiadó, 34–49.
- BÖHM, MANUELA (2010): Sprachenwechsel. Akkulturation und Mehrsprachigkeit der Brandenburger Hugenotten vom 17. bis 19. Jahrhundert. (Studia Linguistica Germanica 101) Berlin/New York: de Gruyter.
- BORBÉLY, ANNA (2001): Nyelvcseré. Szociolingvisztikai kutatások a magyarországi románok közösségében. Budapest: Készült az MTA Nyelvtudományi Intézetének Élőnyelvi Osztályán.
- BORBÉLY, ANNA (2002): A nyelvjárási és a sztenderd változatok előfordulása a kétegyházi román iskola felsőtagozatos diákjainak szókincsében. In: IV. Dialektológiai Szimpozium, Szombathely, 2001. augusztus 23–25. Szombathely: A Berzsenyi Dániel Tanárképző Főiskola Magyar Nyelvészeti Tanszéke, 78–85.
- BÖRNER, WOLFGANG / KLAUS VOGEL (Hg.) (1994): Mentales Lexikon und Lernalterssprache. In: BÖRNER, WOLFGANG / KLAUS VOGEL: Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb. Tübingen: Gunter Narr, 1–16.
- BÖRNER, WOLFGANG / KLAUS VOGEL (Hg.) (1997): Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb: Das mentale Lexikon. 2. überarbeitete Auflage. Tübingen: Gunter Narr.
- BOROSS, MARIETTA (1984): Die Illustrationen der handschriftlichen Liederbücher der Deutschen auf dem Heideboden. Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen, Band 2. Budapest: Tankönyvkiadó, 73–98.
- BOTHOREL-WITZ ARLETTE / DOMINIQUE HUCK (2000): Die Dialekte im Elsass zwischen Tradition und Modernität. In: STELLMACHER, DIETER (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge zur Internationalen Dialektologentagung. Göttingen 19–21. Oktober 1998. (ZDL Beihefte 109) Stuttgart: Steiner, 143–154.
- BOTTESCH, JOHANNA (2008): Rumänien. In: LUDWIG EICHINGER / ALBRECHT PLEWNIA / CLAUDIA MARIA RIEHL (Hg.) (2008): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Gunter Narr, 329–392.
- BRANDHOVE, ULLA (1997): Studien zum Dialektstatus in 6 Marburger Stadtteilen. (Europäische Hochschulschriften) Frankfurt am Main: Peter Lang.
- BRENDEL, BETTINA / REGINA FRISCH / STEPHAN MOSER / NORBERT RICHARD WOLF (1997): Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissenschaftsliteratur. Substantivische Affixbildung. Wiesbaden: Reichert.
- BRENNER, KOLOMAN (2004): Plosive der deutschen Dialekte in Westungarn. (Budapester Beiträge zur Germanistik 44) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- BRENNER, KOLOMAN / MARIA ERB / KARL MANHERZ in Zusammenarbeit mit HEINRICH DINGELDEIN (Hg.) (2008): Ungarndeutscher Sprachatlas. Erster Halbband. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- BÜCHARL, RAINALD (1999): Dialektwandel in Übergangsgebieten. In: STEHL, THOMAS (Hg.): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen, 151–170. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 411) Tübingen: Niemeyer.
- CHAMBERS, JACK K. (1995): Sociolinguistic Theory. Malden/USA / Oxford/UK: Blackwell.
- CHRISTEN, HELEN (1998): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. (RGL 201) Tübingen: Niemeyer.
- CHRISTEN, HELEN / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (2002): Falle, Klinke oder Schnalle? Falle, Klinke und Schnalle! Informationen, Meinungen, Forderungen aus der Sektion „Deutsch als pluri-zentrische Sprache“. In: SCHNEIDER, GÜNTHER / MONIKA CLALÜNA (Hg.): Mehrsprachigkeit und Deutschunterricht. (bulletin vals-asla Sonderheft 2002), 13–19.
- CLYNE, MICHAEL (1972): Perspectives on Language Contact. Based on a Study of German in Australia. Melbourne: Hawthorn Press.
- CLYNE, MICHAEL (1987): Constraints on Code Switching. How universal are they? In: Linguistics, 25, 739–764.
- CLYNE, MICHAEL (1991): Community Languages: The Australian Experience. Cambridge: University Press.
- CLYNE, MICHAEL (2003): Dynamics of language contact. English and Immigrant Languages. Cambridge: University Press.

- COETSEM, FRANS VAN (1988): *Loan Phonology and Two Transfer Types in Language Contact*. Dordrecht: Foris Publications.
- CROFT, WILLIAM (2000): *Explaining language change: an evolutionary approach*. Harlow: Longman.
- CSATÁR, PÉTER (2008): Die introspektiv-intuitive Datensammlung und ihre Alternativen in der konzeptuellen Metapherntheorie. In: KERTÉSZ, ANDRÁS / CSILLA RÁKOSI (Hg.): *New Approaches to Linguistic Evidence – Neue Ansätze zu linguistischer Evidenz. Pilotstudien*. (Metalinguistica 22) Frankfurt am Main: Peter Lang, 109–151.
- CSERESNYÉSI, LÁSZLÓ (2004): *Nyelvek és stratégiák avagy a nyelv antropológiája*. Budapest: Tinta.
- DAL NEGRO, SILVIA (2000): Altertümlichkeit, Sprachwandel, Sprachtod. Das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ in zwei piemontesischen Walserdialekten. In: ZDL 2000/69, 257–273.
- DAL NEGRO, SILVIA (2004): *The Decay of Language. The Case of a German Dialect in the Italian Alps*. Bern: Peter Lang.
- DEMINGER, SZILVIA (2004): *Spracherhalt und Sprachverlust in einer Sprachinselsituation*. (VarioLingua 21) Frankfurt am Main/Wien: Peter Lang.
- DEMSKE, ULRIKE (2000): Zur Geschichte der *-ung* Nominalisierung im Deutschen. Ein Wandel morphologischer Produktivität. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. Tübingen: Niemeyer, 365–411.
- DENKLER, MARKUS / SUSANNE GÜNTHER / WOLFGANG IMO / JÜRGEN MACHA / DOROTHEA MEER / BENJAMIN STOLTENBERG / ELVIRA TOPALOVIC (2008): *Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen*. Münster: Aschendorff.
- DIETZ, KLAUS (2002): Lexikalischer Transfer und Wortbildung am Beispiel des französischen Lehn-gutes im Mittelenglischen. In: HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. (RGL 232) Tübingen: Niemeyer, 381–407.
- DIEWALD, GABRIELE (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- DINGELDEIN, HEINRICH (1991): *Studien zur Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen: areale, stratische und diachron-kontrastive Analyse*. Tübingen: Francke.
- DINGELDEIN, HEINRICH (1994a): Befragungen zum Sprachgebrauch als Problem der Dialektologie. In: *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Hg. von Klaus Mattheier und Peter Wiesinger. (RGL 147) Tübingen, 393–411.
- DINGELDEIN, HEINRICH (1994b): „Umgangssprache“ und „Alltagssprache“ als sprachwissenschaftliche Kategorien. Anmerkungen zu zwei terminologisch (noch) unscharfen Begriffen. In: *Germanistische Beiträge 1996*. Hermannstadt: Universitätsverlag Sibiu, 63–80.
- DITTMAR, NORBERT (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Niemeyer.
- DITTMAR, NORBERT (2000): Sozialer Umbruch und Sprachwandel am Beispiel der Modalpartikeln *halt* und *eben* in der Berliner Kommunikationsgemeinschaft nach der ‚Wende‘. In: AUER, PETER / HEIKO HAUSENDORFF (Hg.): *Kommunikation in Gesellschaftlichen Umbruchssituationen. Mikroanalytische Arbeiten zum sprachlichen und gesellschaftlichen Wandel in den Neuen Bundesländern*. Tübingen: Niemeyer, 199–234.
- DONALIES, ELKE (2002): *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. (Studien zur Deutschen Sprache. (Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache 27) Tübingen: Gunter Narr.
- DORIAN, NANCY (1981): *Language death: The life cycle of a Scottish Gaelic dialect*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- DORIAN, NANCY (1982): Defining the speech community to include its working margins. In: ROMAINE, SUZANNE (Hg.): *Sociolinguistic Variation in Speech Communities*. London: E. Arnold, 25–33.
- DRESSLER, WOLFGANG (1994): Diminutivbildung als nicht prototypische Wortbildungsregel. In: KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL (Hg.): *Funktionale Untersuchung zur deutschen Nominal- und Verbmorphologie*. Tübingen: Niemeyer, 131–148.
- DRESSLER, WOLFGANG / LAVINIANA BARBARESI MERLINI (1994): *Morphopragmatics. Diminutives and Intensifiers in Italian, German and Other Languages*. (Trends in linguistics. Studies and Monographs 76) Berlin/New York: de Gruyter.

- DRESSLER, WOLFGANG / CRISTINA BURANI (1995) (Hg.): Crossdisciplinary approaches to morphology. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- DRESSLER, WOLFGANG ULRICH / MÁRIA LADÁNYI (2000): Productivity in Word Formation: A Morphological Approach. In: *Acta Linguistica Hungarica* 47, 103–144.
- DURRELL, MARTIN (1998): Zum Problem des sprachlichen Kontinuums im Deutschen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26, 17–30.
- ECKERT, PENELOPE (1997): Age as a Sociolinguistic Variable. In: COULMAS, FLORIAN (Hg.): *The Handbook of Sociolinguistics*. Oxford: Blackwell, 151–167.
- EDWARDS, JOHN (1990): Notes for a Minority-Language Typology: Procedures and Justification. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 11, 137–151.
- EHLICH, KONRAD (2007a): Kommunikationsbrüche – Vom Nachteil und Nutzen des Sprachkontakts. In: EHLICH, KONRAD: *Transnationale Germanistik*. München: Iudicium, 101–117.
- EHLICH, KONRAD (2007b): Sprachaneignung und deren Feststellung bei Kindern mit und ohne Migrationshintergrund – Was man weiß, was man braucht, was man erwarten kann. In: EHLICH, KONRAD: *Transnationale Germanistik*. München: Iudicium, 243–311.
- EICHINGER, LUDWIG M. (Hg.) (1982): *Tendenzen verbaler Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache*. Hamburg: Buske.
- EICHINGER, LUDWIG (1997): Deutsch in weiter Ferne. In: STICKEL, GERHARD (1997): *Varietäten des Deutschen*. Berlin: de Gruyter, 155–180.
- EICHINGER, LUDWIG (1999): Mehrsprachigkeit im Kontext. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 30, 41–54.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2000): *Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Gunter Narr.
- EICHINGER, LUDWIG (2001): Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. In: KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH / NINA BEREND (Hg.): *Regionale Standards*. Budapest, Pécs: Dialog-Campus, 61–95.
- EICHINGER, LUDWIG (2002): Nominale Wortbildung in Sachtexten des 18. Jahrhunderts. In: HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. (RGL 232) Tübingen: Niemeyer, 341–363.
- EICHINGER, LUDWIG (2003a): Island hopping. Vom Nutzen und Vergnügen des Vergleichens von Sprachinseln. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS / EVELYN ZIEGLER (Hg.): „Standardfragen“. *Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte und Sprachvariation*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, 83–109.
- EICHINGER, LUDWIG (2003b): Der unexotische Blick auf das Fremde: Soziolinguistische Überlegungen zu Datenerhebung und -interpretation. In: KEEL, WILLIAM / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): *German Language Varieties Worldwide: Internal and external Perspectives*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 33–53.
- EICHINGER, LUDWIG (2006): Soziolinguistik und Sprachminderheiten. *Sociolinguistics and Linguistics Minorities*. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.3.) 2. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter, 2473–2484.
- EICHINGER, LUDWIG (2007): Adjektivische Wortbildung im Deutschen. In: DI MEOLA, CLAUDIO / LIVIO GAETA / ANTONIE HORNUNG / LORENZA REGA (Hg.): *Perspektiven Zwei. Akten der 2. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien*. Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 113–129.
- EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA (Hg.) (2008): *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Gunter Narr.
- EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA / CLAUDIA MARIA RIEHL (Hg.) (2008): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Gunter Narr.
- EISENBERG, PETER (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- ELMENTALER, MICHAEL (2006): Sprachlagenspektren im arealen Vergleich. Vorüberlegungen zu einem Atlas der deutschen Alltagssprache. In: *ZDL* 73/1, 1–30.
- ELSEN, HILKE (2001): Formen, Konzepte und Faktoren der Sprachveränderung. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29, 1–22.

- EÖRY, VILMA (2007): *A magyar nyelv értelmező szótára*. Budapest: Tinta.
- ERB, MARIA (2001): Hansi khumm, spül'ma Tschikosch! – Ungarische Lehnwörter in der Kindersprache der neueren deutschen Sprachinselmundarten von Ungarn bis 1945. In: CANISIUS, PETER / ZSUZSANNA GERNER / MANFRED GLAUNINGER (Hg.): *Sprache – Kultur – Identität*. Festschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag. Pécs: Bornus Nyomda, 63–78.
- ERB, MARIA (2002): Zugewinn oder Abbau? – Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinselmundarten Ungarns bis 1945. In: ERB, MARIA et al. (Hg.): „und Thut ein Gnügen Seinem Ambt“ (Budapester Beiträge zur Germanistik 39) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 27–42.
- ERB, MARIA (2004) Wo man Gulasch, Pogatscherl und Palatschinken auftesséken tut – Korpusbasierte Untersuchungen zur semantischen Einbettung ungarischer Lehnwörter in die neueren deutschen Sprachinselmundarten von Ungarn. In: BRDAR-SZABÓ, RITA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): *Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie: Abgründe und Brücken*. Festgabe für Regina Hessky. (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 57) Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, 79–106.
- ERB, MARIA (2006a) „[...] wail's Lem es so procht hot [...]“ / „[...] mert így hozta az élet“ – A nyelvcseré és a nyelvmegőrzés dimenziói a magyarországi németeknél a tarjáni közösség példáján. In: TÓTH, ÁGNES / JÁNOS VÉKÁS (Hg.): *Egység a különbözőségben. Az Európai Unió és a nemzeti kisebbségek. (Érték és valóság 6)* Budapest: Friedrich Ebert Stiftung, 103–136.
- ERB, MARIA (2006b) Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinseln. In: SZABÓ, DEZSŐ / KÁROLY MANHERZ (Hg.): *Ungarndeutsche Minderheitenkunde*. Budapest: Bölcsész Konzorcium, 139–167.
- ERB, MARIA (2007a): Wir und Sie: Ethnische Stereotype und Vorurteile bei den Tarianer Deutschen. In: ERB, MARIA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): *Tradition und Innovation. Beiträge zu neueren ungarndeutschen Forschungen. (Ungarndeutsches Archiv 9)* Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 140–195.
- ERB, MARIA (2007b): Nyelvi attitűdök a tarjáni német közösségben. In: ZELLIGER, ERZSÉBET (Hg.): *A 14. Élőnyelvi konferencia előadásai*. Bük, 2006. október 9–11. Budapest: Magyar Nyelvtudományi Társaság.
- ERB, MARIA (2009) Etnikai heterosztereotípiák a tarjáni német közösségben. In: BORBÉLY, ANNA / ILDIKÓ VANČONÉ KREMMER / HELGA HATTYÁR (Hg.): *Nyelvideológiák, attitűdök és sztereotípiák*. 15. Élőnyelvi Konferencia Párkány (Szlovákia), 2008. szeptember 4–6. (Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához 101) Budapest: Tinta, 157–165.
- ERB, MARIA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (1996): Die Rolle der deutschsprachigen Medien bei den Ungarndeutschen. Erste Phase einer Pilotuntersuchung. In: *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen* 12, Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 28–37.
- ERB, MARIA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (2000): Selbstreflexionen zum Ortsdialekt in den deutschen Ortschaften im Ofner Bergland. In: GREULE, ALBRECHT / FRANZ SCHEUERER / LUDWIG ZEHETNER (Hg.): *Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Regensburg*. Tübingen: Niemeyer, 217–229.
- ERB, MARIA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (2003): Überlegungen zu den Sprachfunktionen bei Sprachinselminderheiten. In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): *Gedenktagung zu Ehren von Claus Jürgen Hutterer und Karl Mollay*. (Budapester Beiträge zur Germanistik 38) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 77–87.
- ERB MARIA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (2007): *Tradition und Innovation. Beiträge zu neueren ungarndeutschen Forschungen. (Ungarndeutsches Archiv 9)* Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- ERBEN, JOHANNES (1983): *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. Berlin: Erich Schmidt.
- FANDRYCH, CHRISTIAN / REINER SALVERDA (Hg.) (2007): *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen. (Studien zur deutschen Sprache 41)* Tübingen: Gunter Narr.
- FASOLD, RALPH (1984): *The Sociolinguistics of Society*. Oxford/New York: Blackwell.
- FATA, MÁRTA (1997): *Von der Ansiedlung zur Auswanderung. Ein Beitrag zur sozialhistorischen Erforschung der Migration der Deutschen in Südosttransdanubien im 18. und 19. Jahrhundert*.

- In: FATA, MÁRTA (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn (Schriftenreihe des IDGL Bd. 5). Sigmaringen 1997, S. 15-42.
- FEILKE, HELMUTH (1996): Sprache als soziale Gestalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- FÉL, EDIT (1935): Harta néprajza. (Néprajzi Füzetek 2) Karcag: Kertész J. Ny.
- FIEHLER, REINHARD (1997): Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. In: SELTING, MARGRET / BARBARA SANDIG (Hg.): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin/New York: de Gruyter, 345–370.
- FIEHLER, REINHARD (2000): Gesprochene Sprache – gibt's die? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Herausgegeben von Vilmos Ágel und Andreas Herzog. Budapest/Bonn: GUG/DAAD, 93–105.
- FIEHLER, REINHARD (2003): Modelle zur Beschreibung und Erklärung altersspezifischer Sprache und Kommunikation. In: FIEHLER, REINHARD / CAJA THIMM (Hg.): Sprache und Kommunikation im Alter. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 38–56.
- FIEHLER, REINHARD / BRIGITTE BARDEN / MECHTILD ELSTERMANN / BARBARA KRAFT (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. (Studien zur deutschen Sprache 30) Tübingen: Gunter Narr.
- FILATKINA, NATALIA (2005): Phraseologie des Luxemburgischen. Empirische Untersuchungen zu strukturellen, semantisch-pragmatischen und bildlichen Aspekten. Heidelberg: Winter Verlag.
- FILL, ALWIN (1993): Ökologuistik. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr.
- FINKE, PETER (2002): Die Wildnis der Sprache. Ein kurzer Galopp durch die Ökologuistik. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 12/1, 43–80.
- FISCHER, LUDWIG (2009): Die Erinnerung bleibt. Nemesnádudvar: Nemesnádudvar Önkormányzata.
- FISHMAN, JOSHUA (1971): Sociolinguistics. A Brief Introduction. Rowley/Massachusetts: Newbury House.
- FLEISCHER, WOLFGANG / IRMHILD BARZ (1992/1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- FOLLÁTH, FERENC (1941): Szóképzés a budakörnyéki nyelvjárásban. (Wortbildung der deutschen Mundart im Ofner Bergland) Pécs: Dunántúl Pécsi Egyetemi Könyvkiadó és Nyomda R. T. Pécsset.
- FÖLDES, CSABA (1996): Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachenmischung. (Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturreichhalt im Unterricht 14/15) Flensburg: Univ.
- FÖLDES, CSABA (2000): Dialektalität und Variation des Deutschen unter Mehrsprachigkeitsbedingungen. In: ZDL 2003/70, 177–193.
- FÖLDES, CSABA (2005a): Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit. Tübingen: Gunter Narr.
- FÖLDES CSABA (2005b): Grammatische Zweisamkeit. Morphosyntax im Sprachen-und Kulturenkontakt. In: Deutsche Sprache 33, 308–337.
- FRANCESCHINI, RITA (1999a): Das Generieren von Italienisch bei Deutschsprachigen: Hinweise auf ein mehrsprachiges Netz beim Aktivieren von Zweit- und Drittsprachen. In: KLEIBER, GEORGES / GÜNTER KOCHENDORFER / MARTIN RIEGEL / MICHAEL SCHECKER (Hg.): Kognitive Linguistik und Neurowissenschaften. (Cognitio 7) Tübingen: Gunter Narr, 91–105.
- FRANCESCHINI, RITA (1999b): Sprachadoption: der Einfluss von Minderheitensprachen auf die Mehrheit, oder: Welche Kompetenzen der Minderheitensprachen haben Mehrheitssprecher? In: DAZZI GROSS, ANNA-ALICE / LORENZA MONDADA (Hg.): Les langues minoritaires en contexte. Minderheitensprachen im Kontext. Band 2: Minorités en mouvement: mobilité et changement linguistique. Minderheitensprachen in Bewegung: Mobilität und Sprachwandel (Bulletin suisse de linguistique appliquée, 69/2), 137–153.
- FRANCESCHINI, RITA (2003): Modellbildung über die Mehrsprachigkeit hinaus: für eine Linguistik der Potentialität (LP). In: MONANA, LORENZ / SIMONA DOEHLER PEHAREK (Hg.): Mehrsprachigkeit-Plurilingualisme. Festschrift für Georges Lüdi. Basel: Francke.
- FRANCESCHINI, RITA (2004): Sprachbiographien: das Basel-Prag-Projekt und einige mögliche Generalisierungen bezüglich Emotionen und Spracherwerb. In: FRANCESCHINI, RITA / JOHANNA MIECZNIKOWSKI (Hg.): Leben mit mehreren Sprachen. Vivre avec plusieurs langues. Bern: Peter Lang, 121–147.

- FRASER, BRUCE (1999): What are discourse markers? In: *Journal of Pragmatics* 31, 931–952.
- FRINGS, THEODOR (1953): Ursprung und Entwicklung des Afrikanischen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 75, 157–166.
- GADEANU, SORIN (1998): Sprache auf der Suche. Zur Identitätsfrage des Deutschen in Rumänien am Beispiel der Temesvarer Stadtsprache. Regensburg: Roderer.
- GAL, SUSAN (1979): Language shift. Social determinants of linguistic change in bilingual Austria. New York: Academic Press.
- GAL, SUSAN (1989): Lexical Innovation and loss: The use and value of restricted Hungarian. In: DORIAN, NANCY (Hg.): *Investigating obsolescence*. Cambridge: University Press, 313–331.
- GAL, SUSAN (1991): Mi a nyelvcsere és hogyan történik. In: *Régió – Kisebbségi Szemle* 1991/2/1, 66–76.
- GAL, SUSAN (1995): Cultural bases of language use among German-speakers in Hungary. In: *International Journal of Sociology of Language* 111, 93–102.
- GAUGER, HANS-MARTIN (1995): *Über Sprache und Stil*. München: C. H. Beck.
- GEHL, HANS (1999): *Donauschwäbische kommentierte Texte*. (ZDL Beihefte 103) Stuttgart: Steiner.
- GEHL, HANS (2005): *Wörterbuch der donauschwäbischen Lebensformen*. Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Stuttgart: Steiner.
- GEHL, HANS / MÁRIA PUDRELA SITARU (Hg.) (1994): *Interferenzen in den Sprachen und Dialekten Südosteuropas*. (Materialien 4/1994) Tübingen: Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde.
- GERESCHER, KONRAD (2004): *Batschkaer Ahnenspiegel*. Vermögensform, Arbeitsweise, Lebensart. Szeged: Verlag für Hochschulbildung „Gyula Juhász“.
- GERNER, ZSUZSANNA (2001): Zur Identitätsbildung ungarndeutscher Jugendlicher – Eine Fallstudie. In: *Deutschunterricht der Ungarndeutschen um die Jahrhundertwende*. Sprache und Identitätsbildung. Wissenschaftliche Tagung am 7–8. Januar 2000. Budapest: Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, 47–94.
- GERNER, ZSUZSANNA (2003): Sprache und Identität in Nadasch/Mecseknádasd. Eine empirische Untersuchung zur Sprachkontaktsituation und Identitätsbildung in der ungarndeutschen Gemeinde Nadasch. (Ungarndeutsches Archiv 7) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- GERNER, ZSUZSANNA (2006): Identität – soziales Netzwerk – nationale Stereotype. Zur Identitätsbildung und Identitätsforschung in den deutschen Sprachinseln in Ungarn. In: KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH / NINA BEREND (Hg.): *Sprachinselnwelten – The World of Language Islands*. Entwicklungen und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts. The Development Stages and the Description of German Language Islands at the Beginning of the 21st century. (VarioLingua 27) Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, 149–173.
- GERSBACH, BERNHARD / RAINER GRAF (1984): Wortbildung in gesprochener Sprache. Die Substantiv-, Verb- und Adjektivzusammensetzungen und -ableitungen im „Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache“. Band 1 (Idiomatika 13), Tübingen: Niemeyer.
- GERSTNER, KÁROLY (2006): A magyar nyelv szókészlete. In: KIEFER, FERENC (Hg.): *Magyar nyelv*. (Akadémiai Kézikönyvek) Budapest: Akadémiai Kiadó, 437–480.
- GEYER, INGEBORG (1984): Die deutsche Mundart von Tischelwang in Karnien (Oberitalien) (Beiträge zur Sprachinselforschung 3) Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs.
- GEYER, INGEBORG / MANFRED GLAUNINGER / BETTINA BARABAS (Hg.) (2008): *Traditionen – Innovationen – Zukunftsvisionen*. Deutsche Sprachinseln in Friaul und Ungarn als Brücken in ein neues Europa. Beiträge zur internationalen Tagung, Wien, November 2007. Wien: Praesens, 23–24.
- GILLES, PETER (2003): Zugänge zum Substandard: Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren. In: ANDROTSOPOULOS, JANNIS K. / EVELYN ZIEGLER (Hg.): *Standardfragen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 195–217.
- GIRNTH, HEIKO (2000): Untersuchungen zur Theorie der Grammatikalisierung am Beispiel des Westmitteldeutschen. (RGL 223) Tübingen: Niemeyer.

- GLAUNINGER, MANFRED (2000): Untersuchungen zur Lexik des Deutschen in Österreich (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 28) Frankfurt am Main: Peter Lang.
- GLAUNINGER, MANFRED (2004): Zur Morphologie der synthetischen Deminutive auf -l und -erl im Grazerischen. In: GAISBAUER, STEFAN / HERMANN SCHEURINGER (Hg.): Linzerschnitten. Beiträge zur 8. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung, zugleich 3. Arbeitstagung zur Sprache und Dialekt in Oberösterreich, in Linz, September 2001. (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 8) Linz: Adalbert Stifter Institut des Landes Oberösterreich, 279–290.
- GLAUNINGER, MANFRED (2005): Zur pragmatischen Funktion der -erl Deminuierung im Grazerischen. In: KRÄMER-NEUBERT, SABINE / NORBERT RICHARD WOLF (Hg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26–28. Februar 2002. (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas, Band 8). Heidelberg: Winter, 231–239.
- GLONING, THOMAS (2003): Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Tübingen: Niemeyer.
- GLOY, CLAUS (2004): Norm. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.): Soziolinguistik. Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Auflage. 1. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter, 392–399.
- GOEBL, HANS (1999): Die Sprachensituation in der Donaumonarchie. In: OHNHEISER, INGEBORG / MANFRED KIENPOINTNER / HELMUT KALB (Hg.): Sprachen in Europa. Sprachsituation und Sprachpolitik in europäischen Ländern. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 30) Innsbruck: Verlag des Instituts für Sprachwissenschaft, 33–58.
- GOEBL, HANS (2008): Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik in der Spätphase der Donaumonarchie. In: EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA (Hg.): Deutsch und seine Nachbarn. Tübingen: Gunter Narr, 109–135.
- GOEBL, HANS / PETER NELDE / ZDANEK STARY / WOLFGANG WÖLCK (Hg.) (1996/97): Kontaktlinguistik. Contact Linguistics. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.1., 12.2.) Berlin/New York: de Gruyter.
- GOFFMAN, ERVING (1959): The Presentation of Self in Everyday Life. Edinburgh: University of Edinburgh Social Sciences Research Centre/Anchor B. Nooks edition.
- GOFFMAN, ERVING (1981): Forms of Talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- GÓSY, MÁRIA (2002): A megakadásjelenségek eredete a beszédprodukción tervezési folyamatában. Magyar Nyelvőr 126, 192–204.
- GÓSY, MÁRIA (2003): A spontán beszédben előforduló megakadásjelenségek és gyakorisága összefüggései. In: Magyar Nyelvőr 127, 257–77.
- GÓSY, MÁRIA (2004): „Nyelvbólás“-korpusz. Spontán magyar beszéd hallás alapú megakadásainak gyűjteménye. In: GÓSY, MÁRIA (Hg.): Beszédkutatás. Budapest: MTA Nyelvtudományi Intézet, 1–20.
- GÓSY, MÁRIA (2005): Pszicholingvisztika. Budapest: Orsiris.
- GROSJEAN, FRANÇOIS (1982): Life with two languages. An introduction to bilingualism. Cambridge/Massachusetts: Harvard University Press.
- GROSJEAN, FRANÇOIS (1995): A psycholinguistics approach to code-switching: the recognition of guest words by bilinguals. In: MILROY, LESLEY / PIETER MUYSKEN (Hg.): One Speaker, Two Languages. Cambridge: University Press, 27–276.
- GROSJEAN, FRANÇOIS (1999): The bilingual's language modes. In: NICOL, JANET L. / TERRY D. LANGENDOEN (Hg.): Language Processing in the Bilingual. Oxford: Blackwell.
- GRUSZA, FRANCISZEK (1988): Zum Begriff der Sprachkompetenz, Kommunikationskompetenz und Kulturkompetenz. In: HOSZNA, NORBERT / HANS-GERT ROLOFF: Daß eine Nation die andere verstehen möge. Festschrift für Maria Szyrocki zum 60. Geburtstag. Amsterdam: Edition Rodopi.
- GUMPERZ, JOHN (1964): Linguistic and social interaction in two communities. In: American Anthropologist 66/6, 137–153.
- GUMPERZ, JOHN (1968): The Speech Community. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. Vol. IX. New York, 381–386.

- GUMPERZ, JOHN (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: University Press.
- GÜNTHER, SUSANNE (1995): Gattungen in der sozialen Praxis: die Analyse „kommunikativer Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: *Deutsche Sprache* 23, 193–218.
- HAARMANN, HARALD (1983): Kriterien ethnischer Identität. In: *Language Problems and Language Planning* 7, 27–43.
- HAAS, WALTER (1978): *Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiel drei schweizerdeutschen Vokalsysteme*. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte N. F. 30) Wiesbaden.
- HAAS, WALTER (1988): *Zur Morphologie der Mundart von Ebsdorf im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Studien zur Dialektologie II*. (Germanistische Linguistik 95) Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- HAAS, WALTER (1999): Sprachwandel in apparent time und in real time. Einige Beobachtungen anhand des Sörsledeutschen. In: SCHINDLER, WOLFGANG / JÜRGEN UNTERMANN: *Grippe, Kamm und Eulenspiegel*. Berlin/New York: de Gruyter, 125–144.
- HABERMANN, MECHTHILD (1994): *Verbale Wortbildung um 1500. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand von Texten Albrecht Dürers, Heinrich Deichslers und Veit Dietrichs*. Berlin: de Gruyter.
- HABERMANN, MECHTHILD (2002): Sprachwandel im Licht diachroner und synchroner Wortbildung. In: HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): *Historische Wortbildung des Deutschen*. (RGL 232) Tübingen: Niemeyer, 41–57.
- HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.) (2002): *Historische Wortbildung des Deutschen*. (RGL 232) Tübingen: Niemeyer.
- HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES (Hg.) (2000): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation*. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag unter Mitarbeit von Lorenz Hofer et al. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 80) Tübingen/Basel: Francke.
- HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES (2000): Psycholinguistische Aspekte der Variation: Das Sprachbewusstsein in der Variationstheorie. In: HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES (Hg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation*. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag. Tübingen/Basel: Francke, 173–185.
- HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES (2002): Steuert Sprachbewusstheit den eigenen Sprachgebrauch? Überlegungen zum Zusammenhang an Beispielen aus der deutschen Schweiz. In: *Der Deutschunterricht* 3/02, 18–31.
- HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES (2003): *Spracherwerb und Lebensalter*. In: HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES (Hg.): *Spracherwerb und Lebensalter*. Tübingen/Basel: Francke, 1–18.
- HAMBUCH, IDA (1981): *Volkstracht der Fuldaer Siedlung Mutsching/Mucsi. Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen, Band 3*. Budapest: Tankönyvkiadó, 67–130.
- HAMBUCH, WENDELIN (1978): *Der Weinbau in Pußtawahn/Pustavám*. (Ungarndeutsche Studien 1) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- HARNISCH, RÜDIGER (1989): Die sogenannte „sogenannte Flexion der Konjunktionen“. Ein Paradigma aus der Bavaria thuringica. In: KOLLER, ERWIN / WERNER WEGSTEIN / NORBERT RICHARD WOLF (Hg.): *Bayerisch-österreichische Dialektforschung*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 283–290.
- HARNISCH, RÜDIGER (2002): Morphologische Reanalysen bei lokalen Adverbien, Präpositionen und Adjektiven im Thüringischen und Ostfränkischen. In: BERNIS, JAN / JAAP VAN MERLE (Hg.): *Present-day dialectology. Problems and findings*. Berlin/New York: de Gruyter, 193–206.
- HARTIG, MATTHIAS (1981): *Sozialer Wandel und Sprachwandel: Explorative Studie zur Entwicklung der Dialektfunktion in unserer Gesellschaft*. Tübingen: Niemeyer.
- HARTMANN, DIETRICH (2005): *Der Wortschatz einer regionalen Umgangssprache. Eine Fallstudie am Beispiel der regionalen Umgangssprache des Ruhrgebietes*. In: CRUSE, ALAN / FRANZ HUNDSNUSCHER / MICHAEL JOB / PETER R. LUTZEREIR (Hg.): *Lexikologie. Lexikology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Handbuch zur Sprach- und Kommunikationswissenschaften, 2. Halbband*. Berlin/New York: de Gruyter, 1221–1234.

- HARTUNG, WOLFDIETRICH (1981): Differenziertheit der Sprache als Inhalt kommunikativer Erfahrung. In: HARTUNG, WOLFDIETRICH / HELMUT SCHÖNFELDT: *Kommunikation und Sprachvariation*. Berlin: Akademie, 11–25.
- HARTWEG, FREDERIC (1983): Typen lexikalischer Entwicklungen. Eine Fallstudie am Beispiel des elsässischen Dialekts. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Band 2. Berlin/New York, 1325–1331.
- HASELSTEINER, HORST (1984): Das Nationalitätenproblem in den Ländern der ungarischen Krone. In: ZÖLLNER, ERICH / HERMANN MÖCKER (Hg.): *Volk, Land und Staat. Landebewusstsein, Staatsidee und nationale Frage in der Geschichte Österreichs*. (Schriften des Instituts für Österreichkunde) Wien: Österreichischer Bundesverlag, 118–137.
- HEINLE, EVA-MARIA (2000): Wortbildung des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER / ANNE BETTEN / OSKAR REICHMANN / STEFAN SONDEREGGER (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter, 1911–1917.
- HENN-MEMMESHEIMER, BEATE (1997): Verwendung von Elementen des Standard-Nonstandard-Kontinuums als Ergebnis funktionaler Handlungswahl. In: MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): *Norm und Variation*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 53–68.
- HENZEN, WALTER (1965): *Deutsche Wortbildung*. 3. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- HERINGER, HANS-JÜRGEN (1984): Wortbildung – Sinn aus dem Chaos. In: *Deutsche Sprache* 12, 1–13.
- HERRGEN, JOACHIM (2000): Die Sprache der Mainzer Republik: historisch-semantische Untersuchungen zur politischen Kommunikation. Tübingen: Niemeyer.
- HESSKY, REGINA (1997): Ungarisch-Deutsch. In: GOEBL, HANS / PETER NELDE / ZDANEK STARY / WOLFGANG WÖLCK (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung* (12.2.). Berlin/New York: de Gruyter, 1723–1731.
- HILDEBRANDT, REINER (1983): Typologie der arealen lexikalischen Gliederung deutscher Dialekte aufgrund des Deutschen Wortatlasses. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.) (1982/83): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1., 1.2) Berlin/New York: de Gruyter, 1331–1367.
- HINDERLING, ROBERT / LUDWIG M. EICHINGER (Hg.) (1996): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Gunter Narr.
- HINNENKAMP, VOLKER / KATHARINA MENG (Hg.) (2005): *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*. Tübingen: Narr.
- HINRICHS, UWE (2009): Sprachwandel oder Sprachverfall. Zur aktuellen Forschungssituation im Deutschen. In: *Muttersprache* 119, 47–58.
- HOFER, LORENZ (1997): Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. (Basler Studien zu deutscher Sprache und Literatur 72) Tübingen/Basel: Francke.
- HOPPER, PAUL, J. / ELIZABETH CLOSS TRAUGOTT (1993): *Grammaticalization*. Cambridge: University Press.
- HORNUNG, MARIA (Hg.) (1994): Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten, Volkstum. Studien zur Dialektologie III. (Germanistische Linguistik) Hildesheim u. a.: Olms, 124–125.
- HORNUNG, MARIA / SIGMAR GRÜNER (2002): *Wörterbuch der Wiener Mundart*. Wien: Praesens.
- HORVÁTH, MÁRIA (1978): *Német elemek a 17. század magyar nyelvében*. Budapest: Akadémiai kiadó.
- HUESMANN, ANNETTE (1998): Zwischen Dialekt und Standard. Empirische Untersuchungen zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen. (Reihe Germanistische Linguistik 199) Tübingen: Niemeyer.
- HÜLLEN, WERNER (1992): Identifikationssprache und Kommunikationssprachen. Über Probleme der Mehrsprachigkeit. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 20, 298–317.
- HUMBOLDT, WILHELM VON (1843): Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: BRANDES, KARL HEINRICH (Hg.): *Wilhelm von Humboldt's gesammelte Werke*. Band 3. Berlin: Akademie, 241–268.

- HUSZÁR, ÁGNES (2005): *A gondolattól a szóig. A beszéd folyamata a nyelvbötlások tükrében*. Budapest: Tinta.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1961): Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: HUTTERER, CLAUS JÜRGEN / SIEGFRIED GROSSE: *Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen*. Berlin: Akademie, 33–71.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1963): *Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum*. Halle an der Saale: Niemeyer.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1968): Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch. In: MITZKA, WALTER (Hg.): *Wortgeographie und Gesellschaft. Festschrift für Ludwig Erich Schmitt*. Berlin: de Gruyter, 644–659.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1975): Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 1*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 11–36.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1982): Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbband. Berlin/New York, 178–189.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1985): Konvergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken. Am Beispiel der Sprachentwicklung. In: RITTER, ALEXANDER (Hg.): *Kolloquium zu den volkskundlichen Bedingungen der Kultur bei den deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland*. Flensburg: Institut für Regionale Forschung und Information im Deutschen Grenzverein, 109–129.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1989). Kontaktbedingte Konvergenz im mehrsprachigen Raum (Burgenland/Westungarn). In: PUTSCHKE, WOLFGANG / WERNER VEITH / PETER WIESINGER (Hg.): *Dialektgeographie und Dialektologie: Günter Bellmann zum 60. Geburtstag*. Marburg: Elwert, 236–255.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1990a): Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: NELDE, PETER: *Deutsch als Muttersprache in Ungarn*. Stuttgart: Steiner, 45–75.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1990b): Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn. In: *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968)* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 73, Heft 1.), 85–100.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1991): In: MANHERZ, KARL (Hg.): *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. (Ungarndeutsche Studien 6) Budapest: Tankönyvkiadó, 15–491.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1993): Konvergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken. (Am Beispiel der Sprachentwicklung): In: BASSOLA, PETER / REGINA HESSKY / LÁSZLÓ TARNÓI (Hg.): *Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag*. (Budapester Beiträge zur Germanistik 24) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 147–170.
- HVOZDYAK, OLGA (2008): Ukraine. In: EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA / CLAUDIA RIEHL (Hg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen: Narr, 83–145.
- HYMES, DELL (1977): *Foundations of Sociolinguistics. An Ethnographic Approach*. London: Tavistock Publications.
- IVÁNYI, ZUSZSA (1998): Wortsuchprozesse. Eine gesprächsanalytische Untersuchung und ihre wissenschaftsmethodologischen Konsequenzen. (Metalinguistica 6) Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang.
- JANICH, NINA / CHRISTINE THIM-MAMBREY / ALBRECHT GREULE (Hg.) (2002): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*. Tübingen: Gunter Narr.
- JODLBAUER, RALPH (1995): Überlegungen zu einem Vergleich der Situation sprachlicher Minderheiten. In: HARNISCH, RÜDIGER (Hg.): „...im Gefüge der Sprachen“. Stuttgart: Steiner, 95–113.

- JUHÁSZ, DEZSŐ (2002): A dialektológia hármass feladata és a nyelvföldrajz. In: IV. Dialektológiai Szimpozium, Szombathely, 2001. augusztus 23–25. Szombathely: A Berzsenyi Dániel Tanárképző Főiskola Magyar Nyelvészeti Tanszéke, 149–153.
- KALLMEYER, WERNER (1999): Sprachvariation und Soziostilistik. In: HÄCKI BUHOFFER, ANNELIES (Hg.): Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag. Tübingen/Basel: Francke, 261–278.
- KASTOVSKY, DIETER (1982): Word-formation or: at the crossroads of morphology, syntax and lexicon. In: *Folia Linguistica* 10, 1–33.
- KAUFMANN, GOEZ (1997): Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- KAUFMANN, GOEZ (2003). Des Plattdeutschen Wanderjahre – oder die lexikalische Folgen der mennonitischen Flucht nach Amerika. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS / EVELYN ZIEGLER (Hg.): „Standardfragen“: soziolinguistische, kontaktlinguistische und sprachgeschichtliche Aspekte. Festschrift für Klaus J. Mattheier zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main: Peter Lang, 39–160.
- KAUFMANN, GÖZ (2004) Eine Gruppe – Zwei Geschichten – Drei Sprachen: Rußlanddeutsche Mennoniten in Brasilien und Paraguay'. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* LXXI/3, 257–306.
- KEEL, WILLIAM D. / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.) (2003): German Language Varieties Worldwide. Internal and External Perspectives. Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- KEIM, INKEN (2004): Kommunikative Praktiken in türkischstämmigen Kinder- und Jugendgruppen in Mannheim. In: *Deutsche Sprache* 32, 198–226.
- KEIM, INKEN (2007): „Die türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. (Studien zur deutschen Sprache 39) Tübingen: Gunter Narr.
- KELLER, RUDI (1990/1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen: Francke.
- KELLER, RUDI (2004): „Ist die deutsche Sprache vom Verfall bedroht?“ online unter <<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/uploads/media/Sprachverfall.pdf>>
- KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE (2005): Areale Wortbildungsvarianten des Standarddeutschen: Beiuntersuchung zum Variantenwörterbuch des Deutschen. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- KERTÉSZ, ANDRÁS / CSILLA RÁKOSI (2008): Daten und Evidenz in linguistischen Theorien. Ein Forschungsüberblick. In: KERTÉSZ, ANDRÁS / CSILLA RÁKOSI (Hg.): *New Approaches to Linguistic Evidence. Neue Ansätze zu linguistischer Evidenz. Pilotstudien.* (Metalinguistica 22) Frankfurt am Main: Peter Lang, 21–61.
- KIEFER, FERENC (1967): Zur synchronischen Beschreibung einer schwäbischen Mundart in Ungarn. (Die Mundart von Hajós). In: *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* 17, 89–120.
- KIEFER, FERENC (1998): Morphology and Pragmatics In: SPENCER, ANDREW / ARNOLD ZWICKY (Hg.): *The Handbook of Morphology*. Malden/Oxford: Blackwell, 272–279.
- KIEFER, FERENC (2006): *A magyar nyelv*. Budapest: Akadémiai kiadó.
- KISS, JENŐ (1982): A rábaközi Mihályi nyelvjárásának hang- és alaktana. Budapest: Akadémiai kiadó.
- KISS, JENŐ (1989): A kettősnyelvűségről. In: *Magyar Nyelv* LXXXV 4, 406–411.
- KISS, JENŐ (1990): A mihályi nyelvjárás változásai 1889–1989 között. MNyTK 190. Budapest: Akadémiai kiadó.
- KISS, JENŐ (1993): Dialektveränderung – aus der Perspektive der kommunikativen Dialektologie. In: *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses*. Bamberg 29.7–4.8. 1990. Hg. v. Wolfgang Viereck. Band I. Plenarvorträge. Computative Datenverarbeitung, Dialektgliederung und Dialektklassifikation. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte* 74) Stuttgart: Steiner, 82–91.
- KISS, JENŐ (1995): *Társadalom és nyelvhasználat*. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.
- KISS, JENŐ (2001): Zum Problem der Klassifizierung von Dialektwörtern. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 68, 43–48.

- KLENK, MARION (2003): Standardkonvergenz oder -divergenz? Sprachwandelprozesse in der Verbal-morphologie des Rheinfränkischen. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS / EVELYN ZIEGLER (Hg.): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte und Sprachvariation. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- KLENK, MARION (2005): Dialektwandel im Spannungsfeld sprachexterner und -interner Faktoren. In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): Moderne Dialekte, neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart: Steiner, 169–189.
- KLOSS, HEINZ (1977): Über einige Terminologieprobleme der interlingualen Soziolinguistik. In: Deutsche Sprache 3, 224–237.
- KLUG-SZKRAJCSICS, EDIT (1998): Beiträge zur volkskundlichen Beschreibung des Seifenhandwerks in Burjad/Borjad. Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen, Band 3. Budapest: Tankönyvkiadó.
- KLUGE, FRIEDRICH (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Sebold, erweiterte Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- KNÁB, ELISABETH (1994): Passivkonstruktionen in der Mundart von Nadwar/Nemesnádudvar. Unveröffentlichte Dissertation.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (1993): Soziolinguistische Aspekte der Einstellung der Ungarndeutschen zu ihrer Muttersprache. In: WILD, KATHARINA (Hg.): Studien zur Germanistik. Pécs: Janus Pannonius Universität, 103–111.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2003a): Die Substantivableitung in der Mundart. Ein Beitrag zur Substantivderivation am Beispiel einer ungarndeutschen Mundart. (Budapester Beiträge zur Germanistik 42. Schriftenreihe des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2003b): Sprachwahl und kommunikative Handlungsformen bei der deutschen Minderheit in Ungarn. In: MATTHEIER, KLAUS J. / William KEEL (Hg.): German Language Varieties Worldwide: Internal and External Perspectives/Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. Frankfurt am Main: Peter Lang, 269–283.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2004a): Die Sprachbewusstheit im Assimiliationsprozess der deutschen Minderheit in Ungarn. In: KRIEGLEDER, WYNFRIED / ANDREA SEIDLER (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn/Burgenland. Bremen: edition lumiere, 25–47.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2004b): Schwindende Dialektfunktionen. In: GAISBAUER, STEFAN / HERMANN SCHEURINGER (Hg.) Linzerschnitten. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung 2001. Linz: Adalbert Stifter Institut des Landes Oberösterreich, 457–467.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2005): Neue Sicht- neue Perspektiven. Ein Plädoyer für eine neue Sicht der Sprachinseln. In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): Moderne Dialekte, neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart: Steiner, 209–229.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2006a): Was man über Sprachvariation des Deutschen wissen sollte... Reflexionen zum Umgang mit der Variation. In: BERNÁTH, ÁRPÁD / GÉZA HORVÁTH / MIKLÓS FENYVES (Hg.). Germanistik an der Szegeder Universität 1956–2006. (acta germanica 12) Budapest: Gondolat, 218–234.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2006b): Sprachliche Muster bei Sprachinselsprechern am Beispiel der Ungarndeutschen. In: BEREND, NINA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.) Sprachinselnwelten – The World of Language Islands. Frankfurt am Main: Peter Lang, 39–57.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2007): Wie geht die Auslandsgermanistik mit Variation um? In: DI MEOLA, CLAUDIO / LIVIO GATE / ANTONIE HORNUNG / LORENZA REGA (Hg.): Perspektiven Zwei. Akten der 2. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien. Rom, 9–11. 02. 2006. Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici, 271–285.

- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2008): Zum Wortschatz der Sprachinseln am Beispiel der deutschen Sprachinseln in Ungarn. In: GEYER, INGEBORG / MANFRED GLAUNINGER / BETTINA BARABAS (Hg.): Traditionen – Innovationen – Zukunftsvisionen. Deutsche Sprachinseln in Friaul und Ungarn als Brücken in ein neues Europa. Beiträge zur internationalen Tagung. Wien, 23–24. November 2007. (Beiträge zur Sprachinselforschung 19) Wien: Praesens, 47–59.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH (2009): A nyelvi változás nyomai egy magyarországi német nyelvjárás képzőinek példáján. (Spuren des Sprachwandels am Beispiel der Suffixe einer ungarndeutschen Mundart). In: Nyelvelmélet és dialektológia. Piliscsaba: PPKE, 133–148.
- KNIPF, ELISABETH / MARIA ERB (1996): Die Rolle der deutschsprachigen Medien bei den Ungarndeutschen. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 1996, 28–36.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH / MARIA ERB (1998): Sprachgewohnheiten bei den Ungarndeutschen. In: HUTTERER, CLAUS JÜRGEN / GERTRUDE PAURITSCH (Hg.): Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayrisch-österreichische Dialektologie in Graz. Göppingen: Kümmerle, 253–267.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH / MARIA ERB (2000): A magyarországi németek körében végzett nyelvismereti felmérés tanulságai. In: CSOLNOKY, GYÖZÖ (Hg.): Kisebbségkutatás 8/2, 176–188.
- KNIPF, ELISABETH / MARIA ERB (2003): Überlegungen zu den Sprachfunktionen bei Sprachinselminderheiten. In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): Gedenktagung zu Ehren von Claus Jürgen Hutterer und Karl Mollay am 24. November 2000. (Budapester Beiträge zur Germanistik 38) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 77–87.
- KNIPF-KOMLÓSI, ELISABETH / MARIA ERB (2010): Herausforderungen der Sprachinsellexikographie. Bemerkungen zum „Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten (WUM)“. In: BERGMANN, HUBERT / MANFRED M. GLAUNINGER / EVELINE WANDL-VOGT / STEFAN WINTERSTEIN (Hg.): Fokus Dialekt. Analysieren – Dokumentieren – Kommunizieren. Festschrift für Ingeborg Geyer zum 60. Geburtstag. (Germanistische Mitteilungen 199–201) Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 187–209.
- KOCH, GÜNTER (2004): Partikeln im Niederbayerischen. In: GAISBAUER, STEFAN / HERMANN SCHEURINGER (Hg.): Linzerschnitten. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung 2001. Linz: Adalbert Stifter Institut des Landes Oberösterreich, 309–321.
- KOCH, GÜNTER (2008): Das doppelte Diminutiv – Reduplikation oder Remotivation? In: CANISIUS, PETER / ERIKA HAMMER (Hg.): 50 Jahre Germanistik in Pécs. Wien: Praesens, 99–115.
- KÖLLER, WILHELM (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- KÖNIG, WERNER (2004): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte. 14. überarbeitete Auflage. 1978. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- KONTRA, MIKLÓS (2005): Mi változik a magyar nyelvben Magyarországon. In: LANSTYÁK, ISTVÁN (Hg.): Nyelvészetről változatosan. Dunaszerdahely: Gramma könyvek.
- KRANZMAYER, EBERHARD (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien/Graz/Köln: Böhlau.
- KRANZMAYER, EBERHARD (1959): Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain. (Deutsche Dialektgeographie Band 50) Marburg: Weidmann.
- KRAFT, CHRISTINE (1984): „do drinna nei“. Komplexe Lokalangaben durch Verbindungen von Orts- und Richtungsadverbien. (masch. Diss.) Bayreuth.
- KRAPPMANN, LOTHAR (1993): Dimensionen der Identität: strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. 8. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- KRAPPMANN, LOTHAR (2004): Identität. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Band 1. Berlin/New York: de Gruyter, 405–412.
- KUHN, WALTER (1934): Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plaunen: Wolff.
- KÜHN, PETER (1979): Grundwortschatz. Bestimmung und Systematisierung. (RGL 17) Tübingen: Niemeyer.

- KÜHNHOLD, INGEBORG / HANS WELLMANN (1978): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache Forschungsstelle Innsbruck. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv. Düsseldorf: Schwann.
- LABOV, WILLIAM (1972): Sociolinguistic Patterns. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- LABOV, WILLIAM (1976/1978): Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung von struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariationen. 2 Bände, Königstein im Taunus: Scriptor.
- LADÁNYI, MÁRIA (2007). Produktivitas és analógia a szóképzésben: elvek és esetek. (Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához 76) Budapest: Tinta.
- LAMELI, ALFRED (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 128) Stuttgart: Steiner.
- LANSTYÁK, ISTVÁN (1994): A magyar nyelv szlovákiai változatainak nyelvkörnyezeti és kontaktus-nyelvészeti kérdései. Bratislava: FF. UK. Kandidátusi értekezés.
- LANSTYÁK, ISTVÁN (2006): Nyelvből nyelvbe. Tanulmányok a szókölcsönzésről, kódváltásról és fordításról. Pozsony: Kalligram.
- LATTEY, ELSA / ROSEMARIE TRACY (2005): „Well, I tell you, das war’n Zeiten!“ Ein deutsch-amerikanisches Sprachporträt. In: HINNENKAMP, VOLKER / KATHARINA MENG (Hg.) (2005): Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis. (Studien zur deutschen Sprache 32) Tübingen: Gunter Narr, 345–380.
- LASATOWICZ, MARIA KATARZYNA / TOBIAS WEGER: Polen. In: EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA / CLAUDIA RIEHL (Hg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr, 145–171.
- LEHMANN, CHRISTIAN (2004): Daten – Korpora – Dokumentation. In: KALLMEYER WERNER / GISELA ZIFONUN (Hg.): Sprachkorpora – Datenmengen und Erkenntnisfortschritt. Berlin/New York: de Gruyter.
- LEMNITZER, LOTHAR / HEIKE ZINSMEISTER (2006): Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr.
- LENZ, ALEXANDRA (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum westmittel-deutschen (Wittlich/Eifel) (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 125) Stuttgart: Steiner.
- LENZ, ALEXANDRA (2005): Zur Struktur des westmitteldeutschen Substandards: Dynamik von Varietäten. In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): Moderne Dialekte, neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5–8. März 2003 Stuttgart: Steiner, 229–253.
- LENZ, ALEXANDRA (2006): Zur variationslinguistischen Analyse regionalsprachlicher Korpora. In: KALLMEYER, WERNER / GISELA ZIFONUN (Hg.): Sprachkorpora. Datenmengen und Erkenntnisfortschritt. IDS-Jahrbuch 2006. Berlin/New York: de Gruyter, 169–202.
- LENZ, ALEXANDRA (2010): Zum Salienz-begriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: ANDERS, CHRISTINE ADA / MARKUS HUNDT / ALEXANDER LASCH (Hg.): „Perceptual Dialectology“. Neue Wege der Dialektologie. (Linguistik – Impulse – Tendenzen) Berlin/New York: de Gruyter, 89–110.
- LEVELT, W. J. M. (1989): Speaking: From intention to articulation. Cambridge/Massachusetts: MIT Press.
- LÖFFLER, HEINRICH (1985): Germanistische Soziolinguistik. (Grundlagen der Germanistik 85) Berlin: Erich Schmidt.
- LÖFFLER, HEINRICH (1990): Standardsprache und Mundarten in Süddeutschland. In: STICKEL, GERHARD (Hg.) Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. (Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 1989) Berlin/New York: de Gruyter, 208–217.
- LÖFFLER, HEINRICH (2002): Wörter in der Mundart. Grundzüge der Dialektologie, insbesondere der Wortgeografie. In: DITTMANN, JÜRGEN / CLAUDIA SCHMIDT (Hg.): Über Wörter. Freiburg: Rombach, 125–147.

- LÖFFLER, HEINRICH (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr.
- LÖFFLER, HEINRICH (2010): Zu den Wurzeln der Perceptual Dialectology in der traditionellen Dialektologie. Eine Spurensuche. In: ANDERS, CHRISTINA A. / MARKUS HUNDT / ALEXANDER LASCH (Hg.): „Perceptual Dialectology“ Neue Wege der Dialektologie. (Linguistik – Impulse – Tendenzen 38) Berlin/New York: de Gruyter, 31–51.
- LOUDEN, MARK (2003): Minority-Language „Maintenance by Inertia“ Pennsylvania German among Nonsectarian Sepakers. In: ANDROUTSOPULOS, JANNIS / EVELYN ZEIGLER (Hg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation, Frankfurt am Main: Peter Lang, 121–139.
- LOUDEN, MARK (2006): Pennsylvania German in the 21st Century. In: BEREND, NINA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): Sprachinselnwelten – The World of Language Islands. Frankfurt am Main: Peter Lang, 89–109.
- LUCKMAN, THOMAS (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens. Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27, 191–211.
- LÜDI, GEORGES (1996): Migration und Mehrsprachigkeit. In: GOEBL, HANS et al. (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Band 1. Berlin/New York, 320–327.
- LÜDTKE, HELMUT (1980): Auf dem Weg zur Theorie des Sprachwandels. In: LÜDTKE, HELMUT (Hg.): Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Berlin/New York: de Gruyter, 182–252.
- LÜDTKE, JENS / KLAUS J. MATTHEIER (2005): Variation – Varietäten – Standardsprachen. Wege für die Forschung. In: LENZ, ALEXANDRA / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): Varietäten – Theorie und Empirie. Frankfurt am Main: Peter Lang, 13–38.
- LUTZEIER, PETER ROLF (1995). Lexikologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr.
- MACHA, JÜRGEN (1991): Der flexible Sprecher: Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. (Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn). Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- MAITZ, PETER (2005): Sozialpsychologie des Sprachverhaltens: Der deutsch-ungarische Sprachkonflikt in der Habsburgermonarchie. Tübingen: Niemeyer.
- MANHERZ, KARL (1975) (Hg.): Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. (25 Jahrgänge) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- MANHERZ, KARL (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai kiadó.
- MANHERZ, KARL (1985): Die ungarndeutschen Mundarten und ihre Erforschung in Ungarn. In: MANHERZ, KARL (Hg.): Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 27–38.
- MANHERZ, KARL (1986): Das Christgeburtsspiel und Paradeisspiel aus Zanegg/Mosonszolnok auf dem Heideboden. Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen, Band 15. Budapest: Tankönyvkiadó, 21–37.
- MANHERZ, KARL (1996): Die donauschwäbischen Mundarten und ihre Erforschung in Ungarn. In: SCHWOB, ANTON / HORST FASSL (Hg.): Deutsche Sprache und Literatur in Südosteuropa. Archivierung und Dokumentation. Beiträge der Tübinger Fachtagung vom 25–27. Juni 1992. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 25–33.
- MANHERZ, KARL (Hg.) (1998): Die Ungarndeutschen. Budapest, Útmutató.
- MANHERZ, KARL (2001): Stand und Aufgaben der ungarndeutschen Dialektlexikographie. In: CANISIUS, PETER / ZSUZSANNA GERNER / MANFRED GLAUNINGER (Hg.): Sprache – Kultur – Identität. Festschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag. (Studien zur Germanistik 7) Pécs: Bornus nyomda, 195–203.
- MANHERZ, KARL / KATHARINA WILD (2002): Zur Sprache und Volkskultur der Ungarndeutschen. Lehrbuch zur Minderheitenkunde. Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- MANZ, ADELHEID (2007): Zur Sprachkompetenz und zum Sprachgebrauch der deutschen Minderheit in Frankenstadt/Baja zu Beginn des dritten Jahrtausends. In: ERB MARIA / ELISABETH

- KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): Tradition und Innovation. Neuere Forschungen zur Sprache der Ungarndeutschen. (Budapester Beiträge zur Germanistik 49) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 223–263.
- MANZ-JÄGER MONIKA (2007): Untersuchungen zum Sprachgebrauch von primär mehrsprachigen Kindern in Südungarn. In: ERB MARIA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): Tradition und Innovation. Neuere Forschungen zur Sprache der Ungarndeutschen. (Budapester Beiträge zur Germanistik 49) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 264–290.
- MÁRKUS, ÉVA (2003): Deutsche Mundarten im Ofner Bergland. (Ungarndeutsches Archiv 4) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- MÁRKUS, ÉVA (2007): Zur Phonetik und Phonologie der deutschen Mundarten im Ofner Bergland. Eine synchrone Beschreibung. ERB MARIA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): Tradition und Innovation. Neuere Forschungen zur Sprache der Ungarndeutschen. (Budapester Beiträge zur Germanistik 49) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 73–100.
- MÁRVÁNY, JÁNOS (1970): Zur Gliederung der deutschen Mundarten im südöstlichen Transdanubien. In: *Acta Linguistica* 20, 183–191.
- MATRAS, YARON (1998): Utterance modifiers and universals of grammatical borrowing. In: *Linguistics* 36/2, 281–332.
- MATRAS, YARON (2000): Fusion and the cognitive basis for bilingual discourse markers. In: *The International Journal of Bilingualism* 4/4, 505–528.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1985): Einige Bemerkungen zum Sprachbewusstsein und zur Erhebung von Sprachbewusstseinsdaten. In: NELDE, PETER H.: Methoden der Kontaktlinguistik. Bonn: Dümmler, 89–92.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1990): Überlegungen zum Substandard im Zwischenbereich von Dialekt und Standardsprache. In: HOLTUS, GÜNTER / EDGAR RADTKE (Hg.) Sprachlicher Substandard III. Standard, Substandard und Varietätenlinguistik. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 45) Tübingen: Niemeyer, 1–16.
- MATTHEIER, KLAUS, J. (1994): Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen. In: BEREND, NINA / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt am Main: Peter Lang, 333–348.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1996): Methoden der Sprachinselforschung. In: GOEBL, HANS / PETER H. NELDE / ZDANEK STARY / WOLFGANG WÖLCK (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 1. Halbband. Berlin/New York, 812–819.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1997a): Dialektverfall und/oder Dialektrenaissance. Überlegungen zur Entwicklung der Dialektalität in der gegenwärtigen deutschen Sprachgemeinschaft. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York: de Gruyter, 404–410.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1997b): Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. In: MATTHEIER, KLAUS J. / EDGAR RADTKE (Hg.) Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. (VarioLingua Non-standard- Standard-Substandard Bd. 1) Frankfurt am Main: Peter Lang, 1–9.
- MATTHEIER, KLAUS J. (1998): Allgemeine Aspekte einer Theorie des Sprachwandels. In: BESCH, WERNER (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2) Berlin/New York: de Gruyter, 824–836.
- MATTHEIER, KLAUS J. (2002): Sprachinseln als Arbeitsfelder. Zu den zentralen Forschungsdimensionen der Erforschung deutscher Sprachinseln. In: ERB, MARIA / ELISABETH KNIPF / MAGDOLNA OROSZ / LÁSZLÓ TARNÓI (Hg.): „Und thut ein Gnügen seinem Arnbt“. Festschrift für Karl Manherz zum 60. Geburtstag. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 135–145.
- MATTHEIER, KLAUS J. (2003): Sprachinseltod: Überlegungen zur Entwicklungsdynamik von Sprachinseln. In: KEEL, WILLIAM D. / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.) (2003): German Language Varieties

- Worldwide. Internal and External Perspectives. Deutsche Sprachinseln weltweit: Interne und externe Perspektiven. Frankfurt am Main: Peter Lang, 13–33.
- MATTHEIER, KLAUS J. (2005): Dialektsoziologie. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.): Soziolinguistik. Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Auflage. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 3.1., 3.2., 3.3.) Berlin/New York: de Gruyter, 1436–1447.
- MATTHEIER, KLAUS J. / PETER WIESINGER (Hg.) (1994): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. (RGL 147) Tübingen: Niemeyer.
- MEIBAUER, JÖRG (2001): Sprachwandel und Spracherwerb – Eine Skizze am Fall der Wortbildung. In: BEUTSINGER, RENATE / DAMARIS NÜBLING (Hg.): Sprachgeschichte, Dialektologie, Onomastik, Volkskunde. Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag. (ZDL Beihefte 115) Stuttgart: Steiner, 147–156.
- MENG, KATHARINA / VOLKER HINNENKAMP (2005): Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis. Tübingen: Niemeyer.
- MILROY, JAMES (1992): Social Network and prestige arguments in sociolinguistics. In: BOLTON, KINGSLEY / HELEN KWOK (Hg.): Sociolinguistics today. International perspectives. London: Routledge, 146–162.
- MILROY, JAMES / PETER MUYSKEN (Hg.) (1995): One speaker – two languages. Cambridge: University Press.
- MIRK, MÁRIA (1985): Der Fachwortschatz der Bergmannssprache in der deutschen Mundart von St. Iwan bei Ofen/Pilisszentiván. Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen, Band 5. Budapest: Tankönyvkiadó, 125–182.
- MIRK, MÁRIA (1997): Sprachgebrauch in Pilisszentiván/Santiwan bei Ofen. (Ungarndeutsches Archiv 1) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 99–238.
- MOSER, HUGO (1979): Mundart und Hochsprache im neuzeitlichen Deutsch. In: MOSER, HUGO (Hg.): Studien zu Raum- und Sozialformen der deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. (Kleine Schriften I) Berlin: Schmidt, 183–207.
- MOOSMÜLLER, SYLVIA (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. (Sprachwissenschaftliche Reihe 1) Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- MOTSCH, WOLFGANG (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin/New York: de Gruyter.
- MOTSCH, WOLFGANG (1996): Affixoide. Sammelbezeichnungen für Wortbildungsphänomene oder linguistische Kategorie? In: Deutsch als Fremdsprache 33, 160–168.
- MÜLLER, MÁRTA (2010): Die Situation des Schulwesens für die deutsche Minderheit in Ungarn. Vom Kindergarten bis zur Schule. In: KOSTRZEWA FRANK / BOBERTA RADA V. unter Mitarbeit von ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): Deutsch als Fremdsprache und Minderheitensprache in Ungarn. Hohengraben: Schneider, 96–118.
- MÜLLER, MÁRTA (2011): Lexikalisch-semantische Merkmale der Handwerk-Fachwortschätze in Werischwar/Pilisvörösvár. (Ungarndeutsches Archiv 12) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- MÜLLER, PETER O. (1993): Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers. Ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen. (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch 1) Berlin/New York: de Gruyter.
- MÜLLER, PETER O. (2002): Historische Wortbildung im Wandel. In: HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): Historische Wortbildung des Deutschen. (RGL 232) Tübingen: Niemeyer, 1–13.
- MUNSKE, HORST HAIDER (1990): Über den Wandel des deutschen Wortschatzes. In: BESCH, WERNER et al. (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main: Peter Lang, 387–401.
- MUNSKE, HORST HAIDER (2002): Wortbildungswandel. In: HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): Historische Wortbildung des Deutschen. (RGL 232) Tübingen: Niemeyer, 23–41.

- MUNSKE, HORST HAIDER (2005): Wortschatzwandel im Deutschen. In: CRUSE, D. ALAN et al. (Hg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 2. Halbband. (HSK 21/2) Berlin/New York: de Gruyter, 1385–1398.
- MUYSKEN, PIETER (2002): Bilingual Speech. A Typology of Code Mixing. Cambridge: University Press.
- MYERS-SCOTTON, CAROL (1993): Duelling Languages. Grammatical Structure in Code Switching. Oxford: Clarendon Press.
- MYERS-SCOTTON, CAROL (2006): Multiple voices. An Introduction to Bilingualism Oxford: Blackwell.
- NAVRACSICS, JUDIT (2007): A kétnyelvű mentális lexikon. Budapest: Balassi.
- NELDE, PETER (1990): Randbemerkungen zur Zweisprachigkeit in Ungarn. In: NELDE, PETER (Hg.): Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. (Deutsche Sprache in Europa und Übersee 13) Stuttgart: Steiner, 271–281.
- NÉMETH, ATTILA (2006): Normen im zweisprachigen Sprachgebrauch. Überlegungen zur Theorie und Methode ihrer Beschreibung am Beispiel des deutsch-ungarischen Sprachkontaktes. In: Sprachwissenschaft 31, 175–206.
- NÉMETH, ATTILA (2010): Sprachmischung und Spracheinstellungen am Beispiel deutscher Dialekte in Ungarn. (Beiträge zur interkulturellen Germanistik Band 2, herausgegeben von Csaba Földes) Tübingen: Gunter Narr.
- NEUHAUSER, FRIGYES (1927): A zirci nyelvjárás hangtana. Budapest: Stephaneum Nyomda és Könyvkiadó R.T.
- NEULAND, EVA (1993): Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewusstsein. In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt am Main, 723–747.
- NEULAND, EVA (2002): Sprachbewusstsein – eine zentrale Kategorie für den Sprachunterricht. In: Der Deutschunterricht 3/2002, 4–10.
- NIEBAUM, HERMANN / JÜRGEN MACHA (2006): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 2. neu bearbeitete Auflage. (Germanistische Arbeitshefte 37) Tübingen: Niemeyer.
- NIEDZIELSKI, NANCY / DENIS PRESTON (2003): Folk Linguistics. Berlin/New York: de Gruyter.
- Népszámlálás 2001. [Zensus 2001] (2004): Budapest, KSH.
- NÜBLING, DAMARIS (2006): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen: Gunter Narr.
- OKSAAR, ELS (1985): Methodische Probleme bei der Erhebung Alltagssprachlichen Sprachgebrauchs in natürlichen Situationen. In: BESCH, WERNER / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): Dialektologie. Dialectology. HSK. Berlin/New York: de Gruyter, 213–230.
- OKSAAR, ELS (1991): Mehrsprachigkeit im Spiegel der kommunikativen und interaktionalen Kompetenz. Theoretische und methodologische Überlegungen zur Sprachkontaktforschung. In: IWASAKI, EIJIRO (Hg.): Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanistenkongresses Tokyo 1990. Band 3. München: Iudicium, 170–176.
- OLSEN, SUSAN (1986): Wortbildung im Deutschen. Stuttgart: Kröner.
- ORTNER, LORELIES / HANSPETER ORTNER (Hg.) (1984): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Vierter Hauptteil: Substantivkomposita. Berlin/New York: de Gruyter.
- OSMAN, NABIL (1993): Kleines Lexikon untergegangener Wörter oder von Afterkind bis Zungenheld. 9. unveränderte Auflage. (Beck'sche Reihe) München: Beck.
- PABST, CHRISTIANE (2010): Der Anti-Aging-Effekt bei Sprachinseln. In: Fokus Dialekt. Analysieren- Dokumentieren- Kommentieren. Festschrift für Ingeborg Geyer zum 60. Geburtstag. Hg. von BERGMANN, HUBERT / MANFRED GLAUNINGER / EVELYN WANDL-VOGT / STEFAN WINTERSTEIN. Germanistische Linguistik 199-201. Hildesheim: Olms, 289–299.
- PANZER, BALDUR (1993): Aufbau, Entwicklung und Struktur des Wortschatzes in den europäischen Sprachen. Motive, Tendenzen, Strömungen und ihre Folgen. Beiträge zum lexikologischen Symposium in Heidelberg vom 7–10. Oktober 1991. (Heidelberger Publikationen zur Slawistik 6. A. Frankfurt am Main/Berlin/New York: Peter Lang.

- PARADIS, MICHAEL (1997): The cognitive neuropsychology of bilingualism. In: DE GROOT, ANNETTE / JUDITH KROLL (Hg.): *Tutorials in Bilingualism*. Mahwah/New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates Publishers.
- PARADIS, MICHAEL (2004): *Neurolinguistic Theory of Bilingualism*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- PAPROTTÉ, WOLF (2002): Korpuslinguistik. In: MÜLLER, M. HORST (Hg.): *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn: Schöningh, 364–382.
- PAUL, HERMANN (1920): *Deutsche Grammatik*. Band V. Teil IV. Wortbildungslehre. Halle an der Saale: Niemeyer.
- PAULSTON, CHRISTINA BRATT (Hg.) (1988): *International Handbook of Bilingualism and Bilingual Education*. New York: Greenwood Press.
- Pfälzisches Wörterbuch (1965–1997) Begr. von Ernst Christmann, fortgef. von Julius Krämer, Rudolf Post, Josef Schwing, Siegrid Bingenheimer. Wiesbaden/Stuttgart: Steiner.
- PLANK, FRANS (1981): Morpologische (Ir)regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie. (Studien zur deutschen Grammatik 23) Tübingen: Gunter Narr.
- PLIEGER, PETRA (2006): *Struktur und Erwerb des bilingualen Lexikons*. (Kommunikation und Kulturen 3) Berlin: LIT Verlag.
- POLENZ, PETER VON (1980): Wortbildung. In: *Lexikon der germanischen Linguistik*. 2. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von HANS ALTHAUS, HELMUT HENNE, HERBERT ERNST WIEGAND. Tübingen: Niemeyer, 169–180.
- POLENZ, PETER VON (1991): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Einführung; Grundbegriffe; Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York: de Gruyter.
- POLENZ, PETER VON (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin: de Gruyter.
- POPLACK, SHANA (1980): Sometimes I'll Start a Sentence in Spanish Y TERMINO EN ESPANOL: toward a typology of code-switching. In: *Linguistics* 18. 7/8, 581–618.
- POPLACK, SHANA / MARJORY MEECHAN (1995): Patterns of language mixture: nominal structure in Wolof-French and Fingbe-French bilingual discourse. In: MILROY, LESLEY / PETER MUYSKEN (Hg.): *One speaker – two languages: Cross Disciplinary Perspectives on Code-Switching*. Cambridge: University Press, 199–232.
- PORZIG, WALTER (1971): *Das Wunder der Sprache*. Probleme, Methoden und Ergebnisse. 5. durchgesehene Auflage. München: Francke.
- POST, RUDOLF (1989a): Die pfälzischen Sprachinseln in Osteuropa und ihre Berücksichtigung im Pfälzischen Wörterbuch. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 32, 334–356.
- POST, RUDOLF (1989b): Pfälzische Sprachinseln. In: *Pfälzer Heimat* 37, 110–120.
- POST, RUDOLF (1992): *Pfälzisch*. Eine Einführung in die Sprachlandschaft. 2. erweiterte Auflage. Landau in der Pfalz: Pfälzer Verlagsanstalt.
- POST, RUDOLF (1985): *Kleines Pfälzisches Wörterbuch*. Edenkoben.
- PÜTZ, MARTIN (1993): Bilinguale Sprecherstrategien: Code Switching, Integration und ad hoc-Entlehnungen. In: EICHINGER, LUDWIG / JOACHIM RAITH (Hg.): *Sprachkontakte*. Konstanten und Variablen. Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung. Band XX. Bochum: Brockmeyer, 181–195.
- PÜTZ, MARTIN (2004): Sprachrepertoire. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.): *Soziolinguistik*. Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter, 226–232.
- RADTKE, EDGAR / WERNER HOLTUS (Hg.) (1989): *Sprachlicher Substandard und Varietätenlinguistik*. Tübingen: Niemeyer, 128–171.
- RAITH, JOACHIM (2004): Sprachgemeinschaft. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETER TRUDGILL (Hg.) (2004): *Soziolinguistik*. Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter, 146–158.

- REICHMANN, OSKAR (1976): Germanistische Lexikologie. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage von „Deutsche Wortforschung“. (Sammlung Metzler 82) Stuttgart: Metzler.
- REICHMANN, OSKAR (1983): Untersuchungen zur lexikalischen Semantik deutscher Dialekte: Überblick über die theoretischen Grundlagen, über Sachbereiche und den Stand ihrer arealen Erfassung. In: BESCH, WERNER et al. (Hg.): HSK Dialektologie. Band 2, 195–1325.
- REICHMANN, OSKAR (2000): Die Lexik der deutschen Hochsprache bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER / ANNE BETTEN / OSKAR REICHMANN / STEFAN SONDEREGGER (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Auflage. 4 Teilbände. Berlin/New York, 1818–1947.
- REIFFENSTEIN, INGO (1969): Endungszusammenfall/Suffixsynkretismus in diachroner und synchroner Sicht. In: MOSER, HUGO (Hg.): Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1968. (Sprache der Gegenwart 5) Düsseldorf: Schwann, 171–186.
- REIN, KURT (1983): Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch des Dialektsprechers. In: BESCH, WERNER et al. (Hg.): HSK Dialektologie, 1443–1455.
- REIN, KURT (1994): (Süd)ostdeutsche Sprachinseldialektologie heute. In: MATTHEIER, KLAUS J. / PETER WIESINGER (Hg.): Dialektologie des Deutschen. (RGL 147) Tübingen: Niemeyer, 103–127.
- REIN, KURT (1999): Diglossie und Bilingualismus bei den Deutschen in Rumänien und Ungarn sowie in den GUS-Staaten. In: STEHL, THOMAS (Hg.): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 411) Tübingen: Niemeyer, 37–53.
- Rheinisches Wörterbuch (1928–1971). Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von Johannes Franck begonnenen, von allen Kreisen des Rheinischen Volkes unterstützten Sammlung bearbeitet und herausgegeben von Josef Müller, Heinrich Dittmaier, Rudolf Schützeichel und Mattias Zender. 9 Bände. Bonn/Berlin: Fritz Klopp Verlag.
- RICKHEIT, MECHTHILD (1993): Wortbildung. Grundlagen einer kognitiven Wortsemantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (1999): Zwischen Dialekt und Zweitsprache. Deutschsprachige Minderheiten und ihr Weg zum Standard. In: STEHL, THOMAS (Hg.): Dialekt, Dialektgenerationen und Sprachwandel. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 411) Tübingen: Gunter Narr, 133–149.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (2004): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (2006): Sprachwechselprozesse in deutschen Sprachinseln Mittel- und Osteuropas. Varietätenkontakt und Varietätenwandel am Beispiel Transkarpatiens. In: BEREND, NINA / ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Hg.): Sprachinselwelten – The World of Language Islands, Frankfurt am Main: Peter Lang, 189–204.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (2009a): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. 2. erweiterte Auflage. Tübingen: Gunter Narr.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (2009b): Diskursmarkierung im mehrsprachigen Dialog. In: DANNERER, MONIKA / MAUSER, PETER / JOHANNES SCHEUTZ / ANDREA WEISS (Hg.): Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache. Berlin: Schmidt, 205–232.
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (2010): Norm and variation in language minority settings. In: LENZ, ALEXANDRA / ALBRECHT PLEWNIA (Hg.): Grammar between Norm and Variation. (VarioLingua 40) Frankfurt am Main: Peter Lang, 275–289.
- RINDLER-SCHJERWE, ROSWITA (1998): Sprachbewahrung in bilingualen Minderheiten am Beispiel Sardinien. *Folia Linguistica* 22/1–2, 123–140.
- RINDLER-SCHJERVE, ROSITA (2004a): Codeswitching in funktionell rückläufigen Minderheitensprachen: theoretische und methodische Überlegungen. In: LÜDI, GEORGES / HANS-PETER NELDE (Hg.): Codeswitching. (Sociolinguistica 18) Tübingen: Niemeyer, 13–29.
- RINDLER-SCHJERVE, ROSITA (2004b): Minderheiten. In: AMMON, ULRICH u. a. (Hg.): Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society. Vol. 1/1. Berlin/New York: de Gruyter, 480–486.
- RINDLER-SCHJERVE, ROSITA (2006): Regional minority language research in Europe – a call for change in perspectives. (Sociolinguistica 20), 105–120.

- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (1980): Sprachverwendung – Sprachsystem. Ökonomie und Wandel. (Germanistische Arbeitshefte 4) Tübingen: Niemeyer.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (1997): Sprachökonomie und Wortschöpfung. In: BIRKMANN, THOMAS et al. (Hg.): Vergleichende germanische Philologie und Skandinavistik. Festschrift für Otmar Werner. Tübingen: Niemeyer, 249–261.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE (2002): Volksetymologie und Paronomasie als lautnachahmende Wortschöpfung. In: HABERMANN, MECHTHILD et al: Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 105–129.
- ROSENBERG, PETER (2003): Sprachminderheiten in West- und Osteuropa. Ein Strukturvergleich. <<http://viadrina.eu-v-frankfurt-o.de/~sw1www/publikation/sprmin.htm>>
- ROSENBERG, PETER (2005): Dialect convergence in the German language Islands. In: AUER, PETER / FRANS HINSKENS / PAUL KERSWILL (Hg.): Dialect Change. Convergence and Divergence in European Languages. Cambridge: University Press.
- ROWLEY, ANTHONY (1992): Diminution und Natürlichkeit. Zu den Verkleinerungsformen in den Dialekten Nordostbayerns. In: WEISS, ANDREAS (Hg.): Dialekte im Wandel. Göppingen: Kümmerle, 202–208.
- ROWLEY, ANTHONY (1994): Morphologie aus Syntax – natürlich. Zur Flexion der Nebensatzeinleiter in nordostbayerischen Dialekten. In: VIERECK, WOLFGANG (Hg.): Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg 29. 7.–4. 8. 1991. 3. Regionalsprachliche Variation, Umgangs- und Stadtsprachen. Stuttgart: Steiner, 488–497.
- ROWLEY, ANTHONY (2004): Sprachinselwortschatz – Spiegel der Kulturkontakte. In: HAUSNER, ISOLDE / PETER WIESINGER (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 25–27. 9. 2003. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 191–208.
- RUOFF, ARNO (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Einführung in die Reihe „Idiomatica“ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen. (Idiomatica 1) Tübingen: Niemeyer.
- SALMONS, JOE (1990): Bilingual discourse marking: code switching, borrowing, and convergence in some German-American dialects. In: Linguistics 28, 453–480.
- SALMONS, JOSEPH (2003): Sprachkontaktdynamik: Konvergenz und Divergenz in amerikanischen Sprachinseln. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K. / EVELYN ZIEGLER (Hg.): „Standardfragen“: Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. (VarioLingua 18) Frankfurt am Main: Peter Lang, 109–120.
- SAYILIR FRIGERIO, CORNELIA (2007): Zweisprachig aufwachsen – zweisprachig sein. Münster: Waxmann.
- SCHABUS, SIEGLINDE (1982): Die Präfixverben in den südbairischen Dialekten Kärntens. Eine Untersuchung zur Wortbildung. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 8) Wien: Braumüller.
- SCHABUS, WILFRIED (1996): Die Landler. Sprach- und Kulturkontakt in einer alt-österreichischen Enklave in Siebenbürgen (Rumänien). Wien: Praesens.
- SCHANK, GERD / JOHANNES SCHWITALLA (1980): Gesprochene Sprache und Gesprächsanalyse. In: ALTHAUS, HANS PETER et. al. (Hg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer, 313–323.
- SCHARLOTH, JOACHIM (2005a): Asymetrische Plurizentrität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen. In: ZGL 33 2/3 2005, 236–267.
- SCHARLOTH, JOACHIM (2005b): Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766 und 1785. (RGL 255) Tübingen: Niemeyer.
- SCHERER, CARMEN (2005): Wortbildungswandel und Produktivität. Eine empirische Studie zur nominalen -er Derivation im Deutschen. (LA 497) Tübingen: Niemeyer.
- SCHILLING, ROGERIUS (1933): Dunakömlöd és Nemetkér telepítés-, népiség- és nyelvtörténete. Pécs: Dunántúl Pécsi Egyetemi Könyvkiadó és Nyomda Rt.
- SCHIPPAN, THEA (1992): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.

- SCHIRMUNSKI, VIKTOR (1930): Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18, 113–122, 171–188.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie Verlag.
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR (1992): Linguistische und ethnographische Studien 1926–1931. Herausgegeben von Claus Jürgen Hutterer. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk.
- SCHLITT, ADAM (1938) Die Mundart von Szakadát. Eine sprachliche Untersuchung im Hinblick auf die urheimatlichen Auswanderungsgebiete mit einem Anhang aus den volkskundlichen Teilen der Pfarrchronik von Szakadát (Schriftenreihe der neuen Heimatblätter 5) Budapest: Kultura Könyvkiadó-Vállalat.
- SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1827 ff.): Bayerisches Wörterbuch. 2., mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausg., 1872–98. München: Oldenbourg.
- SCHMIDT, GÜNTHER DIETRICH (1987): Das Affixoid. Zur Notwendigkeit und Brauchbarkeit eines beliebten Zwischenbegriffs in der Wortbildung. In: HOPPE, GABRIELE et. al. (Hg.): Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen: Gunter Narr, 53–101.
- SCHMIDT, HEINRICH (1914): Die deutschen Mundarten in Südungarn. In: Ungarische Rundschau, 656–677.
- SCHMIDT, HEINRICH (1928): Die deutschen Mundarten Rumpfungarns. Budapest: Verlag des Sonntagsblattes.
- SCHMIDT, HEINRICH (1934): Herkunft und Mundart. In: FARKAS, JULIUS (Hg.): Ungarische Jahrbücher, Bleyer Heft. (Denkschrift für Jacob Bleyer 1874-1933). Berlin/Leipzig: de Gruyter, 63-75.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (2005): Sprachdynamik. In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg): Moderne Dialekte, neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5–8. März 2003. Stuttgart: Steiner, 15–45.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / JOACHIM HERRGEN (i. V.): Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. (Grundlagen der Germanistik).
- SCHMIDT, WILHELM (1968): Deutsche Sprachkunde. Berlin: Volk und Wissen.
- SCHNÖRCH, ULRICH (2002): Der zentrale Wortschatz des Deutschen. Strategien zu seiner Ermittlung, Analyse und lexikografischen Aufarbeitung. Tübingen: Gunter Narr.
- Schwäbisches Wörterbuch (1904–1936): Bearbeitet von Hermann Fischer und Hermann Pfeleiderer. Band 1–8. Tübingen: Laupp.
- SCHWALM, PAUL (1978): Wörterbuch der deutschen Mundart von Vaskút. Neuenstein: Heim.
- SCHWARTZ, ELEMÉR (1923): Bevezetés a hazai német nyelvjáráskutatásba. Budapest: MTA.
- SCHWING, JOSEF (1993): Grammatik der deutschen Mundart von Palotabozsok. (Forum Phonetikum 55) Frankfurt am Main: Hector.
- SCHWITALLA, JOHANNES (2002): Kleine Wörter. Partikeln im Gespräch. In: DITTMANN, JÜRGEN / CLAUDIA SCHMIDT (Hg.): Über Wörter. Grundkurs Linguistik. Freiburg im Breisgau: Rombach, 259–281.
- SCHWITALLA, JOHANNES (2005): Korpuslinguistik deutsch: synchron – diachron – kontrastiv. Würzburger Kolloquium 2003. Tübingen: Niemeyer.
- SCHWITALLA, JOHANNES (2006): Gesprochenes Deutsch. 2. überarbeitete Auflage. Berlin: Schmidt.
- SCHWOB, ANTON (1971): Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südost-deutschen Sprachinseln. München: Oldenbourg.
- SEEBOLD, ELMAR (1983). Diminutivformen in den deutschen Dialekten. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2.) Berlin/New York: de Gruyter, 1250–1255.
- SEEBOLD, ELMAR (2002): Was ist synchronische Wortbildungslehre? Was ist diachronische Wortbildungslehre? In: HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): Historische Wortbildung des Deutschen. (RGL 232) Tübingen: Niemeyer, 13–23.

- SEEL, HELGA (1988): Lexikologische Studien zum Pennsylvaniadeutschen. (ZDL Beihefte 61) Stuttgart: Steiner.
- SEEWANN, GERHARD (1991): Das Ungarndeutschtum 1918–1988. In: HOSCH, EDGAR / GERHARD SEEWANN (Hg.): Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donauraum. München: Oldenburg, 299–323.
- SEEWANN, GERHARD (1992): Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe. Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: SEEWANN, GERHARD (Hg.): Minderheitenfragen in Südost-Europa. München: Oldenburg, 139–155.
- SEEWANN, GERHARD (2000): Ungarndeutsche und Ethnopolitik. Ausgewählte Aufsätze. Budapest: Osiris/MTA Kisebbségkutató Műhely/Magyarországi Németség Országos Önkormányzata.
- SEEWANN, GERHARD (2007): Zur Historiographie ethnisch definierter Gruppen. In: Danubiana Carpatica. Jahrbuch der Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas I, 3–14. München: Oldenburg.
- SEIDELMANN, ERICH (1986): Vom Wort zum Suffix. Das Suffix *-zeug* als Wortbildungsglied in den bairisch-österreichischen Mundarten. In: Bayreuther Beiträge zur sprachwissenschaftlichen Dialektologie. Hamburg: Buske.
- SEIDELMANN, ERICH (1999): Bildungsweisen der Kollektiva in zimbrischer und Kärntner Mundart. In: TATZREITER, HERBERT / MARIA HORNUNG / PETER ERNST (Hg.): Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Festgabe für W. Bauer zum 60. Geburtstag. Wien: Praesens, 443–457.
- SIEBURG, HEINZ (2002): Zur Substantivableitung des Ripuarischen aus historischer Sicht. In: HABERMANN, MECHTHILD / PETER O. MÜLLER / HORST HAIDER MUNSKE (Hg.): Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 211–225.
- SPANNENBERGER, NORBERT (2002): Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938–1944 unter Horthy und Hitler. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 22) München: Oldenburg.
- STEHL, THOMAS (Hg.) (1999): Dialektgenerationen Dialektfunktionen Sprachwandel. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 411) Tübingen: Gunter Narr.
- STEIN, STEFAN (2004): Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation. In: STEYER, KATHRIN (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003. Berlin/New York: de Gruyter, 262–288.
- STELLMACHER, DIETER (1977): Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung. (DDG 84) Marburg: Elwert.
- STELLMACHER, DIETER (1997): Sprachsituation in Norddeutschland. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York: de Gruyter, 88–108.
- STELLMACHER, DIETER (Hg.) (2000): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge zur Internationalen Dialektologentagung. Göttingen 19–21. Oktober 1998. (ZDL Beihefte 109) Stuttgart: Steiner.
- STICKEL, GERHARD (Hg.) (1997): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. (Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 1996) Berlin/New York: de Gruyter.
- STICKEL, GERHARD (1999): Zur Sprachbefindlichkeit des Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. (Jahrbuch des IDS 1998) Berlin/New York: de Gruyter, 16–44.
- STOLZ, CHRISTEL / THOMAS STOLZ (1996): Funktionswortentlehnung in Mesoamerika. Spanisch-amerikanischer Sprachkontakt. In: Sprachtypologie und Universalienforschung 49/1, 86–123.
- Südhessisches Wörterbuch (1969-1972). Bearb. von Rudolf Mulch. Bd. I-VI. Marburg an der Lahn: Elwert Verlag.
- SZABÓ, JÓZSEF (2002): A népi szemléletmód tükröződése a szókészletben (néhány tájszótár alapján). In: IV. Dialektológiai Szimpozion, Szombathely, 2001. augusztus 23–25. Szombathely: A Berzsenyi Dániel Tanárképző Főiskola Magyar Nyelvészeti Tanszéke, 19–27.
- SZADROWSKY, MICHAEL (1933): Abstrakta des Schweizerdeutschen in ihrer Sinnentfaltung. (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik XVIII) Frauenfeld.

- SZARKA, LÁSZLÓ (2001): A közép-európai kisebbségek tipológiai besorolhatósága. In: SISÁK, GÁBOR (Hg.): Nemzeti és etnikai kisebbségek Magyarországon a 20. század végén. Budapest: Osiris/MTA Kisebbségkutató Műhely.
- SZITA, LÁSZLÓ (1996): Die Einwanderung deutscher Lutheraner nach Südtransdanubien im 18. Jahrhundert. In: BEER, MATTHIAS / DIETMAR DAHLMANN (Hg.): Migration nach Ost- und Südost-europa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen, Formen, Verlauf, Ergebnis. (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Band 4.) Stuttgart: Steiner, 137–143.
- SZOTÁK, SZILVIA (2008/09): Ha burgenlandi magyarral beszélek, úgy beszélek, ahogy Önök írták. Magyarországi magyarral, ahogy én írtam. [Wenn ich mit burgenländischen Ungarn rede, rede ich so, wie sie es geschrieben haben. Mit einem aus Ungarn stammenden Ungarn so, wie ich es geschrieben habe] In: SZOTÁK, SZILVIA (Hg.): Örvidéki magyarokról örvidéki magyaroknak. Über Warter Ungarn für Warter Ungarn. (Publikationen des Imre Samu Kompetenzzentrums I.) Kőszeg-Alsóőr: Városkapu, 84–98.
- TAFFERNER, ANTAL (1941) Vértessboglár, egy hazai német település leírása. (Eine deutsche Siedlung in Ungarn) (Német Néprajtanulmányok II.) Budapest: Dunántúl Pécsi Egyetemi Könyvkiadó és Nyomda R.-T.
- TATZREITER, HERBERT (1988): Besonderheiten der Morphologie in der deutschen Sprache in Österreich. In: WIESINGER, PETER (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien/Graz/Köln: Böhlau, 68–97.
- TATZREITER, HERBERT (1994): Dialektbeschreibung im Bereich Morphologie. Zur gegenwärtigen Forschung und zu ihren Perspektiven. In: MATTHEIER, KLAUS J. / PETER WIESINGER (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen: Niemeyer, 30–43.
- Terminologie zur neueren Linguistik (1988) (verfasst und zusammengestellt von Werner Abraham) Tübingen: Niemeyer.
- THIM-MABREY, CHRISTIANE / NINA JANICH (Hg.) (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr.
- TISCHEROVA, PAVLA (2008). Tschechien. In: EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA / CLAUDIA MARIA RIEHL (Hg.): Handbuch der deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Gunter Narr, 171–243.
- TOLCSVAI NAGY, GÁBOR (2005): Funkcionális nyelvtan: elmélet és gyakorlat. In: Magyar Nyelvőr 129, 348–362.
- TOLNAI, KLÁRA (1942): A német megszólítás és címzés. In: SCHWARTZ, ELEMÉR (Hg.): Német Nyelvészeti Dolgozatok VII. Budapest: Királyi Magyar Egyetemi Nyomda.
- TÓTH, KÁROLY (1934): A bikácsi németiség és tájszólásai. (Das Bikatscher Deutschtum und seine Mundart) Debrecen: Bertók Kiadó.
- TRACY, ROSEMARIE / DORIS STOLLBERG (2008): Nachbarn auf engstem Raum. Koexistenz, Konkurrenz und Kooperation im mehrsprachigen Kopf. In: EICHINGER, LUDWIG / ALBRECHT PLEWNIA (Hg.): Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit. Tübingen: Gunter Narr, 83–109.
- TRAUGOTT, ELISABETH (2003): Construction in Grammaticalization. In: JOSEPH, BRIAN D. / RICHARD D. JANDA (Hg.): The Handbook of Historical Linguistics. Malden: Blackwell, 624–647.
- TRAUGOTT, ELIZABETH / BERND HEINE (1991): Approaches to Grammaticalization. Bd. I. Focus on Theoretical and Methodological Issues. Bd. II. Focus on Types of Grammatical Markers. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- TRUDGILL, PETER (1983): On Dialect: Social and Geographical Perspectives. Oxford: Blackwell.
- WEBER, MAX (1992): Etnikai közösségi kapcsolatok [Etnische Beziehungen in der Gemeinschaft]: In: WEBER, MAX: Gazdaság és társadalom [Wirtschaft und Gesellschaft] Budapest: KJK, 91–107.
- WEIDLEIN, JÁNOS (1930): A murgai német nyelvjárás alaktana. (Német Filológiai Dolgozatok XLII) Budapest/Pécs: Pfeifer Ferdinánd (Zeidler Testvérek) Nemzeti Könyvkereskedése/Dunántúl Egyetemi Nyomdája.

- WEIDLEIN, JOHANN (1952): Deutsche Mundarten in der Schwäbischen Türkei. In: Zeitschrift für Mundartforschung XX, 218–231.
- WEIDLEIN, JOHANN (1953): Katholische und protestantische Mundarten in der Batschka. In: Zeitschrift für Mundartforschung XXI, 43–49.
- WEIDLEIN, JOHANN (1961): Pfälzische Dialekte in Südosteuropa. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, 164–167.
- WEINREICH, HARALD (1985): Wege der Sprachkultur. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- WEINTRITT, INGRID (1966): Die Schriftsprache bei den Deutschen in Ungarn. In: Acta Linguistica Hungarica 16/3–4, 309–335.
- WELLMANN, HANS (1975): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Das Substantiv. Düsseldorf: Schwann.
- WELLMANN, HANS (1997): Wortbildung im Sprachwandel. In: WIMMER, RAINER / FRANZ JOSEF BERENS (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Gunter Narr, 65–87.
- WELLMANN, HANS (1998): Die Wortbildung. In: DUDEN. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearbeitete Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag, 408–557.
- WERLEN, ERIKA (2000): Variation in der Feldforschung: Triangulation. In: HÄCKI-BUHOFFER, ANNELIES (Hg.): Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 80. Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag. Tübingen/Basel: Francke, 99–109.
- WERNER, OTTMAR (1963/64): Die Substantivsuffixe *-es/-as* in den ostfränkischen Mundarten. Zur Bedeutung von dia- und synchronischer Betrachtungsweise in der Wortbildungslehre. In: Zeitschrift für Mundartforschung 30, 227–275.
- WIESINGER, PETER (1980): Deutsche Sprachinseln. In: ALTHAUS, HANS PETER / HELMUT HENNE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): Lexikon germanistischer Linguistik. Band 3. Tübingen: Niemeyer, 491–501.
- WIESINGER, PETER (1982/83): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebietes: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband, Berlin/New York: de Gruyter, 900–929.
- WIESINGER, PETER (1987): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Nachtrag. Bern/Frankfurt am Main/New York: Peter Lang.
- WIESINGER, PETER (1997): Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York: de Gruyter, 9–45.
- WIESINGER, PETER / ELISABETH RAFFIN (1982): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte I–III. Bern/Frankfurt am Main/New York: Peter Lang.
- WILD, KATHARINA (1985): Sprachliche Situation und Sprachpflege der Deutschen in Ungarn. In: RICHTER, ALEXANDER (Hg.): Kolloquium zur Sprache und Sprachpflege der deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Flensburg: Institut für Regionale Forschung und Information im Deutschen Grenzverein e.V., 169–185.
- WILD, KATHARINA (1986): Untersuchungen zur Syntax der Konjunktionalsätze in der Bawatzer (Babarc) Mundart. In: MANHERZ, KARL (Hg.): Ungarndeutsche Studien 3, 139–221.
- WILD, KATHARINA (1990): Sprachliche Situation der Deutschen in Südungarn. In: NELDE, HANSPETER (Hg.): Deutsch als Muttersprache in Ungarn. (Deutsche Sprache in Europa und Übersee Band 13) Stuttgart: Steiner, 104–114.
- WILD, KATHARINA (1994) Syntax der eingeleiteten Nebensätze in den Fuldaer deutschen Mundarten Südungarns. (Studies in Modern Philology 11) Budapest: Akadémiai Kiadó.
- WILD, KATHARINA (1998): Deminuierung in den ‚Fuldaer‘ Mundarten Südungarns. In: Studien zur Germanistik 5. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 211–228.
- WILD, KATALIN (2002): Das sprachliche Verhältnis zwischen Stadt und Land im südlichen Transdanubien. In: GERNER, ZSUZSANNA / MANFRED GLAUNINGER / KATHARINA WILD (Hg.): Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa und ihr Einfluss auf die regionalen deutschen Dialekte. (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 11) Wien: Praesens, 311–324.

- WILD, KATALIN (2003a): Sprachnorm und Sprachausgleich in den deutschen Mundarten Südungarns. In: MANHERZ, KÁROLY (Hg.): Gedenktagung zu Ehren von Claus Jürgen Hutterer und Karl Mollay am 24. November 2000. (Budapester Beiträge zur Germanistik 38) Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 34–41.
- WILD, KATHARINA (2003b): Zur komplexen Analyse der ‚Fuldaer‘ deutschen Mundarten Südungarns. (Ungarndeutsches Archiv 6) Budapest: ELTE Germanistisches Institut.
- WILD, KATALIN (2008): Die Deminutive in den donauschwäbischen Dialekten. In: CANISIUS, PETER / ERIKA HAMMER (Hg.): 50 Jahre Germanistik in Pécs. Wien: Praesens, 141–151.
- WILD, KATHARINA (2010): Sprachentwicklungsprozesse in den donauschwäbischen Dialekten von der Ansiedlung bis zur Gegenwart. In: SEEWANN, GERHARD / KARL-PETER KRAUS / NORBERT SPANNENBERGER (Hg.): Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn. Beiträge zum Neuaufbau des Königreichs nach der Türkenzeit. München: Oldenbourg, 219–232.
- WILMANN, WILHELM (1896, 1911): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. Straßburg: Trübner.
- WIMMER, RAINER (2004): Sprachreflexion – Spracharbeit. Anlässe und Gegenstände der Reflexion über Sprache. In: Der Deutschunterricht 3/02, 47–53.
- WINFORD, DONALD (2003): An Introduction to Contact Linguistics. Oxford: Blackwell.
- WIRNER, JAN (2002): Prozesse des Sprachwandels. In: MÜLLER, HORST (Hg.): Arbeitsbuch Linguistik. Schöningh: UTB, 240–261.
- WIRNER, JAN (2005): Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA: Sprachkontakt, sprachliche Stabilität, Sprachverfall. In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): Moderne Dialekte, neue Dialektologie: Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5–8. März 2003. Stuttgart: Steiner, 455–491.
- WODAK, RUTH (1982): Erhebung von Sprachdaten in natürlicher oder simuliert-natürlicher Sprechsituation. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1, 1.2) Berlin/New York: de Gruyter, 539–544.
- WOLF, JOHANN (1987): Banater deutsche Mundartkunde. Bukarest: Kriterion.
- WOTJAK, BARBARA / ANTIJE HEINE (2005): Zur Abgrenzung und Beschreibung verbonominaler Wortverbindungen. In: Deutsch als Fremdsprache 42/3, 143–154.
- WURZEL, WOLFGANG ULRICH (1994): Grammatisch initiiertes Wandel. Projekt Prinzipien des Sprachwandels. Band I. Bochum: Brockmeyer.
- WURZEL, WOLFGANG ULRICH (1997): Natürlicher oder grammatischer Wandel, unsichtbare Hand und Sprachökonomie. Wollen wir wirklich so Grundverschiedenes? In: BIRKMANN, THOMAS et. al. (Hg.): Vergleichende germanische Philologie und Skandinavistik. Festschrift für Otmar Werner. Tübingen: Niemeyer, 195–208.
- YAMASHITA, HITOSHI / NORO KAYOKO (2004): Kommunikative Kompetenz – Sprachliche Kompetenz. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER / PETRE TRUDGILL (Hg.) (2004): Soziolinguistik. Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage. (HSK) 1. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter, 165–172.
- ZIEGLER, EVELYN (1996): Sprachgebrauch – Sprachvariation – Sprachwissen. Eine Familienstudie. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- ZIEGLER, EVELYN (1997): Zwischen Dialekt und Standardsprache: Konvergenzprozesse in der Mundart von Lorsch/Südhessen. In: Linguistische Berichte 172, 530–548.
- ZÜRNER, PETER (1999): Sprachinseldialekte. (Reihe Sprachlandschaft Band 23) Aarau/Frankfurt am Main/Salzburg: Sauerländer.
- ZÜRNER, PETER (2009): Sprachkontakt in den Walser Dialekten. Gressoney und Issime im Aostatal (Italien). (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 13) Stuttgart: Steiner.